4°

D.G.V.
131 (4)

UuLB Düsseldorf

+4163 933 01

1. Dutzend. Nummer 1.

Der Wächter am Rhein.

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Hört ihr Herren und lasset euch sagen:
Die Stunde der Freiheit hat zwar geschlagen,
Doch seid ihr nicht wach und stets auf der Hut,
Mit der Stunde die Freiheit enteilen thut.
Da thut's! da thut's! da thut's! (wird variirt).

Prospektus.

Was will der Wächter am Rhein? Wachen! Die Errungenschaften, welche wir dem einmüthigen entschlossenen Auftreten verschiedener deutschen Stämme, dem muthigen Kampfe der Wiener, dem blutigen Kampfe der Berliner verdanken, bewachen vor den Feinden der Volksfreiheiten, die drum herum schleichen wie der Fuchs um den Hühnerstall, ohne daß ihn jedoch die stumpfsinnigen Hühner wittern. Das „Halt wer da?" des Wächters wird oft erklingen, wenn man sich eben erst ruhig aufs Ohr gelegt hat; mancher faule Schläfer wird darob in Wuth gerathen, heulen, und am Fenster hinausrufen: „Schlagt den Wächter todt, es ist ein Wühler, ein Ruhestörer!" das aber wird ihn nicht irre machen, er wird fort rufen, und wenn die Heuler vor Wuth die Zipfel von ihren Schlafmützen abbeißen. Er wird alles wach halten, und nicht dulden, daß man wieder in den süßen Schlummer des Vertrauens hinein dusele, wie nach den blutigen Kämpfen der Jahre 1813 und 1815, und wieder wie damals um den Lohn des Kampfes betrogen werde.

Da der Wächter einmal zu Köln auf Posten steht, so wird er natürlich vorzugsweise das ins Auge nehmen, was sich dort regt und wegt und darüber genauer berichten, als dies bis dahin geschehen ist. Er denkt, daß selbst draußen solche Berichte bei der Regsamkeit Kölns nicht ohne Interesse sein werden. Obgleich der Dienst des Wächters ein ernster ist, so findet er doch wohl zuweilen in seiner Wachtstube die Zeit ein Liedchen zu singen, eine Geschichte zu erzählen, oder über das Schöne und Heitere zu plaudern, welches in Köln und der Umgegend zu Tage tritt.

Welche Gesinnung hegt er und namentlich was denkt er von der Republik?

Der Wächter hat erfahren, daß die bedeutendsten Männer aller Zeiten die Republik für die glücklichste und am meisten auf die Vernunft gegründete Staatsverfassung halten, und er ist viel zu bescheiden, denen zu widersprechen. Im Uebrigen aber kommt ihm eine Staatsverfassung vor wie ein Kleid; es ist nicht genug, daß das Kleid an und für sich schön sei, sondern es muß auch dem maß sein, der es anziehen soll; ob es aber maß sei, das muß eben der Letztere selbst wieder am Besten zu beurtheilen wissen. Dem Wächter fällt es nicht ein, irgend Jemand in ein Kleid hinein zu zwängen, das er nicht will. Wer einem Lande eine Republik gewaltsam oder gar mit Hülfe von Außen aufdrängen will, der ist in seinen Augen kein Republikaner sondern ein verkappter Despot.

Der Wächter ist bereits als Wühler etwas verheult, wer indessen mit ihm etwas näher bekannt wird, dürfte gewahr werden, daß die Heuler die sogenannten Wühler nur verläumdeten, wenn sie dieselben als Feinde aller Ordnung darstellten.

Was hält der Wächter von den ärmern Klassen? Ist er vielleicht ein Socialist oder gar ein Kommunist?

Gleichheit der politischen Rechte für Alle, das ist ein Grundsatz, der ihm eben so heilig ist als Gleichheit vor dem Gesetz, und für beide steht er auf der Wacht. Er stimmt darin mit den Kommunisten und Socialisten überein, daß es nicht die Aufgabe des Staates sein darf, das Wohl einzelner Stände zu fördern, sondern daß er das möglichste Wohl aller Klassen erstreben muß. Deßhalb wird er auch den Zuständen der ärmern Klassen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dagegen glaubt der Wächter aber, daß die Mittel, welche die Kommunisten zum Zwecke anwenden wollen, durchaus verkehrt sind, daß sie weit eher zur allgemeinen Noth als zum allgemeinen Wohl führen. Er wird deshalb in dieser Beziehung entschieden antikommunistisch sein.

Was den Socialismus betrifft, so muß wohl jeder biedere Mensch ein Socialist sein, wenn man darunter jeden begreift, der eine Verbesserung der Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft will. Was nun aber wieder die Mittel derjenigen betrifft, welche sich gewöhnlich allein berechtigt glauben, die Firma Socialisten zu führen, so hält er sie durchgängig wieder für verfehlt. Wer das freie Vertragsrecht im Handel und Wandel aufhebt, der mag zwar augenblicklich einzelnen Arbeitern einen höhern Lohn erzwingen, aber Handel und Indu-

strie werden vor solchem Zwange flüchten, und allgemeine Arbeitslosigkeit wird die Folge solcher Störungen der Freiheit sein.

Welche religiöse Richtung vertritt der Wächter?

Keine! das Gebiet der Religion liegt außer seinem Bereiche. Nur da, wo rein zu religiösen Zwecken gebildete Corporationen in das Gebiet der Politik herein dringen, um ihm Gewalt an zu thun, wird der Wächter dazwischen fahren, und keine Rücksicht darauf nehmen, ob er es mit Römisch- oder Griechisch-Katholischen, mit Protestanten, Juden, Türken oder Heiden zu thun hat.

Hat der Wächter auch Mitarbeiter? Der Kukuk mag Wacht halten, wenn man nicht zuweilen abgelös't wird. Bereits haben ihm die Herren Rod. Benedix, Adv.-Anw. Borchardt, Franz Raveaux, Prof. Dr. Schottky, Dr. Weyll, und andere politisch regsame Männer Kölns, eben so der Herr Professor Kinkel in Bonn ihre Unterstützung zugesagt.

Wie oft erscheint der Wächter und was kostet er?

Vorerst erscheint er zwanglos nur dann auf der Wache, wenn es ihm grade nöthig er[illegible] [illegible]er Regel monatlic[illegible] nicht öfter als zwölfmal. Für [illegible]aliges Aufziehen zahl[illegible] man pränumerando fünf Silbergroschen, für eine einzelne Wache einen ganzen Silbergroschen. So billig thut es wahrhaftig kein Soldat. Auf auswärtigen Postämtern kann man auf drei Dutzend Wachen pränumeriren, der Preis bedarf noch der Vereinbarung mit dem Ober-Postamte. In den Nachbarstädten sollen außerdem Depots errichtet werden. Ueber beides nächstens mehr.

Die Gebühren für Anzeigen betragen pro Zeile 6 Pfennige, und wird selbst für die Zeit, wo es dem Wächter noch an Bestellern fehlen sollte, für gehörige Verbreitung Sorge getragen.

Besprechungen von allgemeinerem Intresse werden, wenn sie gut und kurz gehalten sind, gerne aufgenommen, und wird schon jezt darum gebeten

Bestellungen, Anzeigen, Mittheilungen sind an den Verleger Breitstraße Nr. 29 zu adressiren.

Der Prinz von Preußen.

I.

Kaum sind 10 Wochen verronnen, da brach im blutigen Straßenkampfe zu Berlin der alte Zustand der Dinge in Trümmer. Als nun der Sieg der Freiheit errungen war, da saßen auf den Barrikaden pulvergeschwärzte, bluttriefende Geschworne, sie verurtheilten den Prinzen von Preußen und erklärten sein Pallais zum National-Eigenthum. Als der König dem Volke endlich die längst versprochene Rechte gewährt hatte, war es ja dieser Prinz gewesen, der einen Kampf gegen die unbewaffneten Bürger Berlins begann, der Tausende von Menschenleben kostete, einen Kampf, der nebenbei ganz zwecklos war, wenn dahinter nicht die Absicht versteckt lag, die eben ertheilten Rechte durch einen leicht gewähnten Sieg über das unbewaffnete Volk zurück zu erkämpfen.

Damals prieß jeder die Milde und Gerechtigkeit des Urtheils der sieghaften Richter, und der Prinz drückte ihm selbst das Siegel auf; gepeitscht von der Furcht und dem Gewissen floh er von der Spitze seiner Truppen und ruhte nicht, bis Länder und Meere zwischen ihm und dem Throne lagen, den zu besteigen, einst seine Bestimmung war.

Wie gesagt, kaum sind 10 Wochen seitdem verstrichen, aber das Ministerium Camphausen hat das Alles längst vergessen. Es vergaß, daß das Volk in blutiger Schlacht sich die Souverainetät erfocht, und ihm mit seinem Blute den Weg zum Ministersitze bahnte. Was dem Volke geworden, das dankt es noch ihm allein der Gnade des Königs und dem seeligen Landtage. Es entblödet sich nicht, zu behaupten, der Prinz sei in königlichem Auftrage nach London gereist, lobt seine That als Ritterlichkeit und ruft ihn zu Glanz und Würden zurück.

Wahrlich es ist keine gute That, die zu ihrer Beschönigung der Lüge bedarf. Die Herrschaft der Lüge in Preußen ist die Quelle aller seiner Leiden. Wann wird die Wahrheit in Preußen einmal zu Ehren kommen. Aber wie sehr die Lüge, die Schmeichelei und Heuchelei in Preußen gewisse Stände demoralisirt hat, das beweisen die vielen Vertrauens-Adressen, welche jene Handlung des Ministeriums, die den Stempel der Lüge und Schmeichelei an der Stirne trägt, als entschlossene muthige That preisen. Anderes beweisen jene Adressen gar nichts.

Der Prinz von Preußen ist bereits zurückgekehrt und es fehlt nicht an Kriechern, die ihn gleich einem heimkehrenden siegreichen Helden begrüßen. Bald wird er an der Spitze der Garden stehen, die bis dahin der Regierung unter den neuen Zuständen den Gehorsam verweigerten. Wird der Prinz sie jetzt zur Anerkennung derselben bewegen? Ach, das Lügen-Ministerium erkennt sie ja selber nicht mehr an.

Ich fürchte, ich fürchte, diejenigen Unterzeichner der Anerkennungs-Adressen, welche mit ihrer Unterschrift den Frieden zu sichern wähnten, werden sich einst garstig wundern, wenn sie gewahren werden, daß sie dadurch mit halfen, den Bürgerkrieg herauf zu beschwören.

Aber bald vielleicht steht der Prinz nicht bloß mehr an der Spitze der Garden, vielleicht wird ihm bald die Aufgabe, die gesammte bewaffnete Macht Preußens gegen den russischen Despotismus ins Feld zu führen, ihm, der selbst der eifrigste Anhänger des russischen Despotismus ist. Das Leben der kräftigsten Söhne des Vaterlands wird in die Hand des Mannes gegeben, der vor wenigen Monaten noch ein so grausenhaftes Spiel mit Menschenleben trieb. Heißt das nicht wieder Menschenleben leichtsinnig aufs Spiel setzen?

Wehe über euch, die ihr diese Maßregel angerathen, wenn das Volk sich abermals betrogen sähe. Das Blut, das dann vergossen wird, das Wehegeheul der Wittwen und Waisen, welche dann die ihrigen beweinen, komme über euch und über alle die Heuchler und Schmeichler, die euch in eurem verkehrten Thun bestärkten. Wir waschen unsere Hände in Unschuld.

Die kölnische Bürgerwehr.

Die kölnische Bürgerwehr ist gewiß ein Institut, dessen Mitglieder sich den Dank ihrer Mitbürger wohl erworben haben. Wie viel höher aber würde ihr Verdienst gestiegen sein, hätte man nicht einzig und allein die Handhabung der Sicherheit ins Auge gefaßt, hätte man nicht den Hauptzweck, der ursprünglich mit der Idee ihrer Bildung verknüpft war, fast ganz aus dem Auge verloren, nämlich die Herstellung einer Volksbewaffnung zur Vertheidigung der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes.

Damals, als sie ins Leben trat, wäre es ein Leichtes gewesen, alle verschiedenen Waffengattungen zu bilden, und sie vollständig zu bewaffnen, ein Leichtes war es, sich mit den Bürgerwehren der Umgegend und der Nachbarstädte in Verbindung zu setzen, und sie alle zu einem organischen Ganzen zu vereinigen. Weniger Wochen hätte es bedurft, und die Rheinprovinz wäre im Stande gewesen, eine kleine Armee ins Feld zu stellen.

Dann konnten wir zu dem deutschen Parlament sagen: „Du strebst mit dem Haupte nach der Herstellung der deutschen Einheit, aber dir fehlt der starke Arm zur Ausführung

deiner Beschlüsse, wir wollen dir mindestens einen verleihen, die rheinische Bürgerwehr stellt sich zu deiner Verfügung." In unserer Zeit, wo jedes hochschlagende deutsche Herz für die Einheit des Vaterlandes schlägt, wäre ein solches Beispiel mit Dampfes Eile durch alle deutschen Gaue geflogen und hätte überall elektrisch zu gleichem Thun entzündet. Die Namen der Stifter der kölnischen Bürgerwehr, die den ersten Anstoß gegeben, hätte man mit goldenen Lettern in die Bücher der deutschen Geschichte verzeichnet.

Dem deutschen Kopf zu Frankfurt aber wäre das Herz gewachsen, wenn er auf die kräftigen Fäuste gesehen, die ihm zu Gebote standen, die deutsche Einheit war dann kein bloßer Traum mehr. Dem starken einigen Deutschland trotzten weder Dänen, Czechen, noch Russen, und die Polen möchten gern mit ihm Hand in Hand gegangen sein. Im Innern aber wären alle Sonderbunds- und Reaktions-Gelüste im Keime erstickt worden, und selbst die Furcht vor ihnen wäre verstummt. Das Vertrauen in unsere Zustände wäre zurückgekehrt, denn die Waffe in der Hand des Bürgers ist die beste Bürgschaft des Friedens.

Aber jezt? Feinde ringsum und Zwietracht im Innern! Unsere Aufstellung klingt wie ein süßer Traum, aber es war eine große Zeit, wo die kühnen Träume zur Wahrheit wurden, die Bürgerwehr hat sie ungenützt verstreichen lassen.

Als die Bürgerwehr ins Leben trat, war der Reaktion der abgenutzte Diplomatenkniff, welcher ihr öffentliches Auftreten fast immer einleitet, bereits gelungen; divide et impera (zersplittern und beherrschen) heißt ihre alte Regel. Es war bereits gelungen Zwiespalt unter den Bürgern hervorzurufen; durch Verdächtigungen und Verleumdungen, durch Vergrößerungen unbedeutender Vorfälle untergrub man das gestörte Vertrauen vollends, und schob dann alle Schuld denen in die Schuhe, die am entschlossensten für die Freiheit, und für die Begründung fester, dauernder, weil auf die Bedürfnisse der Zeit gefußten, Verhältnisse wirkten. Die aufgeschreckten besitzbangen Gemüther begannen die Freunde der Freiheit zu fürchten, und halbweg die Freiheit selbst. Zwar traten bei Begründung der Bürgerwehr einige vor, welche höhere Zwecke verfolgten, aber die Besitzbangen wollten einmal nichts anders als Schutz des Eigenthums vor Banditen und Räubern, und ihr ganzes Streben ging vorerst dahin, daß ja Niemand zum Führer gewählt werde, der etwas Höheres wollte, was ihnen leider in den meisten Compagnien gelang.

So zogen wir denn Monate lang in zahllosen Patrouillen nächtlich mit unsern Spießen durch die Straßen, und suchten einen Feind, den wir nicht fanden, und der wohl kaum anders besteht, als in der aufgeschreckten Phantasie der Besitzbangen. Die ganze Bürgerwehr droht in Lauheit zu zerfallen.

Auf dem Rathhaus aber sitzen die Herren Offiziere. Alles was den kindlichen Traum eines Cadetten beseeligt, wird dort zum Gegenstande einer ernsten Berathung gemacht. Oeffentliche Wachtparade mit Musik und „Präsentirt's Gewehr!", Schärpchen für die wachhabende Offiziere, Portepeechen, Schnürchen, Tröttelchen u. s. w. für Andere, dieses sind die Gegenstände, worüber man sich die Köpfe zerbricht. Zu verwundern ist, daß man noch an keine Orden gedacht hat. Freilich auch Patronstaschen sollen auf milde Beiträge hin beschafft werden, aber für das, was in die Patronstaschen gehört, dafür wird nur dürftig gesorgt.

Wir haben in Köln jetzt Infanterie und Artillerie ohne Pulver und Blei, Schützen ohne Büchsen und Kavalleristen ohne Pferde, in der Rheinprovinz aber eine bröcklige Bürgerwehr, die hier und da entwaffnet wird (wobei denn das Militär natürlich, wie wir das in Preußen gewohnt sind, stets im Rechte ist) und die anderwärts selbst die Waffen ablegt, weil sie sich in ihrer Vereinzelung zu schwach fühlt, auch nur die kleine Aufgabe zu lösen, welche sie sich gestellt hat.

Beim Himmel, das muß anders werden, wenn das Institut nicht ganz in sich zerfallen soll. Lieber wollen wir den Herren die Gewehre vor die Füße werfen, als daß wir sie uns vielleicht später mit Schimpf und Schande müssen nehmen lassen.

Doch dahin soll es nicht kommen. Noch ist nicht Alles verloren. Es muß eine General-Versammlung der Bürgerwehrmänner unverzüglich zusammenberufen werden. Wir stellen derselben folgende Anträge:

1) Es muß ein kräftiger Protest erlassen werden, gegen die Genehmigung der Bürgerwehr-Ordnung, wonach die Regierung diese nur als eine Sicherheitswache gelten lassen will.

Zum Schutz der bürgerlichen Rechte und Freiheiten haben wir die Waffen verlangt, man hat sie uns darauf gegeben, und wir werden sie nöthigenfalls zu dem Zweck zu wahren und zu gebrauchen verstehen.

2) Es muß ein anderer Kommandant gewählt werden.

Der bisherige hat die Entwickelung der Bürgerwehr mehr zurückgehalten als gefördert. Dieser Posten verträgt sich nicht mit jenem eines Regierungs-Präsidenten.

3) Der neue Kommandant tritt in Vereinbarung mit dem Festungskommandanten in Betreff der Besetzung der Stadt und Festung.

Es gibt keine bessere Vertheidiger eines Platzes als seine eigenen Bürger.

4) Die Verbindung sämmtlicher Bürgerwehren der Rheinprovinz wird eingeleitet.

5) Eine vollständige Bewaffnung sämmtlicher Bürgerwehren wird schleunigst ins Werk gesetzt.

Was nicht aus den Zeughäusern zu erlangen ist, wird gleich auf Kosten der Gemeinde resp. der Provinz beschafft.

6) Die Bürgerwehr wird in mobile und immobile eingetheilt.

Die mobile ist überall hin zu beordern, wo es gilt, die Interessen des Vaterlandes zu vertheidigen. Die immobile dagegen verläßt nur im Falle der äußersten Noth den Heerd. Es bleibt jedem freigestellt, welcher Abtheilung er sich zugesellen will.

7) Es wird vermittelt, daß derjenige, welcher der mobilen Bürgerwehr angehört, nicht als Kriegsreservist oder Landwehrmann einberufen werden kann.

8) Die ganze Bürgerwehr, mobile und immobile, stellt sich zur Verfügung des Frankfurter Parlaments.

Dagegen kann die Regierung nichts einzuwenden haben, stellt sich doch der König selbst an die Spitze der deutschen Bewegung.

Sind unsere Stadtraths-Sitzungen öffentlich?

Wie wir vernehmen, soll man bei Anregung der Frage, ob die Sitzungen öffentlich gehalten werden sollten, damit von der Frage abgelenkt haben, daß man sagte, niemand halte ja Wache an der Thüre. Dies scheint uns aber nicht zu genügen. Es ist nicht genug, daß eine Thüre offen stehe, man muß auch die Ueberzeugung haben, daß man nicht hinausgeworfen werde, wenn man hineintritt. Die Oeffentlichkeit muß verkündet werden, sonst wird so leicht niemand eintreten. Der Wächter käme auch wohl gerne hin, um mitunter seinen Lesern mitzutheilen, was vorgeht und wie sich die einzeln Herren halten, damit man weiß, wie man bei den nächsten Wahlen daran sei. Aber so wie die Sachen stehen, befürchtet er, die Herren möchten ihn gleich bei seinem Eintreten seiner mannigfachen Verdienste wegen zu etwas machen, nämlich zum — Kirchmeister.

Köln, 8. Juni. Die Bürgerwehr fängt an, sich zu regen. Gestern traten die Chargirten des dritten Banners zusammen, um Vorschläge zu berathen, die einer zu berufenden General-Versammlung der Wehrmänner später vorgelegt werden sollen. Man sprach sich allgemein dahin aus, daß man auf ihr Verlangen nach Waffen zum Schutz der Freiheit und bürgerlichen Rechte gegen jeden Feind unter selbst gewählten Führern, ihnen dieselben verabfolgt habe, daß durch diese That ihre Berechtigung zur Selbständigkeit anerkannt worden sei, und deshalb die Bürgerwehr wohl freundlich neben dem Militär, nie und niemals aber unter irgend einer Militär-Behörde stehen könne. In diesem Geiste wurden einige in Vorschlag zu bringende Anträge genehmigt, die wir einstweilen als schwebende Anträge noch nicht zur Mittheilung geeignet finden. Die Berathungen werden fortgesetzt. Es wurde beschlossen, die Chargirten der andern Banner zu gleichen Vorberathungen zu veranlassen. Wir müssen gestehen, daß wir mit diesen Vorberathungen und noch dazu in zersplitterten Theilen nicht einverstanden sind. In einer Zeit, wo man nie wissen kann, was der andere Tag bringt, erscheinen sie uns viel zu zeitraubend. Bei dem parlamentarischen Takt, der sich in Köln gebildet hat, glauben wir, daß man in einer General-Versammlung eben so schnell zu definitiven Beschlüssen gekommen wäre.

Das System des ehemaligen Ministers Eichhorn, vermittelst Polizei-Sergeanten und Gensd'armen Keuschheit im Lande zu verbreiten, trägt keine goldenen Früchte. An die Stelle der wenigen öffentlichen Häuser sind viele heimliche, oft sehr heimliche Häuser getreten, die nur zu oft zu Schlupfwinkeln der Verbrechen werden. Vor Kurzem kam es wieder zu blutigen Kämpfen, welche sich auch nach Außen dermaßen verbreiteten, daß Bürgerwehr und Militär einschreiten mußte. Unsere Aerzte sind gleichfalls wenig mit dem Erfolg des Systems einverstanden.

Verschiedenes.

Der Kaiser von Oestreich will den Fürsten Metternich von seiner Gesandtschaftsreise zurückberufen. Eine Menge von Vertrauens Adressen liegen schon zum Unterzeichnen bereit und werden zahlreiche Unterschriften finden. Natürlich wird darin, wie das nicht mehr als Recht ist, gegen die Wühlereien der Wiener kräftigst protestirt. Freilich es werden sich vielleicht noch mehr Stimmen dagegen erheben, aber es ist Barrikadenplebs und der muß das Maul halten, wenn die Herren wieder sprechen.

Sichern Nachrichten zufolge beabsichtigt der Prinz von Preußen nach seiner Rückkehr ins Vaterland den Premier-Minister Camphausen zu demselben Gesandtschaftsposten zu bestimmen, den Hochdieselben bis dahin in Höchsteigener Person einzunehmen geruhten. So wäre denn diese Lücke auch wieder aufs Beste ausgefüllt.

Der russische Agent, Baron von Meyendorf, ist nach Frankreich gereist, um den Herren Hecker, Struve, Herwegh und Heinzen wegen ihrer Verdienste um die Reaktion den russischen St. Annenorden in Brillanten zu überbringen. Herr Mathy wird dagegen vom Parlamente nach Berlin gesandt, um den Premier-Minister Camphausen als Republikaner zu verhaften. Er muß sich aber eilen, daß er vor dem Prinzen von Preußen dort eintrifft, sonst könnte er ihn leicht verfehlen.

Die Neapolitaner sind gute Unterthanen. Nachdem ihnen der König die verlangten Rechte gewährt hatte, haben sie sich aller Wühlereien enthalten, ihrem Könige ihr volles Vertrauen wieder geschenkt, so oft sie auch schon betrogen worden sind. Die neapolitanischen Heuler fanden deshalb keine Ursache zum Heulen. Sie hat sich aber hinterher gefunden. Es ist bereits viel Blut geflossen, und man glaubt, es würde dessen noch mehr fließen.

Der General Hirschfeld hat die gefangenen Polen mit einem Aetzmittel am Ohre brandmarken lassen. Die Polen haben sich das Wort gegeben, wenn der General Hirschfeld einmal in ihre Hände fallen sollte, ihm seinen eignen Namen als Brandmal auf die Stirne zu ätzen. Das wäre aber grausam!

Mit der Gesandtschaftsreise des Prinzen von Preußen war es doch nichts. Der Premier-Minister Camphausen hat sie jetzt selber widerrufen. War es nun, daß die neue Lesart besser behagt oder herrscht in der Berliner Versammlung wie im Himmel über einen reuigen Sünder größere Freude als über zwanzig Gerechte, genug — die allzeit fertige preußische Begeisterung blieb auf die Erklärung des Premier-Ministers nicht aus.

Inschrift auf den Säbel der Bürgerwehrmänner.

Im Herzen Muth, das Schwert zur Hand,
Für Freiheit, Einheit, Vaterland.

Inschrift auf das Gewehr der Bürgerwehrmänner.

Fester Muth,
Ruhig Blut
Trifft gut.

C.

Anzeigen.

Bürgerwehr.

16. Kompagnie.

Sonntag: Wache im Justizgebäude.
1. und 2. Zug.
Montag . . . . 3. u. 4. Zug.
Dienstag . . . . 5. u. 6. Zug.

Die Redaction erbittet sich von den übrigen Bannern und Kompagnien Mittheilungen ihrer bevorstehenden Thätigkeiten: als Wachen, Exercitium, Schießübungen u. s. w.; sie wird dann in einer besondern Rubrik unentgeldliche Ankündigungen der Gesammthätigkeit der Bürgerwehr ergehen lassen.

Eis

von vorzüglichem Geschmack in und außer dem Hause, die Portion zu 4 Sgr.

Franz Stollwerck,
Hoflieferant.

Es ist ein schwarzer Adler davon geflogen. Man darf ihn dreist anfassen, denn er ist zahm und beißt nicht. Wer ihn in die Expedition der Kölnischen Zeitung zurück besorgt, erhält eine gute Belohnung.

Ein Haus mit 6 Zimmer, Küche, Keller, Speicher und Garten in der Nähe des Domes steht billig zu vermiethen. Näheres Trankgasse Nr. 35.

Gelatine zum Klären der Weine ist billig zu haben bei S. H. Menn, Trankgasse Nr. 35.

Die so beliebten Kirschentorten sind täglich frisch à 10, 5 und 1 Sgr. das Stück, vorräthig, Schildergasse 49, Blindgasse u. Kattenbug Nr. 12.

Franz Stollwerck, Hoflieferant.

Die rühmlichst bekannten Brust-Bonbons, welche durch ihre vorzügliche Wirkung gegen leichte Hals- und Brustbeschwerden in ganz Deutschland Anerkennung gefunden haben, sind fortwährend das Packet zu 4 Sgr. in meinen mehrmals öffentlich bekannt gemachten Niederlagen, so wie bei mir, Schildergasse 49, Blindgasse und Kattenbug Nr. 12, zu haben.

Franz Stollwerck,
Hoflieferant.

Druck der Palingraphischen Anstalt

1. Dutzend. Nummer 2.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Halt, wer da!
Was wollt ihr?

„Die Kölnische Zeitung bin ich genannt,
Was wir wollen *), das ist weltbekannt!
Wir wollen nichts Guts, wir wollen nichts Schlechts,
Uns drehen bald links, uns drehen bald rechts;
Mit Oben es halten, mit den Lesern auch,
Zu schützen, so Haut, als Beutel, als Bauch."

Kann nicht passiren!

*) Siehe Nr. 161 u. 162 der Kölnischen Zeitung.

Deutsches Wiegenlied.

1840. Dem deutschen Bundestag gewidmet.

Schlaf', Deutschland, schlaf!
Der Hirt der hüt' die Schaaf,
Ein Völkchen und ein Kindchen klein,
Muß wie ein Schaaf geduldig sein.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, ein!
Die Aermchen und die Bein
Sind dir in Windeln eingeschnürt,
Das Kind man so bequem regiert,
Schlaf, Kindchen, ein!

Schlaf, Kindchen, ja!
Und mach' mir kein Bahbah!
Wenn nur ein Seufzer dir entgeht,
Wird dir der H..... zugenäht.
Schlaf, Kindchen, ja!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Und zappel nicht, sei brav!
Sollst hab'n ein blankes Kreuzelein,
Dann wird das Kindchen ruhig sein.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, fest!
Wenn du das Schrei'n nicht läßt,
Der Vater gleich nach Frankfurt geht,
Wo man für Kinder Ruthen dreht.
Schlaf, Kindchen, fest!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Schlafen seid ihr brav,
Das Schlafen gibt den Kindern Mark,
Das Schlafen macht die Völker stark.
Schlaf, Deutschland, schlaf!

Die angedrohte Beschießung der Stadt Mainz.

Der Kommandant der Festung Mainz hat den Mainzern gedroht, die Stadt in Brand zu schießen. Der Abgeordnete Zitz behauptet, es sei Ernst gewesen, aber der Wächter glaubt nicht daran, er glaubt vielmehr, daß sich die Mainzer ins Bockshorn jagen ließen. So etwas zu drohen, allenfalls auch ein paar Schreckschüsse hinterher schicken, das ist politisch. Divide et impera (entzweien und beherrschen), sagt die Politik. Die Drohung und ein paar Schreckschüsse hätten möglicher Weise diejenigen, denen das Eigenthum höher steht als die Freiheit, gegen diejenigen gewaffnet, welche sich nicht fügen wollten. Ein wirkliches Bombardement aber hätte erstere wieder mit letzteren vereint und gerade die ersteren zu den wüthendsten Feinden der preußischen Besatzung gemacht. In taktischer Beziehung wäre nebenbei eine solche Beschießung sehr unzweckmäßig gewesen, zusammengeschossene Häuser geben ganz vortreffliche Barrikaden, freilich etwas kostspielig. Eine solche gewaltthätige Maßregel, welche die sogenannten Unschuldigen eben so sehr trifft, wie die sogenannten Schuldigen, erweckt nebenbei gegen die Regierung, die sie ausübt, eine solche Erbitterung, daß sie auf die Dauer im Lande ganz unmöglich wird, selbst wenn sie für den Augenblick den Sieg davon trüge. Höchstens da dürfte man sie anwenden, wo sich die ganze Bevölkerung einer Stadt im offenen Aufstande gegen allgemein geliebte Zustände befände. Die Holländer konnten seiner Zeit Brüssel vom Park aus in Schutt und Asche schießen, sie haben es aber doch bleiben lassen.

Beziehung Deutschlands zu Frankreich.

Man sollte wirklich glauben, die alte Zeit der Franzosenfresserei sei noch nicht vorüber, sonst bleibt es räthselhaft, daß unsere Presse fast gar nicht darauf hindeutet, wie leicht es möglich sein dürfte, daß Deutschland sich auf Frankreich stütze. Es ist zwar gut, wenn man von Selbstvertrauen beseelt ist, allein wir glauben auch, daß man seine Kräfte nicht überschätzen, nicht blind sein muß gegen seine eigene Lage. Unser Feind ist Rußland und vielleicht das Sklaventhum von russischen Emissären bearbeitet. Wir haben aus Rußland durch Privatnachrichten erfahren, wie der bekannte Ukas des Kaisers die Russen gegen den ganzen Westen fanatisirt, der Adel sich eng an den Kaiser angeschlossen hat — und in diesem Falle ist Rußlands Macht nicht zu verkennen. Wäre die deutsche Einheit schon zu Stande gebracht, wir könnten kühn dem drohenden Osten in's Auge sehen — allein sie ist es nicht, ja es gibt Theile, welche die russische Knute weniger scheuen, als das sogenannte Franzosenthum, hört man ja die Reaktion sich häufig in diesem Sinne aussprechen. Zur Schande des deutschen Namens müssen wir es gestehen, daß die asiatischen Horden Sympathien in unserem Vaterlande finden. Wir können ebenfalls aus einer Privatnachricht mittheilen, wie sich kürzlich Lamartine gegen einen Deutschen dahin geäußert, wie er schon öfters bedauert habe, daß Deutschland den friedlichen Kundgebungen Frankreichs gegenüber noch nicht den geringsten Schritt gethan habe, diese zu erwidern. Wir bedauern es mit ihm. Frankreich ist nicht mehr das Frankreich von 1789, und selbst die, welche sich von der Eroberungssucht der Franzosen nicht lossagen können, sollten gerade ein Bündniß mit Deutschland für nöthig halten. Wenn die veraltete Diplomatie noch immer besteht und etwa Bedenken hat, sich mit einer illegitimen, sogar provisorischen Regierung in Beziehung zu setzen, so muß es das Parlament in Frankfurt, so muß es die Presse thun.

Sitzung der demokratischen Gesellschaft in Köln

am 9. Juni im Stollwerck'schen Saale.

Advokat-Anwalt Schneider II. als Präsident eröffnet die Sitzung. Professor Schottky hält einen Vortrag über das Armuths-Verhältniß auf dem Lande. Unsere Zeit ist zu bewegt, als daß Erörterungen der Art, die nicht unmittelbar unsere politischen Beziehungen bezeichnen, keine besondere Theilnahme finden.

Der Präsident theilt mit, daß das Vorstandsmitglied Herr Advokat-Anwalt Borchardt in Bernkastel als Vertreter für Berlin gewählt, von der Gesellschaft Abschied nehmen wolle. Allgemeiner Jubelruf empfängt ihn beim Erscheinen auf der Tribüne. Er sagt ungefähr Folgendes:

Meine Herren!

Ich danke Ihnen für die Theilnahme, die sie mir über die auf mich gefallene Wahl zu erkennen geben. Ich läugne nicht, auch mich hat diese Wahl erfreut, denn sie liefert den Beweis, wie in jüngster Zeit unsere Ansichten immer mehr Boden fassen. (Beifall.) Auf der anderen Seite weiß ich auch, daß die Stellung der wahrhaft demokratischen Vertreter in Berlin eine sehr schwierige ist. Ein Freund, der sich schon in gleicher Eigenschaft dort befindet, hat mir nicht verhehlt, wie klein die Schaar der wirklich freigesinnten Vertreter bei der konstituirenden Versammlung wäre, daß sie aber dennoch nicht verzage. Der Redner weis't darauf hin, wie die Haltung der berliner Bevölkerung sie ermuthige, wie er selbst im ganzen freisinnigen Rheinlande eine Stütze für sich erblicke (anhaltender Beifall), wie ihm der Muth fehlen sollte, für freigesinnte Männer kräftig das Wort zu reden. Er schloß mit einem Lebewohl.

Man bringt dem Scheidenden ein dreimaliges Lebehoch.

Dr. Weyll erhält das Wort.

Er bemerkt zuerst, wie das Ministerium Camphausen sich doch bewogen gefunden, zu erklären: der Prinz von Preußen habe nicht in einer offiziellen Sendung Berlin nach dem 18. März verlassen. Der Redner geht dann zur Finanzfrage über. Am 4. April sei der Aufruf zu der freiwilligen Anleihe von 15 Mill. ergangen; am 22. Mai habe dagegen der König in der Thronrede erklärt, die Ersparnisse der Vergangenheit seien noch nicht erschöpft, worauf schon am 6. Juni der Finanzminister erklärte, daß der schlechte Erfolg der freiwilligen Anleihe baldigst eine Zwangsanleihe nöthig machen würde. Er bedauert, daß kein Mitglied der Nationalversammlung deßhalb interpellirt habe. Der Redner schreibt das Mißlingen der freiwilligen Anleihe der Regierung zu, die das Vertrauen des Volkes verscherzt hat, indem es ihm seine Rechte vorenthält. Er bedauert, daß man so viel Geld zur Armirung der Festungen verwende, während die napoleonischen und Freiheitskriege bewiesen hätten, daß diese das Vaterland nicht schützen könnten. Dagegen sei die Liebe des Volkes zu seinen Institutionen, zum Vaterlande, die wahre und einzige Schutzwehr gegen den äußeren Feind; diese Liebe müsse aber erzeugt werden, und dann sei jede Nation, die ihre Selbständigkeit noch nicht verloren habe, zu allen Opfern bereit — wenn man sich aber gegen den inneren Feind bewaffne, so würde das Volk dies zu beurtheilen verstehen. Der Redner kommt auf Köln, wo in gewissen Kreisen plötzlich 63,000 Thlr. zur freiwilligen Anleihe gezeichnet worden, weil diese mehr Gewinn bringe, als die nun vor der Thür stehende Zwangsanleihe und kann darin keinen Patriotismus finden. Wahr sei es, daß Holland einst 27 Mill. in kurzer Zeit aufgebracht habe auf dem Wege einer freiwillig gezwungenen Anleihe, macht aber auch zugleich auf die dortigen Verhältnisse die der komischen Gesetzesbestimmungen aufmerksam, unter welchen diese Zwangsanleihe zu Stande kam.

Advokat-Anwalt Thesmar hat das Wort und sagt im Wesentlichen:

Er habe schon früher die Thatsachen zusammengestellt, welche als Belege gedient, daß das Staatsministerium bei aller Ehrenhaftigkeit des Privatcharakters seiner Mitglieder, den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen sei. Er müsse heute einen neuen Beleg hinzufügen, derselbe bestehe darin, daß der Minister-Präsident am 30. Mai in der Nationalversammlung erklärt habe, er erkenne in der Bewegung des März keine Revolution, sondern nur einen Uebergang der alten Zeit in die neue. Der Redner sagt, wie uns alle Schritte des Ministeriums nach dieser Erklärung nicht auffallend sein dürften, warum man uns z. B. für die direkte Wahl noch nicht reif genug gehalten, durch die Erklärung vom 13. Mai, daß die Nationalversammlung in Berlin die allein maßgebende für Preußen sein solle, die Einheit Deutschlands in Frage gestellt hat. Diese Erklärung bilde ferner den Kommentar zum Verfassungsentwurf, in welchem ein Zweikammersystem festgehalten, der die Wehrverpflichtung ausspricht, ohne das Recht, die Waffen zu tragen, in dem die Volkssouverainität übergangen ist. Der Redner behauptet im Gegentheil, daß die Märzrevolution eine der erschütterndsten Umwälzungen in der Geschichte Deutschlands gewesen, und er wünsche seinem Vaterlande solche Uebergänge aus der alten in die neue Zeit nicht viele. Er kommt auf die äußere Politik, die demnach der inneren nur entsprechend sein könne, d. h., die Zeit der Schwäche sei noch nicht vorüber, jene beklagenswerthe Politik, die den Verlust deutscher Landestheile an allen Gränzen herbeigeführt. Als Beweis dieser Politik weis't der Redner auf den Krieg gegen Dänemark, wo zum Hohne der Einheit Deutschlands der Feind seinen Fuß auf deutschen Boden setzt, und kommt zur Schlußfolgerung, daß das Ministerium, so sehr dasselbe auch das Beste wolle, das

Vaterland nicht beruhigen könne, daß der König, der es eben so gut meinte, freisinniger Männer zu Rathgebern bedürfe, um die gelockerten Verhältnisse des Staats wieder zu befestigen.

Arbeiter Esser tritt auf.

Er weis't auf die Gleichheit vor dem Gesetze hin und daß ein Prinz und ein König keine Ausnahmen machen, daß in einer wahren konstitutionellen Monarchie dafür gesorgt werden müßte, daß sie wie der gemeine Mann vor Gericht gestellt werden könnten. Der Redner gibt bei sonst klarem Ideengange zu erkennen, daß sich der schlichte Verstand des Arbeiters weit leichter in das einfache Wesen einer Republik, als in das künstliche einer konstitutionellen Monarchie hineinzufinden wisse.

Hertell wünscht, daß der Abgesandte Borchardt in Berlin sein Augenmerk auf den Schutz der Industrie richte.

Vogel beantragt die Oeffentlichkeit der Stadtrathssitzungen.

Stadtrath Klein bemerkt vom Platze, daß dies in Kurzem geschehen würde.

Vogel, Schützendorf und Carl Cramer werden beauftragt, dem Stadtrathe den Wunsch der Gesellschaft, gegründet auf den Antrag des ersteren, zu erkennen zu geben.

Drechsler Schlechter tritt auf (Heiterkeit). Er verlangt Besserstellung des Arbeiter- und Handwerkerstandes.

Lieutenant Adamsky spricht vom Brandmarken der Polen, und wünscht, daß Borchardt auf diesen Gegenstand in der Nationalversammlung nochmals zurückkomme.

Anneke theilt mit, daß Polen mittellos hier angekommen und bittet um eine Beisteuer für sie. (Zustimmung.)

Dr. Becker berichtet, daß alle Kompagnien der Infanterie 5000 scharfe Patronen empfangen, die Artillerie mit scharfer Munition versehen worden sei.

Schreiner Kurth spricht von der Bewaffnung der Forts und beantragt: die Gesellschaft möge dahin wirken, daß der Bürgerwehr auch einige Forts übergeben würden.

Carl Cramer bemerkt, auf die Industrie- und Gewerbefrage zurückkommend, daß man vorerst von allen speziellen, materiellen Fragen absehen müsse; es gelte jetzt, das Staatsgebäude aufzurichten.

Debatte Annekens, Röses und einigen Ausschußmitgliedern über die von ersterem im Ausschuß der Gesellschaft beantragte Vorlesung eines Briefes von Willich und eine beantragte Kollekte für diesen und seine nothleidenden Anhänger in Besançon. Anneke erklärt, daß eine Mittheilung der Arbeiter-Zeitung — betreffend eine Aeußerung, die er (Anneke) im Handwerker-Verein in dieser Angelegenheit gegen den Ausschuß der demokratischen Gesellschaft gerichtet habe, aus einer irrigen Fassung des Protokolls hervorgegangen.

Herzberg, aus Minden, drückt seine Freude darüber aus, daß er sich in einer Gesellschaft befunden, wo das freie Wort geachtet würde, während man in Minden bei einem freien Worte zu befürchten hätte, von der Tribüne herabgeworfen zu werden. Er berührt die Interpellation in der Nationalversammlung in Berlin, ob unser Gesandter in Wien oder in Insbruck sei und meint, daß in konstitutionellen Staaten die Gesandten vom Volk zum Volke, nicht vom Fürsten zum Fürsten geschickt würden. Borchardt mache er hierauf aufmerksam. — Präsidentenwahl: Advokat-Anwalt Schneider II. als erster Präsident, Advokat-Anwalt Thesmar und Advokat-Anwalt Hagen als Vicepräsidenten.

Am Schlusse der Sitzung werden Heinr. Bürgers, Carl Cramer und Advokat-Anwalt Hagen als Abgeordnete der Gesellschaft nach Frankfurt zur Versammlung der Demokraten durch Akklamation gewählt.

Immanuel Kant über die Republik.

In seiner Abhandlung „zum ewigen Frieden" sagt der berühmte Philosoph, der nebenbei bemerkt, gar kein Wühler war, Folgendes:

Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein.

Die erstlich nach Prinzipien der Freiheit der Glieder einer Gesellschaft (als Menschen); zweitens nach Grundsätzen der Abhängigkeit aller von einer einzigen gemeinsamen Gesetzgebung (als Unterthanen); und drittens, die nach dem Gesetz der Gleichheit derselben (als Staatsbürger) gestiftete Verfassung — die einzige, welche aus der Idee des ursprünglichen Vertrags hervorgeht, auf der alle rechtliche Gesetzgebung eines Volkes gegründet sein muß — ist die republikanische. Diese ist also, was das Recht betrifft, an sich selbst diejenige, welche allen Arten der bürgerlichen Constitution ursprünglich zum Grunde liegt; und nun ist nur die Frage: ob sie auch die einzige ist, die zum ewigen Frieden hinführen kann?

Nun hat aber die republikanische Verfassung, außer der Lauterkeit ihres Ursprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffs entsprungen zu sein, noch die Aussicht in die gewünschte Folge, nämlich den ewigen Frieden; wovon der Grund dieser ist. — Wenn (wie es in dieser Verfassung nicht anders sein kann) die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, „ob Krieg sein solle, oder nicht," so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten (als da sind: selbst zu fechten; die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen Habe herzugeben; die Verwüstung, die er hinter sich läßt, kümmerlich zu verbessern; zum Uebermaße des Uebels endlich noch eine, den Frieden selbst verbitternde, nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgende Schuldenlast selbst zu übernehmen), sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen: Da hingegen in einer Verfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ist, es die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. dergl. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art von Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen, und der Anständigkeit wegen dem dazu allzeit fertigen diplomatischen Corps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

Spione und geheime Denuncianten.

Die Helfershelfer, die nothwendigen Werkzeuge des Absolutismus, sind Spione, Zensoren, geheime Denuncianten. Ein freies Staatsleben ist hervorgerufen, dessen erste Lebensbedingung darin besteht, die individuelle Freiheit vor aller Willkühr zu schützen. Die Spione und geheimen Denuncianten flattern aber wie aufgescheuchte Eulen um das Licht der Freiheit dessen Strahlen sie nicht vertragen können, sie vermögen ihre Natur nicht zu verläugnen. Denuncianten bleiben Denuncianten vor wie nach. Allein wir verlangen von jedem Feind dieser Brut, von jedem Freund der versöhnlichen Freiheit, daß er sich an dem Vertilgungskriege gegen dieses Geschlecht betheiligt. Nennen wir ungescheut und öffentlich ihre Namen mit Umständen wie wir es thun werden; sobald der uns speciell betreffende Fall zur Veröffentlichung reif ist, gebrauchen wir das große Gut der Preßfreiheit.

Verschiedenes.

Deutschland gleicht in seiner jetzigen Lage einem Bauer, der faule Zähne hat. Man räth ihm an, dieselben ausziehen zu lassen; aber er kann sich nicht zur Operation entschließen. Er möchte einem weist machen, sie wären jetzt ganz gesund und schmerzten gar nicht, deshalb lacht er, wie ein Bauer der Zahnweh hat. Wenn man wegen der Operation in ihn dringt, so wird er wüthend, und — am Ende wird er sie doch ausziehen lassen müssen, und dann hat er die Schmerzen der Zwischenzeit noch zu jenen der Operation.

In Frankfurt am Main sitzen die Herren vom deutschen Parlament, ihnen ist der Auftrag geworden, ein aus 38 Lappen zusammengestückeltes Röckelchen, an dem die Nähte ausgerissen sind, auf's Neue zusammen zu flicken. Mein Schneider, dem ich einmal etwas Aehnliches zumuthete, meinte, das hielt nicht. Aber vielleicht verfolgte der nur seine eigene Interessen und wollte am neuen Rock seinen Schnitt machen. Dem sei wie ihm wolle, ich fürchte, es wird den Herren in Frankfurt schwer fallen, es denjenigen recht zu machen, die sich einbilden, es könne nunmehr ein wahrhaft ganzer Rock zu Stande kommen. Doch wir wollen uns für's Erste noch etwas mit dem geflickten Rock begnügen, wenn aber die Nähte noch einmal reißen, so wird man doch wohl endlich neuen Stoff nehmen müssen.

Wir leiden hier in Köln an einer schrecklichen Landplage, nämlich an Orgelspielern und andern musikalischen Vaganten, die sich gleich einem Heuschreckenheere hier niedergelassen haben, wo sie der unbeschränktesten Gewerbefreiheit sich erfreuen. Nicht an einzelne Feiertage gebunden, orgeln, fideln und tuten sie Tag für Tag, von des Morgens früh bis des Abends spät. Unglücklich derjenige, der an einer der Straßen wohnt, welche sich die Jünger der drehenden Muse und ihres Gleichen zum Lieblingsaufenthalt erwählt haben. Kaum hat nach Stundenfrist ein Orgeldreher die Straße verlassen, der mit der ewig wiederkehrenden Kunstproduktion „dem Muth in der Brust, der die Spannkraft übt" begann und mit der „Holka, Polka" schloß, so ist schon wieder ein anderer da, der mit „Holka, Polka" beginnt, und mit dem „Muth in der Brust" schließt. Wähnt man endlich einmal diese Plage auf einen Augenblick los zu sein, so naht eine andere, noch viel schrecklichere, nämlich: „die sieben Brüder." So nennt man hier die vagirenden Musikanten mit den himmelaufschreienden Blech-Instrumenten; Leute, die man bei dem schweren Geschütz anstellen sollte, denn sie würden bei einem Sturme sicher das Wunder der Trompete von Jericho erneuen; es ist reinweg zum Umfallen. Unsere Nerven werden vollständig auf die Folter gespannt, zwanzigmal in einem Tage fährt man aus der Haut, und geräth endlich in einen Zustand der Raserei, in welchem es eine Wollust wäre, irgend einen Orgelisten zu morden, wie Immermann's Riese Schlagododro den Ritter Fis von Quinten. Kein Mensch in Köln ist mehr im Stande einen vernünftigen Gedanken zu fassen vor allem Gedudel. Wenn Jemand eine Weinschenke errichten will, so wird immer zuvor von der Behörde sorgfältig geprüft, ob eine Schenke ein Bedürfniß sei, und man findet gewöhnlich das Gegentheil. Und doch ist man nicht genöthigt, eine Schenke zu besuchen, wenn man dazu kein Bedürfniß, keine Lust verspürt. Anders dagegen hält man es mit den Orgelisten und Schnoranten, den Unentfliehbaren. Für 12 Thaler Patent erhält jeder das Recht, uns musikalisch zu mißhandeln. Es wäre zu wünschen, daß — ich habe den Nachsatz zu meinem Vordersatz vergessen — ich muß schließen — meine Gedanken verwirren sich; denn eben ergellt es wieder vor meinem Fenster, und der drehende Savojarde begleitet sein Instrument mit einem gellenden Pfiff. Das dich der — —

Anzeigen.

Deutsches Kaffehaus.

Ein geehrtes Publikum mache ich auf dieses elegant eingerichtete Etablissement aufmerksam und empfehle dasselbe der besonderen Beachtung. Sowohl in Betreff der Speisen als Getränke werde ich mich bestreben, allen Ansprüchen zu genügen. — Ebenso erlaube ich mir, meinen Damensalon, welcher sich besonders für Diners, Soupees, Hochzeiten und sonstige Festlichkeiten eignet, hiermit bestens zu empfehlen, und werde ich in solchen Fällen bei Anordnung der Tafel Alles aufbieten, den Ruf meines Hauses auch in dieser Beziehung zu begründen.

Freunde der Lektüre finden bei mir folgende Zeitungen und Tagesschriften:

Times, Journal des Debats, L'Independance, Aachener Zeitung, Allg. Preuß. Zeitung, Allg. Deutsche Zeitung von Leipzig, Augsburger Allg. Zeitung, Breslauer Zeitung, Düsseldorfer Zeitung, Deutsche Zeitung von Heidelberg, Elberfelder Zeitung, Leipziger illustr. Zeitung, Mainzer Zeitung, Mannheimer Abendzeitung, Hamburger Nachrichten, Rhein- und Moselzeitung, Trier'sche Zeitung, Berliner Volksvertreter, Fliegende Blätter, Amsterdamer Courant, Frankfurter Journal, Deutsche Zuschauer, Dorfzeitung, Blätter für litter. Unterhaltung, Kaatzer's, Album, Album für Leben, Kunst und Wissen, Neue Rheinische Zeitung, Kölnische Zeitung, Kölner Anzeiger, Volksblätter, Zeitschwingen, Kölner Arbeiter-Vereins-Zeitung, Elberfelder Kreisblatt, Neuwieder Kreisblatt, Amtsblatt der Regierung zu Köln, der Wächter am Rhein ꝛc.

Franz Stollwerck,
Schildergasse 49.

Eine gute eiserne Buchdrucker-Presse

wird billig zu kaufen gesucht bei J. B. Klein in Crefeld.

Zu vermiethen das Haus Mathiasstraße 6.

Ein möblirtes Zimmer zu vermiethen. Holzm. 25.

Ein Backofen zu vermiethen. Bobstraße 28.

Ein brauner Dachs-Mutterhund ist seit circa 14 Tagen entlaufen; der redliche Wiederbringer erhält eine angemessene Belohnung Rothgerberbach 14. Vor dem Ankaufe wird gewarnt.

Ein kleiner weißer Spitzhund mit kupfernem Halsband, worauf der Name J. Sittmann eingravirt ist, ist Montag abhanden gekommen. Der jetzige Besitzer wolle denselben gegen Belohnung Altenmarkt 41 abgeben.

Getragene Herrenkleider werden angekauft. Hochpfortenbüchel 16, bei Höschler.

Wiener Zahnkitt

zum Ausfüllen hohler Zähne, ein vortreffliches Mittel, dieselben vor dem Weiterfaulen, dem übeln Geruche und den Schmerzen zu bewahren.

Das Flacon kostet mit Gebrauchsanweisung 10 Sgr.

Henry Kendall,
Seifen- und Parfümeriefabrik. Hochstrasse 146.

Ein Zulast und einige kleine leere Fässer zu verkaufen. Glockengasse 21.

Ein Brauergesell gesucht. Nächelsthor 1.

Vogelschießen in Brauweiler.

Bei Gelegenheit des erwähnten Festes, am Sonntag den 18. dieses, wird bei dem Unterzeichneten Ball Statt finden, wozu derselbe ergebenst einladet.

Brauweiler, den 10. Juni 1848.

Heinrich Berndgen,
Gastwirth zum Kölner Hofe.

Am nächsten Sonntag den 18. d. Mts. wird das übliche Vogelschießen zu Brauweiler Statt finden, wozu die Einsatzgelder bis spätestens Nachmittags 4 Uhr an den Rendanten daselbst zu zahlen sind. Es wird noch ausdrücklich bemerkt, daß nur aus freier Hand geschossen werden darf.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 3.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Wächterruf.

Du! Du! Du!
Deutschland, hör mein Gebet:
Die Früchte im Felde steh'n gut,
Die Fürsten in deutschen Staaten,
Dies Gewächs ist schlecht gerathen;
Auch sicherlich niemals gedeiht
Die Neununddreißig-Einigkeit.
Höret ihr Herren und lasset euch sagen,
Die Glocke hat jetzt Eins geschlagen.
Eins! Eins! Eins!

Das Ministerium Camphausen

ist gefallen. Es war von vornherein zu ahnen. Kamphausen, obschon der Abgott der Bourgeoisie, war nie der Mann der strebsamen liberalen Partei gewesen. Sie vermißte besonders an ihm ein entschlossenes, entschiedenes Handeln, und neigte sich, zu einer Zeit, wo eine vollständige Erreichung ihrer Wünsche eine Unmöglichkeit schien, mit größerer Vorliebe selbst dem aristokratischen aber energischen von Vinke zu. Trotz alle dem wäre vielleicht Camphausen der rechte Mann gewesen, wäre vor dem Ausbruch der Revolution dem Lande eine Verfassung ertheilt worden, damals würde eine Verfassung, welche die Freisinnigkeit der Doktrinäre und folglich auch diejenige Camphausen's nicht überschritten hätte, dennoch die Gemüther bei weitem der größeren Mehrheit des Volkes beruhigt haben. Camphausen, dem es nicht an Talent gebricht, hätte seine Lehrbücher der Politik nachgeschlagen und sich zu helfen gewußt. Aber die Revolution war ausgebrochen, der lang eingedämmte Wille des Volkes zerbrach alle Schranken, die ihm entgegen standen, und selbst jene, den ihm ein Camphausen wohl gesetzt haben würde, wäre er früher ans Ruder gekommen. Die bewegte Zeit forderte einen Mann mit eisernem Charakter, einen Mann, der die durchaus neue Gestaltung der Dinge zu erfassen, und mit der schöpferischen Kraft des Genies aus neuem Material einen neuen Bau zu gründen verstand. Da berief man Camphausen, ihn, der weder ein Genie noch ein entschlossener Charakter ist. Es war eine Ironie des Schicksals, eine Strafe für seine halben Schritte, womit er seiner Zeit ein kräftiges Vorschreiten der liberalen Partei am Landtage zurückgehalten hatte.

Camphausen schlug seine Systeme nach, aber siehe, die Zeit und ihre Verhältnisse wollte in keins der Systeme passen. Da es ihm nicht gegeben war ein neues System zu schaffen, welches der Zeit passte, so verfiel er in den Abderitenstreich, die Zeit nach seinem System zuzustutzen, er läugnete die Revolution; er — der kurz vorher, von der Zeit fortgerissen, selbst zum Revolutionär geworden war, und die bekannte Adresse des kölnischen Stadtraths entwarf, welche mit dem Abfall der Rheinprovinz drohte.

Als er den Prinzen von Preußen zurückberief, steuerte vollends sein Schifflein der Scylla und Charybdis entgegen. Es war vorauszusehen, scheiterte es nicht an der verletzten Stimmung des Volkes, so scheiterte es an dem Prinzen selbst. Das Letzte scheint eingetroffen zu sein.

War Camphausen an und für sich nicht der Mann, der seiner Zeit gewachsen war, so litt er nebenbei noch an unklugen Freunden. Nur ein Narr konnte an dem Vorhandensein einer mächtigen reaktionären Partei in Deutschland, und namentlich in Preußen, zweifeln, die Camphausen um so gefährlicher sein mußte, als die Sachen selbst über sein System hinausgegangen waren, und er, bis zu einem gewissen Ziele mindestens, selbst reaktionäre Neigung verspürte. Jener ultra-reaktionären Partei gegenüber bedurfe er eines Gegengewichts, und er fand es an der strebsamen liberalen Partei. Seine Freunde hätten diese eher fördern, als aufwiegen sollen. Aber nein, sie schlossen sich selbst an die reaktionäre Partei an, welche die liberale Partei ohnehin schon mit ihren vergifteten Waffen der Verläumdung und Verdächtigung zu vernichten drohte. Die liberale Partei wurde so eine zeitlang überwogen, Camphausen immer mehr rückwärts gedrängt, bis er endlich fiel.

Und wie stehen die Sachen nun? Die Zeit der Vereinbarung ist auf immer dahin. Gegensätze lassen sich nicht vereinbaren. Camphausen hatte Feuer und Wasser vereinbaren wollen, aber es gelang nicht. Es sprudelt und zischt, entweder das Wasser löscht das Feuer, oder das Feuer verflüchtigt das Wasser. Die Gegensätze werden sich immer schärfer herausstellen.

Die reinpolitisch-liberale Partei, die nur mit geistigen Mitteln focht, nähert sich der socialistisch-kommunistischen Partei, von der sie bis dahin gesondert stand. Es wird binnen Kurzem in Deutschland nur zwei Parteien geben, wenn sich nicht die Freunde Camphausen's etwa zwischen zwei Feuer stellen wollen.

Reaktion und Republik, das werden, ehe ein Monat vergeht, die Losungen beider Parteien in Deutschland sein.

Köln, 21. Juni 1848.

Am vergangenen Sonntag hielt der Bürgerwehr-Kommandant, Regierungs-Präsident von Wittgenstein, Inspektion des 3. Banners der Bürgerwehr, und fühlte sich bei dieser Gelegenheit verletzt darüber, daß jenes Banner vor ihm als obersten Führer das Gewehr nicht präsentirte; er glaubte darin ein Zeichen zu erkennen, daß man ihn nicht mehr an der Spitze der Bürgerwehr wünsche. Man suchte ihm dieses als einen falschen Schluß auszureden. Der Wächter ist gewohnt, die Wahrheit zu reden, möge der Herr von Wittgenstein sie vernehmen. Es ist wahr, daß das Gewehrpräsentiren vielleicht selbst dann unterblieb, wenn man den Regierungs-Präsidenten noch immer gerne in der Stellung als Kommandanten sähe, denn man hat sich vielfach gegen das rein Ceremonielle bei den Waffenübungen ausgesprochen, so hat z. B. die 16. Kompagnie grundsätzlich das Gewehrpräsentiren nicht geübt. War aber das Ausbleiben dieser Ehrenbezeugung auch kein Ausdruck der Unzufriedenheit, so darf der Wächter doch dem Hrn. von W. versichern, daß dieselbe bei sehr vielen Wehrmännern gegen ihn besteht, ja, er möchte behaupten, bei den meisten, doch wünscht er, daß statt seiner eine General-Versammlung sich darüber aussprechen möge.

Als das Haus A. Schaaffhausen das Unglück hatte, seine Zahlungen einstellen zu müssen, trat Hr. v. W. vor die Chargirten der Bürgerwehr mit dem Bemerken, daß ihn dieses unglückliche Ereigniß nöthige, von nun an als Familienvater auf seine eigenen Interessen einen größeren Fleiß zu verwenden, die Chargirten möchten sich deshalb frei darüber aussprechen, ob sie unter diesen schwierigen Verhältnissen ihn noch für befähigt erachteten, seinen Obliegenheiten als Kommandant vollständig zu genügen.

Die allgemeine Theilnahme, welche jenes Ereigniß erweckte, ließ es voraussehen, daß darauf ein allgemeines Vertrauens-Votum erfolgen würde, und der Hr. v. W. hatte sich nicht verrechnet.

Statt damals diese Komödie zu spielen, wäre es weit angemessener gewesen, wenn der Kommandant bei seiner Ernennung zum Regierungs-Präsidenten eine solche Frage gestellt, oder gar seine Abdankung eingereicht hätte, denn unter den obschwebenden Verhältnissen mindestens ist eine solche doppelte Stellung unverträglich.

Machen wir uns über diese Verhältnisse nur selbst keine Täuschungen. Wie die Sachen liegen, besteht in Deutschland zwischen Fürst und Volk gewissermaßen nur ein Waffenstillstand als Einleitung zum Frieden, aber noch kein geschlossener Frieden. Das Volk verlangt die Souveränität für sich, die Regierungen verweigern sie ihm. Selbst nach der Aufstellung des Ministerium Camphausen soll noch eine Vereinbarung getroffen werden. Erst mit einer Vereinbarung würde demnach der Friede als geschlossen zu betrachten sein. Nun ist aber der Herr v. W. viel zu verständig, als daß er nicht einsehen sollte, daß man nicht gleichzeitig in zwei sich einander gegenüber stehenden Armeen dienen kann. Weshalb behält er deshalb diese Doppelstellung? Glaubt er etwa, als Regierungs-Präsident es nicht verantworten zu können, wenn er die Leitung aus den Händen der Regierung gäbe, und sie folglich nicht mehr in ihrem Geiste gehandhabt werden könnte? In diesem Falle müßte er es der Bürgerwehr selbst Dank wissen, wenn sie ihn aus dieser schiefen Stellung befreite.

Protokoll der Versammlung der demokratischen Gesellschaft in Köln

am Freitag den 16. Juni 1848.

Nachdem der Präsident mit dem Bemerken die Sitzung eröffnet, daß die meisten für die Tagesordnung bestimmten Vorträge wegen Abwesenheit der betreffenden Mitglieder nicht statt finden könnten, ergreift Hr. Lieutenant Wülfing das Wort und geht nach einer übersichtlichen Darstellung der Zeitverhältnisse und deren tiefem Eingreifen in das politische und sociale Leben, auf eine Entwickelung der Begriffe von Wühlerei und Reaktion über, wobei er zu dem Schlusse kommt, daß alle großen wohlthätigen Umwälzungen (so z. B. selbst das Christenthum) durch Wühlerei (d. h. ein Streben zur Vernichtung der bestehenden schlechten oder unzeitgemäßen Ordnung der Dinge) entstanden seien.

Der Präsident, Hr. Schneider, bringt die Attaque eines Theils des berliner Volks auf die Abgeordneten der Nationalversammlung in der Voraussetzung, daß die Thatsachen richtig mitgetheilt wären, mißbilligend zur Sprache, da man bei dem eigenen Streben nach Freiheit auch ja Anderen die freie Rede und den freien Ausdruck der Gesinnung gestatten müsse.

Dr. Becker glaubt nach einigen Berichten über den Angriff auf die berliner Abgeordneten schließen zu dürfen, daß es wohl nicht so arg gewesen sein möge, übrigens hätten dieselben für ihre Vota wohl eine kleine Zurechtweisung verdient. Sodann geht derselbe auf die Zerrissenheit Deutschlands über und die geringe Anerkennung, welche der deutsche Name nach Außen finde, so daß die Benennung Deutscher z. B. in Italien, Griechenland ꝛc. einem Schimpfworte gleichbedeutend sei. Er findet den Grund davon in der verkehrten Politik der deutschen Kabinette, so wie in der Unaufrichtigkeit und Unfähigkeit der deutschen Diplomatie, was er durch deren Verhalten gegen Polen, Italien, Schleswig, Spanien und Portugal, so wie durch das zurückstoßende Benehmen gegen Frankreich und Belgien, die schon die Hand zur Vereinigung geboten, zu beweisen sucht. Er drückt schließlich den lebhaften Wunsch aus, daß dies Alles nach der Lage, dem Bildungszustande und der Kraft unseres deutschen Vaterlandes bald anders werde, und ermahnt, frisch und kräftig an's Werk zu gehen.

Hr. Mannheimer aus Deutz fordert die Gesellschaft zur lebendigen Theilnahme an der von Hrn. Cramer herausgegebenen neuen Zeitschrift um so mehr auf, als dieselbe es sich zu einem ihrer Hauptzwecke gemacht, das demokratische Element nach allen Richtungen zu vertreten, und die hier gepflogenen Verhandlungen zu veröffentlichen. Sodann erwähnt derselbe, daß er vor der politischen die sociale Frage behandelt wünsche, wobei man sich aber ja vor dem Fehler Frankreichs zu hüten habe, daß man den Arbeitern mehr verspreche, als man zu leisten vermöge.

Hr. Niedenhoff aus Mülheim bestreitet die in der vorigen Versammlung von Prof. Schottky aufgestellte Theorie: daß die Ausrottung von Wäldern, die Urbarmachung von Haiden von nachtheiliger Wirkung für das Land sei.

Hr. Kertell spricht sich im Allgemeinen gegen unbedingte Handels- und Gewerbefreiheit aus. Auf die äußere Politik übergehend, drückte er den Wunsch aus, daß das deutsche Volk zur Erringung besserer Verhältnisse Freundschaftsbündnisse mit Frankreich, Italien, Ungarn, Nordamerika schließe, nöthigenfalls die Hülfe dieser Staaten in Anspruch nehme gegen den nordischen Koloß.

Lieutenant Wülfing macht darauf aufmerksam, daß die socialen Fragen nur durch Weiterführung der politischen Reform entschieden werden könnten, indem erst nach gehörig gesicherten staatlichen Institutionen die Lösung derselben möglich werde.

Der Präsident Schneider schließt sich dieser Ansicht vollkommen an, will indeß mit den Vereinen, welche sich vorzugsweise mit der Besprechung der socialen Fragen beschäftigen, Hand in Hand gehen, daher auch diese Fragen nicht unbehan-

handelt gelassen, dagegen die politischen stets in den Vordergrund gestellt wissen.

Hr. Dr. Weyll gibt (nach Anführung einiger passenden und zeitgemäßen Sätze aus einem Schriftsteller über die Stellung der Könige zu den Völkern, die Anwendung jener Sätze auf die Jetztzeit der Versammlung überlassend) eine Beleuchtung des von dem Minister-Präsident Camphausen bezeichneten Doppelweges: ob Revolution oder Anknüpfung an die alten Zustände? Die von demselben aus einer Privatnachricht geschöpften Mittheilungen über die jüngsten Vorgänge in Berlin, die Bestürmung des brandenburger Thores und Zeughauses, die Wegnahme der Waffen aus demselben, so wie die Verwerfung des ministeriellen Verfassungsentwurfs werden mit allgemeinem Bravoruf begrüßt.

Die Sitzung wird Abends 10 Uhr geschlossen.

Dr. Düntzer, Protokollführer.

Verschiedenes.

In England weiß man nicht mit dem Gelde zu bleiben, so hat es sich dort gehäuft. Nicht blos die bereits angelangten Exregenten haben dasselbe mitgebracht, sondern auch regierende Herren schickten dasselbe voraus, und denken bald nachzufolgen. Sorge in der Zeit so hast du in der Noth, ist jetzt die Parole der Fürsten. Da weiß nun jeder wohin er sich zu wenden hat, wenn er Geld braucht. Er muß aber Sicherheit bieten können.

(Nomen et omen.) Der Wächter glaubt nicht an Vorbedeutungen; zuweilen aber treffen sie dennoch ein. Das Namenverzeichniß derjenigen, welche sich bei der berliner konstituirenden Versammlung gegen die Anerkennung der Revolution ausgesprochen haben, endet mit Zweifel, dasjenige der Minderheit, welche für die Anerkennung waren, mit Zorn. (Ober-Prokurator Zweifel, Rektor Zorn) das ist eingetroffen. Das Ministerium glaubte mit der Verläugnung der ersten Revolution, Revolutionen für die Folge zu bannen, und bereits ist eine kleine zweite Auflage davon erschienen, um daran zu erinnern. Die Berliner konnten es natürlich nicht gut verschmerzen, daß sie für's Erste als amnestirte politische Verbrecher angesehen werden sollten, und vielleicht für die Folge nicht einmal als amnestirte, da ja die Amnestie nirgends ausgesprochen war, und so geriethen sie wie die Minderheit in Zorn, und nahmen der Mehrheit den Zweifel, sich vorerst aber Waffen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Fährt man so fort Ruhe zu stiften, so wird nächstens die dritte vermehrte und verbesserte Auflage der berliner Revolution erscheinen.

Der schwarze Adler, welcher der Kölnischen Zeitung entflohen, ist von der Elberfelder Zeitung eingefangen worden. Sie will ihn aber nicht zurückgeben, sondern setzt ihn mit einem langen Leitartikel in ihre Spalten. Die Strafe ist hart aber gerecht.

Berlin. Bekanntlich hat der Finanzminister Hansemann, seinem alten Motto „in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf" getreu, eine strenge kaufmännische Revision der Kassabücher angeordnet, und zu dem Ende vier Kommis von seinem Komptoir in Aachen kommen lassen, denen nun die alten Finanz- und Geheimräthe alle Bücher zur Einsicht vorlegen müssen. So etwas ist fürchterlich für einen Geheimrath, der so lange die Gemüthlichkeit beibehalten hat; aber die Audienzen bei Sr. Excellenz sind eine noch härtere Arbeit für die alten Räthe. In Hemdsärmeln mit der Cigarre im Munde, in einem mit Tabaksqualm angefüllten Kabinette empfängt Hansemann seine Untergebenen, und diese kommen im Frack mit weißen Halsbinden und Kniehosen.

(Düsseld. Journ. u. Kreisbl.)

Der deutsche Fortschritt. Am deutzer Ufer liegt ein neues Seeschiff; es führt auf dem Spiegel die Aufschrift: Fortschritt. Petri Drianne et fils et Piedboeuf frères constructeurs à Liège.

Wachtstube.

Der Wächter auf der Reise.

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen,
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Aber da bin ich wieder. Und wenn nun während meiner Abwesenheit etwas versäumt worden sein sollte, so bitte ich mir dieses mittheilen zu wollen und es soll gleich nachgeholt werden.

Es war am Abende des Pfingst-Montags im Jahre 1848 nach Christi Geburt und im Jahre 1 der Wiedergeburt der deutschen Freiheit, welches neugeborne Kindlein damals aber noch nicht gesäubert war, als der Wächter am Rhein als wohlbestallter Deputirter der demokratischen Gesellschaft bei Stollwerck in Köln sich aufpackte, um sich zum Demokraten-Kongreß nach Frankfurt a. M. zu begeben, und zu dem Ende um 10 Uhr Abends das Dampfschiff „Schiller" bestieg.

Der Wächter gedachte seinen Lesern einen recht heitern Reisebericht zu bringen, aber er merkte bald, es würde nicht gehen; das Jahr war zu ernst, zu fürchterlich ernst. Auch mit der Poesie wollte es nicht, obgleich der Wächter auf den Schwingen Schiller's rheinaufwärts schob.

Es war eine schwüle Luft; schwarze Gewitterwolken lagen über den altergrauen Thürmen Kölns, und ungewohnte Stille herrschte in seinen Mauern, obgleich die Reaktion für diesen Abend einen Aufstand angesagt hatte und vielleicht sogar wünschte. Erst hatte ein angeblich bevorstehender Einbruch französischer Horden, woran in Frankreich Niemand dachte, zur Erklärung dienen müssen, weshalb man die Festung auf den Kriegsfuß setzte, und jetzt war es der Aufstand, der es rechtfertigen mußte, daß man scharfe Munition in Fülle an's Militär und namentlich auch an die Artillerie vertheilt hatte. Die Truppen aber hatte man aus den Kasernen gezogen und in die dumpfen Gemächer der Forts verlegt, und ihnen gelehrt, die Rebellen dafür und für andere Unbequemlichkeiten und Strapazen, die ihnen unnöthiger Weise von den Vorgesetzten aufgebürdet werden, recht gründlich zu hassen.

So saßen sie nun auf den Forts und harrten des Aufstands. Aber der Aufstand wollte nicht aufstehen; die sogenannten Rebellen selbst hatten ihren ganzen Einfluß darauf verwandt, daß wo möglich auch nicht der kleinste Feiertags-Straßen-Skandal die Ruhe störe, und es schien, ihre Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg; es herrschte die tiefste Stille.

Aber im Stillen dachte darinnen wohl Mancher: „So kann es nicht bleiben, es muß anders werden, fangt nur an aufzuspielen und wir werden trumpfen."

Das war die Lage der Stadt: ein treues Bild der gesammten deutschen Zustände. Wie zwei Knaben stehen das Alte und das Neue sich gegenüber und halten sich gegenseitig die Faust unter die Nase, und sagen: „Fang einmal an!" bis denn endlich einer dem andern die Nase berührt und dann geht es los, und das nennt man deutsche Einheit!

Lebwohl du gutmüthige Stadt, die du zum größeren Theile so gerne sorglos in den Tag hinein lebst. Gott behüte dich vor dem Geschicke Neapels. Doch das hat nichts zu sagen, du hast einen sorgsamen Bürgerwehrkommandanten, der gegen so etwas seine Vorkehrungen trifft und schon für Patrontaschen sammeln läßt.

Es war dem Wächter schwer ums Herz geworden, und er ging ins Rauchkabinet und schüttete einen Schoppen Wein in seinen Schmerz. Drinnen aber waren zwei aus der deutschen Vendee, ein Pommer und ein Westphale, welche die alten Zustände zurückwünschten und ihm den Wein sauer machten. So trat er denn, versteht sich nachdem er den Schoppen ausgeschüttet hatte, wieder hinaus, und blickte hinab in die Maschine, wo es sich senkte und hob, drehte und schnob.

Bewegliches Denkmal und Triumph des menschlichen Geistes; wie viel lieber weilt mein Auge auf dir, als auf den lebendigen Maschinen, die sich glücklich fühlen, wenn ihr Sinnen und Denken, ihr Empfinden und Thun am Leitzaume geführt wird. Einst haben sich die Adepten abgeplagt, einen Homunkulus, einen durch Kunst und Wissenschaft gebauten Menschen zu schaffen, aber ihr Bemühen war eitel; hier aber hat die Kunst ein Kunstthier geschaffen. Setzt es ans Wasser — daß es saufen kann, reicht ihm die schwarze Kohlenspeise und es lebt; mächtig schlägt ihm das Cylinderherz vor dem weißen warmen Blut, welches vom Kesselmagen erzeugt, durch die eisernen Adern ihm zuströmt, Kraft und Bewegung dem mächtigen Körper verleihend. Seht, wie streckt es die gewaltigen Eisenglieder. Kräftig, wie kein anderes Thier des Waldes und der Flur, würde es den knochigen Stier und den sehnigen Leu, wenn sie es wagten, ihm zu nahen, in starrer Umarmung zermalmen; und doch zahmer und willenloser als irgend ein anderes, folgt es ohne Widerstreben dem Zügel desjenigen, der es zu lenken versteht, und ermüdet nimmer in seinem Dienste. Ehre den Männern, welche die Maschine erfanden, auf daß die Menschen, die sie vertritt, nicht fürder Maschinen bleiben, sondern sich einen edlern Wirkungskreis erstreben.

Nach dieser Betrachtung stieg der Wächter in die Kajüte und trank noch einen Schoppen zu Ehren Savary's, de Combio's, Niewkomm's, Foulton's, Watt's und aller der Andern, die, theils von der blöden Menge verhöhnt und verspottet, am großen Werke mit gewirkt hatten. Nur einen Schoppen, wahrlich nicht zu viel! Jeder von ihnen hätte einen besonderen Schoppen verdient. Hätte der Wächter nur einen Mittrinker gehabt! Aber in Schiller's Kajüte schnarchte es, als würde aus den Räubern die erste Scene vor dem Gefängniß des alten Mohr's aufgeführt. Darum legte er sich auf's Ohr, um noch lange nicht einzuschlafen, denn droben auf dem Verdeck ging es um. Zwar waren es keine Geister, im Gegentheil — wahrscheinlich der Pommer und Westphale.

Der Schiller aber ächzte, und stöhnte, und stieß den Wächter ohne Unterlaß in die Rippen, und es war ein gewisser Rhytmus in den Stößen, woraus der Gestoßene schloß, er solle noch, bevor er sich zur Ruhe begebe, einen Reim schmieden. So rief er denn die Mahnen Schiller's zu Hülfe und begann, dem Takt der stoßenden Maschine folgend, also:

Tupe, tupe, tup,
Mit Dampfkrafts Eile
Hin zum Ziele Deutschland drängt,
Tupe, tupe, tup,
Ohn' Rast und Weile
Zermalmend was da hemmt und engt.

Das ist ein schlechter Vers, aber der Henker mag auch dichten. Wie das schnarcht. Mir zu Füßen liegt Einer, der Holz zu schneiden scheint: Harrrra, harrra; dicht an meinem Kopfe ein Frauenkopf, sie scheint Eisen zu feilen: Hirrrri, hirrri; gegenüber schläft wahrscheinlich ein Contrebassist: Horrro, horrro, und nahe bei ihm ein Russe: Hurrra, hurrra. — Ein schönes Konzert: da thut — man wohl am Besten — hia — auch zu schlafen. Gute Nacht — lieber Leser. Hurrru — hurrru!

Veredlung.

Frage.

Wie darf der Kutscher so vertraut
Die ahnenstolze Frau umwedeln?

Antwort.

Weil sie nicht auf die Abkunft schaut,
Wenn's gilt, die Race zu veredeln.

Anzeigen.

Nicht zu übersehen!

Vom 1. Juli. l. J. an ist durch alle Postämter zu beziehen:

Neue Deutsche Zeitung.

Organ der Demokratie.

Verantwortlicher Redakteur: **D. Otto Lüning.**

Der Titel bezeichnet die Tendenz dieser Zeitung; sie will vor Allem die Demokratie, die Herrschaft, die Souverainität des Volkes.

Die „neue deutsche Zeitung" erscheint in groß Folio-Format dreispaltig und kostet hier am Orte vierteljährig 2 fl. oder 1 Thlr. 4 Sgr. Die Ausgabe geschieht täglich mit Ausnahme des Sonntags, da wir es für billig halten, den Arbeitern diesen Tag frei zu geben; besonders wichtige Nachrichten werden jedoch auch an diesem Tage durch Extra-Blätter gebracht werden. Anzeigen jeder Art werden gegen die Gebühr von 3 kr. oder 1 Sgr. für die Zeile oder deren Raum aufgenommen.

Darmstadt, den 12. Juni 1848.

Die Verlagsbuchhandlung von **C. W. Leske.**

Zu vermiethen

zwei Zimmer am Hof Nr. 36. Bescheid daselbst.

Ein möblirtes Zimmer zu vermiethen an Herren oder Damen. Bescheid kl. Griechenmark 81.

Deutsches Kaffehaus.

Ein geehrtes Publikum mache ich auf dieses elegant eingerichtete Etablissement aufmerksam und empfehle dasselbe der besonderen Beachtung. Sowohl in Betreff der Speisen als Getränke werde ich mich bestreben, allen Ansprüchen zu genügen. — Ebenso erlaube ich mir, meinen Damensalon, welcher sich besonders für Diners, Soupees, Hochzeiten und sonstige Festlichkeiten eignet, hiermit bestens zu empfehlen, und werde ich in solchen Fällen bei Anordnung der Tafel Alles aufbieten, den Ruf meines Hauses auch in dieser Beziehung zu begründen.

Freunde der Lektüre finden bei mir folgende Zeitungen und Tagesschriften:

Times, Journal des Debats, L'Independance, Aachener Zeitung, Allg. Preuß. Zeitung, Allg. Deutsche Zeitung von Leipzig, Augsburger Allg. Zeitung, Breslauer Zeitung, Düsseldorfer Zeitung, Deutsche Zeitung von Heidelberg, Elberfelder Zeitung, Leipziger illustr. Zeitung, Mainzer Zeitung, Mannheimer Abendzeitung, Hamburger Nachrichten, Rhein- und Moselzeitung, Trier'sche Zeitung, Berliner Volksvertreter, Fliegende Blätter, Amsterdamer Courant, Frankfurter Journal, Deutsche Zuschauer, Dorfzeitung, Blätter für litter. Unterhaltung, Kaatzer's, Album, Album für Leben, Kunst und Wissen, Neue Rheinische Zeitung, Kölnische Zeitung, Kölner Anzeiger, Volksblätter, Zeitschwingen, Kölner Arbeiter-Vereins-Zeitung, Elberfelder Kreisblatt, Neuwieder Kreisblatt, Amtsblatt der Regierung zu Köln, der Wächter am Rhein rc.

Franz Stollwerck,
Schildergasse 49.

Diejenigen, welche noch Subscriptions-Listen auf den Wächter am Rhein in Händen haben, wollen dieselben baldigst einliefern, damit die Ausgabe der Blätter an die Abonnenten nicht ferner verzögert werde.

Die Expedition.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 4.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Die Uhr schlug elf, die Narrenstunde.
Versprechungen glaubt man, aus jeglichem Munde.
Hör Proletarier, vertraue dem nicht,
Der dir zu leicht und zu viel verspricht,
Es ist gewöhnlich der Lauf der Welt,
Wer zu viel verspricht, sehr wenig hält.

Ein bloßes Versprechen, sag', was hast du davon?
Nun gut, ich versprech dir 'ne ganze Million.
Auf die Million ich fürchte schier,
Da zapft dir kein Wirth eine Stange Bier.
Elf! Elf! Elf! Versprochene Elf!
Das macht sehr oft zwölf weniger als zwölf.

Die Mähr vom deutschen Professor.

War einst ein deutscher Professor,
Ein grundgescheiter Mann,
Der wußte Alles besser,
Und großen Ruhm gewann.

Dem kamen eines Tages,
In Handen die blanke Wehr,
Viel Jungen kräft'gen Schlages,
Darob verzagt' er sehr.

„Wohlauf, der Tag ist kommen,
Der frei uns wird erschau'n,
Und auch zu deinem Frommen
Die Bande wir zerhau'n.

Dann sollst uns, Meister, lehren
Dein Wissen keck und frei,
Und solls kein Censor wehren
Und keine Polizei.

Der sprach: das läßt sich hören,
Ich wäre just bereit,
Doch möcht' ich Sie beschwören:
Nur noch ein Pünktchen Zeit.

Wohl schön ist Ihr Bestreben,
Doch ist mir's nicht bequem,
Bevor ich weiß, ob's eben
Auch paßt in mein System.

Wie sich's darein läßt fügen,
Gleich solls ermittelt sein,
Dann geb' ich mit Vergnügen
Auch meinen Segen drein.

Und Blatt für Blatt im Hefte
Durchforscht er mühevoll,
Ob's dort kein Satz bekräfte,
Was sich begeben soll.

Die Jungen sprachen und lachten:
Du such' im Hefte dein,
Gott segne dein ehrlich Trachten,
Wir schlagen indessen drein.

Denn wollten wir's erwarten,
Bis dort sich's finden mag,
Wir warteten und harrten
Wohl bis zum jüngsten Tag.

G.
(Rhein. Bl.)

Die Erklärung der sogenannten rothen Republik in Paris.

Wir haben in jüngster Zeit viel erlebt, aber kein Ereigniß, welches den wahren Freund der Freiheit mit so tiefem Schmerz erfüllen muß, als der Aufstand der rothen (socialen) Republik in Paris. In Frankreich übt jeder unbeschränkt sein Stimmrecht in direkter Wahl und es steht der gewählten Gewalt keine zweite feindliche gegenüber; welchen Grund hätte man zur Behauptung, die Gewählten wären nicht die Vertreter der Mehrheit des Volkes? Kann man etwa behaupten, die Arbeiter wären in der National-Versammlung nicht vertreten? Wir wollen den Ausdruck Arbeiter nehmen, wie man ihn gewöhnlich gebraucht, nämlich für diejenigen, die von ihrer Hände Arbeit leben, ohne uns daran zu stoßen, daß dadurch alle anderen für Faulenzer erklärt werden. Bilden selbst dann die Arbeiter nicht die Mehrheit im Volke? Gewiß, sie sind in der National-Versammlung vertreten und überwiegend vertreten. Diejenigen aber, die sich dem allgemeinen Willen widersetzten, vertreten nicht die Gesammtheit der Arbeiter, sie bilden höchstens einen kleineren Theil derselben, welcher der Mehrheit mit Feuer und Schwert seine Meinung aufzwängen will. Das heißt

nicht die Freiheit, die Demokratie, die Republik verkünden, das ist Zwang, Gewaltherrschaft, Oligarchie (Einzelherrschaft), die sich von der Aristokratie und Büreaukratie nur dadurch unterscheidet, daß man die Rollen vertauscht, und die Gewalt aus den Händen des Adels und der Beamten in andere Hände überträgt.

Man wird uns mit der abgenutzten Floskel entgegentreten, die sociale Reform müsse vorhergehen, wenn die politische keine Täuschung sein soll. Der arme Arbeiter lebe in zu großer Abhängigkeit, als daß er es wagen dürfe, seiner freien Ueberzeugung nach abzustimmen. Also weil ich zu feige bin, meinem Brodherrn gegenüber meine Meinung unverholen zu äußern, damit will ich es rechtfertigen, daß ich Anderen mit der Waffe in der Hand meine Meinung aufdringe! Mit Entrüstung müssen wir uns von solchen Grundsätzen abwenden. Uebrigens hegen wir auch eine bessere Meinung von dem Arbeiter, wir halten ihn nicht für so schwach, daß er seine Unabhängigkeit in einem Lande der Freiheit nicht besser zu schützen wüßte.

Es ist freilich nur zu wahr, daß die Mehrheit nicht immer das Rechte trifft, aber dann muß die Minderheit auf die siegende Kraft der Wahrheit vertrauend mit Schrift und Wort für ihre Meinung kämpfen, und hat sie wirklich die Wahrheit für sich, so wird sich die Minderheit bald zur Mehrheit erheben. Nur da, wo die Minderheit der Mehrheit mit Gewalt Gesetze aufdrängen will, die sie nicht will, ist die Mehrheit berechtigt, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Dieses Recht ist diesmal auf Seite der Gesetzgeber gegen die Ausrufer der rothen Republik. Dies würden wir selbst dann anerkennen, wenn wir wirklich der Ansicht wären, die Theorien, worauf man das Heil der Menge bauen will, wären stichhaltig.

Wir zweifeln nicht daran, man wird uns unseres Ausspruchs halber für einen Unentschiedenen, für einen Bourgeois erklären. Das ist uns schon oft passirt. Es ist das so Brauch bei den Herren, wenn man sich nicht unbedingt ihren Aussprüchen unterwirft. Aber unentschieden sind wir nicht. Wir sind allezeit bereit, das Recht der ärmeren Stände zu vertreten, aber nicht das Unrecht, wozu sie sich durch ihre Schmeichler verleiten lassen. Dieses Kokettiren mit dem Proletariat um jeden Preis, um es hinter sich her zu treiben, ekelt uns an. Die Schmeicheleien, denen man zu blind vertraute, haben die Könige von den Thronen geworfen, und stürzen die Menge ins Verderben. Möge die Letztere klug werden, und sich vor ihnen hüten.

Wie sie jetzt frohlocken werden, die Freunde der Freiheit, die Reaktionäre! Ihre Prophezeiungen schienen Wahrheit zu werden, die Freiheit drohte in Frankreich zur Anarchie auszuarten. Man glaubt, daß sie selbst Gelder zur Beförderung des Aufstandes aufgeopfert hätten, und wir glauben es gerne mit. Wie werden sich jetzt anderwärts die furchtsamen Seelen von der Freiheit abwenden und sich einen möglichst festen Zustand der Dinge zurückwünschen, wofür sie irrthümlicher Weise einen möglichst unfreien Zustand halten? Der Herr S.....y in Wesel (siehe Anzeigen der Kölnischen Zeitg. vom — Juni) sieht sicher im Geiste schon die eisernen Körbe an den Kirchthürmen hangen, in welchen die Gebeine der Wühler gleich denen Jan van Leiden und Knipperdolling bleichen.

Aber ihr Triumph ist eitel. Die absoluten Monarchien erlagen minder kräftigem Widerstande, die Republik geht als Siegerin aus dem Kampfe hervor. Wir verzagen nicht, die gute Sache wird dennoch auch bei uns siegen, und wenn auch ihre Vertreter darüber zu Grunde gingen, trotz allen Reaktionären, trotz allen Unsinnigen, die Letzteren wider Willen in die Hände spielen. Eines nur möchten wir wünschen: daß die französische Regierung nicht aus Schonung für fremde Mächte die Intriguanten verheimliche, welche die Hand dabei im Spiele hatten, damit wir die Feinde der Freiheit kennen lernen, welche die Gelder anderer Lande vergeuden, um in freien Landen die Anarchie zu fördern, die Freiheit zu verdächtigen.

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft

am 23. Juni 1848 im Stollwerck'schen Zelte am städtischen Garten.

Präsident Schneider eröffnet die Sitzung, und fordert Advokat-Anwalt Hagen und Carl Cramer auf über die Verhandlungen des demokratischen Kongresses in Frankfurt a. M. Bericht abzustatten. Der dritte Deputirte Herr Bürgers ist wegen Krankheit abwesend.

Advokat-Anwalt Hagen theilt die Verhandlungen, die schon aus anderen Blättern bekannt sind mit.

Carl Cramer gibt nach kleinen Nachträgen Rechenschaft über die Motive, die ihn veranlassten wo nicht allen Beschlüssen des Congresses beizustimmen, doch sich den Beschlüssen der Mehrheit zu unterwerfen, ohne sich dem Congresse zu entziehen. Betreffend den Tendenzparagraphen, so sei er für seine Person, ganz damit einverstanden gewesen, daß man sich für eine demokratische Republik für Deutschland erklärt habe, um so mehr, da es sich vorerst, so lange nicht das Volk zu einem neuen Kampfe gezwungen werde, nur von einer gesetzlichen Verbreitung des Grundsatzes handele. Er sei nicht blos dem Grundsatz nach Republikaner, sondern halte die Republik namentlich auch für Deutschland für heilsam, ja fast für unerläßlich, da nur durch sie das zersplitterte Land zu einem wahrhaften Ganzen verschmolzen werden, und allen Kampfen trotzen könne. Die Behauptung Deutschland sei dazu nicht reif, würde auf das allgemeine Wahlrecht angewandt, einigen Verstand haben, obschon er damit nicht einverstanden sei, nicht aber auf die Republik angewandt. Die einfache Republik begreife der schlichte Verstand weit leichter, als die künstliche constitutionelle Monarchie, mit ihren getheilten Gewalten, und ihren mannigfachen Widersprüchen, als da unter andern wären, daß man einmal die Majestät sehr hochstelle, und dann ihr als unmündig, und unzurechnungsfähig einige Vormünder zur Seite stelle, ohne welche sie nicht handeln dürfe. Nicht einverstanden sei er mit der beigefügten Erklärung der demokratischen Republik gewesen, da demnach in ihr die Gemeinschaft Garantie für die Wohlfahrt jedes Einzelnen leiste; er meint der Einzelne müsse für die eigne Wohlfahrt doch selbst auch etwas Garantie leisten. Er bezweifle, daß es irgend eine Regierungskunst gäbe, welche alle Leiden zu beseitigen vermöchte, wenn es aber gelänge, dies Problem zu lösen, so würde niemand sich darüber mehr freuen, als er. Diese Meinungs Verschiedenheit habe ihn aber nicht, wie einen der Bonner Deputirten zum Austreten veranlassen können; um so weniger, da er sich erinnert habe, daß die Protzkasten und Patrontaschen der Besatzung in und vor Köln mit scharfer Munition überreich versehen seien, ohne daß dazu die geringste Veranlassung gegeben gewesen wäre. Wie die Fürsten vereinbart gewesen zu Niederhaltung der Rechte des Volkes, so thue es Noth, daß die Gleichgesinnten im Volke einzelner Abweichungen wegen, sich nicht zersplitterten, sondern zur Erhaltung dieser Rechte zusammen ständen.

Gegen den Antrag auf Einberufung Hecker's zum Parlament habe er nicht sein können, da diese Einberufung durch jene des Prinzen von Preußen zur Versammlung nach Berlin mehr als gerechtfertigt erscheine. Dasselbe gelte von der Freilassung der badischen Staatsgefangenen. Auch hier habe er dem Beispiel des zweiten ausscheidenden Bonner Deputirten nicht folgen wollen, da ihn bei einem Beschlusse nur dieser selbst berühre, nicht aber die Motive, die einen oder den andern oder gar den Antragsteller selbst dafür stimmen ließen.

Diese Erklärung wurde in allen Theilen von der Versammlung beifällig aufgenommen.

Anneke hat das Wort. Er beklagt sich darüber, daß man

Damen, die er eingeführt habe, den Eingang habe streitig machen wollen. Der Frankfurter Congreß habe sich für die Theilnahme der Frauen an den Vereinen ausgesprochen.

Es erfolgt die Erklärung, daß die Zurückweisung auf einem Irrthume beruhe, daß dies für die Folge nicht mehr vorkommen werde.

(Schluß folgt.)

Köln, 29. Juni.

Gestern fand hier eine Störung der Ruhe Statt, die wir, wenn sie gleich von keinen größeren Folgen war, dennoch sehr beklagen müssen. Wir wollen den Hergang der Reihenfolge nach erzählen. Die Eisenbahn- und Dampfschifffahrts-Gesellschaften haben gegenwärtig die Einrichtung getroffen, daß sie die Güter sich gegenseitig überweisen, so daß dadurch die Dienste der Spediteure und Güterbestätter überflüssig werden. Es ist dies eine Einrichtung, die allerdings Einzelnen nachtheilig, gewiß aber für den Handel und Verkehr im Allgemeinen, so wie für die Konsumenten äußerst vortheilhaft ist, da dadurch die Vertheuerung durch die Speditionskosten, die oft die Wasserfracht von vielen Meilen übersteigen, beseitigt werden. Nichts destoweniger beschlossen einige Spediteure und Güterbestätter dem entgegenzuwirken und beriefen darauf durch große Anschlagzettel zu einer Versammlung, in welcher sie ihre Sache, ohne sie näher zu bezeichnen, eine Lebensfrage für die deutschen Gewerbe nannten. Da kamen denn eine Menge Leute aller Gewerbe zusammen, darunter aber auch Fuhrleute, Rheinarbeiter und andere Personen, die mit den Spediteuren in Verbindung standen, und die von dem Verdacht geleitet wurden, die Herren Spediteure beabsichtigten eine fernere Herabsetzung der Taxen. Die Besprechungen wurden deshalb bald sehr wild und schweiften von der sogenannten Lebensfrage ganz ab. Die Leiter der Versammlung standen in tausend Aengsten und ersuchten einen anwesenden Advokaten, einige Worte zur Beruhigung zu sprechen. Als dieser beginnen wollte, behauptete die Menge, er habe das Wort nicht, sondern statt seiner ein Arbeiter, und zertrümmerte, da er fortfahren wollte, dem Wirthen Stühle und Bänke, wonach die Versammlung aus einander stob. Draußen forderte Jemand auf, zum Hause des Exministers Camphausen zu ziehen. Leider ließen sich einige Arbeiter dazu verleiten, denen sich dann ein Haufen Straßenjungen anschloß. Am Hause Camphausen's zertrümmerte man mit Steinwürfen mehre Fenster, stob aber gleich aus einander, als eine kleine Abtheilung Bürgerwehr erschien. Jedoch erhielten dabei einzelne Wehrmänner Steinwürfe. Die Lärmtrompete rief bald die ganze Bürgerwehr unter die Waffen, welche bald die ganze Nachbarschaft von der zusammengelaufenen Menge befreite. In einer Straße hatten die Straßenjungen ein paar Karren als Barrikaden umgeworfen, die gleich beseitigt wurden; es hatte dieses jedoch keine ernstere Bedeutung, sondern war nur ein Späßchen unserer lieben Straßenjugend; freilich ein sehr schlechter Spaß! In die Wohnung des Bürgerwehrkommandanten war zu dessen Schutz eine kleine Abtheilung Soldaten eingerückt, was die Bürgerwehr demselben sehr übel aufnimmt; jedoch soll sich herausstellen, daß der zweite Stadtkommandant Engels dieses unaufgefordert gethan habe; man behauptet, der Kommandant der Bürgerwehr habe ihm heute auf der Parade deshalb Vorwürfe gemacht. Der zweite Kommandant Engels hat vor Kurzem auf einen freilich sehr unpassenden Angriff bemerkt, den Vorwurf der Feigheit werde das Militär dann widerlegen, wenn es wirklich einmal gelte, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Es scheint, es wird den Herren zu lang, bis sie sich einmal einmischen, und ihren Muth beweisen können?

Wir dürfen versichern, daß keiner unserer politischen Clubs an diesem Tumulte den geringsten Antheil gehabt hat. Dafür würde auch die Person desjenigen sprechen, der die Aufforderung erließ, vor die Wohnung C—'s zu ziehen, wenn überhaupt das Gerücht in dieser Beziehung die Wahrheit spricht.

Adressen des Düsseldorfer Volksklubs.

Der Düsseldorfer Volksklub hat folgende Adressen beschlossen, welche dort an mehrern Orten zur Unterzeichnung aufliegen:

Adresse
an die deutsche National-Versammlung zu Frankfurt.

Hohe Versammlung!

Wir erinnern daran, daß im Osten an den Marken unseres Vaterlandes eine bedeutende russische Heeresmacht aufgestellt ist, und daß Preußen seine Gränzen unbesetzt läßt. Wir haben den Glauben, daß die Fürsten Deutschlands in dem Kaiser von Rußland nicht einen Feind, sondern einen Freund, einen Retter sehen. Das souveräne Volk hat Abgeordnete nach Frankfurt geschickt, in der Meinung, daß selbige über und nicht unter oder neben den Fürsten stehen würden. Wir fordern die hohe Versammlung auf, daß sie sämmtliche deutsche Regierungen veranlasse, schleunigst Truppenmassen gegen Osten zu senden, und erklären hiermit, daß wenn die Versammlung diesem Verlangen nicht auf das Schnellste nachkommen wird, wir dieselbe nicht mehr für ohnmächtig, sondern für verrätherisch halten werden.

Adresse
an die preußische National-Versammlung in Berlin.

Volksvertreter!

Nach dem ersten drohenden Zornesrufe, der dem Despoten im Osten über den Sieg der Republik in Frankreich unwillkührlich entschlüpfte, haben wir von dorther nur Worte des Friedens vernommen. Volksvertreter! Es waren Worte, Worte, denen die gewaltigen Rüstungen widersprachen, von denen die Kunde, trotz der hermetischen Gränzsperre, in täglich wiederkehrenden, beunruhigenden Gerüchten zu unsern Ohren drang. Bedurfte es der Erklärung des Selbstherrschers, bedurfte es dieser Gerüchte über die Rüstungen, um uns über die Absichten Rußlands zu belehren? Nein! — Einem gesunden politischen Sinne mußten sie von vorne herein klar sein. Das Licht und die Finsterniß liegen im ewigen Kampfe, unter ihnen gibt's keinen Frieden, keine Verträge. Diese ewig wahre Weltanschauung hat sich von Neuem bewährt; die Barbaren stehen 300,000 Mann stark an unsern Ostgränzen, und täglich, ja stündlich dürfen wir der Nachricht entgegensehen, daß sie von ihnen überschritten worden seien!

Volksvertreter! die Barbaren stehen an unserer unbesetzten Grenze!! Bedarf's eines Mehreren?

Volksvertreter! Wir fordern Euch auf vom Ministerium zu verlangen, die Garantien anzugeben, aus denen es bis jetzt seine unbegreifliche Ruhe und Sicherheit den drohenden russischen Demonstrationen gegenüber zu schöpfen vermochte; Volksvertreter, wir fordern Euch auf, dem verantwortlichen Ministerium, wenn es keine befriedigende Bürgschaften zu geben vermöchte, zu erklären: „Daß der erste Schritt einer russischen Armee über die preußische Ostgränze es zum Verräther an Deutschland und seiner Freiheit stempelt, daß es dafür mit seinem Kopfe zu haften hat."

Derselbe Klub erläßt an die deutsche Armee eine Ansprache, in welcher es am Schlusse heißt:

„Frankreich, das man mit Recht den Vorkämpfer für Völkerfreiheit nennt, von dem allezeit die Freiheitsideen ausgingen, und ihre Bahn durch Europa machten, dieses Frankreich, das den Völkerfrieden proklamirt, und die Aufreibung der Völker um Fürsten-Interessen für unmöglich erklärt hat, dieses Frankreich begann kaum sich zu Gunsten Polens zu regen, so zieht man Armeen an den Rhein, man armirt die Festungen und ruft zu den Waffen; dagegen rückt jetzt dumpf und

drohend von Osten her das Wetter an, Rußland mit seiner Knute erscheint, es regt sich nicht blos — nein! schon an der Grenze stehen die Barbarenhorden — und was geschieht? — Man sucht die Aufmerksamkeit des Volkes davon abzulenken, im Osten läßt man die Gränze unbedeckt! — Was denkt das deutsche Volk davon, daß man der Freiheit seine ganze Macht entgegenstemmt, und der Tyrannei Thür und Thor offen läßt! Wir mahnen Euch, Brüder in der deutschen Armee, laßt Euch nicht mißbrauchen! — Wenn Rußland kommt, dann wird das deutsche Volk wie ein Mann, ihm entgegentreten! das ganze Volk wird zu den Waffen greifen gegen Rußlands Tyrannei und gegen Jeden, der es etwa wagen sollte mit Rußland sich zu verbinden. Das Volk wird wachen und wehe dem, der ein Deutscher, auf Rußlands Barbarei seine Hoffnung baut. — An Rußlands Gränze muß die deutsche Freiheit erkämpft werden.

Brüder in der Armee, bedenkt, daß Ihr aus dem Volke hervorgegangen seid und wieder zum Volke zurückkehren müßt, bedenkt es wohl, daß des Volkes Wohl und Wehe auch das Eurige ist, bedenkt endlich wohl die Lehre der jüngsten Zeit: „daß Nichts auf der Welt dem Gesammtwillen eines Volkes wiederstehen kann."

Düsseldorf, den 21. Juni 1848.

Der Volksklub.

Verschiedenes.

Oesterreich und Italien.

Der Kampf zwischen Oesterreich und Italien wird hoffentlich bald beigelegt werden. Es ist ein eigenthümlicher Krieg. Die Oesterreicher schlagen sich aus purer Anhänglichkeit zu den Italienern mit den Italienern. Zwar sind sie jetzt nicht ganz abgeneigt von ihnen zu scheiden, nur verlangen sie durchaus, das vorher die Italiener mit ihnen theilen sollen. Ist das nicht liebevoll. Es handelt sich nämlich um die Hinterlassenschaft Metternich's, — um die österreichischen Staatsschulden. Das Ansinnen der Oesterreicher ist nicht ganz unbillig, da sich österreichisch Italien unter den früheren Verhältnissen in materieller Beziehung mindestens besser gestanden hat, als die anderen italienischen Länder.

Rußland.

Der heilige Nicolaus von Rußland hat seinen Kreuzzugsplan gegen die Heiden in Deutschland geändert. Er hält es unter seiner Würde, die unbeschützten Ost-Provinzen in Preußen zu überfallen, und will mit seinen heiligen Kosaken die Reise über Frankreich machen. Nun begreift man auch endlich, weshalb die Festung Köln auf den Kriegsfuß gesetzt und unsere Provinz so stark mit Truppen besetzt wird.

Paris. Ein Journal vom Kap der guten Hoffnung vom 1. April enthält folgenden Auszug aus der „Zeitung von St. Helena": Zu vermiethen „das Grab Napoleon's dem Meistbietenden." (!!) (Rhein. Bl.)

(Eine ganz neue Komposition.) Der Musikdirektor Fahrbach in Wien, der bei Domayer im Garten spielt, hat kürzlich mit seinem Orchester einen „Katzenmusik-Walzer aufgeführt, der in seiner Art klassisch ist. Beschreiben läßt er sich aber nicht; nur so viel kann ich sagen: der Walzer fängt mit ungeheuren Dissonanzen an und geht dann in das Thema über, welches aber nicht gespielt, sondern von dem größern Theil des Orchesters „miaut" wird. In der Mitte des Walzers kommt die Melodie: „Es ritten drei Schneider zum Thore hinaus", aber auf eine so gräßliche Weise vorgetragen, daß man sich den Bauch halten muß vor Lachen. (Didask.)

Die Schwaben bekommen, nach dem Sprüchwort, den Verstand erst mit vierzig Jahren, die Preußen (nach Camphausen) erst mit dreißig (die Könige machen natürlich eine Ausnahme), deshalb soll auch niemand vor dem dreißigsten Jahre Deputirter werden. „Was ist der Wächter für ein abscheulicher Wühler", höre ich rufen, „selbst diese weise Maßregel zu tadeln. Jeder muß doch einsehen, daß die Gesetze nicht von unerfahrenen jungen Leuten gemacht werden dürfen." Aber wenn das jeder einsieht, weshalb braucht denn das Ministerium die einsichtsvollen Wähler zu bevormunden? Hat man etwa bei der Wahl für Frankfurt, wo jene Beschränkung nicht statt fand, Jünglinge gewählt? Wenn aber irgendwo ein 21jähriger Jüngling gewählt worden wäre, so würde dieser sicher ein tüchtiger Kerl sein, weil er es schon so früh verstanden hätte, das allgemeine Vertrauen für eine so wichtige Ehrenstelle zu erlangen. Wenn der alte Wein nicht firne werden soll, so kann es nicht schaden, wenn man ihn etwas mit jungem verschneidet. Wollten wir aus der Geschichte alle die wichtigen Dienste aufzählen, die Leute unter dreißig Jahren ihrem Vaterlande leisteten, so würde unser kleines Blättchen nicht ausreichen.

Anzeigen.

Häuser billig zu vermiethen.

Ein Haus Follerstraße, für ein kleines Spezereigeschäft geeignet.
Ein Haus am Klingelpütz.
Ein herrschaftliches Haus Christophstraße.
Ein Eckhaus in der Christrophstraße, welches sich für jedes Geschäft eignet.
Zwei Häuser in der Gereonsprobsteigasse.
Auskunft über sämmtliche Häuser, Breitstraße Nr. 113.

Eine Herrschaft in Düren sucht eine starke Viehmagd. Bescheid Apostelnkloster Nr. 2.

Ein Arbeitsmädchen sucht noch einige Tage in der Woche Beschäftigung, als Putzen, Waschen u. s. w. Hämergasse Nr. 23.

Säbel, Degen und Hirschfänger in den beliebtesten Façons und billigsten Fabrik-Preisen fabrizirt und empfiehlt zur geneigten Abnahme bestens.

F. Dorandt.
Lungengasse Nr. 31.

Zu vermiethen
zwei Zimmer am Hof Nr. 36. Bescheid daselbst.

Ein möblirtes Zimmer zu vermiethen an Herren oder Damen. Bescheid kl. Griechenmark 81.

Ein Haus mit 6 Zimmer, Küche, Keller, Speicher und Garten in der Nähe des Domes steht billig zu vermiethen. Näheres Trankgasse Nr. 35.

Zu vermiethen in Deutz
ein hübsches Wohnhaus von 10 freundlichen Räumen nebst Garten, Remise und Stallung für 4 Pferde.
Auskunft im Hause selbst, Freiheitsstraße 100.

Gelatine zum Klären der Weine ist billig zu haben bei S. H. Menn, Trankgasse Nr. 35.

Colporteurs werden gesucht. Bescheid bei der Expedition.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 5.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt, wer da!
„Advokat-Anwalt Esser II."
Ich meine, Du ständest in der berliner Kammer auf Posten?
„Ja, aber ich leide wieder an meinen periodischen Kopfschmerzen, und da habe ich mich zurückziehen müssen."
Hm! Hm! Es muß in Berlin wieder schlimm aussehen!

Zuruf.

Freiheit, kühnerrung'ne
Durch des Volkes Macht,
Kühner That entsprung'ne,
Sei uns treu bewacht!

Schaaret Euch mitsammen
Deutsche Brüder, all'!
Kopf und Herz in Flammen
Wehr't der Freiheit Fall!

Seht die alte Tücke
Bricht sich wieder Bahn,
Schielt mit gift'gem Blicke
Nach dem Volk hinan;

Nach dem Volk, das mächtig
Sich entwand der Schmach
Muthig, willenskräftig
Morsche Fesseln brach.

Die erkämpften Rechte
Nimmt man frech zurück,
Die dem Volk der Knechte
Lieh der Augenblick.

Täuschung ist das Wollen,
Trug ist jedes Wort,
Umgetauschte Rollen
Geht's im Alten fort.

Ist das deutsches Wesen?
Ist das deutsche Art?
Deutsche Treu, erlesen,
Kühner That gepaart?

Drum, mein Volk, ermanne
Dich zu edlem Strauß,
Vom Bedrückungsbanne
Löse frei dein Haus!

Dann wirst Du erstehen
Frisch und fromm und frei,
Ob auch Stürme wehen,
Du bleibst stark und treu.

Wenn dann freie Helden
Schmückt der Eichenkranz,
Wird die Nachwelt melden
Deutscher Eintracht Glanz.

Köln, im Juni 1848. ********

Der Reichsverweser.

Da hätten wir nun einen deutschen Reichsverweser. Es fragt sich nun wer hat mit dieser Entscheidung gesiegt, die monarchisch Gesinnten oder die Republikaner? Die Herren in Frankfurt sind pfiffig gewesen, sie sind mitten durch gegangen. Sie haben keinen Kaiser gewollt, das wär zu monarchisch gewesen, und keinen Präsidenten, das hätte zu republikanisch geklungen. Der Reichsverweser ist aus der freien Wahl der Volksvertreter hervorgegangen, und man war bei der Wahl nicht blos an Fürsten gebunden, man konnte Dich, lieber Leser, oder mich eben so gut wählen als den Erzherzog Johann, es ist nur schade, daß niemand dran gedacht hat. Das alles ist nun aber ächt republikanisch. Nun aber hat man den Reichsverweser unverantwortlich gemacht, und das ist wieder ächt monarchisch. Die Person der Gewählten selbst ist nun wieder monarchisch, es ist ein kaiserlicher Prinz, aber diese monarchische Person hat einen republikanischen Beigeschmack, nämlich eine bürgerliche Frau. Diese bürgerliche Frau ist bekanntlich nebenbei ein sehr geschickter Postillon, und der Erzherzog ist als Jungesell gut mit ihr gefahren, da hat er dann gedacht, er würde auch in der Ehe gut mit ihr fahren und er soll sich nicht getäuscht haben. Nun wollen wir hoffen, daß wir auch mit dem provisorischen Reichsverweser gut fahren, damit der deutsche Staatswagen nicht provisorisch in den Dreck gerathe. Zur Noth kann er sich von seiner Frau etwas helfen lassen.

Lieber Leser, es ist doch gut, daß sie nicht Dich oder mich gewählt haben, denn alsdann wäre der Widerspruch zwischen Republikanischem und Monarchischem einmal recht klar an den Tag gekommen; dann wären wir unverantwortlich geworden. Dieses Vorrecht aber, welches den Fürsten den Nimbus gibt, das haben bei uns Bürgersleuten nur die Narren und da haben die Herren uns beide wahrscheinlich für zu klug für einen Reichsverweser gehalten? Die Versöhnung der Gegensätze mag für einen vorübergehenden Zustand indessen heilbringend sein; was werden die Herren in Frankfurt aber machen, wenn es einmal ans Schaffen einer bleibenden Central-Gewalt geht? Das soll mich einmal verlangen!

Bürgerwehr.

)(Köln, 28. Juni. Vor einigen Tagen fand wieder eine Versammlung der Offiziere der Bürgerwehr statt. Der Kommandant, Herr von Wittgenstein, forderte bei dieser Gelegenheit die Verheiratheten unter ihnen auf, sich zu erheben, um eine Zählung vorzunehmen. Es geschah. Dann mußten sich die Junggesellen erheben. Es geschah abermals. Dann kam es an diejenigen, die Väter wären. Bei dieser Gelegenheit sollen sich einige Junggesellen miterhoben haben. Will man vielleicht die Bürgerwehr in mobile und immobile sondern?

Jetzt aber, — hört und staunet, — kamen die Bärtigen und Unbärtigen an die Reihe! — Will man eine Sappeurs-Abtheilung bilden, oder wittert man vielleicht in den Börtigen Republikaner und in den nackten Gesichtern zuverlässige Bürger. Einzelne Offiziere verließen bei dieser Sonderung die Versammlung.

Es wurde darauf von einigen die Frage in Betreff der Besatzung der Stadt angeregt, und namentlich der Antrag gestellt, daß die Bürger gemeinschaftlich mit dem Militär die Posten beziehen sollten; es kam jedoch zu keiner Entscheidung.

In einer abermaligen Sitzung, die gestern statt fand, wurde der Antrag mit 23 Stimmen gegen 3 verworfen.

In derselben Sitzung wurde ein Bescheid der Militärbehörde verlesen, wonach das Gesuch um Kanonen für die Artillerie-Abtheilung mit Bedauern abgelehnt wurde, weil es dem Militär selbst an einer hinreichenden Zahl von Geschossen mangele.

In der 9. Kompagnie hat der Umstand, daß der Hauptmann eines Tages ein rothes Bändchen im Knopfloch trug, bei einzelnen Wehrmännern eine heftige Aufregung veranlaßt; der Zugführer, Advokat-Anwalt Zimmermann, hat deshalb ein langes Schreiben an ihn erlassen, worin er Aufklärung darüber fordert, was das zu bedeuten habe; wenn es die Republik bedeute, so könne er nicht ferner unter ihm dienen. Der Hauptmann hat die Erklärung verweigert.

Jetzt haben mehre Wehrmänner dieser Abtheilung, darunter der Appellations-Gerichtsrath von Ammon, bei den Behörden darauf angetragen, daß die Bürgerwehr in ihrer jetzigen Zusammensetzung aufgehoben, und von nur konstitutionel-monarchisch Gesinnten neu errichtet werde. Das wird aber eine schwierige Sonderung geben; wer vermag Herz und Nieren zu prüfen?

Es gibt Leute, welche glauben, daß selbst manche der Antragsteller dann nicht wieder eintreten dürften, da es wohl feststehe, daß sie wahrhaft monarchisch gesinnt wären, nicht aber eben so fest, daß sie wahrhaft konstitutionelle Gesinnungen hegten; wenigstens hätten sie solche früher nie durch die That bekundet. Ja, sie gehen weiter, und sehen in der vorgeschlagenen Entwaffnung einen reaktionären Schritt, in dem Vorschlag aber ein Vergehen gegen die Bürgerwehr selbst.

Eine solche Entwaffnung, die leicht Unruhen hervorrufen könnte, müssen wir ernstlich widerrathen. Republikanische Gesinnungen, so lange sie nicht zu ungesetzlichen Handlungen führen, waren ja selbst in absoluten Staaten geduldet; es wurde in Ihrem Blatte dargethan, wie entschieden sich z. B. Kant für die Republik ausgesprochen habe.

Köln, 1. Juli 1848.

Die Vorfälle am 28. Juni, haben sich leider am 29. Juni wiederholt. Es fanden wieder Zusammenrottungen in der Nähe der Wohnung Camphausens statt, und die Bürgerwehr mußte einschreiten. Bei dieser Gelegenheit wurden einige Wehrmänner mit Steinwürfen schwer verletzt.

Wir sind weit entfernt, solchen Skandalmachern und Steinwerfern das Wort zu reden; wir billigen es, wenn mit den Waffen gegen sie eingeschritten wird; ja wir halten die sogenannten Unschuldigen nicht für unschuldig, die sich nicht gleich aus solcher Umgebung zurückziehen, und so ihren Körper mit zum Versteck machen, hinter den sich die Böswilligen verkriechen. Wir finden es selbst entschuldbar, wenn jemand, der an der einen Stelle durch einen Steinwurf gereitzt wurde, an einer andern Stelle, wo blos Neugierige versammelt sind, etwas barsch auftritt; nichts desto weniger aber dürfen wir von den Führern verlangen, daß sie für ihre Person die Besonnenheit und das kalte Blut nicht zu sehr verlieren, wenn man nicht der Bürgerwehr mit Recht denselben Vorwurf machen soll, den man vor ein paar Jahren bei den Markt-Ereignissen dem Militär machte.

Leider haben wir derartige, wenn auch nicht grade so erhebliche Klagen vielfältig aussprechen hören, und zwar nicht etwa blos von Seiten derjenigen, die darunter gelitten, und wohl parteiisch sein mochten, sondern von den ruhigern Wehrmännern selbst. Namentlich beschwert man sich sehr über das aufreitzende Benehmen des Führers des 5. Banners.

Ein anderer Vorwurf wird dem Führer des 4. Banners gemacht. Derselbe scheint etwas gar zu sehr darauf versessen, sein Feldherrntalent zu entfalten. Nicht zufrieden damit, durch ein geschicktes Manöver die Menge von der Rheinaustraße bis in die Nähe des Bonner Bahnhofes gedrängt zu haben, mußte auch ein Detaschement oben von der Bach durch die von Herrn Pannes gebrochene Straße dem Proletariat in sein Viertel nachdringen; hier aber wurde man mit Steinwürfen zurück geschlagen.

Das war nun freilich wieder sehr unrecht. Aber ums Himmels Willen, was hatte denn die Bürgerwehr dort zu

suchen? Da wohnte doch niemand, dem man eine Katzenmusik bringen, oder die Fenstern einwerfen wollte?

Unser Kölnische Cavaignac ließ sich aber durch eine solche augenblickliche Niederlage nicht abschrecken; er faßte einen großartigen Plan, sandte eine Abtheilung des Banners die Bach hinauf, eine andere über Büchel und Sternengasse, und ließ das ganze Viertel umzingeln, mit dem Auftrag, jeden zu arretiren, den man fände! Wirklich faßte man auf dem Bach einen Herrn der ruhig nach Haus ging, und führte ihn 4 Mann hoch auf, wobei er aber Gelegenheit fand, sich gewaltsam zu befreien.

Ihr Herren Bannerführer, das ist die rechte Art und Weise nicht!

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft

am 23. Juni 1848 im Stollwerck'schen Zelte am städtischen Garten.

(Schluß.)

Kurth theilt eine Nachricht mit über die Besetzung der Gränze durch die Russen, und meint, das Einschreiten der Russen würde ganz Deutschland zu Republikaner machen, gewisse Leute aber zu Hochverräther stempeln.

Mannheim. Das Einrücken würde der letzte Streich des Despotismus sein.

Blum spricht seine Ansicht über absolute und constitutionelle Monarchie und Republik aus. Die Constitution sei halb Freiheit halb Despotismus. Er räth zur Vereinigung mit dem Arbeiterverein.

Ueber den letztern Gegenstand entspinnt sich eine Debatte, an der sich Arbeiter Müller, Advokat-Anwalt Schneider, Lieutenant Wülfing, Jansen, Prof. Dr. Schottky, Buchdrucker Mermet, welcher nebenbei ein gemeinschaftliches Organ für beide Vereine wünscht, und Hoffart betheiligen. Man beschuldigt den Ausschuß, daß er einer solchen Vereinigung entgegen sei. Schneider berichtet dahin, daß er und Redakteur Marx zur Einleitung einer solchen Vereinigung vom Ausschusse ernannt seien, und daß es nur an äußeren Hindernissen gelegen habe, wenn er heute über eine getroffene Einleitung noch nicht berichten könne. Prof. Dr. Schottky wünscht, daß auch der Verein der Arbeiter und Arbeitergeber in die Vereinigung aufgenommen werde. Letzterer Verein, dem er präsidire, verdiene um so mehr, nicht unberücksichtigt zu bleiben, als sich ihm gegenüber ein Verein von Meistern gebildet habe, der einseitig nur in seinem Intresse das Verhältniß zwischen Meister und Gesellen ordnen wolle. Dies ruft eine heftige Polemik von Seiten des Schustermeisters Schützendorf, Präsident des letztern Vereins hervor. Von anderer Seite wird die Richtigkeit der Behauptung Schottky's bestättigt

Mitten in dieser Debatte betrat Lieutenant Wülfing die Tribüne und spricht von einem Spion, der sich in der Versammlung befände, und Gespräche und Verhandlungen entstellt zu überbringen pflege. Er scheue solche Personen zwar nicht, denn er trage seine Farbe offen, aber er könne doch nicht umhin, seine Verachtung über solche Nichtswürdige auszudrücken.

Man verlangt den Namen zu wissen, P. Wülfing behauptet, denselben vorerst noch nicht nennen zu dürfen. Man ruft aus der Versammlung fragend einen Namen. Wülfing antwortet: Ja. Es entsteht ein heftiger Tumult im Saale. Der Präsident klingelt mit aller Kraft; endlich vermag er die Worte vernehmbar zu machen: „Meine Herren, sind sie doch ruhig, die Kröte ist unschädlich!" (Allgemeines Bravo.)

Beckhausen bringt nähere Mittheilungen über die Vorfälle in Mainz.

Es macht noch ein Redner den Vorschlag, dagegen einzukommen, daß man das 25. Regiment von Köln verlege. Es äußern sich Stimmen für und gegen den Antrag. Da die Zeit schon ziemlich vorgeschritten, so schließt Präsident Schneider die Sitzung und überträgt die Abstimmung der nächsten Versammlung.

Köln, den 4. Juli.

Die Reaktion bemüht sich fortwährend einen Straßenskandal hervorzurufen; es will ihr aber noch immer nicht recht nach Wunsche gelingen. Gestern wurde Dr. Gottschalk Präsident und Anneke Vorstandsmitglied des Arbeiter Vereins verhaftet, und da mochte man gehofft haben, daß es endlich einmal gerathen werde, Bürgerwehr und Arbeiter an einander zu bringen; aber — getäuschte Hoffnung. Der Vice-Präsident des Vereins ließ einen Zettel an die Straßen Ecken anheften, worin er zur Ruhe ermahnte. Dasselbe geschah im Arbeiter Verein. Jene Zetteln aber wurden abgerissen. **An den Vierwinden war es der Polizei Commissair Dobler in Person** welcher jene Ermahnungen zur Ordnung beseitigte!!! (Die Redaktion ist zum Zeugenbeweis erbötig.) Beim Regierungs Präsidenten und Bürgerwehr Kommandanten von Wittgenstein wurden ein Paar Fenster eingeworfen; die Thäter, ein Paar Knaben, welche nach der That entfliehen wollten, wurden verhaftet. Auf der Severinsstraße in einem entgegengesetzten Stadtviertel wurde von einem Unberufenen der Alarm der Bürgerwehr geblasen. Auch dieser Unberufene wurde verhaftet. Ueberhaupt ist es oft vorgekommen, wenn kleine Unordnungen beseitigt waren, daß durch Alarmblasen neue Zusammenlaufungen veranlaßt worden sind. Früher bewog man die Wachen in entfernten Stadtvierteln durch falsche oder doch übertriebene Berichte zum Alarmblasen. Es sind aber deshalb strengere Verordnungen ergangen.

Am Besten gelingen der Reaktion die Unordnungen im Bezirk des 5ten Banners der Bürgerwehr. Unglücklicher Weise hat dieses Banner einen Mann zu seinem Führer gewählt, den die Natur etwas stiefmütterlich mit Verstand begabt hat.

Glücklicher Weise liegt die Wohnung Wittgenstein's nicht in seinem Viertel, und so schlug diesmal der Versuch der Reaktion gänzlich fehl.

Verschiedenes.

Der Justizkommissär Ahlemann aus Samtern bei Posen wollte bekanntlich am 26. Juni mit einer Freischaar gegen Berlin ziehen, um den berliner Barrikaden-Plebs zur Raison und die absolute Monarchie wieder auf die Strümpfe zu bringen. Er hat aber seitdem angezeigt, daß es einstweilen noch nicht anging. Dem Vernehmen nach fehlt es dem neuen Don Quixot noch an einem Sancho Pansa. Der Wächter empfiehlt ihm den Professor Weber in Bonn; der Mann ist zu gebrauchen.

Am 2. Juli sollte auf einer Haide bei Hilden eine große Heuler-Versammlung stattfinden, welche den kölnischen Wühlern zeigen wollte, was die Glocke geschlagen hat. Man erwartete aus dem bergischen Lande allein 20,000 Mann. Die Tausende sind aber ausgeblieben, und nur die zwanzig sind gekommen, aber auch wieder nach Hause gegangen.

Der Bombardier Funk, ein Mitglied des Ausschusses der demokratischen Gesellschaft bei Stollwerck, ist nach Saarlouis versetzt, und — kaum dort angekommen — verhaftet worden. Weshalb verhaftete man ihn nicht in Köln, wenn gegründete Ursache vorhanden war?

Es ist erfreulich zu sehen, wie die Theilnahme am politischen Leben überall sich zu erkennen gibt, wenn man sich dabei auch mitunter noch etwas unbeholfen gebährdet. Kaum hatte man im dortmunder Kasino aus den Heuler-Blättern erfahren, wie die Mainzer der preußischen Besatzung mitgespielt hatten, und wie sie darauf durch die Androhung eines Bombardements veranlaßt wurden, die Waffen zu strecken, als man eine Dankadresse an den Kommandanten Hüser ergehen ließ. Zugleich aber entwarf die Gesellschaft ein Schreiben an ihren mainzer Weinhändler, welches der General-Versammlung vorgelegt, und fast einstimmig per Aklamation angenommen wurde; dasselbe lautete ungefähr folgender Maßen:

„In Entgegnung Ihres Geehrten vom ..... übermachen wir Ihnen hiermit den Rest Ihrer Forderung mit Thlr. .... in der bei Ihnen so beliebten Geldsorte, nämlich in Napoleonsd'or.

Wir ersuchen Sie für die Folge, Ihre Weinofferten nach denjenigen Gegenden hin zu machen, mit denen Sie dort so sehr zu sympathisiren scheinen."

Das nenne ich noch eine gute Gesinnung! Nur weiß ich nicht recht, aus welcher Gegend die Dortmunder für die Folge ihren Wein beziehen wollen. Die Weinländer sind alle so wühlerisch. Da werden sich die Herren wohl mit dem Wein begnügen müssen, der in Westphalen gedeiht, nämlich mit — Branntwein! Der Wächter erbietet sich, ihnen dazu eine Dortmundiaise zu dichten. Den Refrain hat er schon fertig, er lautet:

Schnaps, Schnaps, Schnaps!
Du edeles Getränke!
Dich trinkt ein echter Patriot,
Zu Dortmund in der Schenke.

Die Kölnische Zeitung vergleicht das Gerede von der Reaktion mit dem Vergiftungsgerücht, welches zur Zeit der Cholera oder Pest gewöhnlich entstehe. Ein solches Gerede geht nach ihr aus dem Verein der Böswilligen mit den Dummköpfen hervor. In demselben Blatte aber berichtet die Kölnische Zeitung von der Reaktion in München. Nun möchten wir gerne wissen, ob die Redakteure der Kölnischen Zeitung zu den Böswilligen oder den Dummköpfen gehören?

Der Wächter ist in solchen zweifelhaften Fällen stets geneigt, das mildeste Urtheil zu fällen.

Die Kölnische Zeitung findet es lächerlich, daß 16 Millionen Preußen und 34 Millionen andere Deutschen die Reaktion fürchten. Wir auch! Aber eben weil man sie nicht fürchtet; da klopft man ihr auf die Finger, wo sie sich blicken läßt.

Zum Beispiel: Camphausen läugnete die Revolution, dem mußte, wie der Kuh der Schweif, die Bestreitung derjenigen Rechte folgen, welche sich auf die Revolution stützten. Reaktion! Die Kölnische Zeitung pries diese That. Wieder Reaktion! Man fürchtete aber die Reaktion nicht und Camphausen mußte fallen. Die Kölnische Zeitung aber steht noch. Sie nehme sich indessen in Acht, es ist in der letzten Zeit manches gefallen, was unerschütterlich zu stehen wähnte.

Die Lüge grassirt noch immer am Hofe zu Berlin und scheint epidemisch zu sein. Der Deputirte Gladbach fragt in der Kammer, weshalb man die aus Schleßwig-Hollstein heimkehrenden Freischärler angehalten, entwaffnet, zum Theil verhaftet, und zum Theil mit Zwangspaß in die Heimat geschickt habe. Das Kriegsministerium erklärt durch seinen Stellvertreter: es wisse nichts davon und müsse erst Erkundigungen einziehen. Da zieht Gladbach einen Zwangspaß aus der Tasche, worauf geschrieben stand: „Auf Befehl des Kriegsministeriums." Die Versammlung ist entrüstet über die unverschämte Lüge, und es entfährt ihr ein Pfui! Diese einfache Thatsache theilt die Kölnische Zeitung so konfus mit, daß man keinen Kopf und keinen Schwanz dran finden kann, und glauben sollte, das Pfui habe Gladbach gegolten. Ist das nun Dummheit oder Böswilligkeit? Es scheint, die Kölnische Zeitung ist auch angesteckt. Ihre Leser dürften doch die klare Wahrheit verlangen!

Da beschwere man sich nun, daß bei einem solchen fortdauernden Lügensystem das Vertrauen nicht wiederkehren, und die Wühlerei noch immer nicht aufhören will! Ist das nicht natürlich. Wann wird endlich einmal Plato's erhabener Grundsatz wieder Eingang bei der Diplomatie finden, welcher sich in den Worten ausspricht: **Politik ist die Anwendung der Tugend im Großen.**

Anzeigen.

Diejenigen, welche noch Bücher, fliegende Blätter und andere Drucksachen von mir in Händen haben, werden ersucht, mir dieselben baldigst zurückzuschicken.

Carl Cramer,
Breitestraße Nr. 29.

Seit dem 1. Juli d. J. erscheint in Düsseldorf, im Verlage der Unterzeichneten, eine neue politische Zeitschrift unter dem Titel:

Niederrheinische Zeitung.

Dieselbe wird hier als Morgenblatt ausgegeben und bringt die neuesten Nachrichten, bei der günstigen Lage von Düsseldorf, früher als andere Blätter. Wegen Tendenz und Einrichtung der Zeitung verweisen wir auf die schon erschienenen und demnächst noch weiter erscheinenden Probenummern, die bei jeder Post-Expedition gratis in Empfang genommen werden können. Der Pränumerations-Preis beträgt pro Quartal hier ein 1 Thlr. 15 Sgr. incl. Stempel und Trägerlohn, außerhalb bei allen k. preuß. Postämtern 1 Thlr. 25 Sgr. Inserate werden mit 1¼ Sgr. die Petitzeile berechnet. Um vollständige Exemplare liefern zu können, werden Bestellungen baldigst erbeten.

Düsseldorf, den 1. Juli 1848.

Die Expedition der Niederrh. Zeitung:
Hermann Voß.

Gasthofs-Empfehlung.

Den Rheinischen Hof in Amsterdam, Nieuwendyk 212,

neu aufgebaut, geschmackvoll eingerichtet, in Mitte der Stadt gelegen, empfiehlt Familien und Geschäftsreisenden bestens der Eigenthümer Peter Witte.

Für Wehrmänner.

Waffenröcke von echter blauer Leinwand, stark und dauerhaft nach vorgeschriebenem Muster angefertigt, sind billig zu haben bei

W. Lindemann,
Hochstraße Nr. 128.

Eine gesunde Amme vom Lande, welche genährt hat und gleich eintreten kann, sucht Stelle. Stephansstraße Nr. 13.

Ein Mädchen welches bei Kindern gewohnt hat, wird gesucht. Bolzengasse Nr. 4.

Eine Haushälterin für eine stille Haushaltung, eine Erzieherin für mehrere Kinder, 1 Ladenjungfer, Küchen- und Zweitemädchen werden gleich gesucht. Fleischmengergasse Nr. 10.

Ein mit guten Zeugnissen versehenes Kindermädchen sucht Stelle. Kupfergasse 14.

Eine gesunde Amme sucht eine Stelle. Bescheid Gottesgnaden Nr. 21.

Colporteurs werden gesucht. Bescheid bei der Expedition.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 6.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt, wer da!
„Advokat-Anwalt Esser I."
Wie, der Vicepräsident? Wie konnte der seinen Posten in Berlin verlassen?
„Ja, meine Frau ist wieder krank geworden."
Sagt' ich's nicht? Es sieht wieder sehr bös in Berlin aus. Apropos, da werden sie wohl bald einmal einen Besuch in Frechen machen.
„Ja, wenn meine Frau nicht krank wäre."
Die arme Frau! Hoffentlich gibt's bald wieder ein Ehrenpöstchen für Sie, mit dem keine Gefahr verknüpft ist, dann wird sie gewiß wieder gesund. — — Es dauert sicher nicht lange, dann kommt der Schlink auch.

Modernes Liebeslied.

Sein Antrag.

Ik bringe meiner Liebe hier,
Dir Holde nun zur Kenntniß:
O Jammer! — stoßt Du mir von Dir
Unselig Mißverständniß!

Laß finden meine Leidenschaft
Der Liebe höchste Gnade!
Reiß' nieder von dem Herzen schnell
Die stolze Barrikade;

Mein Kind sei nicht reaktionär!
Kann ich Dir nicht genießen: — —
So tret ik in die Bürgerwehr
Und lasse mir erschießen.

Ihr Bescheid.

Ik habe Dir mir urgewählt,
Weil ik nur Dir kann schätzen!
Du sollst allein besitzen mir —
Ik will Dir nie verletzen.

In meines Herzens Sitzungssaal
Bist freundlich aufgenommen,
Eil' schnell, damit wir endlich 'mal
Zur Tagesordnung kommen.

Kalisch.
(Düsseld. Kreisbl.)

Camphausen und der Kölnische Stadtrath.

Laut der Kölnischen Zeitung hat der Stadtrath von Köln dem Exminister Camphausen durch eine Deputation eine Anerkennung seines Wirkens als Minister bekunden lassen. Das ist aber nicht wahr! Als im Stadtrath der Vorschlag gemacht wurde, eine Deputation zu einem ähnlichen Zwecke an Camphausen zu senden, erhob sich Advokat-Anwalt Böcker dagegen, und bemerkte: Camphausen sei als Minister gestürzt, weil er nicht im Geiste der Zeit zu regieren verstanden habe, er (Böcker) sei überzeugt, wenn der Stadtrath ihm für sein Wirken als Minister danke, so werde er eben so gegen den Geist der Mehrzahl der kölnischen Bürgerschaft handeln.

Dagegen hat man nichts einzuwenden gewußt, sondern nur ein gewaltiges Spektakel gemacht, und gesagt, es handele sich hier nicht um die Politik, man wolle nur dem Stadtrath Camphausen einen kollegialischen Besuch abstatten, und zu diesem Ende eine Deputation ernennen. Dagegen hatte denn Niemand etwas einzuwenden.

Wenn dennoch Mitglieder jener Deputation auch sein ministerielles Wirken lobend hervorgehoben haben, so kann das nur als eine rein persönliche Ansicht Geltung haben. Wurde das Lob für etwas anders ausgegeben, so handelten die Deputirten gegen ihren Auftrag, und es wäre Pflicht der Kölnischen Zeitung gewesen, dies zu rügen. Unbekannt konnte es ihr nicht sein, gehört Herr Joseph DuMont doch selbst zum Stadtrath. Wenn wir recht berichtet sind, so hat er selbst sogar jener Stadtraths-Versammlung beigewohnt!

Wie lange wird in Preußen noch die künstliche Beifallsfabrikation fortgesetzt werden? Man wird wohl so lange das Surrogat nicht entbehren können, bis man sich einmal ächten Beifall errungen hat.

Frankfurt a. O., 1. Juli. In der Versammlung des hiesigen demokratischen Vereins am 27. v. M. las der Sprecher (Reg.-Assessor v. Fritsche) ein an ihn gerichtetes Schreiben eines gewissen Immanuel Fernbach in Berlin vor, worin er ersucht wird, 100 beigefügte Exemplare vom republikanischen Katechismus im demokratischen Verein zu verkaufen, weil der Buchhandel sich mit demselben nicht befassen wolle. Das erste Kapitel handelte „von überflüssigen Fürsten", das zweite von der Republik." Der Sprecher machte bemerklich, daß der Katechismus Gemeinheiten enthalte, daß also der Verein durch die Zumuthung des Fernbach beleidigt sei. Es kam zur Debatte, ob der Katechismus verlesen werden sollte. Die Majorität entschied sich dafür, daß nur einige prägnante Stellen herausgehoben werden sollten; nachdem aber nur eine vorgelesen war, wollte der Verein nichts weiter von dem Pamphlet wissen und beschloß, dem genannten Subjekt Folgendes zu antworten: „Ew. ꝛc. haben uns die anbei zurückerfolgenden 100 Exemplare einer Schrift: „Republikanischer Katechismus für das deutsche Volk," zum Ankauf zugesandt. Wir finden uns dadurch veranlaßt, Ihnen unser Bedauern darüber auszudrücken, daß Sie von den Mitgliedern des demokratischen Vereins so gering denken, als ob sie einer so gesinnungslosen, so politisch unreifen, in ihren Konsequenzen verbrecherischen Schrift einiges Interesse schenken könnten, selbst wenn ihr Bestreben auf Einführung der Republik gerichtet wäre. Indem wir uns gegen diese unwürdigen Voraussetzungen auf das Entschiedenste verwahren, erklären wir Ihnen hiermit, daß der Zweck des Vereins dahin geht, das demokratische Prinzip in dem konstitutionellen Königthume zur Geltung zu bringen, und daß er den Gedanken der Republik, deren Ausführung nicht in der jetzigen Zeit liegt, für zu edel hält, als daß er ihn auf dem von Ihnen betretenen Wege verfolgen sollte."

(Frankf. Journ.)

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft

am 1. Juli im Eiser'schen Saale.

Präsident, Advokat-Anwalt Schneider II. eröffnet die Sitzung.

Wolff, Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung, hält einen interessanten Vortrag über die gegenwärtige politische Lage in Europa.

Der Präsident theilt der Versammlung mit, daß man fortfahre, dem Militär das Vereinigungs-Recht zu erschweren, neben Funk und Nesemann wären zwei fernere Militärpersonen, die an den Versammlungen der Gesellschaft Theil genommen hätten, versetzt worden.

Dann berichtet er, daß die Kommissionen von dem Arbeiter-Verein, dem Vereine für Arbeiter und Arbeitgeber und der demokratischen Gesellschaft, welche eine nähere Verbindung zwischen den Vereinen einleiten sollten, sich dahin ausgesprochen hätten, daß eine vollständige Vereinigung, namentlich auch wegen einer mangelnden Räumlichkeit nicht thunlich wäre; dagegen beantragten sie, daß ein gemeinschaftlicher Vorstand aus sechs Personen gebildet werden möge, zu dem jeder Verein zwei Mitglieder erwähle. Dieser Vorstand habe dann die Aufgabe, auch Köln als Kreis-Vorort der demokratischen Vereine für Rheinland und Westphalen zu vertreten. Seit der Zeit habe jedoch eine General-Versammlung des Arbeiter-Vereins stattgefunden, die sich für vollständige Vereinigung ausgesprochen habe, und dieses durch ein Schreiben, welches er vorlas, dem Ausschusse zur Kenntniß bringe.

Der Präsident bringt den Vorschlag der Kommissionen zur Abstimmung, mit dem Bemerken, daß dessen Annahme als eine Verwerfung des zweiten Antrags auf gänzliche Vereinigung angesehen werden solle.

Der Vorschlag der Kommissionen wird mit großer Majorität genehmigt.

Müller, Mitglied des Arbeiter-Vereins, trägt darauf an, daß jedem Mitgliede dieses Vereins der Zutritt in die demokratische Gesellschaft ohne ferneren Beitrag gestattet sei.

Dr. Weyll hält dieses für überflüssig, da ohnehin gemeinschaftliche Zusammenkünfte von Zeit zu Zeit stattfänden.

Dr. Becker ist gegen Müller's Vorschlag wegen mangelnder Räumlichkeiten.

Blum schlägt Versammlungen im Freien vor.

Carl Cramer ist dagegen, weil dieses zu Skandalen führen könnte, die man gegenwärtig, wo man ohnehin wegen aller Skandale die Vereine verdächtige, auf das Sorgfältigste vermeiden müsse.

Spangenberg will nur dann über die Frage abgestimmt wissen, wenn nur Mitglieder des demokratischen Vereins zugegen wären.

Dr. Weyll erklärt den Vorschlag für statutwidrig.

Der Präsident bemerkt, die Annahme des Antrags würde der vollständigen Vereinigung gleich sein, und dagegen sei abgestimmt.

Anneke will demungeachtet die Frage wieder aufgenommen wissen. Die Fragestellung wäre bei der Abstimmung von Vielen mißverstanden worden. Die Erlaubniß zu Versammlungen im Freien wäre von der Polizei zu erlangen, sie fänden in Berlin häufig Statt. Ständen Statuten entgegen, so könne man Statuten ändern.

Der Präsident weiset die nochmalige Abstimmung unter dem Beifall der Gesellschaft zurück, indem er die klare Fassung seiner Fragestellung wiederholt.

Da die Zeit zu weit vorgerückt sei, um noch die Mitglieder zu dem vereinigten Comite zu wählen, so stellt er den Antrag, daß er und Redakteur Marr, welche zur Einleitung der Verbindung bestimmt gewesen, einstweilen bis zur nächsten Sitzung diese Stellen bekleiden möchten. Angenommen.

Zum Schluß spricht ein Arbeiter von der Wichtigkeit, welche es für ihre Kinder haben werde, wenn für dieselben ein gleich guter Schulunterricht erlangt werde, wie für die Kinder der Wohlhabenden. Er schließt mit einer naiven Erklärung des Begriffs: Revolution.

Die Sitzung wird geschlossen.

Adresse.

In der General-Versammlung des demokratischen Vereins am 7. Juni, worüber wir einen kurzen Bericht werden folgen lassen, schlug Dr. Rittinghausen folgende Adresse an das Frankfurter Parlament vor, welche nächstens zur Besprechung kommen wird:

Hohe Versammlung!

Als das deutsche Volk seine Abgeordneten nach Frankfurt sandte, durfte es hoffen, daß die deutsche National-Versammlung alle Versuche der Fürsten, die Macht der Nation nochmals durch Zersplitterung zu brechen, mit festem Muthe und ununterbrochener Wachsamkeit zu vereiteln wissen werde. In seiner Erwartung findet es sich bis jetzt unglücklicherweise getäuscht. Auch in Berlin beschließt eine konstituirende, aus Repräsentanten mit unbeschränktem Mandate gebildete Versammlung über alle Lebensfragen der Gegenwart, und das hohe Parlament hat der hierdurch für seine eigenen Beschlüsse entspringenden Gefahr nur dadurch zu begegnen gewußt, daß es den Einzelstaaten vorschreibt, die ihnen ertheilten Verfassungen in allen jenen Punkten abzuändern, in welchen solche nicht mit der allgemeinen Verfassung für Deutschland in Einklang stehen.

Aber wie immer, wird auch hier die Strafe einer höchst bedauernswürdigen Schwäche auf dem Fuße nachfolgen.

Unter den Augen des Parlaments wird sich in Wien eine konstituirende Kammer für Oesterreich versammeln, die auch

polnische und italienische Abgeordnete in sich begreifend, eine Verfassung nicht allein für das deutsche Oesterreich, sondern auch für Gallizien und andere außerdeutsche Länder entwerfen soll. Vergebens ist das hohe Parlament schon vor Wochen auf die Verwirrung aufmerksam gemacht worden, die sich hierdurch aufs Neue auf die Angelegenheiten unseres gemeinsamen Vaterlandes lagern muß; es läßt geschehen und handelt nicht! es läßt von den Fürsten Beschlüsse fassen, die seine eigenen Beschlüsse unausführbar machen.

Mit welchem Rechte will das hohe Parlament später gewisse Abänderungen der österreichischen Verfassung verlangen oder erzwingen, wenn diese Verfassung nicht allein ein Gut der deutschen Oesterreicher ist, sondern auch zu gleicher Zeit ein Besitzthum des Auslandes, der polnischen und italienischen Bevölkerung des österreichischen Staates bildet?! Werden die Abgeordneten, welche Gallizien und die Lombardei nach Wien schicken, nicht mit aller Kraft des Bewußtseins einer guten Sache gegen eine solche Zumuthung des hohen Parlaments in Frankfurt protestiren und ankämpfen!? werden sie sich hierbei nicht der Sympathie aller Völker zu erfreuen haben!? Möge sich die hohe Versammlung nicht einer unvernünftigen Täuschung hingeben! Sie wird nur schwach sein können, einer österreichischen Kammer gegenüber, in der durch eine künstliche Vereinigung verschiedener Nationalitäten das deutsche Element nur den dritten Theil der Abgeordneten liefert; sie wird sich also eben so wenig auf ihre Macht, als auf ihr gutes Recht stützen können. Einem solchen Zustande der Dinge muß jedenfalls vorgebeugt werden. Es muß der österreichischen Regierung befohlen werden, daß sie auf ihre hinterlistige Absicht: aus den zum deutschen Bunde gehörigen Landen und aus nichtdeutschen Staaten eine gemeinsame konstituirende Versammlung hervorgehen zu lassen, Verzicht zu leisten habe; daß endlich diese Versammlung, falls sie schon bestehen sollte, wieder aufzulösen sei.

Dies verfügend, stärkt das Parlament die deutsche Sache in der österreichischen konstituirenden Versammlung dadurch, daß es Ausländer aus derselben entfernt; es wahrt sich für immer sowohl die Möglichkeit als das Recht des Einspruchs und der obersten Entscheidung; es erhebt über jeden gegründeten Einwurf seine Souverainetät, die wohl von dem ganzen deutschen Oesterreich, aber nicht von Gallizien und Venedig anzuerkennen und zu achten ist; es beschwört endlich eine dräuende Gefahr schwerer Verwickelungen mit dem Auslande, und reicht der polnischen Nationalität die aufrichtende Bruderhand, weil dann nur die Bildung eines polnischen Gallizien übrig bleibt.

Köln, den 7. Juli 1848.

Die hochachtungsvoll unterzeichneten Bürger der Stadt Köln.

Das deutsche Parlament oder die National-Versammlung.

Aus einer Flugschrift von Dr. J. G. Fußenecker, erschienen in Frankfurt.

Nun habt Ihr die National-Versammlung. Nun habt Ihr die Männer, die Euer Wohl nicht nur berathen, sondern auch bestellen sollen. Wenn sie es nicht thun, so ist es Euere Schuld. — Warum? Ihr habt sie ja gesendet!

Die National-Versammlung soll der Kern des Volkes sein; das ist recht. Der Kern ist besser als die Schale. Wenn ich mir aber den Kern betrachte und in fünf Theile zerlege, so finde ich, daß zwei Fünftel wurmstichig sind, zwei Fünftel verzehren die Fürsten und ein Fünftel bleibt Euch. O unglückselige Wahl! O armes Volk! Ich will dich nicht verurtheilen. Du konntest bei Deiner Wahl nicht daran denken, daß ein Mann, der so ganz Dir dient, nach wenigen Tagen für Dich verloren sein würde. Du nimmst den Menschen, wie er augenblicklich sich gibt; ohne zu prüfen, wie er sein soll oder werden kann! Du dachtest nicht daran, daß die Verhältnisse den Menschen bestimmen und umbestimmen. Ja, du kennst die Macht des Augenblicks nicht.

Armes Volk, welches Gefahr läuft, zum andermal verkauft und verrathen zu werden, Du hast Dich bei Deiner Wahl bis weit in die Hälfte hin getäuscht. Du hast Männer in das Parlament geschickt, die theilweise die Mittel zu Deinem Wohle nicht kennen und theilweise nicht kennen wollen. Die Wenigen, welche es kennen und wollen müssen unter gegenwärtiger Sachlage der Mehrzahl unterliegen.

Doch zittere nicht, mein Volk! Darum bist Du noch nicht verloren. Nur Muth und wachsam! Aufgestanden bist Du vom langen Winterschlafe und der geheimnißvolle, gewaltige Geist der Auferstehung hat Dich fast wie mitten im Schlafe geweckt. Was Wunder, wenn Du noch ein Bischen schlaftrunken bist? — Du wirst schon vollkommen wach werden.

Nun kommt und richtet Euern Blick mit mir auf die Reichsversammlung. Ich will Euch ein kleines Gemälde davon entwerfen, das schaut Euch tüchtig an.

Denkt Euch die aufgehende Sonne. Unten reges Menschenleben. Manche sind sehr frühe aufgestanden, weil sie gar viel zu thun haben und fleißige Menschen sind. Manche fangen Vögel. Wieder Andere fischen im trüben Wasser. Wieder Andere schlafen süß und lächeln höhnisch! Versteht sich nur im Traume. Die Sonne kann aber nicht recht aufgehen, weil vor ihr eine schwarze Riesenwolke steht und obendrein, wie spöttisch, der kalte Mond sein fahles Gesicht präsentirt und übermüthig die Sterne glänzen.

So. Da habt Ihr das Gemälde. Betrachtet es noch einmal recht genau und dann folgt mir gefälligst weiter.

Ihr seht also die aufgehende Sonne, das ist die Freiheit. Jene fleißigen, zweckdienlich-geschäftigen Männer, das sind die Männer der Linken in der Reichsversammlung: das sind Euere Männet. Ihr werdet mich verstehen, was ich mit dem Worte „Euere" sagen will. — Jene, welche mit dem Vogelfange beschäftigt sind, bedeuten Männer aus der Rechten, die sind nicht Euer. Sie reden sich auch die Lippen fast wund, die Stirne heiß und naß, und geben sich alle mögliche Mühe, den freien Vogel zu fangen; aber der einmal entwischte Vogel läßt sich so leicht nicht wieder fangen.

Jene, welche im Trüben fischen, bedeuten solche Männer der Rechten, die nicht nur eine schwarze Kutte haben, sondern auch ein schwarzes Herz. Endlich Jene welche schlafen, das sind weder Männer der Linken, noch der Rechten. Wir können ihnen darum keinen andern Namen geben, als „Nicker". Sie dienen in der Versammlung blos zum „Aufstehen" oder „Sitzenbleiben".

Vor der Sonne gewahrt Ihr eine große schwarze Wolke, das ist das Werk der Pfaffen! Geduld! Geduld! Es wird ein Sturmwind kommen und sie zerstieben, daß auch nicht der kleinste Nebeltropfen davon übrig bleibt; diesen wird die Hölle einsaugen.

Ja, die schwarze Riesenwolke wird verschwinden, und dastehen die heilige Sonne der Freiheit in all' ihrem Glanze, darob Mond und Sterne geblendet in eine ewige Nacht zurücktreten werden.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Deutschland hat zwei neue Bundesgenossen gewonnen: es sind ein paar schauderhafte Gesellen, die aber treffliche Dienste thun werden. Der erste ist die Cholera morbus, welche neuerdings in Rußland sich eingeschlichen hat, und der zweite ist der Hunger des russischen Militärs.

Die Spitzbübereien der russischen Beamten und Offiziere sind bekannt; der Kaiser hat sie hemmen wollen, aber die Bü-

reaukratie und die Soldateska, oder besser gesagt, die Offiziereska, die er braucht, ist ihm über den Kopf gewachsen. Nun führt man Truppen an die Gränze, die zusammenfallen, nicht etwa weil sie blaue Bohnen, sondern weil sie keine Bohnen im Leibe haben. Da wollen wir den Russen mit dem Rufe entgegenziehen: „Schläg' oder Speck?!! Da das Erste ohnehin tägliche Kost bei ihnen ist, so werden sie wohl das Letztere vorziehen.

Die englischen Staatspapiere sind gestiegen. Die Königin von England darf wieder einmal reiten.

Es bleibt alles beim Alten; Schnabel ist noch immer Landrath in Mülheim am Rhein.

Der gesuchteste Braten bei den Wilden des Oregon-Gebiets sind Missionäre. Berlin hat bereits einige neue präparirt, und sollen dieselben, frisch gespickt, nächste Woche abgehen.

(Kladderadatsch.)

Der Erminister Camphausen ist aufs Land gereist, um sich Fackelzüge bringen zu lassen; in den Städten wollen sie nicht recht mehr gerathen. Freilich, die Bauern denken auch nicht daran; man muß die Fackeler mit aufs Land bringen.

Die Geschäfte gehen schlecht; aber diejenigen, welche zum Baufache gehören, können lachen, für sie wird es bald alle Hände voll zu thun geben. Es sollen nämlich alle, welche über den Prinzen von Preußen geschimpft haben, eingesteckt werden. Da gibt es Gefängnisse zu bauen. Preußen wird bald aussehen, wie ein einziges großes Gefängniß, was es auch im Grunde schon lange gewesen ist. Schöne Leserin mach' dich fertig. Auf Wiedersehen in der Blech!

Die Geschichte mit Gessner's Hut hat sich erneuert. In Rheidt, dem Geburtsorte Camphausen's, hat man bei Gelegenheit eines Festes, dem Hauptraufbold des Ortes eine schwarz weiße Fahne geschenkt. Dieser ließ sie vor seiner Wohnung flattern, stellte sich an die Thüre als Posten, und zwang jeden Vorübergehenden den Hut abzunehmen. Wer nicht wollte, bekam Schläge. Die deutsche Freiheit beginnt etwas russisch zu werden.

Die Rheinische Zeitung theilte in einem Extrablatte mit, das Ministerium Hansemann sei **verendet**. Mein Nachbar, der Hundezüchter, meint, wenn die Rheinische Zeitung in dem Style fortschreibe, so werde sie bald **krepiren**.

Brief des Gardelieutenants Baron von Knobelwitz an den Baron von Schnobelwitz.

Berlin, den 15. Juni 1848.

Viktoria! magnifique! excellent! superbe! glorios! unbezahlbar! famos, lieber Baron! Wir haben gesiegt. Die Kanaille ist geschlagen! Sie haben sich in drei Parteien entzweit! Jeder schlägt sich gegenseitig todt! Unsere Kerls haben wir gut gehetzt, und mürbe gemacht, und an der Leine wie die Schießhunde! warten bloß, bis sie drauf gehen dürfen. Werden gut anbeißen! Das Zeughaus haben wir ruhig stürmen lassen. Müssen sich selbst zerfleischen, werden uns schon wieder zurückholen! Haben Fahnen machen lassen mit der Inschrift: „Es lebe die Republik!" haben uns als Studenten verkleidet und aufgewiegelt, hat aber wieder Geld gekostet. — Heut Alles dem demokratischen Klub in die Schuh geschoben. Die Landwehr ist ausgehoben — wenn sie erst in der Jacke sind, befehlen Wir, müssen in der Provinz Skandal machen, daß diese Soldaten-Bürger raus kommen aus Berlin — sind kräftige Kerls, aber Plebs — werden bald unschädlich sein, mit den Bürgersoldaten ist schnell fertig zu werden; die Beamten arbeiten gut für uns. — Sorgen Sie nur in der Provinz. — Kein Wollmarkt hier! Bürger müssen krepiren. — War in Potsdam bei der Gondelfahrt. Superbe! — Neue Entdeckung, lieber Schnobelwitz — für mich. Emilie, Waldemarstraße — Sie wissen schon, habe Ihr Bild bei ihr gefunden. Allerliebst! Sonst Nichts! Kein Corso! kein vernünftig Pferd! Berittene Bürgerwehr — lächerlich. Wir haben doch allein gesunden Pferdeverstand. Ihr Knobelwitz.

(Kladderadatsch.)

Anzeigen.

Rheinische Dampfschifffahrt.
Kölnische Gesellschaft.

Tägliche Abfahrten von Köln:

Schnellboot	5¼	Morgens nach	**Mainz (Frankfurt)**, in einem Tage, in Bonn, Anschluß an den ersten Zug von Köln.
	5½	„ „	**Arnheim (Amsterdam-Rotterdam)**, in einem Tage.
	9¾	„ „	**Koblenz**, Anschluß an die ersten Züge von Aachen, Dortmund-Elberfeld.
	2¾	Nachm. „	**Koblenz**, Anschluß an die ersten Züge von Lüttich, Minden.
Schnellboot	10	Abends „	**Straßburg**, Anschluß an die direkten Züge von Belgien, Paris, Berlin 2c.

Von dem so beliebten Rappe de Paris Nr. 3 à 5 Sgr. per ½ Pfund, lothweise 6 Pf., der seiner Güte und besonders seiner Billigkeit wegen in der jetzigen schlechten Zeit gegen theurer Schnupftabake vorzuziehen ist, erhielt so eben eine frische Sendung

A. Flohr, Hochstraße 162.

Säbel, Degen und Hirschfänger in den beliebtesten Façons und billigsten Fabrik-Preisen fabrizirt und empfiehlt zur geneigten Abnahme bestens.

F. Dorandt.

Lungengasse Nr. 31.

Central-Dombau-Verein zu Köln.

Zufolge §. 22 der Statuten und §. 9 der Geschäfts-Ordnung beehre ich mich, die Herren Vorstands-Mitglieder des Central-Dombau-Vereins zu der auf

Montag den 17. Juli c.,

Nachmittags 3 Uhr, auf dem Rathhause hierselbst anberaumten Vorstands-Versammlung ergebenst einzuladen.

Köln, den 7. Juli 1848.

Der Präsident des Vorstandes,
Rolshausen.

In einem gelegenen Theile der Stadt wird ein geräumiges Unterhaus zu miethen gesucht. Bescheid Apostelnkloster 2.

Anzeige.

In der unterzeichneten Anstalt können noch 10—12 junge Leute zur Erlernung der Xylographie (Holzschneidekunst) aufgenommen werden. Hierauf Reflektirende wollen sich baldigst melden.

Düsseldorf, im Juli 1848.

Arnz et Comp.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 7.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt, wer da!
„Ober Prokurator Zweiffel
Deputirter in Berlin, gewählt in der Eifel."
Und schon zurück? Das wäre der Teufel.

Weil Herr Zweiffel, die Revolution zog in Zweifel,
So setzten Ihre Wahlmänner in der Eifel,
Wohl Zweifel in Ihren Herrn Zweiffel?
„Der Wächter riecht Lunte, Hol ihn der Teufel!"

Des Heulers Geheul über den Wühler.

(Volksmelodie:)

Ach daß der Henker den Wühler hol!
Er läßt mir keine Ruh.
Die Ruhe thät mir Heuler wohl,
Und er läßt mir keine Ruh;
Ruh ja nicht, Ruh ja nicht,
Ach der Wühler verläßt mich nicht,
Und er läßt mir ke ne Ruh.

Einen Census wollt' ich führen ein
Und er ließ mir keine Ruh,
Gleich fing der Wühler an zu schrei'n,
Und er ließ mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Nun gut denn, indirekte Wahl!
Doch er läßt mir keine Ruh.
Er protestirt in Stollwercks Saal
Urd er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Zwei Kammern hätt ich gar zu gern
Doch er läßt mir keine Ruh.
Die erste für uns reiche Herrn,
Und er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Ein Sonderbund Preußens wohl entständ,
Doch er läßt mir keine Ruh,
Da ruft er: „Einheit, Parlament!"
Und er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Und ob man sich in alles schick'
Er läßt mir keine Ruh,
Dann ruft er: „Hoch die Republik!"
Und er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Zwar wurden andre eingesetzt!
Doch er läßt mir keine Ruh,
Das hat ihn erst recht aufgehetzt;
Und er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Und könnt es mich von ihm befrei'n,
Er läßt mir keine Ruh,
Ich spränge heut noch in den Rhein,
Doch er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Denn öffnet mir Petrus das Himmelsthor,
Er läßt mir keine Ruh,
Tritt protestirend er hervor
Und er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, u. s. w.

Ich muß, wie dann die Sachen steh'n,
Er läßt mir keine Ruh,
In Gottesnamen zum Teufel gehn,
Er läßt mir keine Ruh.
Ruh ja nicht, ruh ja nicht,
Ach der Wühler verläßt mich nicht
Und er läßt mir keine Ruh.

Der Heuler Kongreß zu Dortmund.

Wer noch einen Zweifel darin setzt, daß die Leiter des hiesigen Bürger Vereins, während sie ihrem Tendenz Artikel nach angeben, eben so wohl der Anarchie als der Reaktion entgegenwirken zu wollen, im Grunde nichts anders wollen, als der Reaktion in die Hände spielen, der lese die Verhandlungen und das Promemoria des Heuler Kongresses in Dortmund. Dort hat auch der Kölnische Bürger Verein durch seine Stellvertreter, Appellations Gerichtsrath von Ammon, und Med. Dr. Cläsen mit den Herrn vom alten Regiment einen Bund geschlossen, zur Vertheidigung der Monarchie und des Eigenthums. Ueber die näheren Formen der Monarchie hat man nicht für nöthig gefunden, sich näher auszusprechen, um sich nicht zu veruneinigen. Das ist überhaupt Nebensache, vor allem nur Monarchie. Um sich aber dennoch den konstitutionell royalistisch Gesinnten gegenüber den Buckel frei zu halten, hat man ganz gemüthlich angenommen, die Alten wären ohnehin die Alten nicht mehr, z. B. Bodelschwing und Consorten. Eine kleine Ausnahme von der obigen Regel wurde aber doch wieder gemacht; man schließt nur eben die freisinnigsten Konstitutionellen aus. Eine Monarchie mit Einkammersystem will man nicht, das sei eine Republik in monarchischen Formen. Natürlich, was nützte den Herrn auch eine demokratische Monarchie, welche Gleichheit der politischen Rechte für Alle aus spräche, welche dem Adel, dem Stande, dem Gelde nicht das Vorrecht vergönnte in einer Pairskammer dem Gesammtwillen entgegen zu wirken, der in einer Deputirtenkammer seinen Ausdruck findet? Meint ihr die Herren würden sich blos für die Person des Königs bemühen? Prost die Mahlzeit!

Interessant sind die Mittel, womit man den Zweck verfolgen will. In den größeren Städten gibt man die Sache verloren. Deshalb will man auf dem Lande und in den Landstädten eine Parthei gegen die Stadtparthei bilden, nach dem Vorbilde Brandenburgs und Pommerns. Nur schade, daß unsere rheinländischen Bauern keine pommerschen und brandenburgische sind!

Man läßt auch im Hintergrunde von einem thätlichen Handeln etwas durchblicken, wahrscheinlich à la Ahlemann von Samtern. Nun wenn es dann einmal gegen Köln losgeht, so wird wohl der Dr. Cläsen die Schlacht vom Platzthurm auslenken? Und uns nennen die Herren Wühler!

An Geld will man es auch nicht fehlen lassen. Auch will man etwas für die ärmern Klassen thun, woran man früher leider nicht gedacht hat. Zugleich hat man ganz gemüthlich in Berlin bereits eine Geheime Polizei von Dilletanten (auch wohl von nicht Dilletanten) errichtet, wo gesinnungssüchtige Bürger Mittheilungen über anarchische Bestrebungen machen können, ohne sich der geringsten Gefahr auszusetzen. Nun, da wird man wohl bald in Köln ein ähnliches Etablissement errichten. Wir bitten uns bald mittheilen zu wollen, an wen man sich eigentlich zu wenden haben wird, an den Appellations Gerichtsrath von Ammon oder an den Med. Dr. Cläsen.

Der Herr von Ammon ist vor Kurzem mit andern aus einer Kompagnie der Bürgerwehr ausgetreten, weil der Hauptmann ein rothes Bändchen trug? Es fragt sich nun, ob nach solchen Thaten die Wehrmänner es nicht für angemessen halten, sich von dem Herrn von Ammon zu sondern.

Nach der Rückkehr haben Herr von Ammon und Gleichgesinnte am Thürmchen ein großes Fest gehalten, und man hat beim Champagner gejubelt, als habe man die ganze Rheinprovinz schon in der Tasche. Man dürfte sich aber irren. Man hat sich viel zu frühe in die Karten sehen lassen, und es sollte uns wundern, wenn die Mehrzahl der Mitglieder des Kölnischen Bürger Vereines, erkennend zu welchen Zwecken man sie mißbrauchen wollte, nicht die Schritte ihrer Deputirten desavouirten und von nun an eine andere Richtung einschlügen.

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft

am 7. Juli im Eiser'schen Saale.

Advokat-Anwalt Schneider eröffnet als Präsident die Sitzung.

Wolf Redakteur der Rheinischen Zeitung erstattet den politischen Wochenbericht, der mit vielem Beifall aufgenommen wird.

Der Präsident nimmt das Wort. Er berichtet über die bisherige Thätigkeit des Vereins, und führt an, daß die verschiedenen Forderungen des Vereins, die man früher für Wühlereien erklärt habe, allmählig zu Gesetzen geworden seien, deren Unerläßlichkeit jetzt niemand mehr in Zweifel zu ziehen wage. Deshalb dürfe man auch für die Folge nicht verzagen, und dem Siege der Wahrheit vertrauen, wer auch immer demselben sich entgegen stelle. (Lebhafter Beifall.)

Carl Cramer bringt als Gegensatz zu dem Vortrag des Präsidenten über die Wirksamkeit der demokratischen Gesellschaft, eine Naturgeschichte der Kölnischen Heuler* und erregt damit große Heiterkeit bei der Versammlung.

Beim Schlusse kommt er darauf zurück, wie man neuerdings wieder mit der Waffe der Verläumdung dem Streben nach Freiheit entgegenzuwirken suche. Nicht nur die Besatzung von Köln und Deutz halte man durch unbegründete Gerüchte in steter Bewegung, um Haß gegen die Freunde der Freiheit bei ihnen zu erwecken, sondern selbst auch die Besatznng von Wesel. Auch dort sei man jeden Augenblick auf einen Angriff gefasst.

Und wer soll diesen Angriff machen? Bei den Soldaten heißt es, die Kölnischen Demokraten wollten auf Dampfschiffen herab kommen, um die Citadelle in Besitz zu nehmen. (Heiterkeit.) Wer ihnen wohl so etwas aufbinden möchte?

Wahrhaft empörend seien die Verläumdungen, die man gegen die heimkehrende Freischärler aus Schleßwig-Holst ein ausgebreitet habe. In England, in Frankreich würde man den jungen Helden, die auf eigene Faust in einem verwegnen Angriffe eine mehr als zehnfache Zahl regulärer Truppen in die Kanonier Bote zurück getrieben hätten, Triumpf Thore erbaut haben, aber ihrer erwarteten bei der Heimkehr keine Ehren. Die Freiheitsfeinde, die jede selbständige Thatkraft hassen, hatten die Verläumdung schon auf ihrem Pfade voraus geschickt: es seien zügellose Banden. Als sie Neuwied erreicht hatten, waren sie bereits zu Räuberbanden geworden, die brandschatzten raubten, und mordeten, und die Bürgerwehr lieh bereitwillig ihre Hand, um sie zu entwaffen. Wie groß, wie gerecht müßte die Erbitterung gewesen sein, als sie so schimpflich ihrer Waffen beraubt wurden, die sie so ehrenvoll getragen hatten. Der Verhaftsbefehl stütze sich in Betreff jener Vorwürfe einzig und allein auf eine Brandschatzung in Plittersdorf, und auch diese hat sich als eine schändliche Verläumdung heraus gestellt. Wo die Begeisterung für's Vaterland so schmählich zu Boden gedrückt werde, da könne dasselbe unmöglich zu Glanz und Würde gedeihen, deshalb schließ er mit den Worten Schillers:

„Männer stolz vor Königsthronen;
Brüder, gölt es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!"

(Beifall.)

Der Präsident nimmt Bezug auf eine Stelle in der Naturgeschichte der Heuler, worin behauptet wurde, die Kölnischen Heuler seien trügerische Staatsstützen, indem sie Reißaus nähmen, wenn ein Schein von Gefahr drohe, und meint, wenn mehrere Heuler aus der Versammlung in Berlin nach Köln zurückgekehrt wären, so dürfe man das nicht beklagen; dort hätten sie nichts gethan als getrommelt, wenn die Linke gesprochen habe, nun aber fehle es der Kölner Bürgerwehr an Tambours,

*) Vielfachen Aufforderungen zu genügen, wird der Wächter diese Naturgeschichte nicht nur vollständig in den nächsten Nummern folgen lassen, sondern dieselbe auch durch vermehrte Anführung von Species der verschiedenen Klassen der Heuler bereichern. Anm. der Red.

(lautes Lachen) da wären sie vortheilhafter zu verwenden.

Dr. Weyll hat das Wort. Er kommmt auf die Erbitterung zurück, mit der man einen Hauptmann der Bürgerwehr anfeinde, weil er eines Tages ein rothes Bändchen im Knopfloch getragen habe. Er vergleicht dessen Feinde mit den Ochsen beim Stiergefecht, die man auch mit einem rothen Lappen zur Wuth reitze.

Dr. Rittinghausen beantragt die bereits in der letzten Nummer mitgetheilte Adresse an das Frankfurter Parlament, und begründet dieselbe. Die Besprechung derselben wird ausgesetzt.

Zum Schluß werden zur Ergänzung des Ausschusses per Aklamation 4 neue Mitglieder gewählt, nämlich: Redakteur Wolff, Lieutenant Bernigau, Advokat-Anwalt Hagen, und Schreinermeister Kurth.

Die Sitzung wird geschlossen.

Volksversammlung

auf dem Kaufhaus Gürzenich am 9. Juli.

In dieser Versammlung wurden die von der demokratischen Gesellschaft vorgeschlagenen Adressen 1) an die vereinbarende Versammlung in Berlin gegen das Ministerinm Auerswald, welche bereits durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden ist, 2) die von Dr. Rittinghausen entworfene Adresse an das Parlament, welche wir in unserer letzten Nummer mittheilten, nach kurzen Debatten genehmigt, und mit zahlreichen Unterschriften bedeckt.

Dr. Weyll theilte die Anklage gegen Dr. Gottschalk und den ehemaligen Lieutenant Anneke mit, lautend:

„Angeklagt.

Im L. d. J. 1848 ein Komplot zum Zweck des Umsturzes der bestehenden Regierung und zum Zweck der Erregung eines Bürgerkrieges durch Verleitung der Bürger sich gegeneinander zu bewaffnen endlich zur Verbreitung von Mord und Plünderung über die Stadt Köln gebildet, jedenfalls durch die in öffentlicher Versammlung gehaltenen Reden zur Begehung dieser Verbrechen gereitzt zu haben."

Diese Klage erregt bei denen, welche den Verhandlungen des Arbeiter Vereins bis dahin regelmäßig beiwohnten, Erstaunen und Entrüstung.

Doviat, eben aus Nord-Amerika heimgekehrt, schildert in ergreifenden Worten die Begeisterung, welche die Kunde von dem Sturze des alten Regime in Deutschland unter den Deutschen an den Ufern des Mississipi hervorgerufen habe. Er bedauert, daß er bei seiner Heimkehr die Verhältnisse in Deutschland nicht so gefunden habe, wie er gewünscht hätte, und ermahnt die Kölner zur Ausdauer und zu fernerem entschlossenem Wirken für die Freiheit.

Carl Cramer rügt, daß man in der Versammlung des Bürger Vereins auf den Antrag des Advokat-Anwalt Fay den Ausschuß der demokratischen Vereine in Frankfurt des Hochverraths beschuldigt habe. Er wolle den Schritt des Ausschußes, worauf man jene Beschuldigung stütze, hier nicht prüfen, die Kölnische demokratische Gesellschaft habe sich demselben nicht angeschlossen; in keinem Falle sei der Kölnische Bürger Verein berechtigt über Hochverrath abzuurtheilen. Wer ohne daß ein Urtheil vorläge, öffentlich jemand eines Verbrechens zeihe, begehe nach unserm Gesetzbuch eine Verläumdung. Man solle die Herren, die jene Beschuldigung beschlossen hätten, einmal befragen, ob sie diesen Beschluß mit ihrer Person und ihrem Namen zu vertreten den Muth hätten. Für den Fall könne der Ausschuß in Frankfurt a. M. die Denuncianten alle etwas einstecken lassen. Von einem Juristen hätte man einen solchen thörigten Antrag nicht erwarten sollen.

Das deutsche Parlament oder die National-Versammlung.

Aus einer Flugschrift von Dr. J. G. Fußenecker, erschienen in Frankfurt

(Schluß.)

Ihr seid bei der Wahl zur National-Versammlung, wenn auch nicht leichtsinnig, doch nicht bedachtsam genug zu Werke gegangen. Die Zeit war wohl kurz, das hätte Euch aber nicht gehindert, die Männer genauer zu betrachten und über ihre Brauchbarkeit Euch besser unterrichten zu lassen. Ihr habt Euch Männer genommen, die vor Jahren allerdings für Euch gestritten und gelitten haben; aber, meine Lieben, Ihr habt nicht daran gedacht, daß diese Leute so und so viel älter geworden, daß sie jetzt das nicht mehr leisten können, was sie vor Jahren gethan, und somit für diese Riesenarbeit untüchtig sind. Wenn ein Mann vor fünfzehn, zwanzig oder dreißig Jahren durch zehn Schlachten als ein Held hervorgegangen, so ist dieses noch kein Grund zu glauben, daß er mit sechzig oder mehr Jahren dieselbe Größe besitzt. Ihr habt Männer in dem Parlament, die, in den Schlafrock gehüllt und mit der Nachmütze bedeckt, an den Theetisch gehören, aber nicht in die deutsche National-Versammlung. Ich achte und ehre das Alter; weiß auch, daß Erfahrung klug macht. Aber diese Leutchen haben ja etwas Aehnliches, wie unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse, eben so wenig als wir erlebt. Ein Mensch von fünfzig, sechzig oder siebenzig Jahren denkt anders, als der von dreißig bis vierzig. Jedes Jahrzehnt ändert oft die Denkweise des Menschen. Es kommt ihm Alles anders vor. Er fühlt anders, denkt anders und will darum auch anders handeln. Diesen Männern dürft Ihr nicht feind werden, wenn sie den richtigen Weg zu Euerem Wohle nicht finden. Sie können nicht anders. Ihr habt die Schuld. Warum habt Ihr sie gewählt!

Nun noch ein Wort über Jene, die Ihr im Bilde als Vogelfänger gesehen habt. Das sind Männer, die Kraft genug hätten, für Euer Wohl zu arbeiten. Sie kommen mir auch vor wie Einer, der herkulöse Kunststücke macht, anstatt mit seiner Kraft zweckdienliche Arbeiten zu verrichten. Das sind Männer wie Matthy, Welcker, Römer, Bassermann, Hansemann, Hergenhahn ꝛc. Diese sind aus der Reihe der Bürger getreten, haben den Bürgerrock aus- und den Hofrock angezogen. Sie haben die Bürgermütze an den Nagel gehängt, um dafür den Staats- und Ministerhut aufzusetzen.

Nun wollen wir uns einige Hauptpersonen näher betrachten.

Gagern. Sein Aeußers ist im ersten Augenblicke etwas abstoßend, das darf uns aber nicht zurückschrecken. Der tiefste Ernst schaut aus seinem Antlitze. Sein eckiges Haupt, seine wucherigen Augenbraunen, sein starker Mundbau und der tiefe Ton seiner Stimme zeugen vom Manne, der Charakter hat, das ist: der Willensfestigkeit besitzt. Gagern ist also im rechten Sinne des Wortes ein Mann. Ein Mann von solchen glücklichen Anlagen und solcher Kraft, wie Keiner in der ganzen Versammlung sitzt. Er ist einer von jenen seltenen Menschen, bei denen Verstand und Herz Hand in Hand gehen, und das Gleichgewicht halten, welches allein den Menschen zu großen Ausführungen tüchtig macht. Solche Menschen passen wohl nicht in das sogenannte gemüthliche Leben; aber sie können Großes wirken. Man findet bei solchen Geistern immer eine gewisse Kälte, welches daher kommt, weil sie ihr Gefühl besser beherrschen können, als wir.

Aber Robert Blum? werdet Ihr fragen.

Robert Blum, das ist der Mann mit dem großen Herzen. Ja, sein Herz ist groß; aber eben dieses macht ihn so liebenswürdig. Er ist, wie von der Vorsehung gleichsam dazu berufen, durch seine zum Herzen dringende Beredsamkeit die Eisrinde der kalten Seelen zu schmelzen und am Ende eine sämmtliche Vereinbarung zu erwirken. Schaut in sein ruhiges blaues Auge und auf seinen Mund, um welchen sich die Züge

der Sanftmuth gelagert, und ihr werdet mir glauben. Aber dieser Mann ist eben wegen der Größe seines Gefühls nicht ein solcher Herr seines Willens, wie Gagern. Darum, wenn wir einst einen Freistaat bekommen, Gagern zum wirklichen Präsidenten, in der Mitte Robert Blum, und dem zur Seite Zitz, Raveaux und Schaffrath, die stürmischen Feuergeister, welche ihre Flammen werfen, die leuchten und erwärmen, aber nicht verbrennen.

Venedey ist ein politischer Zuckerbäcker. Er hat blonde Haare, liebe Augen und ein Herz, nicht von Erz. Dieser Mann wird in der Folge noch viel leisten. Auch er ist Euer.

So sitzen noch manche gar würdige Männer in der Versammlung, und doch, und doch bangt mir, ob sie uns erobern, was wir wünschen, was wir brauchen.

Es sitzen zu viele Hartköpfe und verkappte Feinde Eurer Freiheit in der Versammlung.

Einen gewissen Professor Knood aus Bonn dürft Ihr notiren. Das ist ein Männchen, das mehr aus Eitelkeit und Vielwisserei, als aus Schalkheit schwätzt, was weder Hände noch Füße hat; noch dienen oder gefallen kann. Die Schießbaumwolle hat er nicht erfunden, und auch die Stiefelwichse nicht.

So stehen die Aktien. Lasset uns aber weder bange noch traurig sein, sondern wachsam. Möchten die Herren der Rechten doch einsehen, daß sie weder mit Starrsinn noch Spiegelfechterei das bezwecken, was sie wollen; möchten sie es einsehen und zu ihrem eigenen Vortheile nachgeben.

Parthei oder Recht.

Unter den gegen Gottschalk und Anneke erhobenen Klagen befindet sich auch diejenige, das sie die Bürger Kölns gegeneinander hätten bewaffnen wollen; wir wollen der Untersuchung nicht vorgreifen, und abwarten welche Beweise man zur Begründung der Klage vorzubringen hat. Während dessen lesen wir aber, daß der Justiz Commissär Ahlemann in Samtern vor aller Welt in öffentlichen Blättern zu einem Kreuzzuge gegen Berlin auffordet (manichfacher in ähnlichem Geiste gehaltener Anzeigen in öffentlichen Blättern nicht zu gedenken) ohne das die Justiz im Geringsten davon Notiz zu nehmen scheint. Wir wollen nicht denunciren, im Gegentheil wir wünschen, daß man den Narren als eine lebendige Karrikatur auf unsre Heuler laufen lasse; dagegen können wir aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein so ungleiches Verfahren die Rechtspflege, die über den Partheien stehen sollte, in den Schein versetzt, als würdige sie sich zur Handlangerin der Parthei hinab.

Der preußische Staatschatz.

Die Kölnische Zeitung ist bitter böse über die Linke, daß sie Auskunft darüber verlangt, wie es mit dem Staatsschatz aussieht. Ihr Korrespondent meint, entweder die Gerüchte über den Staatsschatz wären gegründet, und dann wäre es sehr zu beklagen, daß man erst auf die Männer der Linken habe warten müssen um dahinter zu kommen, oder sie wären nicht begründet, und dann hätte die Linke bewiesen, welche schwache Einsicht sie in Finanz Verhältnisse habe. Welch eine Logik! Das Entweder ist freilich wahr; es wäre dann freilich zu beklagen, daß nur die Linke auf die nothwendige Aufklärung über die Kassenverhältnisse gedrungen hätte; aber der Vorwurf träfe nicht sie, sondern die Rechte, welche ihre Pflicht versäumt hätte; er träfe die Lackaien-Seelen, welche zu Wächtern über die Regierung bestellt, sich zu Domestiken einer jeden Regierung herabwürdigen. Etwas träfe zugleich dieser Vorwurf die Zeitungen welche sich zur Vertheidigung solcher lakaienhaften Gesinnungen hergegeben hätten. Das Oder des Korrespondenten aber ist grundfalsch. Wer einmal zum Kassenrevisor bestallt ist, der hat seine Pflicht auch dann gethan, wenn er eine Kasse revidirte, die richtig war. Da der Korrespondent der Kölnischen Zeitung dies nicht einzusehen scheint, so müssen wir den Vorwurf den er beim Oder der Linken macht, ihm zurück geben.

Verschiedenes.

Ein berliner Blatt gibt folgende Notiz von Geldern, die in neuerer Zeit zu beibemerkten Zwecken verwandt wurden:

	Kapital. Thlr.
1) Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden. Präsident, Exminister Thiele circa	84,000
2) Verein zur christlichen Fürsorge für jüdische Proselyten. Präsident: Focke, Kammergerichtsrath .	18,000
3) Berliner Frauen- u. Jungfrauen-Verein für Bekehrung weiblicher Juden. Direktor: Dr. Conald	13,000
4) Jänekische Missionsgesellschaft. Dir.: Dr. Rückert	60,000
5) Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Juden. Direktor: Justizrath Göschel	24,000
6) Frauen-Verein für christliche Bildung der Juden. Präsidentin: Madame Eichhorn. . . .	48,000
7) Missionsverein für jüdische Kinder. Direktor: Hennig	8,000
8) Magdalenenstift. Gräfin Bohlen	76,000
Summa Summarum . .	331,000

Da sage einer, in Berlin fehle es an Geldern.

Anzeigen.

Seit dem 1. Juli d. J. erscheint in Düsseldorf, im Verlage der Unterzeichneten, eine neue politische Zeitschrift unter dem Titel:

Niederrheinische Zeitung.

Dieselbe wird hier als Morgenblatt ausgegeben und bringt die neuesten Nachrichten, bei der günstigen Lage von Düsseldorf, früher als andere Blätter. Wegen Tendenz und Einrichtung der Zeitung verweisen wir auf die schon erschienenen und demnächst noch weiter erscheinenden Probenummern, die bei jeder Post-Expedition gratis in Empfang genommen werden können. Der Pränumerations-Preis beträgt pro Quartal hier ein 1 Thlr. 15 Sgr. incl. Stempel und

Gasthofs-Empfehlung.

Den Rheinischen Hof in Amsterdam, Nieuwendyk 212,

neu aufgebaut, geschmackvoll eingerichtet, in Mitte der Stadt gelegen, empfiehlt Familien und Geschäftsreisenden bestens der Eigenthümer Peter Witte.

Von dem so beliebten Rappe de Paris Nr. 3 à 5 Sgr. per ½ Pfund, lothweise 6 Pf., der seiner Güte und besonders seiner Billigkeit wegen in der jetzigen schlechten Zeit gegen theurere Schnupftabake vorzuziehen ist, erhielt so eben eine frische Sendung

A. Flohr, Hochstraße 162.

In einem gelegenen Theile der Stadt wird ein geräumiges Unterhaus zu miethen gesucht. Bescheid Apostelnkloster 2.

Ein Mädchen, welches im Kochen und allen Hausarbeiten erfahren ist, wünscht Stelle, Severinstraße. 22.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 8.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu einem Sgr. zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt wer da!
„Appellationsrath Schlink!"
Weshalb zurück?
„Ich erhielt einen leisen Wink —"
Ihrer Wähler mit dem Scheunenthor?
Diese Rückkehr hab' ich gesagt zuvor:

Der Wächter kann trotz dem Spielbän prophezeihen,
Drum fort prophezeit: Du wirst gedeihen,
O Deutschland, theures Vaterland,
Die Wähler kommen zu Verstand.

Camphausen nicht Reichs-Minister-Präsident.

Preußen hat Unglück. Kein Mitglied des Königlichen Hauses Reichsverweser, oder Generalissimus, und Camphausen, des Hauses Hoffnung, nicht Reichs-Minister-Präsident. Dem Letztern wünschen wir von Herzen Glück dazu. Diese zweite Berufung hieß ihn zu einer zweiten noch empfindlicheren Niederlage berufen. Camphausen hat sich selbst der Berliner, von der dortigen Hofluft so sehr influirten Kammer gegenüber nicht einmal zu halten vermocht, wie vermöchte er es dem Frankfurter Parlament gegenüber, welches bis dahin doch die Volkssouveränität noch immer anerkannte. Dazu bedenke man die bei Weitem schwierigere Stellung des Reichsministerium. Deutschland will Einheit, unter der Bedingung, daß sie der Deutschen Einheit nicht entgenwirken, hat es sich seine fünf und dreißig Fürsten noch einmal gefallen lassen. Zwar mag es einige Provinzen geben, die, in politischer Bildung zurück, sich noch in einem romantischen lokal Patriotismus gefallen, diese wird aber auch bald die Presse belehren, oder die Geschichte führt sie in die bittere Schule der Erfahrung. Feinde ringsum, Dänen, Schweden, Russen, Czechen, Illyrier, Italiener. Den Franzosen ist nebenbei doch auch so ganz nicht zu trauen. Wer weiß, ob das Thiers'sche Rheingelüsten sich nicht wieder geltend macht. Cavaignac ist General, und wenn man der Bewegung im Innern ein Ende machen will, dann pflegt man sie wohl nach Aussen zu lenken. Polen früher freundlich gestimmt, ist gleichfalls unser Feind, und daran ist Camphausen am Ende doch wohl ein wenig mit schuld. Die Wallachen freilich kämpfen gegen den Russischen Einfluß, und erklären die Sache Deutschland sei auch die Ihrige; aber sie sind eben im Begriff von den Russen verschlungen zu werden, ohne daß unser armes zerrissenes Vaterland auch nur daran denkt, und vielleicht auch nicht einmal daran denken kann, einen Schritt zur Erhaltung eines Freundes zu thun. So sind wir denn allein auf die Freundschaft Ungarns als Verbündete angewiesen; aber die Ungarn sind ohnedem in Schach gehalten. Einheit oder Untergang, zwischen beiden schwebt Deutschland. Die Einzelgewalten müssen biegen oder brechen. „Entweder — oder!" das ist die Losung. Deutschland kann weit besser 35 Fürsten als die Einheit entbehren. Camphausen ist aber wahrlich der Mann nicht zu biegen oder zu brechen, und den Höfen gegenüber ein kräftiges Entweder- Oder auszusprechen.

Der Wächter kann es sich ganz deutlich vorstellen, wie es in Frankfurt Camphausen dem Erzherzog gegenüber gegangen hat. Der Letzere wird Camphausen gefragt haben, wie er als Minister-Präsident zu handeln gedenke. Der preußische Vereinbarungs-Minister wird geantwort haben, daß er sich in allen Fragen mit den 39 Vaterländern vereinbaren wolle. „Guter Freund" wird Erzherzog Hansel geantwortet haben, „das Ding das geht nicht! Mit Reuß, Greitz, Schleitz und Lobenstein, mit Homburg an der Höh und Waldeck und wie die anderen kleinen Lipphen der deutschen Landkarte alle heissen, damit würde man allenfalls wohl noch am schnellsten sich vereinbaren, aber mit den größeren, da würde es schon schwieriger hergehen. Ehe wir uns mit allen 39 Vaterländern vereinbart hätten, fräßen die Russen das Gesammt Vaterland mit Haut und Haaren auf. Notabene, wenn die andern Nachbaren sie allein fressen ließen. „Von dem Prinzip, lieber Camphausen müssen sie abgehen."

Aber Camphausen reitet trotz dem Fürsten Heinrich dem so- und- so- viel- siebenzigsten von Reuß auf seinem Prinzip herum, wollte nicht absitzen, und verschmähte deshalb den Reichs-Minister-Präsidenten-Stuhl unter so bewandten Umständen zu besitzen und zu besetzen, — und das war gut — sowohl für ihn als für uns.

Der Wächter glaubt zwar nicht, daß Herr Camphausen viel auf seinen Rath geben wird, dennoch möchte er ihm rathen, sich seines politischen Rufes wegen vorerst ganz zurückzuziehen, bis unsere Zustände, die eigentlich gar nicht stehen, sondern heftig schwanken, wirklich einmal feste dauernde Zustände geworden sind; er taugt wahrhaftig nicht in unsere bewegte Zeit. Später, — davon ist der Wächter überzeugt, — wird er mit seinen Kenntnissen einmal einen trefflichen Handels-Minister abgeben, wenn er sich nämlich nicht vorher unmöglich gemacht hat.

Wer dem Wächter bei der ganzen Geschichte am leidesten thut, daß ist der Med. Dr. Eläßen, der kommt jetzt von Frankfurt ebenso unverrichteter Sache zurück, wie von Berlin; und er hat doch seine Praxis niedergelegt um Staatsmann zu werden. Gott sei Dank, im Heulerbund findet er einen entsprechenden Wirkungskreis. Wird der jetzt Heulen!!!

Ein Brief an den Herausgeber.

K. **Bürger Redakteur!** Bonn 17. Juli 1848.

Sie haben früher in Bonn gelebt und kennen die Stadt. Offiziell konservative Universität, daher als Prinzenschule an Göttingens Stelle getreten und in ganzen Fakultäten nur wieder von konservativen Studenten besucht — als Stadt vornehmlich auf die Fremden und auf den Ertrag zweier Kasernen hingewiesen und folglich ruhesüchtig unter jeder Bedingung, bot Bonn wohl einen Hafen des Friedens, aber auch die unbewegte trübe Flut eines solchen Hafens dar. Die Reaktionsmahnungen unseres Professor Weber kennen Sie aus der Kölnischen Zeitung: von den übrigen Professoren sind Dahlmann, Arndt, Walter, Knoot, Clemens, Braun, Bauerband, Deiters und Dieringer Abgeordnete geworden, indem theils aus den Liberalen alten Schlags, namentlich aber aus den Reihen unserer Priester und Priesterfreunde benachbarte Wahlbezirke die rechten Seiten in Berlin und Frankfurt rekrutirt haben. Wie diese Männer meist in den beiden Parlamenten stimmen, das wissen Sie. Selbst die Einflüsse der jüngsten Zeit schienen machtlos abzuströmen, indem bei der letzten Nachwahl für Frankfurt noch kürzlich Herr Ludwig Müller, ein Mitglied der Priesterpartei, allerdings eins der besonnensten und tüchtigsten (Bruder des bekannten Historikers in Würzburg) die Stimmenmehrheit erhielt. In der Central-Bürgerversammlung, welche gleich beim Beginn der Deutschen Bewegung als Wahlplatz für alle Parteikämpfe und zur Berathung gemeinsamer Wünsche zusammentrat, hatte bei allen Abstimmungen der jüngeren Monate der Constitutionalismus gesiegt. Aus diesem Behagen rüttelte jedoch der Demokratische Verein auf, welcher mit einem entschiedenen Programm auftrat und bald durch die Zahl seiner Mitglieder und durch die glänzendsten Rednerkräfte imponirte. Er hatte Charakter und Entschlossenheit genug, um grade in jenen Entscheidungstagen, als bei den Volkskämpfen zu Paris auch muthige Männer bleich wurden, dennoch mit einer Majorität, die der Einstimmigkeit gleich zu stellen war, sich dem Prinzipe des Frankfurter Demokratenkongresses anzuschließen und sich somit zur Demokratischen Republik zu bekennen, in welcher die Gesammtheit die Garantie übernimmt für die Freiheit und die Wohlfahrt des Einzelnen. Dieser Beschluß schreckte: man hielt Bonn nicht für fähig, Republikaner in sich zu haben. Die Heiterkeiten des Professor Weber plänkelten gegen uns; schon wurden die Ministerien aufgefordert, alle nichtkonstitutionellen Klubbs zu schließen, die Führer in's Exil zu schicken. Und nun raffte man sich zu einem Haupt-Schlage zusammen: der Demokratische Verein sollte einmal öffentlich niedergelegt werden. In einer kleinen Stadt ist so etwas möglich: man wählte den Augenblick klug, nämlich unter dem frischen Eindruck der Kölner Verhaftungen; man schloß von sich auf uns, und hoffte wohl gar, es werde uns der Muth fehlen zum offenen Bekenntniß Der erwähnte Müller erwirkte die Berufung einer Central-Bürgerversammlung, um eine Adresse an die Nationalversammlung zu Frankfurt anzunehmen, durch welche das Parlament von Einführung Republikanischer Formen abgemahnt wird, und die mit den Worten schließt: „Keine Republik." Siegsgewiß hatte man diese Adresse bereits drucken lassen und in dieser Form auf dem Lande zur Unterschrift verbreitet. Die Republikaner gingen ohne Hoffnung, aber nicht ohne Muth auf den Strauß ein: unter dem Vorsitz von Professor Walter begann die Verhandlung. Zwei Stunden rangen die Parteien in den Debatten vor einer dicht gedrängten Versammlung. Von Seiten der Constitutionellen nahmen die Professoren Welcker und Sell, ferner der Antragsteller und der Student Sarrasin das Wort. Von Republikanischer Seite redeten die Studenten Pappenheim, Hersch (Redakteur der neuentstandenen, entschieden Demokratischen „Bonner Zeitung"), Lehmann und von Ernsthausen, der Professor Kinkel, der Bürger Kamm. Der Wortkampf war heiß, sowohl auf den Prinzipunterschied als auf die Verfassungsfehler der Adresse eingehend. Die Nacht kam heran, der Ruf auf Abstimmung wurde laut und lauter, ein Versuch der Gegenpartei auf Vertagung scheiterte an dem Willen der Versammlung. Da endlich schieden sich die Parteien, und, was wir am Morgen nicht zu hoffen gewagt, eine entschiedene, nicht abzuleugnende Majorität war gegen die republikfeindliche Adresse. „Die Republik", so hatte einer der Redner gesprochen, „dankt ihren Gegnern, daß sie ihr Gelegenheit geben, ihre Grundsätze, welches die Grundsätze der Vernunft und der Humanität sind, öffentlich zu vertheidigen: denn die Republik feiert jedesmal einen Sieg, wenn sie ein Bekenntniß ablegt. Möglich, fuhr er fort, „daß wir heute an Zahl unterliegen: aber auch diese Niederlage ist ein Sieg, denn wenn die Republik auch die Stimmen noch nicht hat, so gewinnt sie doch die Herzen." Dieß Wort fand durch die Abstimmung seine glänzende Bewährung. Das Faktum steht unzweifelhaft fest, daß in unserer Stadt bereits die Revolution der Geister vollzogen ist. Als eine stillschweigende Anerkennung dieser Wahrheit darf man es betrachten, daß unsere Gegner, sobald sie einsahen, daß die Central-Bürgerversammlung nicht mehr, wie bisher, ihnen dienstbar sei, augenblicklich den Antrag gestellt haben, dieselbe möge sich nunmehr selbst auflösen. Ich freue mich, Bürger Redakteur, Ihr Blatt zu benutzen, um den Demokraten Kölns diese Nachricht zu geben. Für viele Schläge nun ein Sieg: wir werden wachen gegen Ueberfall ebensowohl wie gegen Hinterhalt.

Das Morgenroth geht auf, und unserer Sonne gehört die Welt. Ich hoffe Sie und alle muthige Herzen bald im Mittagslicht der Freiheit zu grüßen. Leben Sie wohl!

Gottfried Kinkel.

Wenn doch unsere Kölnischen Heuler auch einmal einen offenen Kampf in einer Volksversammlung eingingen. Aber sie wagen nicht mehr dort zu erscheinen, geschweige daß sie selbst eine solche beriefen! Nur in geheimen Ränken und Verdächtigungen sind sie stark. Sie sind im Grund die eigentlichen Wühler, welche wie der Maulwurf nur im Verborgenen wirken. Von Rechtswegen müßte sie der Ober-Prokurator Zweiffel ihrer geheimen Umtriebe wegen einstecken lassen. Anm. des Wächters.

General-Versammlung der Demokratischen Gesellschaft

im Eiser'schen Saale am 14. Juli.

Präsident Advokat-Anwalt Schneider II.

Lieutenant von Biezczynsky von der VII. Artillerie Brigade theilt der Gesellschaft mit, daß er plötzlich nach Jülich versetzt

sei unter Angabe von Gründen, die er nur als Vorwände erkenne; der wahre Grund, dürfte der wohl sein, daß er die Versammlungen der demokratischen Gesellschaft besucht habe. *) Theilt seine Ansicht der politischen Weltlage mit. Beantragt eine Adresse, wegen der Verletzung des Associations Rechts.

Präsident. Eine solche sei schon ergangen.

Wolff Redakteur der Rheinischen Zeitung erstattet Wochenbericht.

Der Präsident erklärt die Finanzen der Gesellschaft ständen, grade so wie diejenigen unseres Staates, ganz vortrefflich, es wäre aber nichts da. Er fordert zu freiwilligen Beiträgen auf, die beim Ausgange erhoben werden sollen, damit man sich nicht zu einem Zwangsanleihen genöthigt sehe.

Wallraff, Präsident des demokratischen Vereins in Frechen, bringt Bericht über die Verhältnisse der Arbeiter in Paris, wo er als solcher gelebt hat. Möchten auch beim letzten Aufstande sich einzelne Verbrecher betheiligt haben, so seien die Arbeiter gewiß weit entfernt davon gewesen, an Raub und Plünderung zu denken. Die Noth dränge sie eine Verbesserung ihrer Lage durch den Staat zu verlangen. Geht zu einer kurzen Andeutung über das Le Blanc'sche System über.

Engels Redakteur der Rheinischen Zeitung bemerkt in Berlin lägen bereits bei der Kammer 1677 Adressen die alle noch keine Erledigung gefunden. Er beantragt, daß D'Ester Deputirter für Mayen aus Köln mit den Schritten gegen die Beschränkung des Vereinigungs Rechts der Offiziere beauftragt werde.

Präsident bemerkt Advokat-Anwalt Borchardt Deputirter für Bernkastel aus Köln sei damit beauftragt, und habe die frühere Adresse zu seinem Antrag gemacht. Demselben soll Bericht über die jüngsten Vorfälle erstattet werden.

Schreinermeister Kurth macht Mittheilung von einer Adresse auf endliche Abschaffung der Schlacht- und Mahlsteuer, die von anderer Seite ausgeht, und fordert zur Mitunterzeichnung auf.

Dr. Weyll hält eine Rede dagegen, daß man Republik und Anarchie als gleichbedeutend darzustellen suche, und macht geschichtliche Mittheilung über blühende Republiken.

Röse will Veröffentlichung der Verhandlungen.

Präsident deutet auf den Wächter hin.

Carl Cramer. Nachträglich zu Weylls Vortrag; auch die freie Reichsstadt Köln sei eine Republik gewesen, und habe so lange geblüht, als sie den Einfluß der geistlichen Fürsten nicht habe aufkommen lassen. Gibt das Lied „des Heulers Geheul über den Wühler', (siehe unsre letzte Nummer) zum Besten.

Wiest verliest die Stellen aus dem Testament Peter des Großen, welche wir folgen lassen.

Die Sitzung wird geschlossen.

Stellen aus dem Testament Peter des Großen.

Der Czar sagt im Eingange: Gott der Allmächtige, von welchem wir unsere Existenz und Krone haben, und der uns beständig mit seiner Einsicht beleuchtet und mit seiner göttlichen Macht unterstützt hat, erlaubt uns, das russische Volk, für die Zukunft als zur allgemeinen Herrschaft über Europa berufen zu betrachten. Darauf folgen nachstehende Lebensregeln für seine Nachfolger: „Deßhalb hinterlasse ich euch folgende Vorschriften und empfehle sie eurer Aufmerksamkeit und beständigen Beachtung. Erhaltet die russische Nation in einem fortdauernden Kriegszustande, damit der Soldat immer in Athem verbleibe; laßt Ruhe nur darum eintreten, um die Staatsfinanzen zu verbessern, die Armee zu ergänzen, die günstigsten Augenblicke für den Angriff zu wählen. Laßt somit den Frieden dienen dem Kriege und den Krieg dem Frieden im Interesse der Vergrößerung und steigenden Wohlfahrt Rußlands. Beruft durch alle möglichen Mittel von den gebildeten Völker Europa's Feldherren während des Krieges und Gelehrten während des Friedens, um die russische Nation an den Vorzügen fremder Länder Theil nehmen zu lassen, ohne ihr von ihren eigenen etwas zu rauben. Nehmt Antheil bei jeder Gelegenheit an irgend welchen Streitigkeiten und Händeln Europa's und zumal Deutschlands, welches, weil näher, euch unmittelbar interessirt. Theilet Polen, indem ihr daselbst Unruhen und Eifersucht unterhaltet, gewinnt die Mächtigen durch Gold, beeinflußt die Reichstage, bestecht sie um die Wahlen der Könige zu lenken und mir Ergebene dazu ernennen zu lassen, beschützt sie, schickt moskovitische Truppen und haltet sie so lange daselbst hin, bis sie für immer verbleiben können. Nehmet Schweden so viel — als ihr vermögt, und laßt euch von ihm angreifen des Vorwandes halber es zu unterjochen. Deßhalb sondert es ab von Dänemark und Dänemark von Schweden, und pflegt mit Sorgfalt ihre Nebenbuhlerschaft. Sucht immer die Frauen russischer Großfürsten unter deutschen Prinzessinnen, um die Familienbündnisse zu mehren, die Interessen näher zu bringen und Deutschland für unsre Sache zu gewinnen, indem ihr unsern Einfluß vergrößert. Dehnt euch aus ohne Unterlaß längs der Ostiecküste und im Süden über das schwarze Meer. Nähert euch so viel als möglich Konstantinopel und Indien. Wer dort herrschen wird, wird der wahre Souverain der Welt sein. Dem zufolge veranlaßt fortdauernde Kriege der Türkei und Persiens. Sucht und unterhaltet sorgfältig das Bündniß mit Oesterreich, unterstützt anscheinend seine Gedanken und Plane einer künftigen Herrschaft über Deutschland und erregt unter der Hand die Eifersucht der kleinen Fürsten dagegen. Laßt die russische Hülfe von den Einen oder von den Andern begehren, und übt auf das Land eine Art von Schutz, welcher die künftige Herrschaft vorbereitet. Zieht die Bekenner der griechischen Kirche, auch die Schismatiker, welche in Ungarn den türkischen Provinzen und im südlichen Polen zerstreut sind, an euch, macht euch zu ihrem Mittelpunkte zu ihrem Schirm und Hort, und richtet durch die Form einer kirchlichen Autokratie, eine allgemeine Herrschaft über dieselbe ein."

Verschiedenes.

Es muß doch schrecklich für die einst so gewaltigen Männer der Polizei (in der Freien Reichsstadt Köln nannte man die Polizei deutsch: die Gewalt) sein, wenn sie arretiren wollen und selbst arretirt werden. Solches trug sich am vergangenen Sonntag in Köln zu. Man erzählt sich die Sache wie folgt: In einem heimlichen Häuschen hatten 3 Gensdarmen einen Weißrock verhaftet, der sich ungebührlich aufgeführt hatte, und deshalb aufgeführt werden sollte. Aber der Weißrock entsprang, zur großen Belustigung der lieben Straßen Jugend. Der verletzte Gensdarmen Ehrgeiz mußte einen Weißrock wieder haben. Auf dem Neumarkt kam ihnen einer in Begleitung seiner Freunde begegnet. Gleich wurde er abgefaßt, wobei auch dem Hemde und der Weste übel mit gespielt worden sein soll. Vergebens erklärten die begleitende Freunde, der Weißrock sei fleck- und makellos, vergebens thaten sie dar, daß sie sowohl wie der Weißrock zur Bürgerwehr gehörten, umsonst — die Gensdarmen riefen: „Zarruck!" und wollten den Weißrock nicht fahren lassen. Da kam zu seinem Glücke ein Patrouille der Kölner Bürgerwehr Kavallerie zu Fuß herangeritten, und nun mußten die Männer des Zarruck ihrem widerstrebenden innern Wesen zuwider vorwärts. Doch wurden sie auf der Hauptwache, nachdem Protokoll aufgenommen und ihre Namen verzeichnet waren, wieder entlassen.

---

*) Ziehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker.
Anm. des Wächters.

Was der in Dortmund auch von unserm Bürgerverein geschlossene Heulerbund für ein schöner Bund ist, das stellt sich immer mehr heraus. Bekanntlich wurde schon auf dem Dortmunder Kongreß der konstitutionelle Dr. Bracht von Elberfeld vor die Thüre geworfen, weil er nicht mit den alten Preußischen Absolutisten zu thun haben mochte. Ein zweiter ungläubiger Thomas glaubte er nicht an die Reaktion, und hielt die für Wühler, die sich nicht zur Ruhe begaben; seit er nun aber gefühlt hat, wird er wie Thomas auch wohl glauben. Der Kölnischen Zeitung ging es bisher auch mit der Reaktion wie dem Dülkener Narren mit dem Esel; er ritt ihn nämlich und konnt ihn nicht finden. Nun hat aber in Duisburg eine Kreis-Versammlung des Heulerbundes statt gefunden. Auch der Redakteur der Kölnischen Zeitung Dr. Brüggemann war dort, und wollte eine Rede halten. Aber man ließ ihn nicht zu Wort kommen, und er mußte Gott danken, daß es ihm nicht wie dem Dr. Bracht erging. Herr Brüggemann war nämlich (Hört! Hört!) der dortmunder Versammlung noch viel zu liberal!?!!??!!!??? Hurrah! Mit Gott für König und Vaterland!!! Seit nun der Esel, den er ritt, den Herr Doktor geschlagen hat, wird der Herr Doktor ihn endlich auch wohl gefunden haben?

Die Kölnische Zeitnng brachte dieser Tage unter ihren Anzeigen einen zuckersüßen Brief eines P. an die Arbeiter. Der Wächter will hoffen, daß dieser P. nicht, wie man behaupten will, Ehren-Syndik Pannes, Stifter des Kölner Bürger Heuler-Vereins sei, sonst wären P. und Pannes beide ein Paar abscheuliche Heuchler. P. nämlich preist die Arbeiter, nachdem er ihnen seine innige Liebe und Theilnahme versichert hat, glücklich, daß sie gleiche politische Rechte erlangt wie der Reichste und Vornehmste im Volke; Pannes aber rief den Bürger-Verein in's Leben, auf daß er den Wühlern entgegenwirkend, das Ministerium in Einführung eines Census, das heißt: in der Ausschließung der kleinern Bürger von den politischen Rechten unterstütze. P. lügt, wenn er behauptet, daß allen gleiche politische Rechte verbürgt wären; unser Ministerium will das Zweikammersystem einführen, das heißt: neben der Volkskammer eine Herrenkammer, welche letztere im Verein mit der Regierung, die Beschlüsse der erstern unausführbar machen kann; Pannes und Consorten aber vertheidigen hier wieder das Ministerium. P. will die Demokraten bei den Arbeitern verdächtigen und diese gerade sind es ja welche jene Gleichheit der politischen Rechte für Alle vertheidigen; die Kölnischen Demokraten namentlich waren es, welche trotz Ministerium, trotz Pannes und Consorten den Census beseitigten, und sie sind es, welche nicht ruhen und wühlen werden, bis sie trotz Pannes und Consorten und dem wiederauflebenden Polizeistaat auch die Herrenkammer unterwühlt haben. Nun mögen die Aermern im Volke sehen, an wen sie sich zu halten haben.

Der Umstand, daß einem Hausbesitzer der Hochstraße in der Nähe des Wallrafsplatzes gestattet worden, ein paar Fuß in die Straße vorzubauen, gibt mehren Nachbaren Anlaß zu einer Beschwerde. Wie thörigt! Breite grade Straßen sind langweilig. Enge Straßen sind der Freiheit sehr förderlich; in ihnen lassen sich am besten Barrikaden bauen. Die Regierung gibt dadurch, daß sie in Straßen wo sie zu befehlen hat, in Poststraßen nämlich, den Reichen gestattet vorzubauen, den Minderbegüterten einen Beweis von liebender Sorgfalt, denn wenn dann mit Kanonen geschossen wird, so kommen die Häuser der Reichen zuerst an die Reihe, und gewähren den andern vorerst Schutz. Da der Wallrafsplatz besonders dazu geeignet ist, Kanonen aufzupflanzen, so sollte man das nicht außer Acht lassen; leider aber leben wir in einer Zeit wo auch die weisesten, liebevollsten Maßregeln der Regierung bekrittelt werden müssen.

Politische Aphorismen.

Es ist kein Gedanke bei der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit. Dieses ist das gräßlichste aller Privilegien, und führt grade zu zur Unvernunft und Sklaverei. Dreißig Jahre haben es gezeigt. Die athenischen Gesetze forderten billig sogar Rechenschaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

. . . . l.

Wo Freiheit ist, kann man seine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht in Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn Unrecht, desto besser für ihn und das Vaterland! Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz Unrecht gethan.

— me.

Eine Nation hat immer mehr nöthig gegen ihre inneren Feinde, die Phronekten (die vor andern bevorzugt sein wollen) zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

— me.

Solon hatte den Athenienser ein Gesetz gegeben, daß bei Bürgerzwisten jeder Bürger eine Parthei ergreifen mußte: das liegt in der Menschennatur und dadurch wird Vernunft und Freiheitssinn lebendig erhalten. Bei uns herrschte das Gegentheil, und wird auch noch verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt, sehr weise?!

— me.

(Eingesandt.)

Die Kölner Bürger welche keine Bleiche am Hause haben, werden benachrichtigt, daß Cäcilienstraße Nr. 4 vor dem Hause umsonst gebleicht werden kann, indem es an Graswuchs nicht mangelt, und auch durch Wache die Wäsche Tag und Nacht gesichert ist.

Anzeigen.

Säbel, Degen und Hirschfänger in den beliebtesten Façons und billigsten Fabrik-Preisen fabrizirt und empfiehlt zur geneigten Abnahme bestens.

F. Dorandt.

Lungengasse Nr. 31.

Ein Mächen, mit guten Zeugnissen versehen, das durchaus die Küche versteht und häusliche Arbeit übernimmt, kann gleich eintreten.

Löwengasse 19.

Bürger-Schützenfest zu Siegburg.

Zu den 23., 24. und 25. Juli in meinem prachtvoll decorirten Saale und in dem neu erbauten großen Schützenzelte Statt findenden Festlichkeiten beehre ich mich, alle Freunde dieses Volksfestes hiermit ergebenst einzul den.

Witwe Hansen.

Eine Kindermagd, die gleich eintreten kann, wird gesucht. Marzellenstraße 84.

Die rühmlichst bekannten Brust-Bonbons, w lch durch ihre vorzügliche Wirkung gegen leichte Hals und Brustbeschwerden in ganz Deutschland Anerkennung gefunden haben, sind fortwahrend das Packet zu 4 Sgr. in meinen mehrmals öffentlich bekannt gemachten Niederlagen, so wie bei mir, Schildergasse 49, Blindgasse und Kattenbug Nr. 12, zu haben.

Franz Stollwerck,
Hoflieferant.

Ein Mädchen vom Lande gesucht.

Mühlenbach 63.

Expedition: Brüderstraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 9.

Der Wächter am Rhein.

DÜSSELDORFER GESCHICHTS-VEREIN

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.
Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu 8 Pfennigen zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt wer da!
„Vom Kölnischen Stadtrath ein Mitglied."
„Eins von den alten, das lange schon mitrieth."
„Nicht von der Linken, nein von der Rechten."

Welch eine Ansicht pflegst du zu verfechten?

„Bin nicht absolut, konstitutionell, demokratisch, noch republikanisch,"
„Nur camphausisch und deshalb antihansemanisch"

Genug, ich weiß schon, etwas politischwendewetterisch.
Indenzwingerspringerisch und aufdenplatzthurmkletterisch.

Rheinfahrt im Jahre 1848.

Ich fuhr jüngst wieder den Rhein hinab
Am Sonntag wie vor Jahren;
Es war dieselbe Gegend noch,
Doch anders der Leute Gebahren.

Es standen die alten Burgen noch,
Wo einst die Räuber hockten;
Vor Jahren da wurden sie neugebaut,
Jetzt aber die Bauten stockten.

Nicht zogen die Männer zur Kirche hin,
Sie hatten Anderes zu schaffen:
Sie gingen geschlossen in Reih und Glied
Und übten sich in den Waffen.

Sie strichen nicht mehr den Rosenkranz:
„Erlös uns von dem Bösen!"
Sie dachten, die Waffe in ihrer Hand,
Die werd' sie schon erlösen.

Es blickten nach der Madonna nicht
In Kirchen Mädchen und Frauen;
Sie thäten auf das Waffenspiel
Der Männer und Liebsten schauen.

Es funkelte träumend im Voraus schon
Ihr Auge vor stillem Entzücken,
Wie sie dereinst nach blutiger Schlacht,
Den Sieger an's Herze drücken.

Gott segnet sicherlich euer Thun:
Was ihr wollt, ihr bringt es zu Stande,
Denn, glaubt mir, der beste Gottesdienst
Ist: dienen dem Vaterlande.

C.

Der Stadtrath und der Empfang Raveaux.

In der jüngsten Stadtrathssitzung ist der Vorschlag gemacht worden, der Stadtrath möge den Deputirten F. Raveaux bei seiner bevorstehenden Herkunft am Ufer des Rheins festlich empfangen. Der Vorschlag ist jedoch verworfen worden, und zwar aus dem Grunde: das hieße Raveaux mehr ehren als Camphausen. Ein sonderbarer Grund. Wie es uns scheinen will, hätte man blos prüfen dürfen, ob Raveaux eine solche Ehre überhaupt verdiene oder nicht. Hat sich Camphausen noch verdienter gemacht, nun gut. so ehre man ihn noch mehr wie Raveaux. Freilich man möchte wohl, aber es geht einmal nicht. Und wenn sich der Stadtrath auf den Kopf stellt und die Redakteure der Kölnischen Zeitung sich die Finger lahm schreiben, die Kölnische Bürgerschaft ist einmal eben so wie der größte Theil von Preußen und Deutschland der Ansicht, Camphausen habe seine Zeit nicht begriffen, nicht fest und männlich als Minister für Freiheit und Vaterland gewirkt, und folglich wenigstens in der letzten Zeit keine Anerkennung verdient. Die Herrn im Stadtrath müssen es sich gefallen lassen, daß der Emporkömmling gegenwärtig mehr geehrt wird, als der reiche Banquier und Fruchthändler. Das ist freilich hart, und schwer zu verdauen, es ist aber einmal nicht anders. Man hat darauf beschlossen auch Herrn Raveaux bei seiner Heimkehr in seiner Wohnung, wie Herrn Camphausen auf seinem Landgute, einen kollegialischen Besuch zu machen.

Gefängniß Angelegenheiten.

Die Gefangenen in unserm Arresthause durften bis dahin blos die Kölnische Zeitung lesen, in jüngster Zeit ist ihnen durch einen Befehl von oben herab, auch diese einzige Quelle aus der sie Nachricht schöpften, von dem was draußen vorgeht, verschlossen worden. Diese Maßregel erstreckt sich selbst auf die Schuldgefangenen. Als Grund dieser das Gefängniß erschwerenden Maßregel wird angegeben, daß selbst die Kölnische Zeitung die Leute zu sehr aufgeregt habe. In dieser Beziehung waren selbst Bodelschwingh, Eichhorn und Consorten liberaler wie das Ministerium Auerswald-Hansemann. Hätte von der Zeit her jene Maßregel bestanden, was würden diejenigen Augen machen, die vor dem März eingesteckt waren und jetzt freigelassen würden. Eine fortbestehende höchst ungerechte Einrichtung des früheren Regime ist es neben dem, daß man Untersuchungsgefangene die ihren Lebensunterhalt nicht zu zahlen vermögen, zum Wollpflücken und andern Arbeiten nöthigt. Die Arbeit an und für sich hat zwar nichts Schimpfliches, wohl aber die Zwangsarbeit. Es gibt wohl nach den Schlägen nichts, was das Ehrgefühl empfindlicher verletzt. Es ist schlimm genug, daß die öffentliche Sicherheit es häufig erfordert, daß man Personen der Freiheit entzieht, bevor ihnen eine Schuld dargethan ist. Wenn aber der Staat in seinem Intresse vielleicht Unschuldige ihrem gewöhnlichen Gewerbe entzieht, so übernimmt er doch wohl die Verpflichtung mindestens für ihre Ernährung zu sorgen?

Die Adresse Rittinghausen.

)(Herr Rittinghausen hatte am 5. Juni an die National-Versammlung in Frankfurt eine Adresse eingesandt, in welcher er die Nothwendigkeit nachwies, den Beschluß zu fassen:

„es solle nicht geduldet werden, daß zum deutschen Bunde zählende Stämme mit andern, wenn auch unter deutschen Fürsten stehende Völkern eine und dieselbe Verfassung, eine und die nämliche Volksvertretung gemein haben."

Eine Adresse gleichen Inhalts mit besonderer Bezugnahme auf Oestreich ist später (am 9. Juli) auf den Antrag des Herrn Rittinghausen in einer Volksversammlung auf dem Gürzenich angenommen und abgeschickt worden.

Wir haben die Freude, unsern Lesern anzuzeigen, daß die National-Versammlung in ihrer Sitzung vom 19. Juli das von den kölnischen Demokraten verfochtene Prinzip anerkannt hat. Sie hat nämlich beschlossen:

„daß sie die bisherige Vereinigung des zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthums Limburg mit dem Königreich der Niederlande unter einer Verfassung und Verwaltung als unvereinbar mit der deutschen Bundes-Verfassung betrachte."

Interessant wird es sein, zu erfahren, ob die National-Versammlung das von ihr ausgesprochene Prinzip auch dem mächtigen Oestreich gegenüber durchsetzen, oder ob man auch hier wieder den Schwachen kräftig rütteln, dem Starken aber Nachsicht zeigen wird.

Die jüngsten Ereignisse in der östreichischen Kammer bestättigen auf's Neue, wie richtig Herr Rittinghausen und die demokratische Gesellschaft zu Köln die östreichischen Verhältnisse beurtheilten. Dort bilden schon jetzt, wo noch nicht sämmtliche böhmischen Deputirte angelangt sind, die Czechen die Mehrheit, und so verfällt Deutsch-Oestreich, welches bis dahin selbst Fremdherrschaft über andre Länder ausübte, nunmehr selbst einer Fremdherrschaft, wenn nicht das Parlament dem entgegen wirkt. (Zusatz d. Red.)

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft

am 21. Juli im Eiser'schen Saale.

Präsident Schneider.

Redakteur Wolff erstattet unter vielem Beifall politischen Wochenbericht.

Weidling, der bekannte Kommunist aus Amerika heimkehrend, überbringt Grüße an den demokratischen Verein in Nord-Amerika. Er belobt in deren Namen die kölnischen Wühler, wegen dem was sie bis dahin gethan hätten, fordert aber auf, nicht stehen zu bleiben. Gibt eine Erklärung des Wortes Demokratie, erklärt sich für einen Demokraten, Socialisten und Kommunisten, meint aber daß so wenige in Deutschland als Amerika die Menge befähigt wäre zu erkennen, was ihr von wahrem Vortheil sei, namentlich richtet er diese Bemerkung auch gegen die Mitglieder der Gesellschaft. Nach Revolutionen müßten deshalb auf mindestens ein Jahr ein provisorisches Gouvernement errichtet werden, bestehend aus denjenigen, welche die meiste Einsicht hätten. (Mit lebhaftem Applaus beim Auftreten empfangen, verläßt er nach langer Rede die Tribüne mit einem Anstands Applaus.)

Redakteur Marr, der sich zu einer Entgegnungen gemeldet, hat beim Schlusse von Weidlings Rede bereits den Saal verlassen.

C. Cramer erklärt auch er müsse dem Gast entgegentreten. So sehr er sich der Anerkennung freue, welcher derselbe von Seiten der amerikanischen Vereine überbringe, so sehr müsse er bedauern, daß wir nach Weidling um nichts weiter seien. Den alten Vorwurf, daß wir nicht reif wären, der uns sonst so oft von oben herab zugeschollen, den müßten wir jetzt von anderer Seite her vernehmen. Er finde die Ansichten Weidlings nicht demokratisch. Freilich wäre es zu wünschen, daß die Einsichtsvollsten das Staatsruder führten, aber wie dieselben ermitteln? Die Universitäts Professoren sollten sie doch nicht etwa ernennen? Das würde der Freiheit eben nicht förderlich sein! Noch weniger dürfte man voraussetzen, daß diejenigen, die etwa an der Spitze einer Revolution am tapfersten gefochten hätten, gleichzeitig die Einsichtsvollsten wären. Solche Leute würden vielleicht in der besten Ueberzeugung den ganzen Staat zur Verfolgung von Theorien zwingen, die in Nord-Amerika, wo man sie in einzelnen Distrikten in Anwendung gebracht, sich als durchaus unpraktisch und schädlich herausgestellt hätten. Er gäb nur einen richtigen Weg die Staatslenker zu ernennen, nämlich die allgemeine Wahl. Freilich könne auch die fehl gehen, aber dann leide das Volk mindestens nicht durch fremde Fehler, und könne dadurch, daß es sich selbst bessere, auch seine Zustände bessern. Er protestire gleichheftig gegen jede Gewaltherrschaft, gleichviel ob sie von oben oder von unten komme. (Beifall).

Der Redner verliest dann ein Schreiben des Professor Kinkel in Bonn (siehe unsere letzte Nummer), welche gleichfalls mit allgemeinem Beifall aufgenommen wird.

Heinrich Bürgers, Redakteur der Rheinischen Zeitung, verliest hierauf, nach einer kurzen Einleitung die Adresse an das Frankfurter Parlament gegen die Aufhebung der demokratischen Klubs im Würtembergischen und in Heidelberg, die mit großem Beifall aufgenommen wird, und noch am selben Abend sechshundert und in die fünfzig Unterschriften findet.

Man schreitet zur Wahl der zwei Mitglieder für den Kreisvorstand der demokratischen Gesellschaften in Rheinland und Westphalen, nachdem man sich nach einer kurzen Debatte für eine Wahl durch Acclamation entschieden hat, werden Advokat-Anwalt Schneider, und Marr als Vorstandsmitglieder, und Heinrich Bürgers und Wolff zu ihren Stellvertretern ernannt.

Röse beantragt vollständige Veröffentlichungen der Verhandlungen. (Wird angenommen..) Ferner das Halten mehrer demokratischen Blätter und Zeitschriften.

Präsident Schneider: Dieser an und für sich gute Vorschlag wäre abhängig von den Finanziellen Verhältnissen der Gesellschaft. Er ladet Röse ein, zur näheren Besprechung der nächsten Sitzung des Ausschusses beizuwohnen, und trägt darauf an, daß man demselben die Entscheidung überlasse. (Angenommen.)

Weidling ergreift noch einmal das Wort. Er erklärt es für ein Mißverständniß von Seiten Cramer's, wenn derselbe glaube, er sei für eine Gewaltherrschaft. Als Gegenbeweis diene der Umstand, daß er im Auftrage nordamerikanischer demokratischer Vereine aufgetreten sei, gleichfalls als Gegenbeweis möchten Broschüren dienen, die er vertheilt.

General-Versammlung

der Kölnischen Bürgerwehr am 23. Juli 1848.

Advokat-Anwald Schneider II wird das Präsidium übertragen.

Advokat-Anwald Schürmann verliest einen von dem Ausschuß der Chagirten entworfenen motivirten Antrag an die Berliner Vereinbarungs Kammer, in welchem dieselbe aufgefordert wird, das vorgelegte Bürgerwehrgesetz in Bausch und und Bogen zu verwerfen. Der Redner erläutert den Antrag und die Motive an verschiedenen Stellen näher.

Der Antrag nebst den Motiven wird von der Versammlung einstimmig angenommen. Ebenso entscheidet sich die Versammlung dafür, daß man das Parlament in Frankfurt um baldige Erlassung eines allgemeinen deutschen Wehrgesetzes angehe. Es wird drittens vorgeschlagen, man solle bei der Berliner Kammer dagegen um ein provisorisches Bürgerwehrgesetz einkommen, zu dem der Ausschuß der Chagirten einen Entwurf angefertigt hatte, der verlesen wurde. Nachdem Advokat-Anwald Rheinstein, Schreinermeister Kürth, und Carl Cramer dagegen gesprochen hatten, wurde der letzte Antrag verworfen.

Man bemerkte in der Versammlung heute keine hervorstechende Partheien. Einige Heuler hatten sich, wie es scheint, durch Remplacants vertreten lassen. Es wäre jedoch besser, wenn sie, da wo sie Wühler auspfeiffen wollen, selbst kämen; bestellte silfleur's benehmen sich in der Regel höchst ungeschickt. So erscholl grade in dem Augenblick, als eine Bemerkung Cramer's mit Beifall aufgenommen wurde, aus einer Ecke des Saales ein vereinzelter gellender Pfiff. Der Flötist, der ohnehin denken mochte, daß er seine 5 Silbergroschen nunmehr redlich verdient habe, nahm, den Unwillen der Versammlung gewahrend, darauf mit einer Hast Reißaus, die allgemeine Heiterkeit erregte.

Interessant ist es zu lesen, wie die Kölnische Zeitung in der Mittheilung der Verhandlung alle Namen derjenigen übergeht, welche Mitglieder des demokratischen Klubs sind, damit nur ja die Welt nicht erfahre, daß sie auch hier Geltung haben, ja daß sogar ihr Präsident auch hier die Versammlung leite. In ähnlicher Weise verhehlte sie noch vor nicht zu langer Zeit alle Reden Raveaux beim Parlamente, wogegen sie kein Wort Venedey's zu Boden fallen ließ. Die Kölnische Zeitung müßte doch als Wahrheit liebendes Blatt die Thatsachen richtig mittheilen, dann möchte sie dieselben immerhin in ihrer Weise beleuchten; aber die Kölnische Zeitung leidet einmal an der Preußischen Krankheit.

Verschiedenes.

Die von dem König von Baiern geschenkte Fenstern sind angelangt, und so feierlich empfangen worden, als es das königliche Geschenk verdiente. Eins nur war dabei zu bedauern. Kaum hatte Herr Ainmüller, Direktor der Münchener Glasbrennerei, den Fuß an's Ufer gesetzt, so wurde er mißhandelt. — Nämlich mit schlechten Reden. Am meisten zeichnete sich dabei aus ein Hauptheuler unseres Bürgervereins, der Pfarrverwalter von St. Alban Herr Thissen. Er sagte in der Einleitung unter andern, wir hätten in diesem Jahre noch wenig Erfreuliches erlebt. Gott gebe nur, daß Herr Ainmüller ein Ultra-Conservativer sei, was wird der sonst für eine Ansicht von Köln mit nach Haus nehmen. Die Rede wirft übrigens ein charakteristisches Licht auf die Redner des Bürgervereins.

Das Jahr 1848 hat uns gebracht, was alle strebsame Geister Deutschlands so sehnlichst erwünschten, Preßfreiheit.

Das ist aber für den Herrn Pfarrverwalter nichts Erfreuliches.

Es brachte uns das Recht der freien Rede, der Vereinbarung, der Petition. (Wird freilich jetzt wieder beschnitten).

Aber auch das ist für den Herrn Pfarrverwalter nichts Erfreuliches.

Wir haben Freiheit der Religionsübung erlangt, Vertretung durch Deputirte, hervorgegangen aus allgemeiner (leider zwar aus indirekter) Wahl, Verantwortlichkeit des Ministeriums, das Recht der Bewilligung und Verwerfung der Steuern, und manches Andre.

Aber das ist alles für den Herr Pfarrverwalter nichts Erfreuliches.

In unser zersplittertes Deutschland ist mindestens der Keim der künftigen Einheit gelegt, und man tagt in Frankfurt a. M.

Eine fette Pfründe wäre wahrscheinlich dem Herr Pfarrverwalter etwas Erfreuliches, nicht aber das.

Und endlich und zuletzt ist in diesem Jahre den Despoten aller Länder die Lehre gegeben worden, daß keine äußerliche Macht und Gewalt im Stande ist, dem freien Streben des Geistes im Volke auf die Dauer Einhalt zu thun.

Aber auch diese Lehre hat für den Herrn Pfarrverwalter nichts Erfreuliches.

„Wen solche Lehren nicht erfreu'n,
Verdienet nicht ein Mensch zu sein.."
(Zauberflöte.)

Aber wir thuen dem Herrn Pfarrverwalter wohl Unrecht. Er hat am Ende wohl nicht so recht bedacht was er sagte, das soll überhaupt bei den Redner des Bürgervereins häufig vorkommen.

So wollen denn auch wir den Mantel der christlichen Liebe über seine Rede breiten, und ausrufen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thuen.

Die Wühler haben mächtige Bundesgenossen an den Redner des Bürgervereins, das Publikümchen, welches die Heuler dort mühsam zusammengebracht haben, wird durch sie wieder auseinander gesprengt.

Ein Hauptheuler des kölnischen Bürgervereins ist auch der Lotterie-Collekteur Weidtmann. Er befürchtet den Umsturz alles Bestehenden, besonders der Lotterie.

In Berlin hat man sich in den Abtheilungen für die Gesetzentwürfe gegen die Todesstrafe ausgesprochen, nur der geistreiche Appellations-Gerichtsrath Schlink aus Köln Erdepunkter für Koblenz war dagegen. Er meinte, wie man dann Sträflinge bestrafen solle, welche bereits zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, aus Lebensüberdruß, um getödtet zu werden, ihren Gefangenwärter ermordeten? Die andern haben gelacht und gemeint, durch Aufhebung der Todesstrafe würde ja eben diesem Gefangenen der Beweggrund zum Morde genommen! Das hat aber nicht in das geistreiche Schlink'sche Haupt hinein gewollt.

Unser Mitbürger Schlechter ist von seiner politischen Reise nach Berlin zurückgekehrt, entrüstert über das Benehmen des Ministers Hansemann. Letzteres mit Recht; denn als Camphausen zum Premier-Minister ernannt wurde, war Schlechter es, der ihm dringend Hansemann zum Minister empfahl, worauf dieser dann auch berufen wurde; und nun ließ ihn Hansemann stundenlang antichambriren, und dann doch nicht vor, sondern sandte ihn vom Pontius zum Pilatus. Zwar ließ sich der Feuereifer Schlechters dadurch nicht abschrecken, er drang mehrmals in's Ministerium, konnte aber dort nicht zum Vortrag seiner Pläne zur Herbeiführung segensreicher Zustände kommen, sondern sah sich genöthigt diese schriftlich einzureichen. Die Sekretaire des Ministeriums haben ihm zugestanden, sie fänden seine Pläne zwar vortrefflich, sein Benehmen dagegen etwas dreist. Unser Mitbürger hat seine Vorschläge in einer Broschüre veröffentlich, die er mit gewohnter Uneigennützigkeit vertheilt. Hoffen wir, daß sie nicht ohne Folgen bleiben, und ihrem Verfasser diejenige Stelle angewiesen werden, die ihm gebührt. Schlechter soll übrigens in Berlin gute Geschäfte in Patentpfeifen gemacht haben.

Der Wächter hat sich oft gewünscht, wenn es einmal gegen die alten Zustände losginge (und daß es dazu käme, hat er lange verausgesehen, wenn er es sich auch nicht so nahe dachte), dann möchte er dabei sein, wenn der Johannisberg gestürmt werde. Er hat sonst zwar kein Plünderungsgelüste, aber die Flaschen mit dem Goldlack hätten ihm doch etwas d'ran gemußt. Die guten Nassauer jedoch hatten noch weniger Plünderungsgelüste, als er. Sie belegten den Wein nur mit Beschlag, weil der Fürst in aller der Zeit von dem feinen Weine keine Moststeuer bezahlt habe. Jetzt flattert oben auf dem Schlosse die deutsche Fahne, und das Schloß und die Fahne, eines wundert sich über das andere, und sie können es beide nicht recht begreifen, wie die Letztere da herauf gekommen sei.

Ministerielle Ansicht von der Revolution.

Im März nannte man sie ein „unseliges Mißverständniß"; im April: ein „beklagenswerthes Ereigniß"; im Mai: ein stattgehabter Kampf"; im Juni: erst ein „verhängnißvoller Zusammenstoß" (Camphausen); dann: eine „Transaktion" (Hansemann). Was wird uns die Folge bringen? Wir schlagen vorläufig dem Ministerium der Zukunft zur Umgehung des Ausdrucks Revolution noch folgende Bezeichnungen vor: Transformation, Transsubstantation, Subhastation, Agitation, Exaltation, Reaktion, Auktion, Redintegration, Eruption, Konstellation, Volksinterpellation, oder am besten:

Konspirations-Emissions-Konflikts-Eventualitäts-Fatalitäten-Exekution.

(Kladderadatsch.)

Politische Aphorismen.

Die Vernunft ist immer republikanisch; aber die Menschen scheinen, wenn man einen Blick in ihre Geschichte wirft, doch durchaus zum Despotismus geboren zu sein.

me.

Wer laut vernünftig ist, wird in die Verwahrschule gebracht.

. . . . l.

Die Heuler stiften politische Mäßigkeitsvereine und empfehlen ein Getränk von Vertrauen mit Gnade und einem bischen Vernunft zusammengesetzt.

. . . . l.

Viele, sehr viele sind ängstlich und verwirrt in der gegenwärtigen Zeit. In der Angst ihrer Verwirrung nehmen sie ihre Zuflucht zu Dummheit, nämlich zur Despotie.

. . . . l.

Spricht man ein Wort über die sogenannten Vornehmen d. h. die die voraus nehmen, dann heißt es gleich: „Meuterei, Empörung und Verbrechen," wenn nicht gar „Mord und Plünderung!"

. . . . l.

Es ist sehr gut, das die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, das ihre meisten Maßregeln geeignet sind, diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

— me.

Dem gewöhnlichen Menschen ist jede Konstitution gut, weil er keinen Begriff davon hat; dem Kaufmann gefällt die am besten, bei der er die höchsten Prozente für seinen Geschäftszweig erlangen kann, nicht die, bei welcher Handel und Gewerbe im Allgemeinen blühen; dem Gelehrten, die, bei der er am meisten Weihrauch für Schmeichleien oder Gold ärntet; dem Bureaukraten, die, bei der er sich recht brüsten kann; dem ehrlichen, vernünftigen Manne, diejenige bei der am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gilt.

„Handel und Gewerbe stocken, das Vertrauen ist verloren, und wird noch mehr durch das Wühlen untergraben"! — Die Heuler denken an ihr Haus, Wenige an das Vaterland. Kann ein guter Staat aus selbstsüchtigen Hausvätern entstehen?! Ist das Gemeinsinn? Kleine Seelen ziehen in's Einzelne und werden selbstsüchtig; große wirken mit Aufopferung in's Ganze.

Ordnung, Ordnung ewig Ordnung! In den bisherigen Schändlichkeiten herrschte auch Ordnung. Ist man denn schon so sehr an die sogenannte gute Ordnung gewöhnt, daß man sie nicht durch Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit erzielen, daurend begründen will.

. . . . l.

Wodurch ist der wuchernde Krebsschaden der Jetzzeit entstanden? Dadurch, daß der Staat zu wenig für die Aermern sorgte, zu viel für die Reichen, die leider nur zu sehr für sich selbst sorgen.

Bürgerwehr.

III. Banner 16. Kompagnie.

Am 27. Juli Abends 8 Uhr. Wahl eines provisor. Zugführers
„ 28. „ „ 8 „ 1. und 2. Zug Bannerwache
„ 29. „ „ 8 „ 3. u. 4. „
„ 30. „ Morgd. 6 „ Exerzieren
„ 30. „ Abds. 8 „ 5. u. 6. Zug Bannerwache.

Theater in Köln.

Ich erlaube mir hiermit an das verehrliche Publikum die Anzeige zu machen, daß am 1. August d. J. die hiesige Bühne wieder eröffnet wird. Von neuen Mitgliedern sind engagirt: für erste Gesangspartieen die Damen Dreßler-Pollert aus Mainz und Fräulein Rosa Jaiques aus Hamburg. Für Tenor: Herren Bahrdt und Grevenberg. Für erste Baßpartieen: Herr Schott aus Breslau. Für Baßbouffon: Herr Oeser aus Würzburg. Für erste Baritonpartieen: Herr Rusch aus Wiesbaden. Das Chorpersonal ist geblieben wie im vorigen Winter

Da im August noch kein Abonnement Statt findet, so habe ich für diesen Monat die Einrichtung von Dutzend-Billets getroffen.

Parterre-Logen, erster Rang-Logen und Sperrsitze das Dutzend 5 Thlr. Kronenloge das Dutzend 4 Thr. Parterre das Dutzend 3 Thlr.

Köln, 23. Juli 1848.

Eduard Gerlach.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 10.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.
Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. prämmerands. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu 8 Pfennigen zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Hör Kölner Bürgerwehr lasse dir sagen,
Es hat der Entscheidung Stunde geschlagen,
Ob Deuschlands Einheit nur Täuschung sei,
Ob wahrhaft wir Deutsche, ob wahrhaft wir frei;

Drum will man des Reiches Einheit wehren,
So greif zu den Waffen, und führ sie mit Ehren,
„Un fall et söß, of fall et soor,
Halt fast am Rich do kölschen Boor."

?

Die Redaktion der Kölnischen Zeitung ist in tausend Nöthen; wie hat sie nicht die Preußische Selbständigkeit gegenüber der Deutschen Einheit bei Gelegenheit des Jacobi'schen Antrags und sonst vertheidigt. Aber da tritt das Parlament entschieden auf, und es wäre kein Wunder, wenn Herr Dumont darüber das kalte Fieber bekommen hätte. Energie kann er nicht verdauen. War er es doch, der bei Gelegenheit des Zuges von Dr. Gottschalk auf's Rathaus schon Reißaus nahm, lange bevor ehe noch die andern dran dachten, in den Zwinger zu springen, und auf den Thurm zu klettern. Damals kam er zerstört nach Hause, wollte seine Arbeiter waffnen lassen, weil er fürchtete man möchte ihm sein Pallais erstürmen, und sprach sogar vom Eingehen lassen der Kölnischen Zeitung! Wie die Franzosen Ney den Tapfersten der Tapferen nannten, so kann man den Verleger der Kölnischen Zeitung, der sich erst vor Kürzem wahrscheinlich aus Angst, oder um nöthigenfalls besser umsatteln zu können, nicht mehr als Redakteur nennt, mit Fug und Recht den Feigsten der Feigen nennen. Man hat es früher bedauert, daß ein Blatt, welches einen so großen Einfluß ausüben konnte, sich in den Händen einer Frau befand, die Frau Dumont ist jetzt schon lange todt; aber die Kölnische Zeitung ist vor wie nach ein altes Weib geblieben, und möchte es jedem recht machen. Da geräth nun Deutschland in die Krisis, es gilt sich zu entscheiden zwischen Frankfurt und Berlin. Die Kölnische Zeitung, welche in der letzten Zeit dem Ministerium Camphausen, und dann dem Ministerium Hansemann die Schleppe getragen hat, läßt entsetzt den einen Zipfel fallen, und möchte wohl mit der einen Hand nach der Schleppe des Reichsministerium greifen, so sehr auch beide Ministerien auseinander gehen. Aber da kommt ein Schreiben des G. Correspondenten aus Berlin, „unseres wohlunterrichteten G. Correspondenten," wie sie stolz zu sagen pflegt, und wie man andernwärts behaupten will, des Geheim-Sekretairs (deshalb wohl G.) Hansemanns, welches in der schroffsten Weise den Preußischen Sonderbund predigt. Was thun? Soll man Hansemann vor den Kopf stoßen. Dumont beruft seine Redaktoren zum Kriegsrath. Allgemeine Rathlosigkeit! Er läuft händeringend auf und ab. Da fällt sein Auge auf einen Schriftkasten mit Fragezeichen. Triumpf, der Faden aus dem Labyrinth ist gefunden. Er läßt die G. Correspondenz setzen, und hinter jede schroffe Stelle ein Fragezeichen, und zum Schluß noch eine kleine Note zur persönlichen Abwehr. Das Mittel ist probat. Es läuft eine Correspodenz von Magdeburg ein. Sie hat eine ganz entgegengesetzte Farbe. Desto besser! Man setzt sie wieder, und an die bedenkliche Stellen wieder Fragezeichen. In einem Feuilleton Artikel über das Frankfurter Parlament wird die Kölnische Zeitung auf einmal demokratisch, versteht sich mit Fragezeichen. So deckt man sich den Rücken nach beiden Seiten. Wenn das so fortgeht, so wird am Ende die ganze Kölnische Zeitung zu Fragezeichen. Die Kölnische Zeitung sagt natürlich vorerst über die deutsche Lebensfrage gar nichts. Sie muß sich natürlich vorerst etwas vom Schreck erholen; muß einmal abwarten, woher in einigen Tagen der Wind weht. Bis dahin leitende Artikel über Polen. Wenn es dann nicht anders geht, so muß man endlich in einen sauern Apfel beissen. Dann kommt der Dr. Brüggemann mit seinen drei Sternchen, aber keinem Stern der leuchtet, mit einem langen gedrehten und geschraubten Artikel, der weder gehauen noch gestochen ist, mit Faseleien, die nicht aus dem Mangel an Verstand, sondern aus dem Mangel an Entschiedenheit entspringen.

Wir wollen es nicht leugnen, die Rheinische Zeitung hat uns mitunter durch die Leidenschaft, wozu sie der Kampf der

Parthei hinriß, verletzt. Wenn wir aber auf die achselträgerische Kölnische Zeitung hinblicken, welche zum Verräther an der schwarz-roth-goldenen Farbe werden möchte, wenn ihr der Muth dazu nicht gebräche, so kommt uns das Brechen nahe.

Ultramontane, Nationalisten, Absolutisten, Republikaner, deutsche Sonderländer und Lokal-Patrioten, Anhänger der Deutschen Einheit, ihr alle, die ihr irgend eine feste Parthei ergriffen habt, wir wollen uns einmal zu einem gemeinschaftlichen Zwecke die Hand reichen: Nieder mit den Achselträgern!

Der Krieg zwischen Oestreich und Italien.

Es gibt keinen närrischern Krieg, als wie der Oestreichs mit Italien. Man könnte recht herzlich darüber lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Der Erzherzog Johann hat sich als deutscher Reichsverweser bis dahin recht verständig benommen, trotz dem daß das Parlament ihn wie einen Narren interdizirt und unter Vormundschaft gestellt, mit andern Worten: ihn für unverantwortlich erklärt hat; als Vertreter des östreichischen Kaisers aber in der Wiener Kammer wird der Wächter an ihm irre. Da hören wir aus seinem Munde, daß der Krieg mit Italien nur zum Ruhme der östreichischen Waffen geführt wird; und das wurde von den Oestreichern auf das lebhafteste applaudirt! Also wenn man die italienischen Provinzen wieder erobert hat, und der Appetit ist dann nicht über dem Essen gekommen, so wird man sagen, es geht uns nicht um die Provinzen, wir wollen keine Fremdherrschaft, da habt ihr sie zurück; es ging uns nur um den Ruhm unserer Waffen, laßt uns gute Freunde sein. Wenn dann die Italiener eben so närrisch sind, wie die Oestreicher, so werden sie sagen: Nichts da, jetzt wollen wir nicht, wir wollen uns erst ein Stückelchen Deutschland erobern, ehe wir Frieden machen; nicht um es zu behalten, sondern blos zum Ruhme der italienischen Waffen.

Während so Oestreich in Italien zum Ruhme der östreichischen Waffen einen unrühmlichen Krieg führt, setzen sich zur Schmach Deutschlands die Russen in den Donaufürstenthümern fest, und verschlingen die Wallachei, die auf das große, einige Deutschland, als auf einen natürlichen Verbündeten blickte, während die slavischen Stämme, von den Russen aufgehetzt, die Ungarn befeinden. Es will dem Wächter dünken, daß dort mehr Ruhm für die östreichischen Waffen zu holen wäre. Oestreich befreie die Pulsader Oestreichs, die jetzt unterbunden ist, nämlich die Donau vom russischen Einfluß, regele ihr Bett, und erwirke ihr durch friedliche Verträge freie Schifffahrt, nicht nur bis in's Schwarze, sondern bis in's Mittelländische Meer und es wird nicht nur seinen Ruhm, sondern auch seine Wohlfahrt weit mehr fördern, als durch den unsinnigen Krieg in Italien. Hoffentlich wird das deutsche Parlament, die deutsche Centralgewalt, und der verständige deutsche Reichsverweser Johann, den minderverständigen östreichischen Erzherzog Johann, und das am verkehrten Fleck ruhmsüchtige Oestreich zur Vernunft bringen, und dem unnützen Vergießen von deutschem Blute in dem nach Freiheit ringenden Italien ein Ende machen; sonst dürften mit der Zeit die Russen den Lehrmeister spielen.

Köln, Ende Juli. Unsere enge Hochstraße soll durch einen vorspringenden Bau noch mehr verengt werden. Die Passage wird dort, bei dem immermehr zunehmenden Fuhrwerk, welches nur augenblicklich sich etwas vermindert hat, immer gefährlicher. Unter diesen Umständen ist es unbegreiflich, wie die Behörden einen solchen Bauplan genehmigen konnten. Im Gegentheil sollte man eher auf Abhülfe jenes Uebelstandes bedacht sein. Es wurden so viele neue Straßen angelegt, aber es fehlt durchaus an fahrbaren Straßen, die in einiger Entfernung parallel mit der Hochstraße laufen; wenigstens sind sie immer nach einiger Entfernung unterbrochen. Deßhalb müssen z. B. die Karren, welche zwischen der Rheinischen Eisenbahn und dem südöstlichen Theile der Stadt gehen, einen Umweg durch diese Straßen machen, auf der sich alles Leben zusammen drängt. Es wird dringend nöthig dem abzuhelfen. Namentlich wird ein Durchbruch vom Frankenplatz nach dem Altenmarkte unerläßlich, und zwar um so mehr, als später auf dem ersten Platze die rheinische Eisenbahn münden wird. Zugleich aber wären die Karren mit den unmäßig weit vorspringenden Achsen in unserer, grade in den belebtesten Theilen engen Stadt polizeilich zu verbieten. Statt aber derartige Maßregeln zu treffen, nichts zu thun, und nebenbei die Hochstraße, noch verengen zu lassen, daß dürfte am Ende doch wohl selbst einem unverantwortlichen Reichsverweser etwas gar zu unverantwortlich vorkommen.

(Eingesandt.)

Herr von Ammon.

Die Heulerei muß hier gegenwärtig schlechte Geschäfte machen, der Appellations-Gerichts Rath von Ammon, welcher den Gesandten des Kölner Bürger Vereins in Dortmund spielte, ist tobsüchtig geworden. Er leitet gegenwärtig hier die Assisen Verhandlungen. Wer den eingefleischten Büreaukraten Dünkel studiren will, der gehe an die Assisen. Allgemein ist man entrüstet über die Grobheit und Rohheit, mit welcher er dort die Zeugen und das Auditorium behandelt. An einer Ecke des Saales entsteht eine kleine Unruhe, gleich heißt es: „das Publikum verhalte sich ruhig, oder ich lasse es vor die Thüre schmeißen!" Nun fühlt sich das Publikum welches, Einzelne abgerechnet, ganz unschuldig ist, verletzt. es wird noch unruhiger und wieder Einzelne scharren. Das ist freilich Unrecht. Man sollte die Würde des Ortes, die Würde des Amtes, welche Herr von Ammon vertritt, selbst wenn er sie nicht zu vertreten versteht, nicht aus dem Auge verlieren, im Saale ruhig bleiben, und ihn nachher in öffentlichen Blättern zu Rede stellen; aber man ist aufgeregt, man scharrt, und der Herr von Ammon läßt wirklich der Unruhe wegen, die er selbst herbeigeführt, den Saal räumen. Das Benehmen des Präsidenten macht dabei das Benehmen des Militairs eben auch nicht zart. Als charakteristisch möge hier nur erwähnt werden, daß Herr von Ammon die achtungswerthesten Zeugen mit Ihr, dagegen die Herren Gensdarmen nur mit Sie anredet. Herr von Ammon scheint sich jedenfalls besser zum Haupte eines Gensdarmen Vereins als zu dem eines Bürger Vereins zu eignen.

Ein Urtheil über Fürst Metternich,

k. k. östreichischer Staatskanzler ꝛc. ꝛc.

(aus dem Jahre 1834.)

Da fällt dem Wächter eben ein altes Stück Zeitung in die Hand, einen Artikel enthaltend mit obiger Aufschrift, welcher folgendermaßen lautet:

„Die Allg. Ztg. enthält Nachstehendes als das „Urtheil eines Weltmannes" über den großen Staatsmann, welcher an der Spitze des östreichischen Kabinets steht, und neulich seinen 61. Geburtstag feierte:

Das Merkmal unserer Zeit ist das Unstäte, die Flucht und Jagd aller Ideen, Träume, Meinungen, Glauben,"

(Hier eine ausgerissene Lücke, dann heißt es weiter:)

„Erbärmlichkeiten; aber sein Benehmen hat sie Alle Lügen gestraft. Wieder andere nannten ihn einen Finsterling und beschuldigten ihn des Hochverraths an der Civilisation; die ihm aber nahten, sahen den hellsten Kopf vor sich, den eben so entschiedenen Freund der Kunst und Wissenschaft, als den

entschiedenen Gegner von Traum und Wahn und Götzendienst des Tages. Hundertmal wurde ihm der nahe Fall seines Systems angekündigt, aber die meuchlerischen Waffen des Lächerlichen selbst konnten es nicht erschüttern, nicht verhindern, daß es im entschiedenen Vortheile und als das einzige in sich gesunde, haltbare dasteht. Wie oft meinten die Gegner, er schwanke, zittere in seinen Bewegungen, aber sie wußten wohl, daß sie Unwahrheit sagten, und nicht einer war unter ihnen, der daran glaubte. Bald hieß es „er vergißt die nächsten Interessen Oestreichs; er opfert sie dem Wahne der Bekämpfung der Revolution" — aber die Interessen Oestreichs blieben gesichert, und die Revolution fand ihn immer auf dem Felde des Kampfes gegen sie; wenn ihn die Verbündeten verließen, so blieb er allein auf seinem Wege; kehrten sie wieder, so fanden sie ihn dort, wo sie ihn verlassen hatten; Kabinette und Völker nahten sich ihm, entfernten sich wieder, und allmählig ist in allen die Erkentniß groß gewachsen: Der ist ein Halt; bei dem ist Stärke und Dauer! Hat unsere Zeit eine merkwürdigere Erscheinung? Dennoch wird sie erst von der Nachwelt gewürdigt werden."

Armes Deutschland, du hast vielen falschen Propheten vertraut.

Rußland wie es wirklich ist!

Eine Rede

gesprochen in der zu Paris am 29. November 1847 zur Feier des 17. Jahrestages der polnischen Revolution gehaltenen Versammlung von M. Bakunin, russischem Flüchtling.

Meine Herren!

Der gegenwärtige Augenblick ist für mich ein höchst feierlicher. Ich bin ein Russe, und ich trete mitten unter diese zahlreiche Versammlung, die sich vereinigt hat, um den Jahrestag der polnischen Revolution zu feiern, und deren bloße Anwesenheit hier schon gewissermaßen eine Herausforderung, eine Drohung und ein Fluch gegen die Unterdrücker Polens ist; — ich trete unter Sie, meine Herren, getrieben von einer tiefwurzelnden Liebe und einer unwandelbaren Achtung für mein Vaterland.

Ich weiß es wohl, wie unbeliebt Rußland bei den Völkern Europa's ist. Die Polen halten es, und vielleicht nicht ohne Grund, für eine der Hauptursachen alles ihres Unglücks. Die unabhängigen Männer der andern Nationen sehen in der reißend schnellen Entwickelung seiner Macht eine von Tage zu Tage wachsende Gefahr für die Freiheit der Völker. Ueberall erscheint der Name Russe gleichbedeutend mit brutaler Unterdrückung und schimpflicher Sklaverei. Ein Russe ist in der Meinung Europa's nichts Anderes, als ein feiles Werkzeug zur Eroberung in den Händen des verhaßtesten und gefährlichsten Despotismus.

Meine Herren! Nicht um Rußland wegen der Verbrechen zu rechtfertigen, deren man es anklagt, nicht um die Wahrheit zu verläugnen, habe ich diese Tribüne bestiegen. Ich will nicht das Unmögliche versuchen. Die Wahrheit thut mehr als je meinem Vaterlande Noth.

Wohlan denn, wir sind noch ein Volk von Sklaven! Bei uns gibt es noch keine Freiheit, keine Achtung vor der Menschenwürde! Bei uns herrscht noch ein scheußlicher Despotismus, zügellos in einen Launen, schrankenlos in seinem Thun; wir haben noch Nichts von dem, was die Würde und den Stolz der Nationen ausmacht. Man kann sich keine unglücklichere und erniedrigendere Lage vorstellen.

Unsere Stellung nach Außen ist nicht weniger beklagenswerth. Geduldige Vollstrecker eines Gedankens, der uns fremd ist, eines Willens, der eben so sehr unsern Interessen, als unserer Ehre zuwiderläuft, sind wir gefürchtet, gehaßt, fast möchte ich sagen verachtet; denn man betrachtet uns überall als die Feinde der Civilisation und der Humanität. Unsere Herren bedienen sich unserer Arme, um die Welt in Fesseln zu legen, um die Völker zu unterjochen, und jeder ihrer Erfolge ist eine neue Schmach für unsere Geschichte.

Ohne von Polen zu reden, wo wir seit 1772, besonders aber seit 1831, uns täglich durch abscheuliche Gewalthaten, durch namenlose Schändlichkeiten entehren. — welche erbärmliche Rolle hat man uns in Deutschland, in Italien, in Spanien, selbst in Frankreich, kurz überall da spielen lassen, wo nur unser verderblicher Einfluß hindringen konnte! Gibt es wohl seit 1815 eine einzige edle Sache, die wir nicht bekämpft, eine einzige schlechte, die wir nicht unterstützt, eine einzige große politische Missethat, die wir nicht entweder angestiftet, oder an der wir uns nicht betheiligt hätten? Rußland ist, seit es zu einer Macht ersten Ranges sich emporgeschwungen, durch ein wahrhaft beklagenswerthes Geschick, dem es selbst zuerst als Opfer gefallen, eine Ermuthigung für das Verbrechen und eine Drohung für alle heiligen Interessen der Menschheit geworden!

Dieser abscheulichen Politik unserer Fürsten haben wir es zu danken, daß das Wort „Russe" im offiziellen Sinne, einen Sklaven, einen Henker bezeichnet!

Sie sehen, meine Herren, ich kenne meine Lage vollständig; und doch stelle ich mich hier als Russe vor, nicht obgleich Russe, sondern weil Russe. Ich komme mit tiefem Gefühl der Verantwortlichkeit, welche auf mir ruht, ebenso wie auf allen anderen Bewohnern meines Landes; denn die Ehre der Einzelnen ist nicht zu trennen von der Ehre der Nation. Ohne Verantwortlichkeit, ohne diese innige Verbindung zwischen den Nationen und ihren Regierungen, zwischen den Individuen, und den Nationen, gäbe es kein Vaterland und keine Nation. (Beifall.)

Diese Verantwortlichkeit, diese gemeinsame Verpflichtung für das Verbrechen, nie, meine Herren, nie habe ich sie so schmerzlich empfunden, als in diesem Augenblick. Denn der Jahrestag, den Sie heute feiern, ist eine große Erinnerung für Sie, die Erinnerung an eine heilige Erhebung des Volks und an einen heroischen Kampf, die Erinnerung an eine der schönsten Epochen Ihres Volkslebens. (Längerer Beifall.) Sie Alle haben dieser großartigen Erhebung des Volks beigewohnt Sie haben Theil genommen an diesem Kampf; Sie waren Mitspieler und Helden dieses Drama's. In diesem heiligen Krieg haben Sie Alles, was die große Seele der Polen an Begeisterung, an Hingebung, an Kraft und Vaterlandsliebe, enthält, entwickelt und erschöpft. Erdrückt durch die Zahl mußten Sie endlich unterliegen. Aber die Erinnerung an diese ewig denkwürdige Epoche ist mit Flammenzügen in Ihre Herzen geschrieben; Sie Alle sind wiedergeboren aus diesem Kriege hervorgegangen; wiedergeboren und gestärkt, abgehärtet gegen die Versuchungen des Unglücks, gegen die Schmerzen der Verbannung, mit Stolz erfüllt auf Ihre Vergangenheit, mit Vertrauen auf Ihre Zukunft!

Der Jahrestag des 29. November, meine Herren, ist nicht allein für Sie eine große Erinnerung, er ist auch das Unterpfand einer nahen Befreiung, einer nahen Rückkehr in Ihr Vaterland. (Beifall.)

Für mich als Russe ist er der Jahrestag eines Schandflecks! Ja, eines großen nationalen Schandflecks! Ich sage es laut: der Krieg von 1831 war unsererseits ein unvernünftiger, ein verbrecherischer, ein brudermörderischer Krieg. Es war nicht blos ein ungerechter Angriff gegen ein Nachbarvolk, es war ein scheußliches Attentat auf die Freiheit eines Bruders. Es war noch mehr, meine Herren: es war ein politischer Selbstmord von Seiten meines Landes. (Beifall.) — Dieser Krieg wurde im Interesse des Despotismus unternommen, aber wahrlich nicht im Interesse der russischen Nation; diese beiden Interessen stehen sich schnurstracks entgegen. Die Befreiung Polens wäre unser Heil gewesen: wart Ihr frei, so wurden wir es auch; Ihr konntet den Thron des Königs von Polen nicht

umstürzen, ohne den des Kaisers von Rußland zu erschüttern . . . (Beifall.) — Kinder desselben Volksstamms, sind unsre Schicksale unzertrennlich, und unsere Sache muß eine gemeinschaftliche sein. (Beifall.)

Ihr hattet das wohl verstanden, als Ihr auf Eure Revolutions-Fahnen die russischen Worte schriebt: za nachu i za volnost: „Für unsere und Eure Freiheit!" (Beifall.) Ihr hattet es wohl verstanden, als im kritischen Augenblick des Kampfes ganz Warschau, der Wuth des Kaisers Nicolas Trotz bietend, sich eines Tages, getrieben von dem großen Gedanken der Brüderlichkeit, vereinigte, um unsern Helden, unsern Märtyrern von 1825, Pestel, Ryleeff, Murawieff, Apostol, Bestuscheff-Rumin und Kohoffsky (Beifall), die in St. Petersburg dafür aufgeknüpft worden sind, daß sie die ersten Bürger Rußlands waren, — um diesen Helden öffentlich eine feierliche Huldigung darzubringen!

Ja, meine Herren, Sie haben nichts vernachlässigt, um uns von Ihren brüderlichen Gesinnungen zu überzeugen, um unsere Herzen zu bewegen, und uns aus unserer verderblichen Verblendung zu reißen. Vergebliche Versuche! Verlorne Anstrengungen! Soldaten des Czaren, taub gegen Euern Ruf, sahen wir nichts und verstanden nichts; wir marschirten gegen Euch, — und das Verbrechen war vollbracht.

Meine Herren, von allen Unterdrückern, von allen Feinden Ihres Vaterlandes haben grade wir am meisten Ihre Verwünschungen und Ihren Haß verdient.

Und dennoch erscheine ich hier nicht blos als ein reuiger Russe. Ich wage es, in Ihrer Gegenwart meine Liebe und meine Achtung für mein Vaterland auszusprechen. — Ich wage noch mehr, meine Herren, ich wage es, Sie zu einer Verbindung mit Rußland einzuladen.

Ich muß mich darüber näher aussprechen.

Vor etwa einem Jahre — ich glaube, es war nach den Mordscenen in Galizien — machte ein polnischer Edelmann in einem an den Fürsten Metternich gerichteten, mit vieler Beredsamkeit geschriebenen Briefe, der seitdem Berühmtheit erlangt hat, Ihnen einen befremdenden Vorschlag. Hingerissen ohne Zweifel von einem an sich sehr gerechten Haß gegen die Oesterreicher, forderte er Sie zu nichts Geringerm auf, als sich dem Czaren zu unterwerfen, sich ihm ganz zu geben mit Leib und Seele, ohne Bedingung und ohne Rückhalt; er rieth Ihnen, aus freien Stücken das zu thun, was Sie bisher nur gezwungen erduldet hatten, und er versprach Ihnen als Ersatz dafür, daß, sobald Sie aufhören würden, sich als Sklaven hinzustellen, Ihr Herr wider seinen Willen Ihr Bruder werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Wachtstube.

Lob der deutschen Frauen.

Männerchor aus den Weibern von Weinsberg. (Kreuzers Melodie.)

Es leben hoch die deutschen Frauen,
So fromm, so rein, so wunderhold,
Der schönste Schmuck von Deutschlands Gauen,
An Treue gleich dem lautern Gold,
Wenn Windsbraut die Wipfel der Wälder bedroht
Die Wurzeln stets weiterhin dringen,
So wächst auch die Treue in Trübsal und Noth,
Mit der sie den Gatten umschlingen.

Ja glücklich wer ans Herz kann drücken,
Ein treu bewährtes Andres-Ich.
Es wandelt Leid sich zum Entzücken
Umarmen treue Gatten sich.
Drum ob auch in Hader zerfalle die Welt,
Aufstodre der Erdball in Flammen,
Ob stürzen die Sterne vom Himmelsgezelt,
Wir halten treu innig zusammen.

C.

Eine Geburt.

(Mythe.)

Hoch auf einem Felsen saß der Teufel, der Vater der Lüge. Er hatte den Pferdefuß über das Bein geschlagen, und blickte hinab in's Thal, dort aber schlugen Flammen auf, Rauch qualmte empor. Söhne mordeten die Väter, Brüder die Brüder. Das Zorngebrüll der Männer, das Wehgeschrei der Weiber und Kinder drangen zu seinem Ohr. Er lächelte zufrieden.

Da kam gleich einem gehetzten Wilde gerannt seine Tochter, die Lüge, ihr Schlangenhaar, dessen Häupter ängstlich zischelten, flatterte im Winde. Erschöpft sank die Tochter in die Arme ihres Vaters. Dieser aber streichelte ihr Schlangenhaar und sprach freundlich grinsend: „Du bist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe."

Aber die Lüge seufzte und sprach: „Ach Vater, helfe mir! Siehe, ich kann mich nicht mehr weiden an meinem Werke. Kaum habe ich die Menschen zusammengehetzt, so laufen Tausende von gedruckten Steckbriefen wider mich herum, und stören mich auf, wo ich mich auch verborgen halten mag, und ich werde gehetzt, gleich dem Hirsch in dem Walde."

„Sei ruhig mein Kind!" sprach der Teufel, legte seinen Arm um ihre Hüften, und warf einen lüsternen Blick in die katzgrauen Augen der Lüge. „Siehe! Du wirst eine Tochter gebären, sie wird mit einem Schleier zur Welt kommen, Dich zu verhüllen und zu schützen vor Verfolgern."

Sprach es und umfing sie in blutschänderischer Umarmung. Die Lüge aber ward schwanger und gebar — die Censur.

Briefkasten.

An die Anonyme A. B. Ihre Bemerkung mag richtig sein, doch ist es keine Zeit, sich innerhalb der Partheien, die sich nahe stehen, über den Werth der einzelnen Persönlichkeiten zu streiten, und sich darüber zu entzweien. Jene Beschreibung war nebenbei keine eigne, sondern, wie angeführt, eine fremde, die der Wächter wohl nicht in ihren Einzelnheiten zu vertheidigen braucht. Er bedauert deshalb Ihr Schreiben nicht aufnehmen zu können. Uebrigens sind ihm Mittheilungen von Damen-Hand ebenso willkommen, wie andere. Er ist weit entfernt das schöne Geschlecht vom Gebiete des Geistes ausschließen zu wollen; überhaupt ist er lange nicht so ungalant, wie er aussieht.

An die verehrlichen Theilnehmer für die Empfangsfeier von

Fr. Raveaux.

Nach einer uns gewordenen Nachricht wird unser Abgeordneter Raveaux künftigen Sonntag in Frankfurt eintreffen und steht zu erwarten, daß er im Laufe der nächsten Woche hierher kommen wird.

Der Tag seiner Ankunft hier wird näher mitgetheilt werden.

Köln, 27. Juli 1848. Das Comite.

Bonn-Kölner-Eisenbahn.

Von Bonn:

5 Uhr, 8 Uhr, 12 Uhr, 2 Uhr 20 M., 5 Uhr, 8 Uhr.

Von Köln:

6½ Uhr, 10 Uhr, 11½ Uhr, 2 Uhr 50 M., 6¾ Uhr., 8½ Uhr.

Jeden Sonntag ein Extrazug:

um 3½ Uhr von Köln nach Brühl, und um 7½ Uhr von Brühl nach Köln.

Expedition: Breitestraße 29. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 11.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Der Wächter erscheint in zwanglosen Blättern. Das Dutzend laufende Nummern kostet in Köln 5 Sgr. pränumerando. Auf auswärtigen Postämtern abonnirt man pro Quartal (gleich 36 laufenden Nummern) zu 22½ Sgr. — Einzelne Blätter sind zu 8 Pfennigen zu haben. — Die Einrückungsgebühren betragen pro Petit-Zeile 6 Pf.

Halt wer da! Navcaux! Bravo!

Neue Hoffnung Louis Philipps.

Dem alten Louis Philipp, dem alle Hoffnungen erloschen schienen, ist jüngst wieder eine etwas aufgeflackert. Wer kennt nicht die spanische Heirathsgeschichte. Seine Nachkommen sollten auf den spanischen Thron gebracht werden, alle politische Hebel mussten in Bewegung gesetzt werden, Montpensier zu der muthmaßlichen Thronerbin zu verhelfen, und es gelang. Man glaubte die früher krankhafte Königin werde sich niemals der Nachkommenschaft erfreuen, und um sicher zu gehen, gab man ihr auch einen Mann, der darnach war. Frankreich kam in eine gespannte Stellung dem überlisteten England gegenüber. Die Königin aber war nicht so krankhaft, als sie aussah und ritt und kutschirte umher wie ein Husar, und

„Was kein Verstand Louis Philipps sieht
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Die Königin hätte wohl gerne einen Mann gehabt, der Mann war, und das konnte man ihr so sehr nicht verdenken, aber sie dachte: „sorgt ihr immerhin für den Gemal, ich werde schon für die Kinder sorgen." General Serrano war ein sehr schöner Mann! Mit Oestreich verfeindete sich Louis Philipp gleichfalls, er warf sich der Oestreichischen Politik in die Arme, um es mit der Thronfolge der Familie Montpensier zu versöhnen. Es gelang in Spanien die Königin mit ihrem Gemal zu versöhnen, und was das Wichtigste dabei war, Serrano zu entfernen. Frankreich murrte über die enge Verbindung seines Kabinets mit Oestreich. Spanien aber hatte mehr schöne Männer als blos Serrano. In Frankreich stieg der Mißmuth über die unnationale Politik Louis Philipps immer höher, man meinte er solle die Interessen Frankreichs verfechten und nicht diejenigen seiner Familie. Welche Pfiffe, welche Listen, hatte der alte Diplomat dieser spanischen Heirath wegen anwenden müssen, was für Sorgen, was für Kopfbrechen, was für Verdrießlichkeiten hatte sie ihm bereitet. Indessen man war am Ziele. Aber siehe an einem hellen schönen Morgen, am Tage nachher als man das gefürchtete Bankett glücklich hintertrieben hatte, da liegt Louis Philipp guter Dinge mit der Schlafmütze im Fenster und rauchte sein Morgenpfeifchen, auf einmal fängt der Telegraph an zu winken: „Louis Philipp! Die Königin von Spanien ist —", hier folgte ein Schreckens Wort, ich wage kaum es auszusprechen, wie manches Mädchen hat dieses Wort, wie ein Donnerschlag aus heitrer Luft zu Boden geschmettert, auch Louis Philipp schlug es in die Kniee, seine Pfeife fiel aus dem Fenster der Tuillerien, seine Haare stiegen zu Berge, daß man hätte glauben sollen, seine Schlafmütze wollte dem Telegraphen Antwort winken, denn die Nachricht lautete: „Die Königin von Spanien ist schw — (ich krieg das Wort wahrhaftig nicht heraus, ich muß zuvor die Augen zudrücken) ist — schwanger." — Liebe, erschreckte, zarte, junge Leserin, werde nur dem Wächter nicht böse; wenn dir das Wort gar zu erschrecklich erklingt, so setze nach Belieben an seine Stelle guter Hoffnung, in interessanten oder in delikaten Zuständen. Die Telegraphen sind einmal nicht so zart, wie andre Grafen, sie vermeiden Umschreibungen und lieben die Kürze, und der Telegraph schrieb einmal nicht anders als: „Die Königin von Spanien ist schwanger." Louis Philipp wäre sicher in Ohnmacht gefallen, wenn an dem fraglichen Morgen nicht ein Schrecken, dem andern gefolgt, und ihm Zeit dazu verblieben wäre, denn bald nachher knackte und pfiff es in den Lüften. Nachdem man einige vergebliche Versuche gemacht hatte, dem Pfeifen und Knacken ein Ende zu machen, da rieth dem König seine Umgebung er möchte sich etwas beseitigen. Und es geschah, und der alte König rezitirte die Worte Carl Moors: „Und deshalb Räuber und Mordbrenner," und fuhr dann fort: „und deshalb landesflüchtig, und alles das, wegen eines Frauenzimmers, die nicht schw — werden sollte, und es doch geworden ist." Wie sich die Staatsweisen von ehegestern verrechnen konnten. Bald nachher schaukelte Louis Philipp auf den Wellen, und sang dazu:

„O du lieber Augustin
Alles ist hin."

Und doch war noch nicht Alles hin. Der Mensch darf nie verzagen. Wenn die Noth am Höchsten, dann ist oft die Hülfe am Nächsten. Louis Philipp darf wieder aufathmen. Die Königin von Spanien hat — eine Fehlgeburt gethan. Aber neue Hoffnung, neue Furcht! Der Kukuk traue einem Frauenzimmer!

Der Huldigungstag der Kölnischen Bürgerwehr.

Es war eine ernste würdige Feier, als am 30. vorigen Monats die Kölnische Bürgerwehr auf dem Neumarkt dem Reichsverweser huldigte. Fünftausend rüstige Männer in Waffen, in einer kriegerischen Haltung die bei ihrer Infanterie um so mehr überraschen muß, als hier der größere Theil früher nicht gedient hat. Dennoch gingen die Evolutionen auf das Trefflichste von Statten, trotzdem daß sie durch das Vordrängen der Neugierigen dermaßen gehindert wurden, daß man sich beim Parade-Marsch genöthigt sah theilweise eine Schlagenwindung anzunehmen und die Richtungsoffiziere oft nicht sehen konnte; besonders freilich imponirte die Cavallerie und Artillerie, wozu nur solche genommen wurden, die früher bei dieser Waffe gestanden, sowohl durch die Festigkeit der Bewegung, als durch das männliche kräftige Aussehen der Leute. Einen freundlichen Gegensatz bildete dagegen das jugendlich frische Turnerkorps, in seiner Turnertracht; gleichfalls auf das Beste eingeübt. Ein buntes, aber nicht unerfreuliches Bild bot die Infanterie, welche Männer aller Klassen und des verschiedensten Lebensalters durcheinander gewürfelt zeigte. Nur theilweise waren sie uniformirt, da sie dabei größtentheils auf ihren eignen Beutel angewiesen sind. Die Theilnahmlosigkeit vieler unserer reichen Leute ist hierbei sehr zu beklagen, Sie lassen sich zwar gerne bewachen, aber selbst einzutreten oder etwas Erkleckliches für die Bürgerwehr zu thun, das ist ihre Sache nicht. Sind wir recht berichtet, so zeichneten in Barmen 4 Kaufleute allein für die Uniformirung der dortigen Bürgerwehr 1800 Thaler. So etwas kommt in Köln nicht vor.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit der Trachten hätten die Fliegenden Blätter, denen die Volksbewaffnung sonst so vielen Stoff für ihre Karikaturen liefert, hier wenig finden dürfen. Neben der Sicherheit die sich zu erkennen gab, lag auf den Gesichtern, das Bewußtsein der ernsten Bedeutung des Tages.

Und was war denn die Bedeutung des Tages? Die Kölnische Zeitung versichert, die Kölnische Bürgerwehr habe nur ihre Freude über die Wahl des Reichsverwesers zu erkennen geben wollen; und in der That, vernehmen wir, daß dieses der Beschluß war, der bei Anregung der Parade gefasst wurde. Der Mehrzahl der Wehrmänner war dieses unbekannt, sie wähnte der Obergewalt des Reichsverwesers zu huldigen, sie hat gehuldigt mit Freuden, aus innerer Ueberzeugung; erkennend, daß Deutschland in seiner Zersplitterung verkommen muß; erkennend ferner, daß Einheit des Ganzen, und Selbständigkeit der Theile zwei Widersprüche sind, die sich nicht vereinigen lassen.

Mein lieber Wächter!

Ich habe gestern Abend für Dich eine kleine Runde gemacht, auf der ich mich in den Harff'schen Saal verlief und freut es mich, Dir darüber einen Rapport machen zu können, den Du in dein Blatt aufnehmen mögest? Die von uns mit dem Namen Heuler bezeichneten Bewohner dieses Saales waren in einer außerordentlichen Versammlung zusammen, es galt, wie die Zeitung angekündigt: „Berathung wegen einer in Betreff des Reichsministerial, Schreiben vom 16. Juli abzugebenden Erklärung" Roderich Benedix motivirte in einigen Phrasen, in denen er die Begriffe Republikaner und Anarchisten, wie gewöhnlich die Herren Heuler pflegen, durcheinander warf, das Unternehmen: der Bürgerverein müsse jetzt zeigen, daß es ihm um die Einheit Deutschlands ernst sei, die Proteste der Stettiner und anderer Sondergelüstiger mache dies nöthig. Ein Paar andere Redner versuchten vergebens einige Wärme für die Erklärung zu erregen, dieselbe wurde mit ziemlichem Pflegma angenommen. Nur einem Redner gelang es, ob eigentlich Wärme oder bloße Höflichkeit für sich zuwege zu bringen, will ich nicht untersuchen, — ihm wurde applaudirt, zwar nicht rauschend aber anständig, wie sich dies bei solchen feinen Herren nicht anders erwarten läßt: es war ein Offizier des General-Stabs, der sich über das preußische Heer (natürlich zu seinen Gunsten) aussprach.

Nach der Erklärung des Herrn Benedix hätte man erwarten sollen, daß die Herren endlich wirklich einmal Wort halten, und der Reaktion, deren Vorhandensein sie anerkennen, zu Leibe gehen würden; aber statt dessen kam die Erklärung, welche die heutige Kölnische Zeitung bringt; wie man am Inhalt ersieht, wie sich aber auch näher herausstellte ein Machwerk des Dr. Brüggemann. Also nichts wie Taschenspielerei. Man gibt sich zwar den Schein der Reaktion entgegen zu wirken, verlangt die Huldigung, nimmt ihr aber zugleich alle Bedeutung, und macht sie zur leeren Ceremonie; mit andern Worten man lehrt Preussen Deutschland betrügen, weil man nicht den Muth hat offen zu verweigern, was man doch nicht leisten will.

Eines kleinen Unfalls, der einem Freunde von Dir, mein lieber Wächter! wiederfuhr, kann ich nicht unerwähnt lassen. Dein Intimus, der Pfarrverwalter Thissen beantragt nach Annahme erwähnter Erklärung eine Devotions- Adorations- Submissions- und Dankbarkeits-Adresse an Sr. Majestät den König für den Erlaß des Armee-Befehles vom 29. Juli. Aber, ach des Jammers! Sein Antrag fiel durch. Trotz seiner in den süßesten, herzlichsten, überschwänglichsten, liebevollsten Worten ausgesprochenen Motivirung wurde ihm von zwei Rednern das Unpolitische und Unkonstitutionelle seines Antrages dargethan. Natürlich die Annahme seines Antrags hätte ja die ganze Taschenspielerei enthüllt. Nur Schade, daß der Herr Pfarrverwalter nach dieser Niederlage, wenn er konsequent sein will, sich aus dem Bürgerverein wird streichen lassen, wenigstens soll er dies bei einem ähnlichen Mißgeschick im Pius-Verein gethan haben, — und wäre ein solcher Rückzug in vorliegendem Falle um so bedenklicher, als damit dem Herrn Thissen die schöne Gelegenheit, sich politisch wenigstens einigermassen auszubilden, abgeschnitten wäre.

General-Versammlung der Demokratischen Gesellschaft in Köln

am 28. Juli im Eiser'schen Saale.

Wolff's politischer Wochenbericht. *)

Präsident Schneider. Fordert auf, man möge sich bei Gelegenheit der Huldigung, welche die Kölnische Bürgerwehr dem Reichsverweser darbringe, recht zahlreich an der Feier betheiligen. Wenn man auch die Wahl eines unverantwortlichen Reichsverwesers nicht billigen könne, so gälte es doch, die Deutsche Einheit gegenüber den Deutschen Sonderbündlern zu fördern.

Es sei den Demokraten bis dahin vorgeworfen worden, sie wüssten nur zu tadeln, nie zu loben; die Schuld läge aber nicht an ihnen, es falle leider wenig vor, was Lob verdiene.

*) Wenn der Wächter die interessanten Wochenberichte des Redakteurs der Rheinischen Zeitung nicht näher berührt, so geschieht dieses, weil voraussichtlich dieselben anderwärts, wenn auch in veränderter äußerer Form veröffentlich werden dürften.

Heute aber könne man einmal aus vollem Herzen loben. Er erwähnt das Benehmen Wrangels in Schleßwig-Holstein, und bringt ihm ein dreifaches Hoch, worin die Gesellschaft mit Begeisterung einstimmt.

C. Cramer bemerkt die sonderbündlerischen Gelüsten der Offiziere, welche sie auf eigne Faust geltend machen möchten, wäre wohl durch Entziehung der Gagen, denjenigen höheren Orts durch nicht Bewilligung der Steuern und Anleihen zu begegnen.

Präsident Schneider schlägt an die Stelle des auf längere Zeit abwesenden Advokat-Anwalt Borchardt (Deputirter für Bernkastel in Berlin) Herrn G. Bürgers als Vize-Präsidenten der Gesellschaft vor (per acclamation angenommen).

Einige Finanzangelegenheiten der Gesellschaft werden besprochen. Eine Sammlung für durchziehende Demokraten namentlich Schleßwig-Holsteiner Freischärler wird bewilligt.

Schaper schlägt vor, daß man gegen die Beschlüsse des Frankfurter Parlaments in Betreff Polens protestiren solle. Redakteur Wolff möge Protest entwerfen. (Wird angenommen.)

Carl Cramer verliest ein Schreiben und eine Adresse des demokratischen Vereins in Trier. Das Schreiben fordert die demokratische Gesellschaft in Köln auf, die Adresse, welche dem Reichsverweser bei Gelegenheit des Dombaufestes überreicht werden solle, beizutreten; letztere enthält die Aufforderung, der Reichsverweser möge sich für verantwortlich erklären (Beifall.) Der Vorlesende bemerkt hierauf; so sehr ihm die Adresse so wohl ihrer Absicht wegen, als ihrer würdigen Fassung zusage, so hielt er es doch nicht für rathsam sich derselben anzuschließen. Sie sei einmal in dem Augenblicke, wo Volk, Parlament, und Central-Gewalt den Sonderbündlern gegenüber zusammen halten müssten, nicht zeitgemäß. Dann aber liege auch in der Anforderung ein Widersprach. Die Verantwortlichkeit eines Reichsverwesers bestehe ja wesentlich darin, daß er keine Handlungen begehe, die den Bestimmungen des Parlaments entgegen seien, wenn er sich nun gegen den Willen des Parlaments für verantwortlich erkläre, so begehe er eine That die er eben nicht verantworten könne. Beschwerden über die Unverantwortlichkeit dürften deshalb nur an das Parlament gerichtet werden. (Zustimmung.)

G. Bürgers berichtet, daß am 13. August der Kreiskongreß der Demokraten von Rheinland und Westphalen zusammentreten werde. Er stellt denselben in Ungleich mit dem bevorstehenden Dombaufest, und erwähnt, daß auf dem früheren großen Dombaufeste schöne Reden gehalten worden, die aber später nicht in Erfüllung gegangen seien. Er hofft von den demokratischen Kongressen Besseres.

Dr. Weyll spricht zu Gunsten des Dombaues. Er hofft daß mit der deutschen Einheit, auch ihr Symbol gedeihen möge, Beklagt aber, daß es sich nun bewähre, daß die vielen Kammern in den Einzel-Staaten der Einheit schädlich wären.

Er berichtet, daß sich die Düsseldorfer Offiziers nach mündlichen Mittheilungen bei der Huldigung krank wollten melden lassen.

Schreinermeister Kurth meint, das schade nicht.

Präsident Schneider wünscht und hofft, daß sich alle betheiligen möchten.

Rittinghausen weis't in einem geschichtlichen Vortrag, zur Unterstützung des Entwurfs von Dahlmann und Mittermeyer betreffend die deutsche Central-Gewalt, auf die Gefahren hin, die daraus dem Vaterlande entspringen würden, wenn jeder Einzel-Staat berechtigt sei, Krieg und Frieden zu schließen. In Folge des Einzelinteresse der Staaten seien die ungünstigsten Friedensverträge geschlossen worden, in Folge welcher, Elsaß und das Bisthum Lüttich jetzt nicht zu Deutschland gehörten. Preussen habe es 1830 ruhig zugesehen, daß ein Theil Luxemburgs von Belgien genommen worden sei, weil es keine Lust verspürt habe, in einem Kriege sein eignes preußisches Land auf's Spiel zu setzen, um Deutschlands Gebiet zu erhalten.

In Belgien sprachen die Minister in der Kammer die Hoffnung aus, auf dem friedlichen Wege der Verhandlung Luxemburg und Limburg zu gewinnen.

Es wäre eine große Frage, ob bei einem Angriff auf Tyrol Preußen geneigt wäre, zu dessen Erhaltung mit zu kämpfen.

Wenn die Entscheidungen nicht in einer Hand vereinigt würden, so müßten mit der Zeit die Deutschen die Sklaven des Auslandes werden. (Beifall.)

Die Sitzung wird nach diesem Vortrage geschlossen.

Rußland wie es wirklich ist!

Rede Bakunins.

(Fortsetzung.)

Ihr Bruder, meine Herren, hören Sie? der Kaiser Nicolas Ihr Bruder! (Nein! nein! Große Aufregung.)

Den Unterdrücker, den erbittertsten Gegner, den persönlichen Feind Polens, den Henker so vieler Opfer (Bravo! Bravo! Bravo!), den Räuber Ihrer Freiheit, der aus Haß sowohl und Instinkt, als auch aus Politik mit wahrhaft teuflischer Ausdauer Sie verfolgt, — würden Sie den wohl als Ihren Bruder annehmen? (Geschrei von allen Seiten: Nein! nein! nein!)

Ich wußte es wohl, Sie alle würden den Tod vorziehen; (Ja! ja!) — Sie Alle würden lieber Polen's Untergang sehen, als in eine solche verabscheuenswerthe Verbindung willigen. (Verdoppelte Bravo's.)

Aber gestatten Sie mir, für einen Augenblick das Unmögliche anzunehmen. Wissen Sie, meine Herren, welches für Sie das sicherste Mittel sein würde, Rußland viel Uebles zuzufügen? Es würde das sein, sich dem Czaren zu unterwerfen. Er würde dadurch in seiner Politik bestärkt werden und eine solche Kraft erlangen, daß Nichts mehr ihn aufzuhalten vermöchte. Welches Unglück für uns, wenn diese antinationale Politik alle Hindernisse besiegte, die ihrer vollständigen Verwirklichung noch im Wege stehen. Und das erste, das größte dieser Hindernisse ist ohne Zweifel Polen, ist der verzweifelte Widerstand dieses heldenmüthigen Volkes, das uns rettet, indem es uns bekämpft. (Rauschender Beifall.)

Ja weil Sie die Feinde des Kaisers Nicolas sind, die Feinde des offiziellen Rußlands, deßhalb sind sie von selbst, auch ohne es zu wollen, die Freunde des russischen Volks. (Beifall.)

Ich weiß, man glaubt in der Regel in Europa, daß wir mit unserer Regierung ein untrennbares Ganze bilden, daß wir uns unter Nicolas' Herrschaft sehr glücklich fühlen, daß er und sein System, das System der Unterdrückung im Innern und der gewaltsamen Eroberung nach Außen, der vollkommene Ausdruck unseres Volksgeistes sind.

So ist es nicht.

Nein, meine Herren, das russische Volk fühlt sich nicht glücklich! Ich sage es mit Freude, mit Stolz. Könnte es glücklich sein in dem Zustande der Erniedrigung, in den es versenkt ist, dann wäre es das feigherzigste und verächtlichste Volk von der Welt. Auch über uns herrscht ein fremder Arm, ein Fürst deutschen Ursprungs, der nie die Bedürfnisse und den Charakter des russischen Volks verstehen wird, und dessen Herrschaft, ein seltsames Gemisch von Mongolischer Roheit und Preußischem Zopfthums, das nationale Element vollständig ausschließt, so daß wir, aller politischen Rechte beraubt, selbst nicht einmal jene natürliche, oder, um mich so auszudrücken, patriarchalische Freiheit haben, deren die uncivilisirtesten Völker genießen, jene Freiheit, die dem Menschen wenigstens gestattet, mit seinem Herzen in der Heimath zu ruhen und sich ganz seinen Naturtrieben zu überlassen. Nein, wir haben Nichts von Alledem: keine natürliche Geberde, keine

freie Bewegung ist uns gestattet. Kaum ist's uns gestattet zu leben, denn alles bedingt schon eine gewisse Unabhängigkeit, und wir sind ja Nichts, als das leblose Räderwerk dieser scheußlichen Unterdrückungs- und Eroberungs-Maschine, die man Russisches Reich nennt. Nun wohl, meine Herren, denken Sie sich eine Seele in einer Maschine, dann werden Sie sich vielleicht eine Vorstellung von der Unermeßlichkeit unserer Leiden machen können. Keine Schande, keine Qual, die wir nicht zu erdulden hätten; das ganze Unglück Polens lastet auf uns, aber ohne seine Ehre.

Ohne seine Ehre, sage ich, und ich vertrete diesen Ausdruck, so weit er sich auf das regierende, das offizielle, das politische Rußland bezieht.

(Schluß folgt)

Ein neues Ministerium.

Es ist doch Schade, daß das Ministerium Auerswald-Hansemann noch immer nicht will. Kaum zeigte die Rheinische Zeitung seine Verendung an, so stellte der Wächter ein neues zusammen, welches er in Vorschlag bringen wollte, und deshalb für den Druck setzen ließ. Aber siehe das Ministerium Auerswald-Hansemann war nicht verendet, und noch immer steht der Satz und wartet sehnsüchtig auf das endliche Verscheiden; aber das Ministerium Auerswald-Hansemann hat ein Katzenleben. Indessen lange währt es mit ihm doch nicht mehr, und so mag des Wächters neues Ministerium immerhin etwas zu früh erscheinen, daß ist besser als zu spät, wodurch schon manche Krone in Verlegenheit kam. Wenn er hauptsächtlich seine Blicke auf das Rheinland und namentlich auf Köln warf so geschah dies nicht aus einer Vorliebe für unsere Provinz, sondern einfach deshalb, weil er mehr Gelegenheit hatte, die dortigen Capacitäten kennen zu lernen. Das Ministerium wäre, wie folgt, zu bilden:

Minister-Präsident und Finanzminister: Syndik Pannes in Köln, Hauptheuler und Seele des dortigen Bürgervereins. Der loyale Mann hat sich nicht blos durch seine Bestrebungen gegen die Wühler um den Staat hoch verdient gemacht, sondern ist auch mit einer tiefen Einsicht in die Verhältnisse unserer Zeit begabt. So dankt man ihm die wichtige Entdeckung, daß die Bewegungen der Jetztzeit vorzüglich in der Kartoffelkrankheit ihr Entstehen haben. Eine Wahrheit die jetzt auch von den Düsseldorfer Monatsheften bestättigt wird indem letzere bildlich darthun wie die Krankheit der Erd-Aepfel übergegangen ist. Da braucht man nun mit dem Temme'schen oder einem anderen Mittel nur die Kartoffelkrankheit zu heben und der Staat ist gerettet.

Ministerium des Aeußeren: Advokat-Anwalt Keller in Köln. Hat sich durch seine Bestrebungen den König zum Kaiser von Deutschland zu erheben, gleichfalls um das königliche Haus und den Staat sehr verdient gemacht. Aus demselben Grunde könnten wir auch den Herrn Joseph DuMont, Redakteur und Verleger der Kölnischen Zeitung, in Vorschlag bringen, aber der Letztere weiß den Göthe'schen Spruch: „Wer den Augenblick zu fassen weiß, das ist der rechte Mann," nicht gehörig zu würdigen. Gleich einem ungeschickten Claqueur, der einem Sänger gerade in dem Augenblicke applaudirt, wo er einen falschen Ton sang, und dadurch Veranlassung gibt, daß er Fiasko macht, so hob DuMont den König als deutschen Kaiser in einem Augenblicke auf den Schild, als er dem Volke eben keine angenehme Person war, und machte ihn dadurch unmöglich, wenn er es nicht ohnehin schon war.

Ministerium des Innern: Regierungs-Sekretär von Kotzhausen in Köln oder Landrath Schnabel in Mülheim, beide bekannt durch ihren regen Eifer, für die Sicherheit im Innern des Staates.

Kultus-Ministerium: Rentner Paul Frank in Köln. Dieser Mann ist unentbehrlich, damit er die Republik zu einem Lustspiel umdichte; sie könnte vielleicht doch noch zu einem Schauspiel oder gar zu einer Tragödie werden.

Justiz-Ministerium: General-Advokat Heimsoeth in Köln, bekannt durch seine eifrige gerichtliche Verfolgung der Rebellen und Skandalmacher.

Handels-Ministerium: Herr Contzen in Langenberg.

Kriegs-Ministerium: Herr von Thadden-Trieglaff, beide durch ihr Wirken am seligen Landtage hinlänglich bekannt.

Arbeiter-Ministerium: Drechslermeister und Versdrechsler Schlechter aus Köln, gegenwärtig in politischen Angelegenheiten in Berlin. Etwas zum Lobe dieses Mannes hinzuzufügen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Verschiedenes.

Es ist schwer es allen Menschen recht zu machen. Wer kennt nicht die alte Geschichte von dem Vater und dem Sohne, die mit dem Esel zur Stadt zogen? Aehnliches kommt alle Tage vor. Als Rothschild seine Gelder aus den von Haber'schen Etablissements zurückzog, rügte man das auf das Heftigste; ja man ging so weit zu behaupten, daß Rothschild zu Gunsten Englands die deutsche Industrie vernichten wolle. Als das Haus Abr. Schaffhausen in Köln fallirte, machte man ihm den entgegengesetzten Vorwurf, nämlich das es sich nicht einfach an seinen Wechsel-Geschäften gehalten, sondern unter anderm auch an großartigen industriellen Etablissements betheiligt habe.

Toast „Mit Gott für König und Vaterland" ausgebracht bei einer Table d'hôte in Halle.

Die Farben „schwarz und weiß" soll'n leben;
Wer noch will „roth und gold" daneben,
Dem woll'n wir „blaue" Bohnen geben.

Der — die — das (daß).

(Eine poetische Spielerei.)

Daß die der Kukuk hol'
Die das der Mutter hat gesagt!
Daß der die Lippen mir
Küßte fast wund.

Der —, die das hat gesagt,
Die der das hat geklagt,
Der —, daß die Lieb' werd gerächt, —
Ein Schloß vor den Mund.

C.

Dom-Baufest.

Die Bedingungen, unter welchen die Weinlieferung für das Festmahl, welches am 15. August d. J. bei gelegenheit des Erinnerungsfestes an die vor 600 Jahren erfolgte Grundsteinlegung unseres Domes auf unserem Gürzenichsaale Statt findet, so wie für den am 16. August angeordneten Ball vergeben werden soll, liegen auf dem Sekretariate des Dombau-Vereins (Rathhausplatz) offen. Diejenigen, welche zur Uebernahme dieser Lieferung geneigt sein möchten, werden ersucht, davon Einsicht zu nehmen, und ihre Submission in der vorgeschriebenen Weise längstens bis Montag den 7. August im Sekretariate einzureichen.

Köln, 2. August 1848.

Das Fest-Comité.

In Sachen Th. Schmitz-Ditges.

Wie steht es doch mit der Wirksamkeit der in dieser Sache ernannten Commission? Ist diese vielleicht in ihrer Thätigkeit eingeschlafen, oder woran liegt es, das ein Resultat, welches höchstens in acht Tagen hätte erzielt werden sollen, in drei Monaten noch nicht herbeigeführt wurde?

Ein Gläubiger,
der in dieser Angelegenheit nicht länger ruhig bleibt.

Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

1. Dutzend. Nummer 12.

Der Wächter am Rhein.

Ein Blatt zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer.

Köln in Deutschland.

Hört ihr Leute und lasset euch sagen,
Die kölnische Domuhr hat Eins zwar geschlagen;
Der Einheit Deutschlands galt das Fest,
Drauf aßen und tranken viel tausende Gäst',
Doch sah der Wächter darunter zwei,
Wußt Keiner wer Koch oder Kellner sei.
Sie ließen sich freundlich einander leben,
Der deutschen Einheit galt es daneben,
Der Eine dacht leise: „Bist widerwärtig";
Der Andere: „„Mit Dir, da werde ich fertig.""

Et Fedderveh.

(Eine wahre Geschichte. Mit Nachahmung der Thierstimmen vorzutragen.)

Fit, fit, fit, fit, trum, trum, trum, trummen
Saldaten, Saldaten zom Dörp heren kummen,
Dat Fedderveh log en der Sonnenwärm
Et gereht do gewaldig en Allärm.
De Höhnder däten Hals über Kopp sich zauen,
Se kriehten endem se zom Stall heren krauen.
„Do kummen de Franzosen!"
„Do kummen de Franzosen!"
De Gäns de watschelten noh em Trott:
„Fot, fot, fot, fot, fot, fot, fot!"
De Enten noh em Wackeltrett:
„Met, met, met, met, met, met, met!"
De Schruten mahten sich krieschend fut:
„Kut, kut, kut, kut, kut, kut, kut!"
De Nas woht dem Schruthahn för Aerger blo,
Hä kähten de Aed met den Flögeln do,
Hä spritzte dä Stäz als we ene Puh:
„Coucou que *voulez* — *voulez* vous!"
„Coucou que *voulez* — *voulez* vous!"
Bahl soch mer nix mieh vum allem Gedeer;
De Franzosen troken en ehr Quateer,
Doch woot, kaum hatten se afgelaht,
Dem Fedderveh glich en Visit gemaht,
Un mänchem höflich dä Stroß ömgedrieht;
Do woot esch gedock, gekakelt, gekrieht;
De Hohnder fladerten durch dä Schlaag:
„Ich han et wal gedaach!
„Ich han et wal gedaach!"

Dombaufest.

Das Fest der 600jährigen Grundstein-Legung zum Kölnischen Dom, so wie gleichzeitig der Einheit Deutschlands, ist vorüber. Die Redaktoren der Rheinischen Zeitung, welche man als ausländische Deutsche aus dem preußischen Staate verbannt, haben es noch mitmachen dürfen. Das Symbol der Deutschen Einheit ist mächtig in die Höhe geschossen, und erfüllt in seinen weiten Hallen das Gemüth mit Staunen und Ehrfurcht. Die Deutsche Einheit aber soll in Deutsch-Preussen wieder zur Lüge werden. Es gibt kein einheitliches Ganze ohne das Opfer der Selbständigkeit der Theile. Indessen war man froh und guter Dinge. Der Reichsverweser wurde lebhaft empfangen; der König war als Gast geladen, und man weiß in Köln das Gastrecht zu ehren. Man aß und trank, und die Gastwirthe, deren Hotels lange brach gelegen, füllten die Tasche. Die Politik war trotzt der Feier der Einheit etwas bei Seite geschoben. Bürgerwehr und Militair hielten Parade, die Stadt war beleuchtet, und man zog durch die Straßen. Wo die Politik irgend durchblickte, war sie eben nicht sehr einträchtig. Hier ein Transparent gegen den Sonderbund, dort auf der Kaserne des 16. Regiments die Worte: **„F. W. wir sind dein!"**

Hier stehe ich voll Stolz und Ruhm
Ich bin des Königs Eigenthum.

Reichsverweser und König erschienen häufig fast Hand in Hand; dagegen wurde dem Herrn von Gagern vom König bei der Audienz bemerkt: „Vergessen sie in Frankfurt nicht, daß es noch Fürsten in Deutschland gibt," (Leider nur zu viele) „und das ich einer unter ihnen bin." Und das hätte man in der That bald vergessen.

Es kam dem Wächter vor, als herrschte denn doch durchgängig eine etwas gedrückte Stimmung; dennoch lief alles friedlich ab, während dagegen in Düsseldorf die Durchfahrt des Königs zu einem nachträglichen Krawall zwischen Bürgern und Militair Veranlaß gab, bei dem geschossen wurde, zwei Soldaten blieben und es mehrere Verwundete auf beiden Seiten gab.

Auch wir hatten ein Unglück zu beklagen, ein Unglück und

zugleich ein böses Omen. Die schon früher dem Könige gewidmete große Fahne mit der Aufschrift: „Protektort" flatterte neben der Deutschen anfangs lustig im Winde, bis sich endlich ein Zipfel der Flagge an der obern steinern Laubkrone eines Pfeilers am Baue der Deutschen Einheit fing; der Wind, der die Königsfahne, so lange sie frei flattern konnte, unbeschadet ließ, zerriß sie jetzt bald in Fetzen; doch auch die steinerne Laubkrone wurde locker, stürtzte hinab, und erschlug unten ein 18jähriges Mädchen. Unglück genug, wenn es nur nichts zu bedeuten hat!

Rußland wie es wirklich ist!

Rede Bakunins.

(Schluß.)

Eine schwache, entkräftete Nation bedarf vielleicht des Lug's und Trug's, um die elenden Reste einer dem Untergang nahen Existenz zu stützen. Aber Gott sei Dank, Rußland ist so weit nicht. Nur an der Oberfläche ist die Natur dieses Volkes verdorben: kraftvoll, mächtig und jung, braucht es nur die Hindernisse wegzuräumen, die man ihm in den Weg zu stellen wagt, um sich in seiner ganzen natürlichen Schöne zu zeigen, um alle seine ungekannten Schätze zu entwickeln, um endlich der Welt zu beweisen, daß das russische Volk nicht im Namen der brutalen Gewalt, wie man gewöhnlich denkt, sondern im Namen alles Dessen, was es Edles und Heiliges im Leben der Nationen gibt im Namen der Menschheit, im Namen der Freiheit, das Recht des Daseins hat.

Meine Herren. Rußland ist nicht blos unglücklich, es ist auch unzufrieden; seine Geduld geht zu Ende. Wissen Sie, was man sich sogar am Hofe von St. Petersburg ins Ohr flüstert? Wissen Sie, was die Vertrauten, die Günstlinge und sogar die Minister des Kaisers denken? Daß die Herrschaft Nicolas die Ludwig's des XV. ist. Alles drängt zum Sturm, zu einem nahen, schrecklichen Sturm, der Viele erschreckt, den aber die Nation mit Freuden herbeiruft. (Stürmischer Applaus).

Um die innern Angelegenheiten des Landes sieht es zum Entsetzen schlecht aus. Unter dem Schein der Ordnung herrscht eine vollständige Anarchie. Unter der Außenseite eines zum Uebermaß strengen hierarchischen Formenwesens liegen scheußliche Wunden versteckt: unsre Verwaltung, unsre Justiz, unsre Finanzen sind eben so viele Lügen, Lügen, um die Meinung des Auslandes zu täuschen, Lügen, um die Sicherheit und das Bewußtsein des Herrschers einzuschläfern, der sich um so lieber denselben hingibt, als der wirkliche Zustand der Dinge ihm Furcht einflößt. Es ist nicht Andres, als eine mit Geschick ausstudirte Organisation der Ungleichheit, der Barbarei und der Plünderung im Großen. Alle Diener des Czaren, von denen, welche die höchsten Stellen bekleiden, bis zu den unbedeutendsten Distrikts-Beamten herab, ruiniren und besteylen das Land, begehen die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die schauderhaftesten Gewaltthaten, ohne die geringste Scham, ohne die geringste Furcht, öffentlich am hellen Tage, mit einer Unverschämtheit und einer Brutalität ohne Gleichen; sie geben sich sogar nicht einmal die Mühe, ihre Verbrechen vor dem Unwillen des Publikums zu verbergen, so sicher sind sie der Straflosigkeit.

Der Kaiser Nicolas gibt sich wohl zuweilen den Anschein, als wolle er dem Umsichgreifen dieser empörenden Korruption Schranken setzen; aber wie sollte er ein Uebel unterdrücken können, dessen Ursache in ihm selbst, in dem Princip seiner Regierung liegt? Darin ist auch das Geheimniß seines gänzlichen Unvermögens zu allem Guten zu suchen! Diese Regierung, die nach außen so imposant erscheint, im Innern ist sie ohnmächtig; nichts gelingt ihr; alle Reformen, die sie unternimmt, fallen alsbald wieder in nichts zusammen. Da sie sich nur auf die beiden verächtlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, auf die Verkäuflichkeit und die Furcht, stützt, und da sie alle nationalen Triebe, alle Interessen und Lebenskräfte des Landes nach Außen vergeudet, so schwächt sich die Gewalt in Rußland von Tage zu Tage durch ihr eignes Thun, und löst sich auf eine schreckliche Weise selbst auf. Sie schwankt hin und her, sie quält sich ab, sie ändert jeden Augenblick ihre Ideen und ihre Pläne; sie unternimmt viel auf einmal, und führt nichts durch. Sie hat die Kraft des Bösen, und macht davon einen ausgedehnten Gebrauch, als wollte sie selbst den Augenblick ihres Sturzes beschleunigen. — Mitten in einem Lande, dem sie fremd und feindlich gegenübersteht, ist sie zu einem nahen Untergang bestimmt.

Ihre Feinde sind überall: in der furchtbaren Masse der Bauern, die ihre Befreiung nicht mehr vom Kaiser hoffen, und deren von Tage zu Tage häufigeren Aufstände es beweisen, daß sie des Wartens müde sind; in einer zahlreichen aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Mittelklasse, einer unruhigen und ungestümen Menge, die sich mit Leidenschaft in die erste revolutionare Bewegung hineinstürzen würde; endlich und vor allem in jener zahlreichen Armee, welche die ganze Oberfläche des Reichs bedeckt. Nicolas betrachtet allerdings diese Soldaten als seine besten Freunde, als die festesten Stützen seines Thrones; aber diese seltsame Einbildung wird ihm sicher dereinst verderblich werden. Wie! diese Menschen sollten die Stützen seines Thrones sein, die aus den Reihen des im tiefsten Unglück schmachtenden Volks hervorgegangen sind, diese Menschen, welche man gewaltsam ihren Familien entreißt, welche man wie wilde Thiere in den Wäldern verfolgt, wo sie sich zu verstecken suchen, nachdem sie sich nicht selten selbst verstümmelt haben, um der Rekrutirung zu entgehen, diese Menschen, welche man gefesselt zu ihren Regimentern bringt, wo sie verdammt sind, zwanzig Jahre lang, also fast für ihre ganze Lebenszeit, eine wahre Höllenexistenz zu führen, täglich geschlagen, täglich von neuen Strapazen erdrückt, täglich dem Hungertode nahe gebracht zu werden! Großer Gott! was würden sie denn sein, die russischen Soldaten, wenn sie bei solchen Torturen die Hand noch lieben könnten, welche sie ihnen auferlegt! Glauben Sie mir, meine Herren, unsre Soldaten sind die gefährlichsten Feinde der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, besonders aber die von der Garde, welche täglich das Uebel an seiner Quelle sehen, und sich keine Täuschungen über die einzige Ursache aller ihrer Leiden machen können. Unsre Soldaten sind das Volk selbst, aber noch viel unzufriedner; sie sind das aller Täuschungen bare, bewaffnete, an die Disciplin und an gemeinsames Handeln gewöhnte Volk. Wollen Sie einen Beweis dafür? Bei allen Bauern-Emeuten der letzten Zeit haben die verschiedenen Soldaten die Hauptrolle gespielt.

Um diese Rundschau unter den Feinden der bestehenden Gewalt in Rußland zum Schluß zu bringen, muß ich ihnen endlich sagen, meine Herren, daß es unter der Jugend des Adels eine große Zahl unterrichteter, edelmüthiger und patriotisch gesinnter Männer gibt, welche mit Entrüstung ihre sklavische Lage empfinden, welche alle von einem unversöhnlichen Haß gegen den Kaiser und seine Regierung erfüllt sind. Ja, glauben Sie es mir, an revolutionären Elementen fehlt es in Rußland nicht! Rußland wird lebendig, es erhitzt sich, es zählt seine Kräfte, es besinnt sich, es vereinigt sich, und der Augenblick ist nicht mehr fern, in welchem der Sturm, der große Sturm, zu unser Aller Heil, losbrechen wird! (Längerer Beifall.)

Meine Herren, im Namen dieser neuen Gesellschaft, im Namen dieser wahren Russischen Nation, schlage ich Ihnen ein Bündniß vor. (Beifall).

Die Idee eines revolutionären Bündnisses zwischen Polen und Rußland ist nicht neu. Wie Sie wissen, war sie schon durch die Konspirirten beider Länder im Jahre 1824 erfaßt worden.

Meine Herren, die Erinnerung, welche ich hier heraufbeschwöre, erfüllt meine Seele mit Stolz. Die Russische Konspirirten waren damals die ersten, welche den Abgrund überschritten, der uns zu trennen schien.

Nur von ihrem Patriotismus geleitet, trotzten sie den Vorurtheilen, von denen Sie ganz natürlich gegen Alles, was den Namen Russe trug, erfüllt waren, und kamen Ihnen entgegen, ohne Mißtrauen, ohne Rückhalt; sie kamen, Ihnen ein gemeinsames Unternehmen gegen unsern gemeinsamen und einzigen Feind vorzuschlagen. (Beifall).

Sie verzeihen mir, meine Herren, diese unwillkürliche Regung des Stolzes. Ein Russe, der sein Vaterland liebt, kann nicht ohne Wärme von diesen Männern reden; sie sind ja unser lauterster Ruhm, — und ich fühlte mich glücklich, ihn inmitten dieser polnischen Versammlung laut verkünden zu können. (Beifall), — sie sind unsre Heiligen, unsre Helden, die Märtyrer unsrer Freiheit, die Propheten unsrer Zukunft! (Beifall.) Von ihren Galgen herab und selbst aus den Steppen Sibiriens, wo sie noch seufzen, sind sie unser Heil, unser Licht, die Quelle aller unsrer guten Eingebungen, unsere Schutzwache gegen den erwünschten Einfluß des Despotismus und unser Beweis für Sie und für die ganze Welt gewesen, daß Rußland in sich selbst alle Elemente der Freiheit und der wahren Größe enthält! Schande, Schande dem von uns, der daß nicht anerkennen sollte! (Stürmischer Beifall.)

Meine Herren, indem ich diese großen Namen anrufe, und mich auf ihre gewichtige Autorität stütze, stelle ich mich Ihnen als Bruder vor, — und Sie werden mich nicht zurückstoßen. (Von allen Seiten: Nein! Nein!) Ich habe keinen Rechtstitel, so zu Ihnen zu sprechen; aber, ohne von der geringsten Anmaßung und der geringsten Eitelkeit besessen zu sein, ich fühle es, daß in diesem feierlichen Augenblicke die russische Nation selbst durch meinen Mund zu Ihnen spricht. (Beifall.) Ich bin nicht der Einzige in Rußland, der Polen liebt, und der diese enthusiastische Bewunderung, diese leidenschaftliche Gluth, dieses tiefe Gefühl, gemischt aus Reue und Hoffnung, das ich Ihnen nie ganz würde ausdrücken können, für dasselbe empfindet. Die bekannten oder unbekannten Freunde, welche meine Sympathien und meine Ansichten theilen, sind zahlreich (Beifall), und leicht würde es mir sein, dies zu beweisen durch Anführung von Thaten und Namen, wenn ich nicht fürchtete, unnützerweise viele Personen zu kompromittiren. Im Namen alles dessen, was es Lebendiges und Edles in meinem Vaterlande gibt, reiche ich Ihnen die Bruderhand. (Lebhafter Beifall.)

Durch ein verhängnißvolles und unvermeidliches Geschick, durch eine lange dramatische Geschichte, deren traurige Folgen wir Alle jetzt zu tragen haben, an einander gekettet, haben unsre beiden Länder sich lange Zeit verwünscht. Aber die Stunde der Wiedervereinigung hat geschlagen: es ist Zeit, daß unsre Mißhelligkeiten ein Ende nehmen. (Beifall.)

Wir haben viel gegen Euch verbrochen, und Ihr habt uns viel zu verzeihen! Aber unsere Reue ist nicht weniger groß, und wir fühlen in uns eine Fülle guten Willens, der alle Eure Leiden wieder gut zu machen und das Vergangene Euch vergessen zu lassen wissen wird. Dann wird unser Haß sich in Liebe verwandeln, in eine um so glühendere Liebe, als unser Haß unversöhnlicher war. (Lebhafte Zustimmung.)

So lange wir getrennt blieben, haben wir uns gegenseitig gelähmt; vereinigt werden wir für das Gute allmächtig sein. Nichts wird unserm gemeinsamen Handeln widerstehen können.

Die Wiedervereinigung Rußlands und Polens ist ein unermeßliches Werk und werth, daß man sich ihm ganz weihe. Es ist die Befreiung von sechszig Millionen Menschen, es ist endlich der Sturz, der unwiderrufliche Sturz des Despotismus in Europa. (Beifall.)

Möge er denn kommen, dieser große Tag der Wiedervereinigung, — der Tag, an dem die Russen, durch dieselben Empfindungen mit Euch vereint, für dieselbe Sache und gegen denselben Feind kämpfend, das Recht haben werden, mit Euch Euer Nationallied anzustimmen, jene Hymne der Slavischen Freiheit:

„Jescze polska nie ginela!"

„Noch ist Polen nicht verloren!

(Ein Sturm von Beifallsbezeugungen begleitete diese letzten Worten, und eine lange und lebhafte Bewegung folgte auf die Rede.)

Sind das die Früchte unsrer großen Revolution?

(Scene: Berlin.)

— „Ei, guten Morgen!" — Gott grüß' Sie, mein Lieber! Wie gehts? — „Langweilig, — Berlin ist jetzt schrecklich langweilig." —

St! Schweigen Sie — Zwei Constabler!

— „Haben Sie schon die Vossische gelesen?" — Diese Zeitung — es ist schändlich — man müßte ihre Pressen —

St! Ruhig — Zwei Constabler!

— „Und Sie glauben wirklich daß es sich halten wird, — dieses Ministerium des Be"

St! Still! — Zwei Constabler!

— „Ja, aber mein Freund, — nun ist doch seit acht Wochen Ruhe in Berlin, jetzt könnte er doch endlich —"

St! Kein Wort mehr! — Zwei Constabler!

— „Und dieser Magistrat, — man sollte ihn an den —"

St! Sie machen sich unglücklich! — Zwei Constabler!

— „Herr Gott! Diese Constabler! Alle Zehnschritt: ein Blaurock!" — Ganz richtig, mein Bester! Berlin hat 8000 Häuser und 2000 Constabler, also beim vierten Hause müssen Sie immer einen treffen — „Aber da will ich doch lieber gleich nach Sib —."

St! Halten Sie ein! — Zwei Constabler!

(Kladderadatsch.)

Verschiedenes.

Nach dem großen Zapfenstreich der Kölnischen Bürgerwehr am Vorabend ihrer dem Reichsverweser zu bringenden Huldigung, zog ein Trupp Spaziergänger vor das Haus des pfeifen- und versedrechselnden Mitbürgers Schlechters, und sang ein Lied. Gleich darauf trat Schlechter an's Fenster und hielt eine Rede an's Volk über sein politisches Wirken in Berlin. Unter anderm sprach er folgendes: „In der Berliner Kammer treibt man Hanswursterei, das Wort Handwerker ist, so lange ich dort war, gar nicht ausgesprochen worden. Ich habe die Kammer täglich besucht, konnte aber nicht zu Wort kommen. (Lebhafter Beifall.) Wenn ich aber auch ein Kaisers Sohn gewesen wäre, so wäre ich nicht zu Wort gekommen, wer dort nicht gewählt ist, den lassen sie auch nicht sprechen, (erneuerter Beifall.) das liegt im Reglemänt. (sic!) Nach diesen Worten wünschte Bürger Schlechter: „Gute Nacht," schlug das Fenster zu, und blies die Lampe aus. (Stürmischer Beifall.) Gute Nacht edler Volksvertreter. Sonderbares Reglemänt!

Unsere konservativen, preußisch, sonderbündlerischen Zeitungen, waren für die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers. Seit dem Erlaß des Reichskriegsministers schimpfen sie aber über ihn wie die Rohrspatzen, besonders die Elberfelderin. Aber er ist ja unverantwortlich? Und gesetzten Falls jener Erlaß wäre unverantwortlich, wie soll dann ein Unverantwortlicher anders handeln als unverantwortlich? Das kommt davon!

Preussen sollte in Deutschland **aufgehen**, es ist aber schon wieder am **Abgehen**. Einige meinen sogar, umgekehrt würde ein Schuh draus, Deutschland müsse in Preussen aufgehen. Preussen ist wieder mißverstanden worden. Es wollte sich an die Spitze der Deutschen Bewegung stellen, das heißt es wollte an der Spitze stehen, die selbständige Herrschaft Preussens dran geben, um die über Deutschland zu erlangen. Man hat die Wurst nach einer Seite Speck geworfen, aber das Speck ist nicht herunter gefallen, und die Wurst droht hangen zu bleiben, und deshalb ist man bitter böse.

Man beschwert sich über den Haß, den Süddeutschland gegen Preussen zu erkennen gibt. Dieser Haß schreibt sich von der Preußischen Doppeltzüngigkeit her, welche unter dem früheren Regime in Preussen herrschte. Es scheint sie soll auch ferner fortherrschen. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Bisher durfte der Haß gerechterweise nur die Regierung treffen, für die Folge würde ihn auch das Volk tragen müssen.

St. Petersburg. Die Cholera wüthet über Rußland und der Kaiser raßt über Deutschland.

Warschau. Polen ist noch nicht verloren, darum kann es sich auch noch nicht wieder finden.

Königsberg. Liegt in Preußen — ganz stille.

Berlin. Die Verhaftungen dauern fort, die Ruhe ist nirgends gestört.

Frankfurt a. M. Da hier in Folge der Anwesenheit des Parlaments die tiefste Ruhe herrscht, so ist der Senat fest entschlossen, zur Aufrechthaltung derselben 2000 Schutzmänner nach Berlins Beispiel anzustellen.

London. Wir sind ermächtigt, so unwahrscheinlich es auch klingt, Ihnen den interessanten Umstand anzuzeigen, daß die Königin sich dieses Jahr nicht in interessanten Umständen befindet! (Krakehler.)

Die Einrichtung, daß die Personen der Fürsten heilig sind und Andere deren Sünden büßen müssen, ist schon ziemlich alt. Früher gab es an den Höfen sogenannte „Prügelknaben", deren Amt es war, alle Züchtigungen zu erleiden, welche der kleine Gesalbte des Herrn im Laufe des Unterrichts sich zugezogen. Jetzt haben wir für erwachsene Gesalbte die verantwortlichen Minister, die weiter nichts als konstitutionelle Prügelknaben sind. (Ewige Lampe.)

(Verspätet.)

An den Herrn Professor Weber in Bonn.

Geehrter Herr Professor! Mit der innigsten Theilnahme habe ich aus der Kölnischen Zeitung ersehen, daß Sie noch immer Ihrer Weisheit 20 Pfg. pro Zeile hinzufügen müssen, um sie an den Mann zu bringen. Der Wächter thut es billiger, nur 6 Pfg. pro Zeile. Umsonst aber — das geht nicht. So obscur der Wächter auch ist, so qualmt ihm doch Ihr Knochenöl-Lichtchen viel zu sehr.

Ihr ergebener Wächter.

Der Wächter am Rhein

fährt fort über die öffentliche Angelegenheiten, mit besonderer Anknüpfung an die Erscheinungen die Köln und der Umgegend zu Tage treten, in seiner gewohnten Weise zu plaudern. Er wird neben andern Kunsterscheinungen von nun an regelmäßig die Theater-Vorstellungen in seiner Wachtstube näher besprechen.

Mit der nächsten Woche beginnt das 2. laufende Dutzend Nummern, worauf man in Köln und Deutz zu 5 Sgr., in Bonn bei Herrn Eduard Bädecker zu 6 Sgr. pränumeriren kann. Wenn der Wächter bisher von seinem zwanglosen Erscheinen einen etwas ungebundenen Gebrauch gemacht hat, so wird er von nun an um so pünktlicher erscheinen, mindestens dreimal wöchentlich, nämlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag, und hin und wieder an Zwischentagen, so daß die auswärtigen Abonnenten, die pr. Quartal zu 36 Nummern abonnirten, im Laufe August und September die vollständige Zahl der Blätter erhalten. Der **Wächter** ist gegenwärtig in den Preis-Courant der Preußischen Postämter aufgenommen und findet deshalb die Beziehung durch die Post keine fernere Schwierigkeiten. Man pränumerirt auf inländischen Postämtern pr. Quartal gleich 36 Nummern zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern sind in der Expedition zu 8 Pf. zu haben. Die vollständigen Nummern des ersten laufenden Dutzend zu 3 Sgr.

Das regelmäßigere Erscheinen des Wächters, wird ihn geeigneter für Anzeigen machen.

Nach der freundlichen Aufnahme zu urtheilen, welche das erste laufende Dutzend gefunden hat, dürfte schon durch die Ausgabe an die Abonnenten, die Anzeigen eine ziemliche Verbreitung erlangen, es sollen aber auch nebenbei, die Anzeigen-Blätter an verschiedenen Straßen Ecken angeschlagen werden.

Für Anzeigen von größerem Umfange, kostet die Zeile in dieser Schrift und für die ganze Breite des Blattes 2 Sgr. 6 Pf. Die Anzeigen in drei Spalten und in gewöhnlicher Schrift kostet 6 Pf. die Zeile.

Expedition: Sternengasse Nr. 26.

☞ Die Rede des Bürgers Schlechter an die sehr achtbare Versammlung, welche am Samstag Abend spät demselben ein schönes Lied sang, lautete wie folgt:

„Dankend erscheine ich hier, um Ihnen, geehrte Mitbürger! für die Ehre, die Sie mir zuwenden, in achtungsvoller Weise zu danken; ich nehme die Liebe, welche Sie mir beweisen, sehr freudenvoll auf, und hoffe, meine sehr viele Mühe in Berlin und in Sanssouci wird wohl belohnt werden; die Herzensgüte des Königs wird auch jetzt wirksam sein, da der König nun 'mal alle Mängel im Staat aufgedeckt erhielt, ich schwöre es Euch, liebe edle Mitbewohner! nicht eher zu ruhen, als bis die Handwerker emporgehoben sind, die Minister haben es mir versprochen, und die National-Versammlung, wo ich nicht sprechen durfte — ich bin nicht Mitglied derselben — wird auch die 400 Broschüren nicht umsonst empfangen haben; wir Handwerker sind noch mehr unterdrückt als wie die Straßenarbeiter, wofür der Staat Sorge trägt; also, liebe Brüder; helft mir, unsern Stand zu erheben, sonst sind wir einem Ziele nahe, wie es dem Staate nicht vorleuchten wird; also Brüder, Gott gebe uns Recht und schütze uns vor Feinde."

Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 1.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Mittwoch, den 23. August 1848.

Höret, ihr Heuler, und lasset euch sagen,
Nur kölnische Wühler in Deutschland behagen.
Schaut hin nach Frankfurt, da sitzet Franz Raveaux,
Vom Rhein bis zur Donau da jauchzt man ihm bravo.
Hauptführer der Linken in Berlin ist der D'Ester,
Einen Entwurf zur Gemeinde-Ordnung erläßt er,
Den Ruf der Linken dadurch erhöht er,
Selbst die Rechte, die nennt ihn den kleinen Schwernöther.
Dann schaut auf den Recken in Berlin unsern Borchardt,
Den Ritter für's Recht, der für den Teufel nicht Forcht hat.
Was machen denn die aus eurer Mitte für Glück?
Wie protestirte Wechsel schickt man sie zurück!
Drum Heuler, ist euer Takt fein,
Blamirt die Stadt nicht; packt ein!

** Eine rheinische Großmesse in Köln.

Schon vor etwa 20 Jahren, als Köln sein Stapelrecht verlor, war man auf die Idee gekommen, zum Ersatz eine Engros-Messe hier ins Leben zu rufen; das Projekt scheiterte aber, wenn wir nicht irren, an dem damals alles verneinenden Ministerium. In diesem Jahre ist der Gedanke wieder aufgegriffen worden und einige Kaufleute und Gewerbtreibende traten im Hofe von Holland zu näherer Berathung zusammen. Da man einstimmig die Nützlichkeit des Projektes für Köln anerkannte, so entschloß man sich, sogleich Hand ans Werk zu legen. Man erkundigte sich nach geeigneten Straßen, Plätzen und Verkaufs-Lokalitäten; mehrere Interessenten, welche persönlich Umfrage hielten, fanden überall die lebhafteste Theilnahme, der Patriotismus der Haus-Eigenthümer kam dem Projekt zu Hülfe; man bot Räume theilweise umsonst an, theilweise zu sehr billigen Preisen, etwa zu 5 Thlr. pro Zimmer für die Messe, so daß die Lokalfrage eine überaus günstige Aussicht auf das Gelingen gewährte. Man schritt nun zur Bildung eines Vorstandes von 36 Kaufleuten und Gewerbtreibenden, und ernannte eine Kommission, welche Bericht erstatten sollte, ob sich Köln zu einer Großmesse qualifizire und welche Vortheile daraus der Stadt erwachsen würden. Nach diesen Vorarbeiten ward auf Samstag den 19. August, Abends 7 Uhr, eine Versammlung im großen Rathhaussaale anberaumt, zu welcher die Kaufleute und Gewerbtreibenden durch die Zeitung und durch Circulare eingeladen waren. Da Herr Franz Heuser, welcher mit allgemeiner Akklamation zum Präsidenten ernannt worden, den Vorsitz abgelehnt hatte, und Herr Ph. Engels, Vice-Präsident, sich nun nicht berechtigt glaubte, als dessen Stellvertreter zu präsidiren, so ward Herr B. J. Klein ersucht, die Versammlung zu eröffnen und den Vorsitz zu führen.

Die Protokolle der drei ersten Sitzungen wurden zur Kenntniß der Anwesenden gebracht und Namens der Kommission trug der Protokollführer den Bericht vor, ob sich Köln zum Meßplatz eigne und welche Vortheile der Stadt daraus erwachsen würden. Der Bericht hob besonders die glückliche Lage Kölns inmitten einer industriereichen und gesegneten Provinz, im Knotenpunkt des großen Schienenzuges, von Osten nach Westen, die Mitte der herrlichen Wasserstraße von Straßburg bis Rotterdam, die Nachbarschaft von Holland, Belgien und Frankreich hervor und erwog die vielen günstigen Umstände, welche hier das Zustandekommen einer Großmesse erleichtern. Unter den daraus erwachsenden Vortheilen berührte er namentlich den steigenden Werth des Grund-Eigenthums, den Verdienst der Wirthe, Spezereihändler, Metzger, Bäcker 2c., den der Zusammenfluß vieler Fremden mit sich bringe, den vermehrten Verkehr der Eisenbahnen, Schifffahrt, Frachtfuhren und Spedition; die Belebung der Bauthätigkeit und der vielen daran betheiligten Handwerker und Arbeiter; in die leerstehenden Straßen und Häuser würden Bewohner einziehen und so die vielen brachliegenden Kapitalien fruchtbringend werden 2c.

Herr Dürst stellte den Antrag, von dem Projekt abzustehen, da Messen nicht mehr zeitgemäß wären, wie es der Verfall Frankfurts beweise; es könnte höchstens eine Messe zweiten Ranges entstehen, etwa wie die zu Kassel, und solche sei der Stadt nicht nützlich, vielmehr den Detailgeschäften nachtheilig.

Diesem Antrage ward opponirt und die von Herrn Dürst vorgebrachten Motive von mehreren Seiten gründlich widerlegt.

Herr Geheimerath Helmentag ging ausführlich auf die Debatte ein, erwog die Schwierigkeiten, welche dem Unternehmen entgegenstehen, sprach sich jedoch sehr günstig für das Gelingen aus; namentlich sei es nöthig, Lager ausländischer Waaren hieher zu ziehen und zu dem Zwecke müßten Meßprivilegien erwirkt werden; er erwähnte die Privilegien der großen Leipziger Messe und hielt es für dienlich, diesen Gegenstand zeitig zu berathen, damit die nöthigen Anträge an die Behörden gestellt werden könnten. Seine Rede machte den günstigsten Eindruck für das Gelingen des Projektes.

Herr Justiz-Rath Schenk fragte, ob die Detailladen von einer Großmesse benachtheiligt würden; diesen Punkt finde er im Commissionsbericht zu schwach berührt.

Herr Löwenthal erwiederte, auf eigene Erfahrung auf verschiedenen Meßplätzen gestützt, die Detailgeschäfte hätten keinen Nachtheil zu fürchten, vielmehr würden sie bei dem lebhaften Verkehr sehr belebt.

Herr Oelbermann behauptete dagegen, daß auf den verschiedenen Messen die Detailladen nichts zu thun hätten, so daß sie sogar ihre Lokale an auswärtige Großisten vermietheten, wobei er sich ebenfalls auf eigene Erfahrung berief.

Stadtrath Michels wünschte ein Gutachten der verschiedenen Handelskammern, da die Sache sehr wichtig sei.

Endlich stellte Herr Schemmer den Antrag:

„eine Gesellschaft zu konstituiren zur Prüfung der Frage, ob eine Großmesse zu Köln möglich und nützlich sei,"

was mit Majorität angenommen wurde. Mitglied dieser Gesellschaft ist jeder Kölner Bürger.

Es ward beschlossen, eine Liste cirkuliren zu lassen, worauf Jeder zur Bestreitung der Kosten einen beliebigen Beitrag einzeichnen könnte. Da der bisherige Vorstand sich nur als provisorisch betrachte, so ward bestimmt, daß nächsten Mittwoch Abends 7 Uhr eine Versammlung im großen Rathhaussaale Statt finden soll, um einen definitiven Vorstand von 36 Personen zu wählen.

Die Sache ist so wichtig, von so großem materiellem Interesse für die Stadt, daß wir unsere Mitbürger dringend auffordern, sich an der Angelegenheit zu betheiligen und durch die Wahl von tüchtig erfahrnen, praktischen Männern in den Vorstand die Ausführung des wichtigen Werkes anzubahnen; wobei besonders Rücksicht zu nehmen auf Kaufleute und Fabrikanten, welche die Messen besuchen, mit deren Einrichtungen bekannt sind, und durch ihre weitverzweigten Verbindungen und Bekanntschaften den mächtigsten Einfluß auf das Zustandekommen einer Engros-Messe ausüben können.

Man hüte sich vor den Egoisten und Engherzigen, welche dem großen Gesammt-Interesse der Stadt kein Opfer bringen wollen, welche, von der bloßen Furcht geleitet, ihr Laden könnte von einer Messe irgend einen Nachtheil haben, vor dem Unternehmen oder Plan zurückbeben und den unberechenbar großen materiellen Gewinn der Stadt nicht sehen!

Seht zu!

Naturgeschichte der kölnischen Heuler.

Als im Frühling dieses Jahrs der Sturm losbrach, der das morsche Gebäude der Bürcaukratie zertrümmern sollte, gab es in Köln nur eine einzige Partei, eine Partei des entschlossenen Wollens und des besonnenen, aber entschiedenen Handelns. Nicht etwa, daß es nicht der Unentschiedenen, der Feigen genug in Köln gegeben hätte, leider nur zu viele, aber sie hielten sich zurück, und hinderten nicht, wenn sie auch nicht halfen. Die Masse ist es ja nicht allein, die entscheidet.

Es war eine schöne Zeit. Zwar ward Köln nicht die Aufgabe, die Freiheit mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen, aber auf seine Volksversammlungen, abwechselnd bei Harf, auf dem Gürzenich und später durchgängig bei Stollwerck, blickten die Barrikadenkämpfer an der Spree; ihre Anträge wurden fast überall zu den Anträgen des Volkes, und so wurden sie gewissermaßen zur ersten konstituirenden Versammlung für Preußen. Waren sie doch der Sporn gewesen, welcher den kölnischen Stadtrath in Bewegung setzte, und selbst den ewig vermittelnden, vereinbarenden, zaghaften Camphausen dahin brachte, eine revolutionäre Adresse zu entwerfen, wodurch die berliner Katastrophe herbeigeführt wurde.

Eine seltene Erscheinung, wie sie nur seltene Zeiten gebären! Von allen Vorwürfen, welche den Volksversammlungen im Stollwerck'schen Saale gemacht wurden, ist keiner richtiger, so herbe er auch klingen mag, als der, daß man sie eine zusammengelaufene Gesellschaft nannte. Leute ohne allen Ausweis gingen durch die offenen Thüren der Säle, und was die Mehrheit beschlossen, gestaltete die Verhältnisse in Preußen und blieb so nicht ohne den wichtigsten Einfluß auf Verhältnisse des gesammten deutschen Vaterlandes. Aber damals gab es noch keine Ehrenstellen zu erhaschen, sondern nur Gefahr für den Fall, daß man in seinen Bestrebungen unterlag; deshalb lief dort niemand zusammen, der nicht von Muth und Liebe zum Vaterlande beseelt war, und hinter ihnen schaarte sich die Masse des Volkes, denn damals hatte sie noch niemand als Wühler verdächtigt.

Es wurde aber bald anders, Camphausen wurde Minister, die Feiglinge krochen wie die Eidechsen beim schönen Wetter aus den Löchern. Es gab hohe Stellen zu erhaschen; aber o Schrecken! mancher bis dahin einflußreiche Mann sah sich durch Leute in den Schatten gedrängt, die er früher gewohnt war, über die Achsel zu betrachten. Anfangs traten einige von ihnen den allgemeinen Volksversammlungen zwar bei, sie überzeugten sich aber bald, daß sie dort nicht mehr oben auf schwimmen konnten, und so sonderten sie sich, bildeten den Heulerverein, und das Geschrei über die Wühlereien begann.

Betrachten wir die Zusammensetzung dieses Vereins, so ergibt sich, daß er aus nichts wie Bangigkeit zusammengesetzt ist. Man muß die Heuler in drei Klassen eintheilen, nämlich:

1) in Bangemacher,
2) in Bangegemachte, und
3) in Von-Haus-aus-Bange.

(Forts. folgt.)

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft in Köln

am 4. August 1848 im Eisen'schen Saale.

Nach Eröffnung der zahlreichen Versammlung durch den vierten Präsidenten, Hrn. Bürgers, ergreift der auf kurzen Urlaub hierher zurückgekehrte Advokat-Anwalt Borchardt (Deputirter von Bernkastel für Berlin) das Wort und wird bei seinem Auftreten mit stürmischem Applaus empfangen. Nach freundlicher Erwiderung der herzlichen Begrüßung sucht er den hin und wieder der berliner Versammlung gemachten Vorwurf, daß dieselbe nicht von der Stelle komme und in der ganzen langen Zeit nichts Rechtes zu Stande gebracht habe, dadurch von den Deputirten abzuwehren, daß er als Grund dieses langsamen Fortschreitens die mangelhaften Vorlagen der Regierung und die gänzliche Unbrauchbarkeit der meisten Entwürfe angibt, die alsdann verworfen und durch neue Kommissionen eine gänzliche Umgestaltung erfahren müssen. Ueber den Geist der berliner Versammlung glaubt derselbe die beruhigendsten Zusicherungen geben zu können, und hält ihre Wirksamkeit für eine bessere, als die der Frankfurter Versammlung, die sich ja erst neuerlich durch die Stimmung der Majorität für Beibehaltung des Adels nicht eben in einem erfreulichen Lichte gezeigt habe. (Beifall.)

Hierauf beleuchtet der Haupt-Redakteur der Neuen Rhein. Zeitung, Hr. Dr. Marx, die in der vor 14 Tagen stattgehabten Sitzung der demokratischen Gesellschaft ausgesprochenen Grundsätze des Hrn. Weitling und sucht in einer längeren gediegenen Rede und auf der Basis der geschichtlichen Entwickelung der Revolutionen der letzten Jahrhunderte den Beweis zu führen, daß die von Weitling angenommene Trennung der politischen und sozialen Interessen eben so wenig als ein direktes Gegenüberstehen denkbar sei, daß vielmehr politische und soziale Interessen sich gegenseitig durchdringen müßten. Die Behauptung, daß die soziale Entwickelung die politische aufhalte, sei ebenfalls unwahr; leider ständen wir Deutsche hinsichts der sozialen Entwickelung jetzt erst auf dem Punkte, wo die Franzosen im J. 89 schon angelangt waren; die Lösung der jetzigen Gegensätze sei nur durch scharfe Markirung derselben und durch die Hervorhebung der Interessen der einzelnen Klassen möglich; hierdurch allein, also durch Anwendung geistiger Waffen, sei eine Ausgleichung auf gütlichem Wege zu Stande zu bringen; die Nichtbeachtung der Stellung der einzelnen Stände zu einander, die Verweigerung gegenseitiger Zugeständnisse, so wie verkehrte Begriffe über das Verhältniß der Klassen der Bevölkerung haben in Paris den

blutigen Ausgang herbeigeführt. Die von Weitling beantragte Diktatur als wünschenswertheste Verfassungsform hält Marx aus ähnlichem Grunde für unpraktisch und ganz unmöglich, indem die Gewalt nicht von einer einzelnen Klasse geschafft werden kann, das System eines einzelnen Kopfes in der Diktatur durchführen zu wollen, Unsinn genannt zu werden verdiene; gegentheils müsse die Regierungsgewalt, wie die provisorische Regierung von Paris, aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt sein, die sich alsdann durch Ideen-Austausch über die zweckmäßigste Art der Verwaltung zu einigen haben.

Herr Engels berichtet die abschlägige Antwort der Regierung auf die Nachsuchung des Bürgerrechts von Seiten des Dr. Marx. Da derselbe ein geborner Rheinpreuße und nach der Märzrevolution allen politischen Flüchtlingen das Bürgerrecht wieder zuerkannt worden sei, so involvire diese Versagung des Bürgerrechts Ungerechtigkeit und Wortbruch; er werde hierdurch als Ausländer betrachtet, den man jeden Augenblick ausweisen könne.

Herr Wolff erklärt sich in seiner politischen Rundschau als einen entschiedenen Feind des Stockpreußenthums mit allen seinen Konsequenzen, so wie der schwarz-weißen Farbe in ihrer sonderbündlerischen Bedeutung und gibt eine scharfe Kritik des Besuches der berliner Versammlung in Potsdam; den Beschluß der frankfurter Versammlung, zwölf polnischen Reaktionären Sitz und Stimme bei sich zu verleihen, wodurch die Einverleibung von drei Fünftel Polens in Deutschland bewirkt würde, sieht er als einen durchaus verkehrten an und beantragt eine energische Protestation gegen diesen schmählichen Beschluß. Wenn derselbe auch großentheils die Folge des indirekten Wahlmodus sei, so wäre es doch sehr zu beklagen, daß hier sowohl als bei den Verhandlungen über die Abschaffung des Adels (die freilich nur mit einer Majorität von 20 Stimmen verworfen worden) die Linke eine so geringe Energie entwickelt habe. Ein größeres Vertrauen möchte Wolff der wiener Nationalversammlung hinsichts ihrer kräftigen und ehrenhaften Haltung vindiziren, indem sie, obgleich großentheils aus Bauern bestehend, doch dem Volkswillen eine größere Geltung zu verschaffen weiß, wie dies durch die streng verlangte Rückkehr des Kaisers, die großartige Todtenfeier der im März Gefallenen, die vom ganzen Reichstage angenommen und beigewohnt wurde, endlich durch die Absetzung vieler reaktionären Beamten hinreichend bekundet wird. — Er glaubt ferner, daß Italien, trotz der blutigen Siege der Oesterreicher, trotz seiner Niederlagen — dennoch bald die Freiheit errungen haben würde; in gleicher Weise stellt er den für den Augenblick zwar bezwungenen 8 Mill. Irländern eine erfreuliche Zukunft in Aussicht durch Abschüttelung des englischen Unterdrückungssystems mittelst einer neuen Revolution.

Herr Weyll macht auf die Anwesenheit einiger Polizei-Kommissare aufmerksam und glaubt darin einen Fortschritt der guten Sache zu erkennen; zugleich aber legt er in Bezug auf allenfallsige Mißdeutung dieser Herren Verwahrung für den vorigen Redner ein, indem er darauf hinweist, wie einzelne von demselben gebrauchten Ausdrücke und Redensarten offenbar nur figürlich gemeint seien, so z. B. das Schmeißen und Schlagen sich auf die Macht des Gedankens beziehe.

Schließlich wünscht er uns Allen, namentlich den Herren Polizei-Kommissaren Besserung — gewiß ein schöner Wunsch, ob eben so angebracht, ist eine andere Frage; die Herren könnten ja vielleicht unverbesserlich sein!

Herr Bürgers ist der Meinung, daß die 40 Mill. Deutsche sich ohne Polizei wohl selbst beaufsichtigen könnten, wie sie sich auch selber Recht zu verschaffen wissen würden; es gehe hier wie in Irland und Polen, man lasse so lange die Rechte des Volkes mit Füßen treten, bis dieses mit einem Male sich solcher Behandlung widersetze. Bis jetzt könne man nur protestiren ohne mächtigen Nachdruck und ohne energisches Handeln; ein solcher Protest in Betreff der Theilung Polens wird für heute über acht Tage zur Genehmigung der Versammlung in Aussicht gestellt.

Herr Weyll beantragt als eine zur Förderung der demokratischen Elemente geeignete und einen näheren Austausch der Gesinnungen herbeizuführende Maßnahme, tägliche Zusammenkünfte der Mitglieder der demokratischen Gesellschaft in einzelnen Bierwirthschaften der Stadt. Der Vorschlag findet Anklang und Annahme, mit Vorbehalt einer näheren Bestimmung der einzelnen Lokale.

Abends 10 Uhr wird die Sitzung geschlossen. D—.

Verschiedenes.

Bei Gelegenheit der Ankunft des Königs hatte man am Deutzer Thore, das nach der Dampffähre führt, mit Blumenschrift das Wort Treue auf einem Grunde von Moos angebracht. Wahrscheinlich rührte diese Dekoration von den Husaren der naheliegenden Kaserne her. Es sah sich diese Treue ganz allerliebst an, aber, o wehe, am anderen Tage war sie schon verwelkt! Kein Wunder, es war keine eiserne Treue, es war eine Treue blumenreich, wie die Worte unseres Königs. Unsere preußische Treue läuft überhaupt Gefahr mit der punischen Treue in eine Kategorie zu gerathen. So sucht man jetzt an manchen Orten die preußische Treue dadurch bewähren zu wollen, daß man den König zu bewegen sucht, Deutschland die Treue zu brechen. Wo der Prinz von Preussen wandelte, da entsproßen Sonderbünde seinen Fersen. Die preußische Treue und die deutsche Einheit, dürften sich bald, nicht wie der König den Reichsverweser, nein blutig umarmen. Den Herren Alt-Preußen wollen wir aber Eins bemerken: wir Rheinländer haben keinen Theil an Preußens alten Lorbeern, wir wollen aber auch keinen Theil haben an der allenfallsigen Schmach der preußischen Wortbrüchigkeit, und wenn ihr uns eure Lorbeeren gratis überließet, was soll uns der Alten Ehre bei eigener Unehre?

Am Ende geräth die deutsche Einheit doch noch. Unsere preußischen Herren lassen auch mit sich sprechen, wenn man ihnen die Sache nur in der gehörigen Weise vorträgt.

Der Kaiser von Oesterreich ist wieder in Wien. Lange haben die Oesterreicher diese Rückkehr erfleht, erbeten, beansprucht, darauf gedrungen, im Ernste verlangt, es hat alles nicht geholfen. Am Ende hat man ihm geschrieben: „Kommst Du nicht, dann setzen wir Dich ab.“ Und da ist er! Es kommt alles darauf an, daß man den Herren die Sache in der gehörigen Weise vorträgt.

Wachtstube.

§§ Das Theater in Köln.

So ist denn auch hier die Kunst wieder eingezogen in Thalia's Hallen, nachdem ihre Jünger einen harten Sommer verbrachten, voll von Entbehrungen. Die letzte Hälfte des Winters war nicht geeignet, uns Geschmack an den munteren Spielen der Muse zu geben, ernste Fragen beschäftigten den Geist so, daß wenige sich einem heiteren Vergnügen überließen.

Auch Kölns Theater traf dieses Geschick, möge es sich für diesen Winter um so freundlicher gestalten.

Was wir bis jetzt uns vorführen sahen, läßt das Beste hoffen, denn so unglücklich der Herr Direktor im vorigen Jahre in Hinsicht des Engagements erster Sängerinnen war, um so glücklicher ist er im heurigen gewesen, und wenngleich noch zwei Lücken in der Oper, deren Etablirung vorzugsweise ins Werk gesetzt werden sollen, vorhanden sind, so haben wir dem Vernehmen nach eine entsprechende Ausfüllung in kurzer Zeit zu erwarten. — Wir wenden uns nun zu den Persönlichkeiten selber, nachdem wir folgendes zur Motivirung unsers Urtheils vorausschicken.

Das hiesige Theater-Institut hat mit den empörendsten Mißverhältnissen zu kämpfen, denn nicht allein, daß für das Haus selbst eine verhältnißmäßig viel zu hohe Miethe gezahlt werden muß (circa 4000 Thlr.), so lastet noch außerdem die Armenabgabe von 5 pCt. der Brutto-Einnahme schwer auf demselben. — Köln thut sonst so viel für Kunst, hat noch in diesen Tagen ein großartiges Fest theilweise auch in dieser Beziehung

begangen, aber es ist noch nicht im Stande gewesen, der Darstellenden und der Tonkunst ein **miethfreies** Gebäude hinzustellen, wie solches in fast allen Städten, wo ein Stadttheater existirt, der Fall ist. — Und nun die Armenabgabe, dieses Gesetz zu einer Zeit erlassen, als der Schauspieler und Sänger noch mit dem Seiltänzer und Kunstreiter in einer Categorie stand, wie schreiend, ungerecht und drückend lastet ein solches auf jedem höheren Kunstinstitute, — und das sollte nicht abzuschaffen sein? — Wir wollen hoffen, daß der Geist des Fortschritts auch hier ein Gesetz über den Haufen werfen wird, daß die ganze gebildete Welt mißbilligt. — Natürlich kann da, wo solche Anforderungen gemacht werden, und zudem der Besuch des Theaters von Seiten des Publikums auch noch viel zu wünschen übrig läßt, nicht das in Hinsicht der Kunstvollkommenheit erwartet werden, wie man es wohl in Hinsicht der Größe und Bevölkernng Kölns voraussetzen könnte, trotzdem jedoch ist in diesem Jahre von der Direktion mehr geleistet, als je in der letzten Zeit, und wir freuen uns, indem wir jetzt zu den einzelnen Kräften uns wenden, fast nur lobenswerthes sagen zu können.

Obenan steht Frau Dressler-Pollert, eine schulgerechte, routinirte Sängerin, die eine ziemliche Höhe besitzt, regelrecht mit ihren Mitteln umzugehen versteht, und deren Coloratur rein und meisterhaft ist. — Ihre Stimme, wenn auch nicht grade sehr stark, ist von angenehmem Wohlaut und in ihren Uebergängen ungezwungen. — Was ihr Spiel anbelangt, so ist dasselbe ein durchaus durchdachtes, (wiewohl nicht stets ein richtiges,) namentlich ist sie in den Schattirungen desselben sehr gewandt.

Fräulein Jaques ist ebenfalls mit guter Stimme begabt, deren Kraft und Umfang bedeutend zu nennen ist, ihre Coloratur ist leicht und deutlich und ihre Gesangmanier, namentlich im Recitativ nur zu loben. — Ihr Spiel ist außerordentlich lebhaft, nnr in einzelnen Momenten nicht motivirt und überhaupt zu wenig schattirt. — Deshalb gelingen ihr auch die Rollen, wo letzteres nicht so nöthig ist, am Besten.

Fräulein Steinebach ist auch ein sehr brauchbares Mitglied; — ihre gut geschulte Stimme und ihr stets korrekter Vortrag haben sie schon in voriger Saison in die Gunst des Publikums gesetzt; ihr Dialog ist noch etwas uneben und ihr Spiel muß noch belebter werden. — Sie hat sich jedoch in letzterer Beziehung seit ihrem ersten Auftreten hier bedeutend gebessert.

Herr Bahrdt, erster Tenor, ist noch von voriger Saison bekannt; seine größten Leistungen sind lyrische Partieen, sein Piano ist entzückend. — Die Schattenseite ist sein zu häufig wiederholtes Forciren seiner Stimme bei jeder, selbst der unpassendsten Gelegenheit, die dadurch ihre Reinheit manchmal verliert. — Sein Spiel ist sehr lebhaft, aber zu wenig dem jedesmaligen Charakter des Vorzustellenden angepaßt.

Herr Grevenberg, den wir einigemal hörten, hat eine für das Ohr nicht angenehme Stimme, die vorzüglich in der Höhe zu spitz ist. — Sein Spiel könnte allenfalls genügen.

Herr Busser, den wir als Max als Gast hörten, hat zwar einen korrekten und eleganten Vortrag, aber eine nur in der höheren Lage hörbare Stimme, während die Mitteltöne ganz verschwinden, zudem tritt in seinem Dialoge zu sehr der Dialekt hervor.

Herr Schott, erster Bassist, ist eine prächtige Erscheinung in Stimme und Spiel, beides gleich ausgezeichnet.

Herr Dupont, zweiter Bassist, für einen solchen durchaus genügend, wir möchten ihn aber nur immer in seiner Stellung sehen, ein Don Juan, ein Belisar, ein Templer überschreiten seine Kräfte.

Herr Oeser — Basso Buffo genügt nicht, seine Stimme ist, wenn überhaupt vorhanden, nur in einigen Tönen zu vernehmen. Sein Spiel mag angehen.

Der Bariton fehlt uns jetzt noch, Herr Dupont hat ihn provisorisch übernommen.

Dann kommen noch die Herren Nerger, Tenor, der vorzüglich als Naturbursch in der Oper etwas leistet, und Herr Schnabel, Bassist, der zugleich ein tüchtiges Mitglied des Chores auch in passenden Solo-Partieen z. B. als Masetto, Cuno, Eremit 2c. recht brauchbar war, stets rein sang und zweckgemäß spielte.

Der Herren- und Damen-Chor ist gut, nur hat er noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, der ihn im vorigen Jahre so sehr auszeichnete.

Die Direktion der Oper ist dem Herrn Kapellmeister Eschborn anvertraut, der so allgemein als ein ausgezeichneter Dirigent bekannt ist, das wir darüber schweigen können. — Die Regie, die Herr Richter übernommen, hat uns bis jetzt nur Lobenswerthes sehen lassen.

Schließlich möchten wir sehr wünschen, daß die Garderobe des Männer-Chores verbessert würde, namentlich in vorzeitlichen Opern, wie Norma, Belisar 2c. — in welchen ihre Ausstattung der Direktion keine Ehre machte.

Die Beurtheilungen einzelner Opern im nächsten Blatte.

Der Wächter am Rhein

fährt fort über die öffentliche Angelegenheiten, mit besonderer Anknüpfung an die Erscheinungen die Köln und der Umgegend zu Tage treten, in seiner gewohnten Weise zu plaudern. Er wird neben andern Kunsterscheinungen von nun an regelmäßig die Theater-Vorstellungen in seiner Wachtstube näher besprechen.

Mit dem heutigen Blatte beginnt das 2. laufende Dutzend Nummern, worauf man in Köln und Deutz zu 5 Sgr. in Bonn bei Herrn Bädecker zu 6 Sgr. pränumeriren kann. Wenn der Wächter bisher von seinem zwanglosen Erscheinen einen etwas ungebundenen Gebrauch gemacht hat, so wird er von nun an um so pünktlicher erscheinen, mindestens dreimal wöchentlich, nämlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag, und hin und wieder an Zwischentagen, so daß die auswärtigen Abonnenten, die pr. Quartal zu 36 Nummern abonnirten, im Laufe August und September die vollständige Zahl der Blätter erhalten. Der **Wächter** ist gegenwärtig in den Preis-Courant der Preußischen Postämter aufgenommen und findet deshalb die Beziehung durch die Post keine fernere Schwierigkeiten. Man pränumerirt auf inländischen Postämtern pr. Quartal gleich 36 Nummern zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern sind in der Expedition zu 8 Pf. zu haben. Die vollständigen Nummern des ersten laufenden Dutzend zu 3 Sgr.

Das regelmäßigere Erscheinen des Wächters, wird ihn geeigneter für Anzeigen machen. Nach der freundlichen Aufnahme zu urtheilen, welche das erste laufende Dutzend gefunden hat, dürfte schon durch die Ausgabe an die Abonnenten, die Anzeigen eine ziemliche Verbreitung erlangen, es sollen aber auch nebenbei, die Anzeigen-Blätter an verschiedenen Straßen-Ecken angeschlagen werden.

Für Anzeigen von größerem Umfange, kostet die Zeile in dieser Schrift und für die ganze Breite des Blattes 2 Sgr. 6 Pf. Die Anzeigen in drei Spalten und in gewöhnlicher Schrift kostet 6 Pf. die Zeile. Expedition: Sternengasse Nr. 26.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 2.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Freitag, den 25. August 1848.

Halt, wer da!
„Schützendorf, ich bin ein Schuh-
Macher, und Politikus dazu,
Kein Demokrat mehr, thue Mirakel,
Verkünde vom Dreifuß als Orakel:

Man soll, wie die Füße in Stiefeln zwängen,
In Zunftzwang aufs Neu' das Handwerk drängen."

Kann nicht passiren! Solch Gekakel
Ist kein Orakel, thut kein Mirakel.

Die vornehmen Familien Kölns und Franz Raveaux.

Unsere vornehmen Familien können sich noch immer nicht drein finden, daß sie so einen Cigarrenkrämer, wie Franz Raveaux, als Vertreter der Stadt ehren sollen. Weder die Deputation des Dombau-Vereins, welche nach Wien, noch die, welche nach Frankfurt ging, fand es für gut, auch ihn persönlich zu laden, und die anderen Deputirten unter seiner Begleitung; sie bedienten sich vielmehr in Frankfurt der Vermittelung des Advokat-Anwalts Bloemer.

Als die Deputirten von Frankfurt den Rhein hinab kamen, sollte eine Kommission, welche für Quartiere derselben gesorgt hatte, die Deputirten in Königswinter empfangen. Da die Kommission, nicht zu jener Kaste gehörend, sich der freien Rede nicht sehr mächtig fühlte, so hatte sie den schon anwesenden Franz Raveaux ersucht, an ihrer Spitze die Honneurs zu machen.

Auf dem Dampfschiff befand sich aber der Präsident Merkens nebst Gemahlin, er — der sonst immer die erste Violin spielte. Wem hätten sonst die Dampfschiffe geflaggt und ihre Böller geknallt, als einem Fürsten und dem Herrn Präsidenten; und jetzt sollte er zusehen, wie dem Cigarrenkrämer, der empfing, vielleicht selbst ein feierlicher Empfang werde, im Angesicht der auf dem Ufer versammelten Menge? Das wäre gar zu hart gewesen. Umsonst zog man in Königswinter eine Signalflagge zum Anlanden auf, er ließ durch eine Signalflagge verkünden, man möge mit dem Kahne anfahren. Mit dem Kahne aber kam nur ein Bote, welcher erklärte, in dieser Forderung finde die Kommission, die im Auftrag der Stadt erscheine, eine Verletzung: man möge anlegen oder sie komme gar nicht. Die Deputirten drangen heftig auf's Landen, aber der Herr Präsident rief: „Hier hab' ich zu befehlen! Durchfahren!" Darüber aber gerieth er in einen heftigen Wortwechsel mit Herrn von Fürstenberg, wodurch seine Kommandantenstimme anderweitig in Anspruch genommen wurde. Die Deputirten liefen auf den Kapitän zu und riefen: „Anfahren!" Die Frau Präsidentin Merkens aber übernahm wegen augenblicklicher Verhinderung ihres Gemahls das Kommando, ließ ihre Silberstimme erklingen und rief: „Durchfahren!"

Sopran Solo (crescendo).
Durchfahren :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,:
Männerchor (crescendo).
Landen :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,:
Anfahren :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,:
Anlegen :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,: :,:

Endlich aber ermattete doch das Solo der Frau Präsidentin Merkens, geborne Fräulein DuMont, gegenüber den mächtigen Stimmen der Paulskirche, zwischen welche namentlich diejenige des edlen von Gagern schmetterte. Das Schiff landete, der Jubel ging los, Präsident und Präsidentin zogen sich mit ihrem Schmerz in den Bauch des Schiffes zurück.

Als der Reichsverweser in der Wohnung unseres Regierungs-Präsidenten und Bürgerwehr-Kommandanten einkehrte, hatte der bürgerfreundliche Bürgerkommandant dafür freundlichst Sorge getragen, daß der Reichsverweser nur mit der Generalität und höheren Geistlichkeit zusammenkomme, einzelne Ausnahmen, als Exminister Camphausen natürlich abgerechnet; jedoch der verdammte Cigarrenhändler flutschte an der Seite des Reichsverwesers wieder mit herein.

Draußen harrte das Volk ungeduldig auf den Reichsverweser. Raveaux betritt den Balkon, winkt mit dem Tuch sich Gehör zu verschaffen, um der Menge noch ein wenig Geduld zu empfehlen. Ein Schrecken fuhr bei diesem Anblick durch das Gebein des Exministers Camphausen. Was konnte der Raveaux nicht alles sagen? Und man hatte so ängstlich Sorge getragen, daß in Anwesenheit der hohen Herren nur Heuler das Wort führen sollten. Schnell rennt mein Herr Camphausen, faßt den Reichsverweser beim Wickel und bringt ihn auf den Balkon; eben noch zur rechten Zeit, denn schon hatte Raveaux statt des „meine Herren", das halb republikanische „Mitbürger" ausgesprochen.

Zu dem Festessen auf dem Gürzenich hatte man wieder Raveaux nicht besonders eingeladen. Gagern, der es erfuhr, lief auf das Büreau der Festordner, warf seine Karte auf den Tisch und bemerkte, keiner von ihnen werde erscheinen. Man erwiderte, Raveaux bedürfe als zweiter Kommandant der Bürgerwehr keiner besonderen Einladung. Gagern aber bestand darauf, daß er in gehöriger Form geladen werde, und es geschah dreimal halb.

Das Benehmen unserer Patrizier hatte die Deputirten ent-

rüstet, und man zog absichtlich Raveaux nun ganz besonders hervor. Auf dem Gürzenich wollte man Raveaux sprechen hören, aber das setzte wieder Kämpfe ab, bei denen ein böhmischer Deputirter namentlich dem Herrn von Wittgenstein etwelche Artigkeiten gesagt haben soll. Die vier offiziellen Toaste waren gebracht, und man wußte es nun zu machen, daß die beiden hohen Herren jetzt fortgingen, bevor es zu weiteren Toasten kam, die man einmal nicht mehr zurückhalten konnte.

Wir können es nicht begreifen, daß in einer Zeit, wo die freie Meinungsäußerung so allgemein Grundsatz geworden ist, ein Comite es noch wagen darf, einen solchen Sprachzwang einzuführen, wogegen sich schon bei einer weit früheren Gelegenheit die kölnische Bürgerschaft ausgesprochen hat. Ungebürlichkeiten wird von selbst die Gesellschaft zurückweisen; zur Noth könnte man noch zur Handhabung der Ordnung einen Präsidenten bestimmen, und man dürfte für alle Störungen gesichert sein.

Naturgeschichte der kölnischen Heuler.

(Fortsetzung.)

Erste Klasse.

Die Bangemacher.

Dieses ist die gefährlichste und bösartigste Sorte der Heuler, es sind die Reaktionäre. Von jeher war es eine ihrer Hauptwaffen, womit sie gegen die Freiheit kämpften, diese zu verdächtigen. Deshalb mußten fortwährend beunruhigende Gerüchte verbreitet, die Bürger mehr in Athem gehalten, und eben dadurch Zusammenläufe befördert werden, aller Schreck aber, der den bangen Seelen dadurch eingeflößt wurde, mußte natürlich auf Rechnung der Wühler geschrieben werden. Wenn das dauernd fortgesetzt wurde, so konnte man hoffen, daß die in steter fieberhafter Aufregung gehaltene Bevölkerung am Ende die süße Ruhe der früheren unfreien Zustände zurückwünschen würde, und eine Zeit nahen werde, in der sie mit ihren rückgängigen Bestrebungen offen vortreten durfte. Das ist leider zum Theil nur zu gut gelungen.

Und doch was war an den Gerüchten, was haben die Wühler denn für Unheil angerichtet? An Leib und Leben ist Niemand in Köln gekränkt worden, und die Zerstörungen am Eigenthum beschränken sich auf das Zerschmettern einzelner Fensterscheiben, ein Schaden, der mit ein oder zwei Thaler ersetzt sein wird, und stets waren es die Wühler mit, die solchen Unordnungen entschieden entgegen traten.

Natürlich aber mußten die Reaktionäre damals die Freisinnigen spielen, wenn sie nicht allen Einfluß verlieren sollten. Deshalb wurde beim Entstehen der Heulerpartei im Central-Comite bei Eiser ein Wahlprogramm entworfen, welches, wie man nicht läugnen kann, einen bedeutenden Grad von Freisinnigkeit entwickelte. Es war aber ein Glück für den General-Advokaten Heimsöth von 1848, der sich daran betheiligte, daß der Ober-Prokurator Heimsöth von 1847 nicht mehr existirte, wie würde ihm der auf den Kittel gestiegen sein. Und wenn Letzterer den Ersteren vor den Schranken stehen gehabt hätte, so wäre er von seinem Sitze aufgesprungen, wie ein englischer Kampfhahn, hätte mit den Flügeln der Robe geschlagen, wie ein deutscher Haushahn, und die Nase wäre ihm vor Zorn roth und blau angelaufen, wie einem kalekutischen Truthahn. Dem Herrn General-Advokaten von 1848 wäre über den Richtertisch hinüber der Geifer des Ober-Prokurators von 1847 ins Gesicht geflogen, und hätte dieser ihm seine That nicht beweisen können, so hätte er ihn mindestens, wie ehedem in den August-Prozessen Raveaux, einen Skandalmacher genannt. Wurde aber der 1848er Heimsöth überführt, mit welcher Wollust würden ihn der Appellationsrath Schlink von 1847 und andere Richter von diesem Jahrgange, die sich 1848 an dem Central-Wahlprogramm betheiligten, als Rebell verdonnert haben.

Aber mit dieser Freisinnigkeit hatte es seine eigene Bewandtniß. Der Premier-Minister Camphausen wollte einen Census einführen, die Wühler aber wollten allgemeines Wahlrecht, und vorerst galt es nur, ihnen in diesem Punkte entgegen zu wirken. Aber die flinken Wühler hatten bereits eine Deputation an die Minister und an das berliner Volk geschickt. Bei ersteren scheiterten sie, bei letzterem drangen sie namentlich durch das entschiedene Auftreten des Advokat-Anwalts Borchardt, einen ihrer Deputirten durch, und das Ministerium mußte nachgeben, das allgemeine Wahlrecht war gerettet. Es war vorerst der letzte Sieg der kölnischen Wühler.

Diese Letzteren wollten aber auch direkte Wahl, und nun waren die Heuler für die indirekte Wahl, als Surrogat für den Census. Hätten die Wühler wirklich, wie die Heuler ihnen nachsagten, damals die Republik erklärt, so würden die Heuler die direkte Wahl nachgegeben haben, um der Republik entgegen zu wirken. Hätten die Wühler noch viel weniger beansprucht, als die Heuler selbst, so würden diese sie dennoch Wühler genannt und wieder ihre Forderungen herabgeschraubt haben. Etwas gelinder, schreibt der Kalender, und etwas gelinder ist auch das Motto dieser Herren, von einem eigentlichen freisinnigen Prinzip ist bei ihnen keine Rede.

(Forts. folgt.)

General-Versammlung der demokratischen Gesellschaft in Köln

am 11. August 1848 im Eiser'schen Saale.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der vorigen General-Versammlung auf Verordnung des provisorischen Präsidenten Marx, verliest Hr. Wolf den Protest an die deutsche National-Versammlung wegen der Theilung Polens, welcher mit Freude begrüßt und mit Akklamation angenommen wird.

Hr. Rittinghausen vindizirt dem Hrn. Marx das ihm neuerdings durch die preußische Regierung bestrittene Staatsbürgerrecht aus vielen Gründen. Er hält es für das Beste, die Regierung zur Zurücknahme dieses ungesetzlichen und durchaus lächerlichen Schrittes durch eine Deputation morgen zu veranlassen und im Falle die Regierung dies nicht wolle, einen Protest über solches Handeln direkt an den Minister zu richten. Nach Verlesung des Protestes wird derselbe angenommen und im Falle der Nichtzurücknahme der Verweigerung des Bürgerrechts für Marx zur Unterschrift heute Abend aufgelegt.

Herr Marx entwickelt noch näher die Gründe des Unrechts der gegen ihn gefaßten Maßregel, welche durch den Beifall der ganzen Versammlung als schlagend anerkannt werden. Die Verhältnisse, weshalb die Regierung das Bürgerrecht verweigerte, sind eigentlich die: daß man früher vergeblich versucht hat, ihn für die Regierung zu gewinnen.

Hr. Engels bringt eine neue fatale Polizei-Maßregel gegen Schaaper zur Sprache, wodurch derselbe mit Ausweisung bedroht wird. Er bespricht den Uebergriff der Polizei, wobei er besonders hervorhebt, daß Schaaper als nassauer Bürger jedenfalls das Recht hat, als Deutscher betrachtet zu werden und nach dem Beschlusse der frankfurter Nationalversammlung als solcher sich in allen 38 deutschen Staaten aufhalten darf.

Als Deputirte die Angelegenheit von Marx und Schaaper dem Regierungs-Präsidenten und Polizei-Direktor vorzutragen und eine Zurücknahme der betreffenden Beschlüsse zu erwirken, werden erwählt: Rittinghausen, Schneider und Bürgers.

Der Deputirte Gladbach, mit stürmischem Beifall bei seinem Erscheinen begrüßt, setzt des Weiteren aus einander, daß weder von der berliner noch von der frankfurter Versammlung Heil zu erwarten sei.

Herr Engels hebt hervor, wie gerade Gladbach sich immer durch Freisinnigkeit, Kühnheit und besonders durch den energischen Protest hinsichts des Verfahrens gegen die Schleswig-Holsteiner in Spandau ausgezeichnet habe. Hierauf wird dem Hrn. Gladbach ein dreimaliges Lebehoch gebracht.

Herr Bürgers verliest einen in die Kölnische Zeitung übergegangenen Artikel der elberfelder Schwester, welcher direkt gegen alle demokratischen Kongresse und Vereine in einer höchst lächerlichen und einfältigen Weise gerichtet ist. Wie perfid die Kölnerin verfährt, geht aus einem Zusatz-Artikel derselben hervor.

Herr Gladbach zieht eine Parallele zwischen der Aufnahme der Kölnischen Zeitung in Berlin vom vorigen Jahre, und jetzt, da dieses früher dort vielgelesene Blatt jetzt mit Verachtung liegen gelassen wird.

Herr Wolff aus Köln eifert ebenfalls gegen die Kölnische Zeitung als Krämerblatt und fette Pfründe für Hrn. DuMont, der sich nebst dem kölnischen Wasser, trotz Untergang aller übrigen kölner Industrie, allein durch gute Geschäfte aufrecht hält.

Herr Rittinghausen nennt die Forderung der Beschränkung des früher gegebenen Oppositionsrechts eine Schändlichkeit der Reaktion, weil das Vereinigungsrecht in Preußen schon verbrieft sei.

Herr Mertens deckt einen neuen Denunzianten des Gottschalk und Anneke in der Person eines gewissen Malthefer, Buchbinder, auf.

Herr Kurth bringt dem Hrn. Brentano und Simons in Frankfurt ein dreimaliges Lebehoch, in welches die Versammlung einstimmt.

Herr Schaaper gibt Details über seine Berufung zu dem Polizei-Commissar v. Grevenitz, in Betreff seiner Ausweisung und bemerkt, daß er energisch dagegen protestirt habe, und nur der bewaffneten Macht weichen werde, um dadurch ein sprechendes Beispiel des Wegweisens eines Deutschen aus Deutschland zu geben.

Hr. Weyll bedauert einzelne Kundgebungen, betreffend die Wegweisung der Polizei-Kommissare durch die Gesellschaft, und wiederholt den bereits von Marx gegen eine solche Demonstration angeführten Grund, daß solches den demokratischen Grundsätzen durchaus widerstreite, indem wir selbst unsere Feinde gerne bei uns zulassen, da wir nichts schlechtes thun. Er stellt eine Parallele zwischen dem Benehmen eines großen Theils der frankfurter Versammlung gegen Brentano und Duldung fremder feindlicher Elemente in unserer Versammlung. Die Niederlage der Linken in Frankfurt hält Weyll für den größten Sieg, indem die Rechte sich hierbei in ihrer ganzen Blöße gezeigt hat.

Herr Becker erklärt das Desavouiren des demokratischen Kongresses in der Kölnischen Zeitung durch Hrn. Schützendorf aus der Alternative, welche demselben durch den Verein der Gewerke gestellt wurde. Schützendorf wurde als Vertreter des Vereins von Arbeitgebern und Arbeitnehmern nach Frankfurt geschickt, hat indeß den Kongreß der demokratischen Vereine auf den 11. Juli acceptirt, welcher aber aus mehreren Gründen auf den 13. August vertagt wurde. X

Schlafen ist süß!

Wozu denn wachen? Wer da schläft, der sündigt nicht; wer nicht sündigt, der wird nicht observirt, wer nicht observirt wird, der wird nicht denuncirt, wer nicht denuncirt wird, wird nicht citirt, wer nicht citirt wird, wird nicht inquirirt, wer nicht inquirirt wird, dem wird nichts eingerührt, wem nichts eingerührt wird, der wird nicht condemnirt, wer nicht condemnirt wird,

der wird nich ingespunnt!

Schlafen ist süß, wozu denn wachen? Es wachen genug, wenn wir auch schlafen! Die Kamarilla wacht, der Adelsbund wacht, der Denunciantenverein wacht, die Geheimeräthe wachen, der Staatsanwalt wacht, der hochedle Magistrat wacht, das Kriegsministerium wacht, die Polizei wacht, die Gensd'armen wachen, die Konstabler wachen,

Obrist Kaiser wacht!

Wozu auch wachen, schlafen ist süß! Die National-Versammlung schläft und träumt Verfassung, o wie süß! Die Bürgerwehr schläft und träumt Artillerie, o wie süß! Der demokratische Klubb schläft und träumt Piken, o wie süß! Die Armen schlafen und träumen großes Brod, o wie süß!

Deutschland schläft und träumt Einheit, o wie süß!

Schlafen ist süß, wozu auch wachen? Wir haben gewacht, die lange lange Märznacht, es hat nichts genutzt! Wir haben gewacht an den Thoren, wie Thoren, und die Soldaten haben uns doch überrumpelt. Wir haben gewacht im Schloß, und die Gitter sind doch eingehängt! Wir haben geträumt im Wachen, wir haben geträumt auf Wachen, wir haben geträumt vom Aufwachen, aber aufwachen ist uns nicht im Traume eingefallen! Warum denn auch wachen?

Es ist ja wieder Nacht!!!

Die Nacht ist zum Schlafen, schlafen, schlafen ist süß! Schlaf, Michel schlaf, du bist ein gutes — Bürgerwehrecken! Gute Nacht!

(Krakehler.)

Wachtstube.

§§ Das Theater in Köln.

Mittwoch den 23. August: Belisar große Oper von Donizetti. Als Gäste erschienen Herr Becker aus Wien als Belisar und Herr Schunk als Alamir.

Herrn Becker's Bariton ist kräftig und reich zugleich und hat eine schöne Rundung sowohl in der Höhe als Tiefe. Sein Vortrag war durchaus lobenswerth und die Aussprache der Worte von seltener Deutlichkeit, — seine äußere Erscheinung so wie sein Spiel machten den günstigsten Eindruck, das letztere vorzüglich in der Traumerzählung. Wenn Herr Becker die Schwierigkeiten des ungewohnten Ortes ganz überwunden haben wird, hoffen wir ihn noch ausgezeichneter zu finden.

Daß Herr B. durch eine Binde dem Zuschauer den unästhetischen Anblick der ausgestochenen Augen ersparte, war ein glücklicher Gedanke. — Seine Erscheinung hingegen im ersten Akte war eine viel zu jugendliche und störte sehr.

Herr Schunk: Alamir. — Herr Schunk war vor circa 8 Jahren der Liebling der Kölner, leider ist von seiner damals so wundervollen Stimme nur noch die Erinnerung übrig geblieben. Eine tiefe Trauer bemächtigte sich aber der Hörer, welche den herrlichen Sänger in seiner Blüthe gekannt haben.

Antonina: Frau Dressler-Pollert. Ihr Gesang sowohl als auch ihr Spiel war am heutigen Abend ausgezeichnet und namentlich die erste Scene des dritten Aktes sehr gelungen. Nur möchten wir Frau Dr.-P. bitten, das fortwährende Ausstrecken des Armes in gerader Richtung mit Fingerzeig etwas seltener werden zu lassen, da es sonst zu leicht in Manier ausarten möchte.

Fräulein Steinebach als Irene ganz gut, sie trug alle ihre Gesangsnummern mit großer Präzision vor, auch war ihr Spiel, das sich täglich bessert, nur zu loben.

Justinian: Herr Schnabel. — Herr S. thut was er kann;

sein Gesang war rein und sein Spiel durchaus angemessen; ebenso Herr Nerger als Eutropius vollkommen genügte.

Die Chöre durchaus gut im Gesange, die Kostümirung derselben als Alanen aber wirklich schrecklich in ihren schwarzen langen Kitteln und den blauen Helmen. — Hier muß durchaus etwas geschehen und zwar recht bald! —

Die Oper überhaupt ging sehr gut, das Haus war aber leider theils wegen der 3ten Aufführung derselben in dieser Saison und theils wegen des schlechten Wetters nur schwach besetzt. —

Unsere musikalischen Gesellschaften.

Unser kölnischer Männer-Gesang-Verein hat Preise in Belgien gewonnen; man lobt überhaupt unsere musikalischen Gesellschaften. Der „Wächter" kann das nicht begreifen, die Herren singen und spielen falsch, noch falscher wie die Sieben Brüder. Freilich die Sieben Brüder können es auch. Ihre Trompetentöne dringen Einem oft durch Mark und Bein; aber so viel Gefühl für Harmonie und Takt haben sie denn doch, daß sie keinen Choral auf der Kirmes und keinen Walzer in der Kirche blasen. Unseren musikalischen Herren aber geht dieses Gefühl für Harmonie und Takt ganz ab. Der Wächter ist einmal bei einem Feste mit ihnen nach Königswinter gefahren, dort wurden wir mit Böllerschüssen und lautem Freudenruf einer auf dem Ufer versammelten froh bewegten Menge empfangen. Werden auf dem Schiff die Noten ausgetheilt, denk ich, soll mich einmal verlangen was das gibt? Und sie thaten die Münder auf, und sangen von einer Kapelle die droben stehe, von der ich aber nichts sah, von schauerlichem Grabgesang, den ich freilich von ihnen hörte, und dann „dich begräbt man dort einmal." I so hol euch — Bald hätte ich geflucht. Da will ich doch 10 mal lieber mit den Sieben Brüdern reisen. Als unsre Sänger unsern Erzbischof bewillkommten; da sangen sie ihm ein Lied mit dem Refrain: „Lebe wohl, lebe wohl!" Wenn unsern Schönen in der Mainacht ein zartes Ständchen gebracht wird, dann spielen sie mit dicker Trommel und Wirbeltrommel „wenn das nicht gut für die Wanzen ist" oder „Niemand war noch so frech" oder „Holka Polka," daß den holden Kindern die Bettstätten vor Freude an zu wackeln fangen.

Da haben sie kürzlich wieder dem Dombaumeister eine freudig begeisterte Anerkennung seiner Verdienste musikalisch zu Ohren bringen lassen, in einer Weise, als wollten sie ihn zu Grabe bringen.

Es leben die Sieben Brüder!

Xenien.

Gewisse Melodieen.

Dies ist Musik für's Denken! So lang' man sie hört, bleibt man eiskalt.
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt.

S. u. G

Con espressione.

Frostig und herzlos ist der Gesang; doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

S. u. G.

Der böse Gesell.

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren,
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.

S. u. G.

Der Wächter am Rhein

fährt fort über die öffentliche Angelegenheiten, mit besonderer Anknüpfung an die Erscheinungen die Köln und der Umgegend zu Tage treten, in seiner gewohnten Weise zu plaudern. Er wird neben andern Kunsterscheinungen von nun an regelmäßig die Theater-Vorstellungen in seiner Wachtstube näher besprechen.

Mit dem heutigen Blatte beginnt das 2. laufende Dutzend Nummern, worauf man in Köln und Deutz zu 5 Sgr. in Bonn bei Herrn Bädecker zu 6 Sgr. pränumeriren kann. Wenn der Wächter bisher von seinem zwanglosen Erscheinen einen etwas ungebundenen Gebrauch gemacht hat, so wird er von nun an um so pünktlicher erscheinen, mindestens dreimal wöchentlich, nämlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag, und hin und wieder an Zwischentagen, so daß die auswärtigen Abonnenten, die pr. Quartal zu 36 Nummern abonnirten, im Laufe August und September die vollständige Zahl der Blätter erhalten. Der **Wächter** ist gegenwärtig in den Preis-Courant der Preußischen Postämter aufgenommen und findet deshalb die Beziehung durch die Post keine fernere Schwierigkeiten. Man pränumerirt auf inländischen Postämtern pr. Quartal gleich 36 Nummern zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern sind in der Expedition zu 8 Pf. zu haben. Die vollständigen Nummern des ersten laufenden Dutzend zu 3 Sgr.

Das regelmäßigere Erscheinen des Wächters, wird ihn geeigneter für Anzeigen machen.

Nach der freundlichen Aufnahme zu urtheilen, welche das erste laufende Dutzend gefunden hat, dürfte schon durch die Ausgabe an die Abonnenten, die Anzeigen eine ziemliche Verbreitung erlangen, es sollen aber auch nebenbei, die Anzeigen-Blätter an verschiedenen Straßen-Ecken angeschlagen werden.

Für Anzeigen von größerem Umfange, kostet die Zeile in dieser Schrift und für die ganze Breite des Blattes 2 Sgr. 6 Pf. Die Anzeigen in drei Spalten und in gewöhnlicher Schrift kostet 6 Pf. die Zeile. Expedition: Sternengasse Nr. 26.

Redigirt und verlegt von Carl Cram r. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palmgraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 3.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Sonntag, den 27. August 1848.

Höret ihr Herren und lasset euch rathen,
Trennt Schule und Kirche in deutschen Staaten;
Bewahrt vorm Löschhorn sorgfältig das Licht,
Daß Deutschland im Dunkeln kein Schaden geschicht.

Naturgeschichte der kölnischen Heuler.

Zweite Klasse.

Die Bangegemachten.

Diese sind nicht bösartig und beissen nicht. Sie bilden die größere Zahl. Das ganze Heer der guten Pfahlbürger gehört zu ihnen. Alle diejenigen, die durch das augenblickliche Stocken der Gewerbe einen materiellen Nachtheil erlitten, oder in ihrer süßen Ruhe und Gewohnheit durch die Ereignisse gestört, vielleicht augenblicklich vom Taumel mitgerissen wurden, nun aber der ungewohnten politischen Theilnahme müde waren, und deshalb meinten, nun wäre es genug, die Sache müsse ein Ende haben; kurz Leute, die den Frieden um jeden Preis möchten, und ihm zu Liebe 5 gerade sein ließen. Die guten Leute bedachten aber nicht, daß 5 niemals gerade sein wird, noch vielweniger gerade bleiben kann, und daß sie durch die verkehrte Art den Frieden herzustellen, den Zwiespalt gerade verewigen würden.

Wir wollen Niemand aus ihrer Mitte mit Namen hier bezeichnen, theils ihrer gutmüthigen Natur wegen, theils weil sie wenig oder keine öffentlichen Charaktere haben, welche verdienen, durch das Messer der Kritik anatomisch zerlegt zu werden; doch können wir nicht umhin, eines seltenen Exemplars dieser Gattung Erwähnung zu thun; es ist dieses:

Der kölnische Generalküsser.

Sonderbarer Geschmack! Der Wächter küßt auch gern, aber ein hübsches Mädchen. Meine lieben Leser und Leserinnen gewiß auch; mancher Mann seine Frau, und die oft nicht allein, die Junggesellen ihre Geliebten, manche Frau ihren Mann, und alle noch vakanten lieben Leserinnen ihren Liebhaber. Aber einen preußischen General zu küssen, besonders wenn man kein Frauenzimmer ist, daß ist denn doch ein sonderbarer Geschmack! Aber besagtes Exemplar der kölnischen Bangegemachten hat eine wahre Wuth darauf, einen General zu küssen.

Der glücklichste Tag seines Lebens war deshalb von je her der Lätare-Tag; dann laden die Karnevalsfreunde die Generalität zu Gaste, traktiren sie mit Champagner flott, und lassen sie hoch leben. Da müssen sie sich schon etwas gefallen lassen. Sobald der erste Toast auf einen General angesetzt wird, fängt der Generalküsser mit dem ganzen Gesicht an zu lachen und die Freude krabbelt ihm unter den Sohlen; wenn dann das dreimalige Hoch unter Pauken und Trompeten verschollen, so kann den Betoasteten kein Gott erretten; da hilft kein Sträuben, kein Zurückbeugen, der Generalküsser faßt ihn mit kräftigem Arm, zieht ihn an sich und schlägt ihn mit den dicken, weinnassen Lippen ins Angesicht, daß es laut auf klatscht, und abermals klatscht, und nochmals klatscht, und der arme Geschlagene muß sich hinterher noch, wie ein Soldat der Prügel erhielt, für gnädige Strafe bedanken. Sind aber die Toaste rund, dann geht die Generalküsserei erst recht los; da wird der Eine nicht erst losgelassen, bis er wieder einen Anderen zu erfassen weiß, und Einer nach dem Anderen muß dran; aber nur Generale. Erst später, wenn seine wein- und freude-trunkenen Augen zu schwimmen anfangen und er die dicken Troddeln von den dünnen nicht mehr zu unterscheiden vermag, dann hat auch wohl ein Obrist und selbst mitunter ein Major das Vergnügen.

Das Jahr 1848 schien ein unglückliches für unsern Generalküsser zu werden, zu Carneval war bereits der Sturm über Paris losgebrochen und er hing gewitterschwanger über Deutschland. Schon damals meinten die Vaterlandsfreunde, es sei keine Zeit zum heiteren Feste, aber das schuf ihnen viele Gegner, natürlich stand der Generalküsser an der Spitze. Er und seine Gesinnungsgenossen feierten einen Sieg über die Ersteren und der Carneval ging durch. Als aber der Lätare-Tag herannahte, da sah es denn doch ein wenig gar zu kunterbunt in Deutschland aus, und gleich einem vom Regen durchnäßten Liebhaber, der Stunden lang vergeblich auf der Straße auf sein getreues Dienstmädchen harrte, mußte er mit schwerem Herzen für dieses Jahr die Hoffnung aufgeben, Generale zu küssen. Wie gründlich haßte er deshalb die Wühler, die das liebe Vaterland noch immer nicht zur Ruhe kommen ließen. Aber die Sache gestaltete sich besser, als er wähnte. Die Wühler setzten eine bewaffnete Bürgerwehr durch, die Heuler wählten ihn zum Offizier, die Offiziere der Bürgerwehr luden die Offiziere der Linie zu Gaste, zu welcher Artigkeit er gewiß das Seinige gethan hatte, und nun ging die Generalküsserei erst recht los. Seit der Zeit ist der Generalküsser mit der Revolution ausgesöhnt.

(Forts. folgt.)

Volk und Soldaten.

Unsere Soldaten, die Vertheidiger des Vaterlandes, haben durch verschiedenartige Aufhetzereien sich verleiten lassen, das Vaterland im Volke, in ihren Mitbürgern, anzugreifen. In Schweidnitz haben sie ohne Befehl und ohne alle Veranlassung auf die Bürgerwehr geschossen, in Düsseldorf, Trier, Erfurt, Ulm, München und vielen andern Städten stehen sie den Liberalen feindlich gegenüber. Ein solches Verhalten läßt sich bei dem Soldaten, der nur einige Jahre bei der Fahne bleibt, durchaus nicht begreifen: bei den Andern ließe es sich allenfalls noch erklärlich finden, wenn die von dem Volke erstrebten Veränderungen in der Staats-Verfassung das Interesse der Armee verletzten; aber dies ist durchaus nicht der Fall. Auch die Armee ist berufen, Vortheile aus jenen Veränderungen zu ziehen; ja, für das Heer werden diese Vortheile weit sichtbarer, unmittelbarer sein, als für den größten Theil des Volkes, die Arbeiter. Es ist also wahrer **Wahnsinn** von Seiten der Unteroffiziere und Soldaten, dazu beitragen zu wollen, daß mit den Freiheiten des Volkes auch die Verbesserung ihrer eigenen Zustände gefährdet werde, blos allein weil der Vortheil gewisser Leute, der sich in jenen Aufhetzereien wiederspiegelt, es erfordert.

Der Soldat werfe nur **Einen** Blick um sich in die Welt. Je freier ein Volk ist, desto glücklicher ist der größte Theil der Armee, desto besser stehen sich Soldaten und Unteroffiziere. Je despotischer im Gegentheil ein Land verwaltet wird, desto erbärmlicher ist ihr Loos. Man gehe durch Europa vom größten Despotismus bis zur größern Freiheit, von Rußland durch Preußen, Frankreich nach Belgien. Je weiter man von Rußland aus in die andern Länder vorrückt, desto besser ist der Soldat genährt, gekleidet und bezahlt, desto mehr darf er auf Beförderung, Ruhm und Ehre hoffen.

In Preußen z. B. kann nur **der** Soldat Offizier werden, der eine Militairschule besucht hat: während der beste Unteroffizier nie ein Lieutenant werden wird, geschweige denn Oberst oder General, habe er sich auch die größten Kenntnisse auf irgend einem andern Wege zu erwerben gewußt.

In Frankreich muß dagegen nach dem Gesetze ein Drittel der Offizierstellen grade jenen Unteroffizieren verbleiben, die nie eine Militairschule besucht haben und von dem Range des gemeinen Soldaten an aufwärts dienen wollen. Ein braver Soldat, der Kopf hat, kann also eben so gut Obergeneral werden, als der Sohn eines Grafen oder Herzogs, und das Nämliche ist möglich in Belgien.

Ist unsere Armee vielleicht böse auf das Volk, weil es auf ähnliche Weise für seine Kinder, die Soldaten, gerne etwas mehr Aussicht auf Gehalt, Rang und Ehre erwerben möchte? Das hieße doch wahrlich diese Dinge etwas zu verrückt beurtheilen!

In Frankreich ist es Gebrauch, daß ein Soldat, der sich in einer Schlacht besonders auszeichnet, eben so gut in dem Armeeberichte genannt wird, als ein General oder ein anderer Offizier; und deshalb gibt es auch dort gemeine Soldaten, die, wie z. B. der Trompeter Escoffier, einen europäischen Ruhm haben. Und das ist Recht; so will es die Volksparthei! Wer tapfer ist und sich auszeichnet, muß geehrt werden, er trage den Federbusch eines Obersten oder die Muskete eines Gemeinen. Wie aber steht es mit diesen Sachen in Deutschland? Wir haben Krieg; Krieg in Schleswig und in Italien; aber Wrangel und Radetzki, die noch nicht die schlechtesten Generäle sind, lassen uns nie durch das kleinste Wörtchen wissen, ob Grenadier Schmitz oder Unteroffizier Müller sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Sie beloben die Gemeinen regimenterweise, aber nie im Einzelnen. Ist aber der Soldat ein Krüppel geworden, dann erhält er allerdings aus „Gnade" **Einen** Thaler monatlich, den weltberühmten „**Gnadenthaler**".

Was kann es dem Soldaten schaden, wenn die Demokraten ihm auch gerne ein bischen Ehre gönnten, weil sie glauben, daß ihm diese überhaupt im Leben von einigem Nutzen sein dürfte? — Verdienen sie deshalb wohl todtgeschlagen oder auch nur angefeindet und beleidigt zu werden!? Oder zieht der Soldat vielleicht vor, wie in Kurhessen nach langen Kriegsdiensten einen Erlaubnißschein zum Betteln zu bekommen, und händeausstreckend an der Landstraße zu sitzen, anstatt ruhmbedeckt unter seinen Mitbürgern zu leben und ein gutes Auskommen bis an sein Ende zu haben?

In Frankreich erhält der tapfere Soldat außer seiner Pension den Orden der Ehrenlegion, mit welchem auch noch ein besonderes Gehalt verbunden ist. Viele aber kommen in das Invalidenhaus, wo der Mann täglich seine halbe Flasche Wein erhält.

Und hier! doch darüber eine kleine Erzählung, deren Wahrheit ich verbürge. Der Soldat... zu.... im Kreise L... war bei Belle-Alliance zum Krüppel geschossen worden, und bekam mithin den Gnadenthaler, d. h. einen Silbergroschen für den Tag, wenn der Monat nur dreißig Tage hatte. In ..... kostet das siebenpfündige Schwarzbrod oft 5, oft 10 Silbergroschen, so daß also der glückliche Inhaber des mit Blut und Glied erkauften „Gnadengehalts" bei guten Zeiten täglich $1\frac{3}{4}$ Pfund Schwarzbrod essen konnte, bei schlechten Zeiten aber nur $\frac{7}{10}$ Pfund; wobei nicht zu vergessen ist, daß er von dieser Portion noch etwas für den jedesmaligen einunddreißigsten Tag des Monats zurückzulegen hatte, unter Strafe, an diesem Tage verhungern zu müssen. In dem Hungerjahre 1817 betrug die tägliche Ration unseres Invaliden nur circa $10\frac{1}{2}$ Loth. Was Wunder, daß der arme Teufel sich nicht auf Rosen bettete und eben so wenig träge sein Pfeifchen schmauchte, wie der Invalide des Prinzen Eugen — im Liede. Er dachte darüber hin und her, wie ein lahmer Mann sich etwas verdienen könnte, und verfiel endlich auf eine köstliche Idee. Er verschwor sich gegen die langen Bärte der Bauern, die Sonntags zur Kirche zogen, hing eine Barbierschüssel aus, und stellte den Preis für die Operation so niedrig, daß selbst ein Bauer, der über Abgaben klagt, sich nicht lange besinnen konnte und zu ihm hereintrat. Doch der Bauer ist ein sonderbarer Mensch: er zieht **truppweise** zur Kirche, weil er die Woche hindurch **allein** auf dem Felde schwitzt. Ein Barbier, und wäre er auch nicht im mindesten lahm, kann doch nur ein einziges Gesicht auf ein Mal besorgen, und deshalb verlangten die Gefährten der Glücklichen, die unter dem Messer saßen, wenigstens einige Unterhaltung, um nicht die Geduld zu verlieren. Unser Krüppel sah sich mithin genöthigt, seine Kunden durch ein Schnäpschen zum Warten zu verleiten; aber ach! an diesem unschuldigen Kunstgriffe scheiterte der einzig mögliche Lebensplan des hungernden Dulders für König und Vaterland.

Zwei Gensd'armen kamen des Weges und witterten bei dem Befreier Deutschlands ein Verbrechen gegen das steuereintreibende Preußen. Es hieß: „Der Kerl ist ein Gewerbesteuer-Defraudant, er hält Wirthschaft!" Die Strafe ließ nicht auf sich warten; sie brauchte keine Lockungsmittel, wie die Kunden des lahmen Barbiers, und betrug, wie ich glaube, 24 Thlr. Der „Gnadenthaler" war für **zwei Jahre** verloren. Nur mit Mühe erwirkte der menschliche Bürgermeister den Erlaß der Strafe; dagegen aber konnte er für seinen Schützling nicht die Erlaubniß bekommen: Sonntags — und **nur Sonntags** — seinen bebärteten Kunden ein Vierpfennig-Schnäpschen vorsetzen zu dürfen, um sich die Kundschaft zu erhalten. Die Härte der Weigerung als „Mensch" einsehend, schickte der Landrath dem Invaliden einen Friedrichsd'or als persönliches Geschenk.

Nicht wahr, Soldaten, die Demokraten haben Unrecht, wenn sie gegen solche Uebelstände, die Euch drücken, das Wort ergreifen, weil auch Ihr zum Volke gehört!? Darum also, schlagt sie todt, die Hunde! und später, wenn auch Ihr als Krüppel Eure $10\frac{1}{2}$ Loth Schwarzbrod täglich verzehrt, ohne

Präjudiz der Kleien und des einunddreißigsten jeden Monats, dann werdet Ihr Zeit und Muße haben, Euch dieser einträglichen Heldenthat zu freuen.

Doch nein! Ihr seid Söhne des Volkes und werdet es bleiben.

Höchstwichtiges Aktenstück

über das Vorhandensein der Reaktion in der National-Versammlung.

(Berliner Plakat.)

In der vorletzten Sitzung der hohen Versammlung wurde bekanntlich der Schweidnitzer Militair-Exceß zur Sprache gebracht, und mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, daß aus der Mitte der Versammlung eine Commission ernannt werde, welche die Schweidnitzer Sachlage genau untersuchen und sodann der Versammlung darüber Bericht erstatten solle.

Um aber auch zugleich alle möglichen derartigen Excesse für die Folge zu verhüten, wurde von dem Abgeordneten Stein aus Breslau ein Amendement eingebracht, wonach es denjenigen Offizieren, welche ihre politische Gesinnung nicht mit der eingetretenen Ordnung der Dinge in Uebereinstimmung zu bringen vermöchten, zur Ehrenpflicht gemacht werden solle, ihren Abschied zu nehmen. Dies Amendement ging mit 180 gegen 179 Stimmen durch. Am Schluß, der letzten Sitzung der Versammlung wurde nun von der Mehrzahl der Minorität nachfolgendes Separat-Votum dem Präsidenten übergeben, und von dem damit beauftragten Sekretair verlesen:

Hohe National-Versammlung!

Die unterzeichneten Abgeordneten der National-Versammlung fühlen sich gedrungen gegen das heute in Folge der Schweidnitzer Angelegenheit mit 180 gegen 179 Stimmen beschlossene Amendement, wonach es den Offizieren, die ihre politische Ueberzeugung mit der eingetretenen neuen Ordnung der Dinge nicht in Uebereinstimmung bringen können, durch das Kriegs-Ministerium zur Ehrenpflicht gemacht werden solle, sich vom Dienste zurückzuziehen, folgende Erklärung als Separat-Votum niederzulegen, weil eine namentliche Abstimmung nicht stattgefunden hat und ihre namentliche Abstimmung dem Lande nicht bekannt geworden ist:

> Wir halten den Beschluß für unzulässig, wir erblicken darin den beleidigenden Versuch zu einem Zwange des Gewissens durch die Organe der Regierung, den Anfang einer politischen Inquisition, wogegen wir im Namen der Freiheit selbst Verwahrung einlegen müssen.

Berlin den 9. August 1848.

(Folgen 135 Unterschriften; darunter befinden sich folgende aus der Rheinprovinz:)

Hesse, Geh. Finanz-Rath, Solingen.
Feldhaus, Lehrer, Gummersbach.
Eschmann, Landwirth, Waldbröl.
Müller, Ackerer, Solingen.
Reichensperger, Land-Gerichts-Rath, Kempen.
Walter, Professor an der Universität zu Bonn. Rheinbach.
Stupp, Geh.-Justiz-Rath, Düren.
Simons, Geh.-Justiz-Rath, Elberfeld.
Bauerband, Prof. an der Universität Bonn. Bonn.
Kehl, Justiz-Commissarius, Duisburg.
Jungbluth, Advokat-Anwalt, Aachener-Stadtkreis.
Herrmann, Commis, Elberfeld.
Forstmann, Kaufmann, Duisburg.
Bredt, Reg.-Assesor. Elberfeld.
v. d. Loe, Gutsbesitzer, Geldern.
Krabbe, Domkapitular, Kempen.
Pelzer, Friedensrichter, Lennep.
Luckhaus, Kaufmann, Lennep.

Hieraus mag jeder Vaterlandsfreund ersehen, wie es um die Gesinnungstüchtigkeit vorgenannter konstitutionellen Staatsbürger und Vertreter der Nation steht.

Das Opfersammeln.

Wann wird doch dem Gebrauche des Opfersammelns auf den kölnischen Kirmessen einmal Einhalt gethan? Es macht namentlich auf den Fremden einen sehr übeln Eindruck, wenn er sieht, wie wohlgekleidete Kinder aus den besten Häusern hervorstürmen und ihn mit einer Hartnäckigkeit verfolgen, wie sie selten wirklichen Bettlerkinder eigen ist. Ist dies Opfersammeln auch ursprünglich keine Bettelei, so wird es doch nur zu oft dazu, und jedenfalls bildet es eine Vorschule für die Bettelei; deshalb sollten Eltern, Geistliche und Lehrer der Unsitte mit Kraft entgegen wirken.

Wachtstube.

Lyrischer Krakehl.

Was braucht ein Berliner Spieser um ein Deutscher zu sein?
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten!
Er sagt nur: „jetzt gehe ich in Deutschland auf",
Natürlich giebt er selbst wenig darauf;
Eine einfache Phrase und gar nichts dazu,
Weiter braucht er ja nichts, um ein Deutscher zu sein,
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten.

Dann kauft er 'ne Kokarde von schwarz, gold und roth,
Daneben die preuß'sche, da hat's keine Noth.
'Ne Phrase und die deutsche Kokarde dazu,
Weiter braucht er ja nichts, um ein Deutscher zu sein,
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten.

Dann macht er Parade, schreit Hurrah dazu,
Dem einigen Deutschland, das geht ja im Nu;
'Ne Phrase, die deutsche Kokarde, die Parade und ein Hurrah dazu —
Weiter braucht er ja nichts, um ein Deutscher zu sein,
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten.

Dann sagt er: ein einiges Deutschland ist schön,
Das heißt: notabene Preußen muß auch noch bestehn:
'Ne Phrase, die deutsche Kokarde, die Parade, ein Hurrah, ein einiges Deutschland, natürlich mit Preußen,
Weiter braucht er ja nichts, um ein Deutscher zu sein,
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten.

Natürlich, das Ganze ist nichts als ein Witz,
Denn Preußen mein Preußen, das bleibt ja die Spitz,
'Ne Phrase, die deutsche Kokarde, die Parade, ein Hurrah, ein einiges Deutschland, das ganze „ein Witz",
Weiter braucht er ja nichts, um ein Deutscher zu sein,
Das wird ja den Hals nicht gleich kosten.

Eichhorn. (Krakehier.)

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Zuerst abgedruckt in den Fliegenden Blättern.)

O Wind, o Wind, o Wind!
Wie viele Weiber sind.
Volkslied.

Im Hause des Regierungskanzelisten Schreibel herrschte große Unruhe. Das Oberste ward zu Unterst gekehrt, Schränke geräumt und auf die Seite geschoben, Thüren ausgehoben, Betten auseinander genommen und auf den Speicher geschafft; kurz, da war nicht ein Geräth, das auf seiner Stelle geblieben wäre. Kein Wunder, daß bei einer solchen totalen Umwälzung alles Bestehenden die Frau Regierungskanzelistin am Ende nicht mehr wußte, wo ihr der Kopf stand.

Aber auch der Herr Regierungskanzelist war nicht müßig. Wir sehen ihn emsig beschäftigt, mit einem in Dinte getunkten Schwämmchen, die etwas weiß gewordenen Nähte seines schwarzen Fracks wieder aufzufrischen. Neben ihm steht ein

Glas Bier, aus dem er einige Züge thut, wobei er sich jedoch stets mit dem Daumen eine Gränze setzt; denn heute war das Bier eigentlich nicht zum Trinken da, sondern zu einem höheren Zweck, zum Gummiren des Fracks. Ein zweiter Gegenstand nahm gleichfalls seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch, nämlich ein großer Topf, in den wir aus einem Filter eine Flüssigkeit sickern hören. Von Zeit zu Zeit unterbricht er sich in seiner Färberei, um den Filter aus einem zweiten Gefäße wieder aufzufüllen. Schreibel fabrizirt nämlich Champagner, denn heute ist Lesekränzchen mit Thee, am Schlusse aber soll es hoch hergehen, und Cardinal mit Champagner servirt werden.

Da vielleicht Einige unserer Leser oder Leserinen nächstens einen ähnlichen Lesethee oder gar Thee-dansant zu geben gedenken (wozu wir uns hiermit höflichst einladen), so wollen wir ihnen den Dienst erzeigen, Schreibel bei seinem Verfahren, welches die Kanzelistin ihrem Bruder, dem Apotheker-Provisor verdankt, etwas näher zu beobachten.

Die Flüssigkeit, welche in den Topf rinnt, ist ein wohl gezuckertes saures Weinchen, ursprünglich weiß, dem aber durch ein Glas Bordeaux das Ansehen des Oeil de perdrix, so wie etwas französischer Geschmack beigebracht wurde. — Die Nähte des Fracks sind jetzt geschwärzt, der Wein ist durchgelaufen; nachdem sich Schreibel überzeugt, daß er klar ist, füllt er ihn auf Flaschen, setzt jeder einige Fingerhut kohlensaures Natron hinzu, und verkorkt sie unmittelbar darauf. Jetzt ist der Champagner fertig; ein Champagner, der sich gewaschen hat; den wollen wir sehen, der dem Cardinal anschmecken wird, daß dies kein ächter Duc de Montebello ist; besonders wenn die Flaschen in Stagnol prangen, und mit den Etiquetten geschmückt sind, die sich Schreibel durch den Bedienten des Regierungspräsidenten zu verschaffen gewußt hatte. Schade, daß er getrunken wird, doch das ist das Loos des Weines auf der Erde. Möge er sanft ruhen im Magen der Gesellschaft und nie wieder das Licht der Welt erblicken.

Schreibel, dem im Grunde das ganze Kränzchen zuwider, und somit die Anstalten doppelt lästig sind, freut sich so weit fertig zu sein, und trinkt in Gedanken den Rest Bier aus.

Da stürmt es die Treppe herauf; es sind Schreibel's Kinder, die der gestrenge Herr Schulmeister eben losgelassen hat. Alexander verrannte der geschäftigen Mutter den Weg, und wurde dafür mit ein paar Rippenstößen bewillkommt. Er flüchtete sich zum Vater, stieß dabei aber dermaßen an den Tisch, daß der rebhuhnäugige Duc de Montebello zu tanzen begann, und sicher einen Purzelbaum geschlagen haben würde, hätte nicht Schreibel noch eben zur rechten Zeit Tisch und Duc auf den Beinen gehalten. Es war ein Glück für Alexander, daß der Vater mehr philosophische Ruhe besaß als die Mutter, sonst wäre er sicher aus dem Regen in die Traufe gekommen. Jedoch Schreibel strafte mitunter wohl, aber nie ließ er seinen Unmuth oder seine Ungeduld an seinen Kindern aus.

Jetzt trat auch Mathilde, das Töchterchen, ins Zimmer; unterwegs war sie ihrem Bettchen begegnet, das die knurrende Magd eben auf den Speicher trug. „Mama", fragte die Kleine, „soll ich denn heute auf dem Speicher schlafen?"

„Jawohl, denn heute haben wir großes Lesekränzchen."

„Ich mag aber nicht auf dem Speicher schlafen, auf dem Speicher da fressen mich die Mäuse."

„Dummes Zeug, die Mäuse werden dir nichts thun. Sieh hier Tildchen, den großen Kuchen; wenn ihr recht brav seid, sollt ihr Morgen ein großes Stück davon haben."

„Mama", meinte Alexander, „gib mir das große Stück lieber gleich."

„Dummer Junge, glaubst du, ich würde dir zu liebe den theuren Kuchen anschneiden?"

„Ja Morgen, dann ist am Ende wieder nichts davon übrig geblieben", sagte Alexander mit weinerlicher Stimme; denn trübe Erinnerungen beschlichen seine Seele.

Die Mutter tröstete und gab ihr Wort, es solle diesmal an sie gedacht werden. Schreibel aber trat hinzu und reichte jedem der Kinder einen Berliner Pfannenkuchen, indem er sagte: „Worte sind keine Kuchen!"

Die Kinder schienen in der That mehr auf süße Berliner Pfannenkuchen, als auf süße Worte zu halten und waren befriedigt.

„Jetzt aber trollt euch", fuhr er fort, „geht zu Nachbars Fritz und Sannchen, kommt vor Schlafengehen nicht wieder, und stört die Mutter nicht in ihren Operationen; ihr seht, die hat jetzt wichtigere Sachen im Kopfe, als ihre Kinder."

„Aber erst esse ich meinen Berliner Pfannenkuchen", entgegnete Mathilde.

„Weise, meine Tochter, dann brauchst du Nichts mizugeben!"

„Und wenn wir dann nach Bett gehen", sagte Alexander, „so leihst du mir deinen großen Säbel, dann schlage ich alle Mäuse todt."

„Wohl gesprochen, junger Held Mäusetodt, sei der Beschützer deiner Schwester."

Die Geschwister entfernten sich vergnügt, um so verdrießlicher war indessen die Mutter geworden. „Ich weiß nicht, wie du heute wieder bist, reichen wir doch kaum für die große Gesellschaft aus!"

„Laß das", entgegnete Schreibel, „unsre Gäste haben eine gute Eigenschaft; sie essen nicht mehr als sie kriegen."

Schreibel wollte nun den Rock gummiren, fand aber zu seiner Verwunderung kein Bier mehr. Nachdem er sich vergeblich den Kopf zerbrochen, wo es geblieben, sandte er die Magd nach neuem aus. Dies verursachte aber neue Unzufriedenheit bei seiner Ehehälfte, die deren Hilfe bedurfte; sie murrte laut.

(Forts. folgt.)

Räthsel.

Man sage, was das ist,
Das Scävola verkohlte,
Das blutige Nasen macht,
Und das der Teufel holte?

Hôtel Disch in Köln.

Die Unterzeichneten beehren sich, ihren neuen Gasthof dem Wohlwollen des geehrten hiesigen und auswärtigen Publikums bestens zu empfehlen.

Carl Disch,
früher im „Kaiserlichen Hof".
H. Capellen,
früher im „Breidenbacher Hof" in Düsseldorf.

Getragene Herrenkleider werden angekauft.
Hochpfortenbüchel bei Höschler

Eine gesunde Person sucht eine Stelle als Amme, Thurnmarkt 22—24.

J. J. Burbach,

Hof-Daguerreotypist Sr. M. des Königs der Belgier und Sr. K. Hoh. des Prinzen Friedrich von Preußen, verfertigt Lichtbilder in größter Aehnlichkeit und Treue.

Sein Atelier, früher Breitstraße Nr. 70, ist jetzt Pützgasse Nr. 9, 11 (Straße zwischen dem Mainzer Hofe und der Post) in Köln.

Ein auswärtiges Mädchen sucht bei einer anständigen Herrschaft einen Dienst, und weiß sich in Küche und Hausarbeit gut zu helfen,
Streitzeuggasse 13.

Das neue Haus Kr.-Büchel 21 zu vermiethen, oder zu verkaufen Näheres beim Eigentümer.
Berlich 10.

Ein Zweiter Brauergesell gesucht Neumark 25

Eine gesunde Amme vom Lande gesucht.
Ankerstraße 11.

Ein Mädchen für Küche und Hausarbeit wird gesucht, Langgasse 14—16.

Ein ordentliches Mädchen sucht Stelle als Ladengehülfin. Näh. Gereonstraße 3.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 25. — Druck der Paligraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 4.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Mittwoch, den 30. August 1848.

Zwölf ist die Uhr, die Mitternachtstunde,
Da machen Geister nur die Runde;

Es liegt schon lang, — was gilt die Wett' —
Professor Weber in Bonn in seinem Bett'.

Naturgeschichte der kölnischen Heuler.

Zweite Klasse.

Die Bangegemachten.

(Fortsetzung.)

Die Befürchtungen der Bangegemachten vor lokalen Ruhestörungen haben in Köln denn doch endlich glücklich aufgehört, und seit man durch Gerüchte von Aufläufen keine Aufläufe herbeiführen kann, kommen deren auch keine mehr vor. Entsetzliche Schreckbilder scheint man sich aber noch im benachbarten bergischen Lande von den kölnischen Wühlern zu machen; wenn sie dort vom Stollwerk'schen Saale hören, so knöpfen sie die Röcke zu und fürchten, die Uhr würde ihnen gestohlen. Natürlich — Verleumdungen wirken besser in der Entfernung, wo man sich nicht durch eigene Anschauung überzeugen kann, als in der Nähe, und dann ist das gute Bergische so weit in der politischen Bildung zurück; das beweist die Elberfelder Zeitung, wie könnte sich sonst dort ein solches Blatt halten.

Da liegt nun z. B. im Eingang in das bergische Land ein kleines Städtchen mit Namen Solingen; wie schimpft man nicht dort über die kölnischen Wühlereien, und doch hat in dem kleinen Oertchen tausendmal mehr Unfug stattgefunden, als in dem großen Köln, und hunderttausendmal mehr Werth an Eigenthum ist dort und durch seine Bewohner in der Nachbarschaft vernichtet worden. Die kostspieligsten Fabrik-Anstalten, mit allem was darin war, sind in Grund und Boden vernichtet worden, so daß kein Stein auf dem andern blieb; und die Herren dort, anstatt den Muth und den guten Willen zu zeigen, dem Unfug zu steuern, sollen dabei ins Fäustchen gelacht haben, in der beschränkten Ansicht, wenn in Solingen keine Scheeren gegossen würden, so gebrauchte die Welt nur geschmiedete.

Und doch fürchtet und verdammt man auch dort die kölnischen Wühler. Der Wächter muß einmal an seinen Herrn Vetter, den Pastor Vorster in Solingen einen Brief schreiben, daß er ihnen eine Predigt hält über die Worte der Schrift, die da lauten:

„Du Narr siehst den Splitter in Deines Nachbars Auge, aber den Balken in Deinem eigenen, den siehst Du nicht."

Wenn es uns nicht zu weit führen würde, so möchten wir einen Spaziergang mit unserem Leser in ähnlicher Weise durch das Bergische und Westphalen machen, und es würde sich herausstellen, daß gerade überall da der meiste unverständige Unfug geschieht, wo es dem Volke an Leitern fehlt, die es seinen wahren Vortheil kennen lehren, und sich zu dessen Vertretung auf dem geeigneten Wege entschlossen an die Spitze stellen.

Der Generalmarsch.

Die Kölnische Zeitung berichtet, bei Gelegenheit des jüngst geschlagenen Generalmarsches, sei das Militär vor die Stadt gezogen und die Bürgerwehr habe die Posten besetzt. Es wäre wirklich recht schön gewesen, wenn man von der Seite, welche immer und ewig Vertrauen verlangt, einmal Vertrauen bewiesen hätte. Wenn man z. B. die Forts von der Bürgerwehr für den Morgen besetzen ließe, so würde man damit die Besorgnisse, welche sich an deren Armirung knüpften, schlagender widerlegt haben, als dieses 1000 Artikel der Kölnischen Zeitung vermögen. Leider aber ist an der ganzen Erzählung kein wahres Wort. Man hat die Bürgerwehr nur aus den Betten geblasen, um abermals einen Parademarsch auszuführen; überhaupt geschieht mehr noch wie beim Militär, Alles für die Parade, für eine Weiterbildung zu einer wahrhaften Wehr — Nichts.

Das Alarmiren zur Uebung müssen wir nebenbei bei der Bürgerwehr als durchaus unpraktisch verwerfen. Sie ist genug da, wo man Ernst befürchtete, alarmirt worden, und hat dabei ihren Eifer genugsam bekundet. Zweckmäßig wäre es gewesen, bei diesen Gelegenheiten Appell zu halten und die regelmäßig Saumseligen auszuscheiden; das würde mehr gefruchtet haben, als Alarmirungen zum Spaß; dafür haben wir das Militär.

Beim stehenden Heere, wo der Fehlende bestraft wird, mag eine solche Uebung wirksam sein, bei der Bürgerwehr, wo bisher alles vom guten Willen abhängt, wird sie eine ganz entgegengesetzte Folge haben. Es wird der Kommandantur am Ende damit gehen, wie (sans comparaison) dem Lügner, der oft sich fallen ließ und zu Hülfe rief, als habe er ein Bein gebrochen; als er es einst wirklich brach, erschien kein Mensch auf seinen Hülferuf.

Charakteristik rheinischer Deputirten in Berlin.

(Der Berliner „ewigen Lampe" entnommen.)

Freiherr von Loë,

Gutsbesitzer zu Wreze;

für Geldern.

Politisch-unreifes, exklusives Vollblut, mit der Haltung eines

Jokey's; blondfaden Geistes, mit abgehärmten, turnierfähigen Gedanken und Gesinnungen; vorsichtig wattirt und gesteppt gegen liberale Zumuthungen; ein Anker auf dem Schlammgrunde des Karpfenteichs der Kirche und des absoluten Staats; seine Reden, wie dünner Fliederthee, vomitorisch und Schweiß treibend; Verleugner der Revolution und Bekenner des Separatvotums; übrigens von Adel, also berufen eine ahnenprobehaltige Null zu sein.

Jungbluth,
Advokat-Anwalt in Aachen;
für Aachen.

Siegreicher Kandidat der Klüngel-Garde in der Stadt der Begarden und Beghinen; erzogen in den Grundsätzen eines Nellessen; Mitglied der Brüderschaft vom andächtigen Herzen; ausgerüstet mit der Knifftologie eines schlauen Juristen, und besonders stark im Gesichterschneiden und im Flitzbogen schießen, nur daß er selten das richtige Ziel trifft; allen Finsternissen hold, und noch an die bestimmten Tage glaubend, wo gut Aderlassen und Purgiren ist.

Ritz,
Regierungsrath in Aachen;
für Gladbach.

Ein loyaler Schornstein, der immer raucht; der Weichselzopf der Rechten; begabt mit dem Wackelkopfe einer Pagode, mit dem politischen Bewußtsein eines Mandarins und der Zähigkeit eines Bonzen; übrigens als Tambour bei der Rheinischen Glaubensrotte enrollirt; trommelt als solcher eintönig und langweilig den ihm vorgeschriebenen Gänsemarsch, und hat er ja einmal die Courage, eine Pistole loszuschießen, so ist sie jedesmal blind geladen, ein Kunststückchen, das wir auf Kirmsen und Jahrmärkten von ganz andern Hasen ausführen sahen.

Dahmen,
zu Ahrweiler;
für Ahrweiler.

Konservativer Polyp; kahmiger Ahrbleichert, mit einem Beigeschmack von politischen Trestern.

(Forts. folgt.)

Verschiedenes.

Es ist in Deutschland nicht selten der Fall gewesen, und namentlich in Preußen, daß die Herren Diplomaten mit der Feder wieder verdarben, was das Volk oder das Heer mit dem Schwerte in der Hand gutmachte. Darüber hat sich der selige alte Blücher sowohl, als der Sandwirth Andreas Hofer bitter zu beschweren gehabt. Welchen wohlverdienten Ruhm würde Preußen nicht von seinem Auftreten in Schleßwig-Holstein geärndtet haben; aber da kommt das Ministerium mit einer Anmaßung, als wenn es selbstredend selbstständig über eine allgemein deutsche Frage zu entscheiden habe, und geht die Grundlagen zu einem Friedensschlusse ein, der nichts weniger als das deutsche Interesse kräftig wahrte und — weg ist der preußische Ruhm und die Anerkennung Deutschlands. Preußen muß zusehen, wie das, was geschah, von Deutschland nicht anerkannt wird. Nun kommt aber Dänemark, will von einer Central-Gewalt nichts wissen, dagegen die preußische Regierung beim Wort halten. Da kommt es aber schön an. Die preußische Regierung beim Worte halten, das kommt dem Wächter — ohne daß er sie sonst mit so einem Thierchen vergleichen will —, gerade vor, als wollte man ein mit schwarzer Seife beschmiertes Schweinchen beim Stertz fassen. Fluisch — und es ist fort! Die Bauern, die sich auf ihren Kirmessen mitunter so ein Späßchen machen, pflegen dabei gewöhnlich Sand oder Asche in die Hand zu nehmen; so muß man auch eine preußische Regierung rauh anfassen, wenn man sie beim Wort halten will. Diesmal lag es aber nicht am guten Willen, Wort zu halten, man hatte nur mit der Leichtfertigkeit von Leuten, die nicht gewohnt sind zu halten, etwas versprochen, was man eben nicht halten konnte. In einem wahrhaft konstitutionellen Staate könnten Minister, die dem Lande eine solche Blöße gaben, keinen Augenblick länger am Ruder bleiben. Um aber wieder auf Dänemark zu kommen, so werden ihm wohl die verschiedenfarbigen bunten Röcke, die kürzlich den Rhein hinunterfuhren, klar machen, daß Deutschland denn doch kein bloßer Traum mehr sei, wenn es gleich noch ein wenig scheckig aussieht.

Der Kampf Oesterreichs gegen Italien bloß zu Ehren der österreichischen Waffen ist siegreich geschlagen, und nun sollte man meinen, sie zögen sich zurück. Prost die Mahlzeit! Der Wächter hat es sich wohl gedacht, der Appetit ist über dem Essen gekommen, und man findet nun, daß Deutschland ohne einen Theil von Italien mindestens — gar nicht bestehen könne. Der Wächter ist bang, dieser Sieg wird nicht zum Segen ausschlagen. Die Italiener bilden im vollen Sinne des Wortes eine Nation; sie haben ihre eigene Sprache, ihre eigene Literatur und ihre eigene Geschichte, so gut wie die Deutschen. Für ein solches Volk bleibt eine Fremdherrschaft, auch die beste, immer verletzend, früher oder später wird es ihm gelingen, dieselbe abzuschütteln, und was wird für Deutschland daraus hervorgehen? Es wird auf Jahrhunderte an einem Nachbar einen Todtfeind haben und Blut unnütz vergießen.

Der Advokat-Anwalt Borchardt soll in Berlin von Leuten, die ihn und sein früheres Wirken nicht kennen, meist für einen Med. Dr. gehalten werden, worüber er sich sehr freuen, und sich wohl hüten soll, den Irrthum aufzuklären, denn die rheinischen Advokaten stehen in Berlin gewaltig im Mißkredit. Früher freilich versprach man sich von ihnen und ihrem Kampfe für die Freiheit goldene Berge. Da hätte freilich der Wächter schon früher die Berliner von der Mehrheit derselben eines Bessern belehren können. Es gab freilich eine Zeit, — aber später hat auch sie die büreaukratische Gesinnung stark angefault. Es scheint, den meisten dortigen Deputirten aus diesem Stande hat der Justiz-Minister in der Nase gesteckt, oder doch sonst eine hohe Würde bei Einführung des öffentlichen Verfahrens.

Köln hätte in der That für seine Violine keinen bessern Polizei-Direktor als den Geiger finden können. Der berliner Krakehler aber meint bei Gelegenheit der Ausweisung Schaaper's: Geiger geige noch immer auf der Gehseite des alten Systems, hoffentlich werde ihn Herr Kühlwetter mit einem Donnerwetter heimgeigen.

Bei den Erklärungen des Finanzministers über den verschwundenen Staatsschatz, fällt uns immer ein Vers aus der bekannten Jobsiade ein, welcher heißt:

„Und aus der gestohlenen Sackuhr,
Da machte die Jungfer jetzt Schnack nur!"

(Ewige Lampe.)

Arzt. Wie geht es?

Patient. Schlecht; fortwährende Schlaflosigkeit. Seit acht Tagen kein Auge geschlossen; selbst das Opium blieb ohne Wirkung.

Arzt. Sie müssen die Dosis verstärken.

Patient. Das mag ich nicht.

Arzt. Da bleibt nur ein Mittel, lesen Sie die leitenden Artikel des Herrn Brüggemann in der Kölnischen Zeitung.

*** Recipe.

Wachtstube.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

„Ach!" seufzte Schreibel, „wäre doch das Lesekränzchen vorbei."

„Quälst du mich wieder mit deinen Klagen? Ist es doch nur der einzige Abend im Jahr; und dazu bringt es uns in die vornehme Gesellschaft und befördert uns."

„Bis jetzt zum Kanzelisten!" klagte er, „und dabei kostet mir dieser Abend einen ganzen Monat Gehalt. Wenn man dabei noch einen guten Schluck Bier hätte und einen tüchtigen Bissen, etwa ein gutes Stück Rindfleisch. Aber nein, nichts wie Thee, mein Fabrikat, sauern Wein, und das süße Zeug, womit man sich den Magen verplempert!"

„Das ist ja eben der Profit, man kann nicht viel davon essen."

„Frau, du kalkulirst falsch! Ja wenn die Lieutenants nicht wären, die Lieutenants! Aber so ein Lieutenantsmagen, der ist auf Zuckerzeug eingerichtet wie ein Straußenmagen auf Steine. Es ist unglaublich, was so ein Lieutenant für eine Verheerung unter Rahmtörtchen und Berliner Pfannenkuchen anrichten kann. Schade, daß die Franzosen unsere Lieutenants nicht bei ihrer Fremdenlegion haben, und daß die Kabylen, kein Zuckergebäck sind, die Lieutenants hätten sie leicht aufgefressen und mit dem Abdel Kader wäre es zu Ende."

„Daß ihr Männer es immer mit den Lieutenants haben müßt?" bemerkte sie.

„Wer? wir oder ihr?" fragte Schreibel, bei dem jetzt auch eine trübe Erinnerung aufzutauchen schien. „Wenn ihr sie nicht hieltet, wir ließen sie gerne gehen. Aber so ein Lieutenant ist so süß! Das kommt von all dem Zuckergebäck."

„Lasse deine Stichelrede", erwiederte sie, „und hilf mir lieber das Tischgestell ordnen."

Seufzend folgte Schreibel. Und wahrlich, es war keine leichte Aufgabe, wozu ihn seine Frau rief. Da nämlich Schreibels Wohnstube für die große Gesellschaft zu klein war, so sah man sich zu einem Zwei-Kammer-System genöthigt; dennoch erfordert ein Lesekränzchen wieder eine Einheit Es mußte deshalb eine Tafel gebildet werden, die sich aus der Wohnstube in die Schlafstube erstreckte. Die gewöhnlichen Tische waren aber für heute alle zu Nebentischen degradirt. Die große Tafel wurde demnach aus Schrankthüren gebildet, denen Nachttischchen und sonstige Geräthe, ja selbst der Stickrahmen als Stütze dienen mußten. Was den Bau jedoch doppelt schwierig machte, war der Umstand, daß in der Mitte der Tafel eine Art von Fallbrücke angebracht werden mußte, damit man sich, wie Schreibel sagte, aus dem Unterhaus ins Oberhaus verfügen konnte.

Indessen Beharrlichkeit führt zum Ziele. Das Werk war beendet; frische Bettlacken bedeckten die Tafel, und verhüllten, tief herabhängend, ihren künstlichen Bau. Wahrlich, einer besseren Tafel rühmt sich kein Kaiser und kein König auf einer Provinzial-Bühne. Als aber nun ein fein vergoldetes Theeservice, kristallene Obstschalen und silberne Bestecke die Tafel zierten; als endlich gar aus ihrer Mitte der Duc de Montebello sein silberbehelmtes Haupt erhob und sein goldenes Schild zeigte, auf dem das Wappen seines Hauses in grellen Farben prangte, da hätte sich wohl Niemand träumen lassen, daß er sich in der Wohnung eines Kanzelisten mit 20 Thaler Gehalt monatlich befände, es sei denn, die Wohnung habe ihn auf diesen Gedanken gebracht.

Die Frau Regierungskanzelistin zog sich nun auf das Boudoir, das heißt, auf das Dachkämmerchen der Magd zurück, die Toilette zu vollenden. Auch Schreibel nahm sein unterbrochenes Werk wieder auf. Er bestrich den Frack mit dem neuen Bier, hing ihn zum Trocknen ins Fenster und überließ ihn dem losen Spiele der neckenden Winde. Nachdem er drauf den Rest des Bieres getrunken, griff er zur Sonntagshalsbinde von schwerem schwarzen Tafft und hielt sie gegen das Licht. Es dauerte lange, ehe er eine Stelle fand, wo die nagenden Stoppeln des Bartes, den er wöchentlich nur zweimal abnehmen ließ, keine zu sichtlichen Lücken hinterlassen hatten. Nachdem er sie endlich gefunden, legte er die Binde zurecht, schmückte den Hals mit einem schneeweißen Vatermörder vom feinsten Zeichnenpapier und umwand ihn mit der Binde.

Bald erschien auch die Hausfrau, geschmückt gleich einer Königin, in rosa-rothem Atlaskleide, aus dem sie nur oben etwas weit herausschoß, und zwar noch weiter selbst, als es die Mode erlaubt. Das heißt nun zwar etwas sehr weit herausschießen, indessen darf man deshalb kein böses Urtheil über die gute Frau fällen. Sie hatte den Atlas auf einer Auktion gekauft; es war ein Restchen, das eben noch für ein Kleid ausreichte. Konnte sie dafür, daß der Rest nicht etwas länger war? Uebrigens kleidete sie das viel besser, wie manche Andere. Die Kanzelistin war wirklich eine hübsche Frau, die dadurch dem Auge einen freundlichen Anblick bot. Selbst der strengste Moralist darf uns nicht widersprechen, wenn wir von ihrem Nacken und Busen behaupten: sie durften sich sehen lassen.

Dem Kleide entsprach der übrige Putz. Den üppigen Nacken umgaben breite Brüsseler Kanten, welche die patriotische Dame von einem deutschen Weber bezogen und mit Kaffee vergilbt hatte. Auch die kostbare Perlenschnur, die man ihr ins schwarze Haar geflochten hatte, so wie das brillantene Hals- und Ohr-Geschmeide kamen aus einem Königreiche, welches dem deutschen Reichsverbande angehört.

Selbst Schreibel wurde von den Reizen seiner Frau so entzückt, daß er sie umarmen wollte; was ihm jedoch diesmal nicht gestattet wurde, da mit Recht zu befürchten stand, der Putz würde verkrünkelt.

Uebrigens war es die höchste Zeit, daß die Toilette so weit beendet war, denn eben nahten die ersten Gäste. Schreibel fuhr in den noch etwas feuchten Frack, den eine Unzahl von Fliegen umgaukelten, zog eilig noch einen Glace-Handschuh an die linke Hand und trat ihnen entgegen.

Es waren vier Lieutenants von verschiedenen Farben. Den Czako gleich einem Brandeimer in der Hand tragend, machten sie Schreibel die üblichen Eingangskomplimente in jenem heisern, näselnden Kehlenton, der ältern Offiziere vom Schreien auf den Schlachtfeldern eigen, der aber auch bei jüngern Offizieren Ton geworden ist.

Schreibel suchte eine ehrfurchtsvolle Entfernung zu behaupten, und trat bei einer Annährung schüchtern zurück, denn er fürchtete, das vaterländische Gummi möchte sich den Nasen der Herren zu erkennen geben.

Um so eher fanden diese Gelegenheit, auf die Dame vom Hause loszuschießen. Gleich wie ein Sperling, der schlafen will, mit dem Kopfe unter die Flügel fährt, so fuhr jetzt Schreibel mit dem Haupte zwischen Rock und Weste, und bemerkte zu seinem Leidwesen, daß seine Befürchtung nicht ungegründet gewesen, daß er noch immer nach Hopfen und Malz duftete; ein Geruch der ihm heute zum erstenmal in seinem Leben unangenehm war.

Die jungen Helden waren unterdessen bereits von der Belagerung zum Sturme vorgeschritten.

„Na, gnädige Frau," sagte von Plattow, „ich muß Ihnen gestehen, Sie sind heute wahrhaft entzückend bezaubernd!"

von Brunow fügte hinzu: „wirklich magnifique! himmlisch!"

von Prillwitz: „auf Seele, göttlich!"

von Stawitz: „auf Ehre, gottvoll!"

Die rosenröthliche Frau vom Hause erröthete leicht, und

chwamm im Entzücken. Sie ersuchte die Herren abzulegen, und befahl Lisetten die Sachen auf die Garderobe zu befördern.

Wohin man eigentlich die Garderobe verlegt hatte, können wir nicht berichten, nur das können wir mit Gewißheit behaupten, in die Vorrathskammer sicher nicht, denn deren hatten sie keine.

(Forts. folgt.)

Verbesserungs-Vorschläge

für das Volksschulwesen in Deutschland ꝛc.

Von Werner Herx, Lehrer in Köln a. R. (Köln, bei Lengfeld.)

Der Wächter erlaubt sich, auf diese kürzlich erschienene Broschüre aufmerksam zu machen, die ihm des Guten viel zu enthalten scheint, wenn er auch nicht in allen Einzelnheiten mit ihr übereinstimmt. — Wer kennt nicht die materielle Noth, mit der bis dahin die Erzieher des Volks zu kämpfen hatten; Herx schildert uns in seiner Broschüre, aber auch mit lebhaften Farben die geistige Armuth, in welche die Lehrer durch die knechtische Abhängigkeit von der Geistlichkeit herabgedrückt werden, da man sie in den Seminarien mehr dressirt als wahrhaft bildet, und hintenher noch jede freie Entwickelung bei ihnen unterdrückt. „Der Lehrer war bisheran der Linienfoldat des protestantischen wie des katholischen Ultramontanismus." Dieser abhängigen Stellung schreibt er es mit zu, daß in jüngster Zeit immer weniger junge Leute aus den gebildeten Ständen sich dem Lehrfache widmen. Er schildert dann die Rückwirkung, welches dieses alles auf den Schulunterricht selbst hat; wie hier, anstatt den Geist der Kinder zu entwickeln, ihr Gedächtniß übermäßig angestrengt, und die meiste und beste Zeit darauf verwendet wird, sie Lieder, biblische Geschichte und Aehnliches auswendig lernen zu lassen. Nun, davon weiß der Wächter auch etwas nachzuerzählen, sagte ihm doch kürzlich ein achtjähriger Knabe die Geschichte her, wie Pothiphar's Weib den keuschen Joseph verführen wollte. — Solche Betrachtungen hätten eigentlich konsequenter Weise dahin führen müssen, die gänzliche Trennung der Staats-Schulen von der Kirche zu bevorworten; mag dabei die Kirche für sich das Recht der Lehrfreiheit benutzen, selbständige Schulen zum Religionsunterricht und was ihr sonst gutdünkt, zu bilden; Herx aber geht so weit nicht und will der Geistlichkeit noch immer einigen Einfluß lassen.

Seine Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens überhaupt empfehlen wir der Prüfung der deutschen Volksvertreter, denen er seine Broschüre widmet.

---

§§ Das Theater in Köln.

Freitag den 25. August 1848. — Jessonda von Spohr. Ein deutsches, gediegenes Tonwerk, hier eine freundliche Oase in der Wüste des charakterlosen italienischen Geklingels, das die Ohren ergötzt aber nicht die Seele erhebt. — Die Aufführung selbst war eine fast in allen Theilen gelungene zu nennen. —

Jessonda: Frau Dressler-Pollert, sang wie gewöhnlich meisterhaft, und war im Spiele recht brav. — Leider vermissen wir an ihrer Stimme die Mitteltöne und rathen ferner der Künstlerin alle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, daß ihre Stimme in der höhern Lage nicht so scharf wird, wie es zuweilen auf Kosten des Wohlklangs den Anschein hat. — Ihr Anzug erscheint uns unpassend, eine Wittwe von gestern geht überhaupt nicht im Ballkleide, selbst nicht bei den Westindiern und am allerwenigsten zum Flammentode.

Amazilly: Fräulein Jaques, sang ihre Partie durchaus brav, und hatte mehrfach Gelegenheit, uns ihre Stimme in ihrem ganzen Umfange zu zeigen. Ihr Spiel war, namentlich im ersten Aufzuge, sehr gut und ihre Stellungen hauptsächlich die, welche sie im Vereine mit Frau Dr.-P. ausführte, plastische Bilder zu nennen.

Im zweiten Akte streifte jedoch, gelinde gesagt, ihr Gesang wie ihr Spiel, vorzüglich in dem Duette: „Dahin, dahin, laß uns ziehen" — sehr nahe an Uebertreibung, bei welcher Gelegenheit wir Fräul. J. bemerken, daß ihre Stimme zu sehr angespannt, namentlich in der höheren Lage für das Ohr alles Angenehme verliert. — Wir geben ihr daher den Rath, nicht diese Unart des Herrn Bahrdt nachzuahmen, — der als

Nadori wiederholt in dieselbe, sogar bei mehrfach unpassenden Gelegenheiten verfiel, wenn wir gleichwohl sonst seinem Gesange alle Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen. — Daß Herr Bahrdt aber so geschmacklos kostümirt war, müssen wir sehr tadeln, indem er dadurch dem Eindrucke des Ganzen wesentlichen Abbruch that. Wo war da das würdige Aussehen eines indischen Priesters, die doch auf das Aeußere das ganze Gewicht ihrer innerlich leeren Religion legen müssen. — Wie reimen sich ein Lockenkopf und ein moderner Schnurrbart, zu dem ernsten, wenn auch jugendlichen Antlitze des Braminen, und dann das luftige, enge Gewand mit den rothen Bändchen und den kurzen Aermeln, nein, es war ohne Lachen nicht anzusehn! —

Dandau, Herr Schott. — Er war das ächte Bild eines Götzendieners, sowohl im Spiel als in seinem Aeußern. — Sein Gesang war gut wenn gleich es uns schien, als sei Herr S. nicht recht bei Stimme, da wir ihn sonst kräftiger haben singen hören.—

Tristan: Herr Düpont, war nicht recht sicher, und wie es schien ein Opfer der Eile, — doch hat er, von diesem abgesehen, recht brav gesungen und mit einer sehr lobenswerther Einsicht seine Rolle aufgefaßt.

Ebenso war Herr Nerger nur zu loben, indem er seine Recitative sehr rein und deutlich vortrug.

Herr Ahlers ist aber für Solos durchaus unbrauchbar.

Die Chöre gingen gut, nur wäre allen ohne Ausnahme ein angemessener Ernst und ein zweckmäßigeres Agiren sehr anzurathen, und namentlich von Herrn Thyssen, dem Chordirektor, zu verlangen, daß er aufhörte durch sein fortwährendes Lachen bei den ergreifendsten Stellen den Eindruck zu paralysiren und seinen Mitgenossen ein schlechtes Beispiel zu geben.

Das Haus war ziemlich besetzt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 3.

Faust.

J. J. Burbach,

Hof-Daguerreotypist Sr. M. des Königs der Belgier und Sr. K. Hoh. des Prinzen Friedrich von Preußen, verfertigt Lichtbilder in größter Aehnlichkeit und Treue.

Sein Atelier, früher Breitstraße Nr. 70, ist jetzt Pützgasse Nr. 9, 11 (Straße zwischen dem Mainzer Hofe und der Post) in Köln.

Eine Kammerjungfer, welche auch französisch spricht, findet in einem hohen herrschaftlichen Hause eine sehr gute Stelle. Sandkaul 11.

Ein ordentliches Mädchen sucht Stelle als Zweitesmädchen oder in einer stillen Haushaltung. Hosengasse 14.

Hôtel Disch in Köln.

Die Unterzeichneten beehren sich ihren neuen Gasthof dem Wohlwollen des geehrten hiesigen und auswärtigen Publikums bestens zu empfehlen.

Carl Disch,
früher im „Kaiserlichen Hof".
H. Capellen,
früher im „Breidenbacher Hof" in Düsseldorf.

Ein ordentliches Mädchen, das fein nähen schön stopfen und gut bügeln kann und gute Zeugnisse hat, sucht eine Stelle als Drittesmädchen, am liebsten in einer Stadt. Zu erfahren großen Griechenmarkt 113.

Getragene Herrenkleideer werden angekauft.
Hochpfortenbüchel bei Höschler

Es wird ein betagtes Mädchen gesucht, welches gleich eintreten kann. Breitstraße 58.

Ein gesittetes Frauenzimmer, welches schon mehrere Jahre als Haushälterin gedient und die besten Zeugnisse besitzt, wünscht eine ähnliche Stelle oder bei einer stillen Familie. Blindgasse 37.

Ein braves, nicht zu junges Mädchen wird in einer kleinen Haushaltung für Küche und Hausarbeit gesucht. Wo, ist zu erfragen Perlengraben 67.

Ein ordentliches Mädchen sucht Stelle als Ladengehülfin. Näh. Gereonstraße 3.

Eine Amme gesucht. St Agatha 1 eine Treppe hoch.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 5.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Freitag, den 1. September 1848.

Hört ihr Kölner und laßt euch verkünden,
Eine kölnische Großmesse wäre zu gründen,
Dem Krämergeist tretet nur kräftig entgegen,
Der den allgemeinen Interessen den Paß möcht verlegen,
So schafft für Köln, ihr sicherlich Gut's.
Da thut's, da thut's, da thut's.

Naturgeschichte der kölnischen Heuler.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Dritte Klasse.

Die Von-Haus-aus-Bangen.

Zu dieser Klasse gehören namentlich die Ehrgeizigen, die so lange Gefahr oder Nachtheile mit dem öffentlichen Auftreten verknüpft waren, sich nirgends blicken ließen; darunter, wir müssen es mit Bedauern sagen, eine große Anzahl kölnischer Advokaten. Viele versuchten vorher noch bei den Wühlern ihr Glück, gingen aber später, weil ihnen dies mehr bei der oben entstehenden Heulerpartei zu blühen schien, zur Letzteren über, ja halfen, sie selbst mit gründen.

Der erste Heuler, der öffentlich bemerkt wurde, war der Advokat-Anwalt Meyer. In einer Volksversammlung bei Stollwerck wurde er zur Rede gestellt wegen einer reaktionären Gesellschaft, die zu gründen man sich bestrebe. Bleich, wie eine Leiche, zitternd, stotternd, betrat er die Tribüne, und gab die Versicherung, der zu bildende Bürgerverein beabsichtige keine Trennung der Idee nach, sondern nur dem Raume nach; da bei Stollwerck der Saal zu enge werde. Wie sich dies bewahrheitet hat, ist bekannt! Herr M. gehörte früher zu den Ultra-Radikalen, und sah sich mitunter der Gerichts-Präsident genöthigt, ihn aufzufordern, nicht abzuschweifen, da er sozialistische Vorträge seiner Vertheidigung einzuflechten liebte.

Auch die beiden Advokat-Anwälte Esser I. und Esser II. gehören zu den durch Talent hervorstechenden Species dieser Klasse. Kaum waren die wesentlichsten Forderungen des Volkes bewilligt, so traten sie, die sich vorher nie blicken ließen, mit zwei schön bearbeiteten Reden hervor, die von Freiheit und Volkssouveraineität strotzten. Sie sollten darauf hin auch gleich zu der vorne erwähnten Deputation nach Berlin erwählt werden. Der Wächter rief damals: „Halt wer da!" es half aber nicht, nachdem Esser I. die Ehre abgelehnt, wurde Esser II. gewählt. Man glaubte bis dahin in Köln einmal ohne einen Esser nicht gut fertig werden zu können. Es dauerte aber nicht lange, so sah man ein, daß man den Wächterruf nicht hätte überhören sollen. Gleich nachher erhielten beide Esser Kunde von dem entstehenden Bürger-Verein, an dem so viele einflußreiche Leute Antheil nahmen, und sie gingen mit ihren schönen Reden in der Tasche über. Wie Esser I. sein früheres Nichterscheinen mit Krankheit in der Familie entschuldigte, so wieß Esser II. den ihm ertheilten Ehrenposten unter andern seines periodischen Kopfschmerzes wegen zurück. Natürlich waren Beide nebst Familie gesund, als sie später als Deputirten erwählt wurden. Ihre Wähler indessen erkannten beide bald als ungesund, und gaben ihnen Gelegenheit, sich zu Hause zu pflegen, mindestens steht eine solche liebevolle Aufmerksamkeit von Seiten der Frechemer dem Esser I. gegenüber, außer Zweifel. Welch eine Wetterfahne unter ihnen Esser II. ist, dem man kürzlich einen Orden umgehangen hat, davon möge ein Vorfall Kunde geben. Bei den Dombaufreunden, die früher bei Klütsch zusammentraten, machte Esser II. den Vorschlag, von den dort gesammelten Geldern von je 100 Thalern laut dem Statut des Dombau-Vereins ein Ehrenmitglied in den Vorstand einzukaufen. Es wurde ihm unter Anderm entgegnet, daß die Dombaufreunde ihren moralischen Einfluß verlieren würden, wenn sie sich einen faktischen erkauften; aber mit siegender Beredsamkeit schlug Esser II. alle seine Gegner in zwei Sitzungen aus dem Felde. Aber was geschieht ein paar Jahre später? Da sitzt Esser II. als gewähltes Mitglied im Dombau-Vorstande; es nahen die Herren Advokat-Anwalt Böcker und Zanoli als Ehrenmitglieder, die von Geldern der Dombaufreunde eingekauft sind, und nun ist es derselbe Esser II., der sich nicht entblödet, mit derselben Beredsamkeit, mit der er einst das Einkaufen durch gesammelte Gelder ins Leben rief, jetzt eben dieses Einkaufen als statutwidrig zu bekämpfen.

Oeffentliche Charaktere gehören der öffentlichen Kritik an. In Staaten, deren Wohl und Wehe von den Wahlen abhängt, werden die Personenfragen zu Staatsfragen. Man werfe uns keinen persönlichen Haß vor, wenn wir beide Personen scharf beleuchten. Wir haben zu einem solchen persönlichen Haß keine Ursache, aber wir hassen wankelmüthige Deputirte im Allgemeinen. Solche Wetterfahnen sind namentlich in einer Zeit, wie die unsrige, wo die Staatsverfassung für Jahrhunderte geschaffen werden soll, von der größten Gefahr für die Ruhe und den Frieden des Landes. Umsonst sagt man später dem Volke, wo deren Viele in der Kammer saßen, ihr müßt euch dem Gesetze fügen, euern eigenen Vertreter haben sie ja entworfen! Es ist nur, in so fern es den materiellen Körper betrifft, eine Wahrheit, sonst war der Kandidat, der auf die Wahl spekulirte, und wirklich gewählt wurde, ein ganz anderer, als der Deputirte, der auf das Ministerportefeuille spekulirt, und das Volk sieht sich zu neuem Kampfe gezwungen, wenn es das erlangen will, was es der Mehrheit nach erstrebt. Zuverlässigkeit des Charakters ist zwar nicht die ein-

zige, aber die unerläßlichste Forderung, die man an einen Volksvertreter stellen sollte.

Somit hätten wir denn alle drei Klassen durchgegangen, und doch haben wir noch verschiedene Hauptheuler, die wir keiner derselben unterzuordnen wüßten. Da ist z. B. der Heuler-General, Syndik Pannes. Es ist im Grunde eine Bastard-Natur, die allen drei Klassen zugleich anhört, und dennoch wieder darin einem Socialisten ziemlich gleich sieht, daß er alle entstandene Unruhe von materiellen Ursachen herleitet, und durch materielle Mittel oder Versprechungen seine Partei zu bilden, resp. zu stärken sucht. Nach ihm ist eine der wesentlichsten Ursache der deutschen Revolution die Kartoffelkrankheit. Ein anderes Uebel aber, welches in Köln stark grassirt, verschweigt er, weil er selbst daran leidet, nämlich an kranken Quadratfüßen. Er hat denn auch dadurch namentlich stark für die Heulerei zu wirken gesucht, daß er versprach, die Quadratfüße wieder auf den Strumpf zu bringen; sie sollten mit den Heulern nur in Reih und Glied marschiren, dann werde Camphausen durch eine mehrjährige Stundung ihrer Schuld sie vorerst den Elsteraugen ihrer Gläubiger entziehen. Aber Versprechen ist leicht, Halten schwer, die Quadratfüße leiden noch immer an den Elsteraugen, und der Heuler-General hinkt selbst nur noch hinter seiner Armee her, und spricht mitunter sogar von unpraktischen Reaktionären, mit denen nichts auszurichten sei. Gegenwärtig geht er abermals mit einer neuen Kur der Quadratfüße schwanger, er will nämlich eine Art von österreichischer Güterlotterie einführen; es wird damit aber wohl gehen, wie mit der Stundung.

Seid wir diese Abhandlung schrieben, haben Naturforscher in Berlin wichtige Fortschritte in der Naturgeschichte der Heuler gemacht, ohne welche wir bei Klassifizirung der kölnischen Heuler bei einzelnen Exemplaren in die größte Verlegenheit gekommen wären. Sie entdeckten nämlich eine neue Abart, welche sie mit dem Namen **Wimmerer** belegten. Die Wimmerer sind nämlich Heuler, welche es aus Furcht vor den Wühlern nicht wagen, laut zu heulen, und, wie jener Soldat, der inwendig räsonnirte, nur inwendig heulen. Die Klasse der Wimmerer ist in Köln sehr stark vertreten, und hat selbst ein weitverbreites Organ zu ihrer Verfügung, nämlich die Kölnische Zeitung, in Händen des Hauptwimmers, Herrn DuMont.

Zu den Wimmern gehören namentlich viele der sogenannten alt-kölnischen Familien, die wir hier nicht näher berühren wollen, da wir ihnen bald ein besonderes Kapitel zu widmen gedenken.

Das ist nun das Element, worauf sich die neue Gestaltung der Dinge stützen soll? Eine faule Stütze, die sich selbst nur an alles Bestehende anlehnt und unter den Händen bricht, wenn die Zeit kommt, wo man sie zu brauchen gedenkt. Vertrauens-Voten sind sie stets bereit auszutheilen, nie willig waren sie damit unter dem alten System, und doch wie treulos wandten sie sich ab, als es zu wanken begann. Verläßt sich eine Regierung auf sie, so ist sie im Augenblicke der Gefahr — verlassen.

Charakteristik rheinischer Deputirten in Berlin.

(Fortsetzung.)

von Daniels,

Dr. juris, Professor der Rechte und Geh. Ober-Revisions-Rath in Berlin; für Erkelenz.

Pfiffspitziger, loyalschmunzelnder Ministeriallakay, mit einem der hohen Staatsregierung ganz ergebensten Komplimenten-Wirbel im Devotions-Rückgrade; rothglühender Schmelzofen der Volks-Rechte; das Antlitz eine seligverklärte Bier-Flaschen-Illustration; sein politisches Bewußtsein das einer Wetterfahne, die sich in gastronomische Betrachtungen über den Inhalt der Fleischtöpfe Aegyptens versenkt; übrigens im Besitz einer goldnen Gesinnungs-Brille, eines abgegriffenen Exemplars der Monita secreta und des rothen Adler-Ordens unterster Klasse.

(Forts. folgt.)

Rede Schnaphansky's.

Der Präsident ruft: Herr Schnaphansky! Schnaphansky zu einem Bekannten: Wo ist denn der Sperling? Wo bleibt denn der Kerl? Ich hab's ihm doch gesagt! Jetzt komme ich daran und er ist nicht da! Sagen sie ihm, er soll kommen! (Steigt auf die Tribüne.)

Meine Herren! Niemals nicht habe ich diese Rednerbühne bestiegen, ohne daß ich, wie heute, nicht recht wußte, was ich sagen sollte. Ich bin eigentlich ein Pole, wie mein Name beweist, aber ich bin noch mehr ein Deutscher, und zwar aus historischem Rechte. Nun wundere ich mich zuerst, wie die Herren von dieser Seite (auf die Linke deutend) dies nicht schon längst bemerkt haben, daß das historische Recht kein Datum nicht kennt. (Unruhe links.) Nein, meine Herren, das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Gelächter links — Schnaphansky schleudert einen furchtbaren Blick.) Das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Verstärktes Gelächter links und im Centrum; Schnaphansky schlägt kühn die Arme über einander.) Ich wiederhole es, das historische Recht kennt kein Datum nicht. (Allgemeiner Lachkrampf; der Präsident stürmt mit der Glocke; Zuruf: Lassen Sie um Gotteswillen das „Nicht" weg! Ein Abgeordneter springt zur Tribüne, ruft hinauf: Das „Nicht" weglassen! — Schnaphansky: Ach so! Schluckt dreimal spricht dann:) Das historische Recht kennt kein Datum (erschütterndes Bravo) und wenn wir einmal von den Verträgen von 1815 sprechen, so müssen wir bis auf Tacitus zurückgehen, wobei uns der Berichterstatter sehr zu Statten käme, der die Geschichte besser studirt hat, als die Herren von der Linken zu studirt haben scheinen. Aber ich spreche von Deutschen und sage Ihnen: die Deutschen in Polen wollen keine Polen nicht sein. (Lachen.) Es wäre schrecklich sie wegzugeben. Sie können nicht verlangen, daß ich diese Idee an mich heirathen soll! (Von der Linken: Bewahre! keine Bigamie! Gräfin B.... würde klagen! Nun denn! Man hat uns von Polen-Sympathien gesagt. Da fordere ich den Herrn Reichsminister auf, diese Tribüne nach mir zu besteigen und Ihnen zu sagen, er habe eine Aufforderung bekommen, keine Polen nicht mehr nach Frankreich zu lassen. Ich fordere ihn auf, heraufzusteigen! (Präsident: wenn er Lust hat, Herr Schnaphansky! Schnaphansky dreht sich herum, schluckt zweimal, fährt fort;) Und dann fordere ich den Kriegsminister auf, Ihnen zu sagen, daß man die Gränze niemals ohne die Festung Posen nicht vertheidigen kann. (Rufen links: „Interpellirt noch den Justizminister! Hrn. Heckscher!") Der kann keine Antwort nicht geben, der ist nicht da! Dieses, meine Herren, sind meine Gründe, und auf meine fürstliche Ehre, es ist kein Gruud nicht da, anderer Meinung zu sein. (Allgemeines Bravo, (Gelächter und Händeklatschen.) Schnapshansky steigt stolz herab. Zu einem Bekannten: Heut hab' ich's dem Gesindel einmal gesagt!

(Reichstagsztg.)

Verschiedenes.

Bei dem Tumulte am 21. hat zwar nur der Justizminister einen Steinwurf an den Fuß erhalten, doch hinkt in Folge dessen das ganze Ministerium.

Bei dem Tumult am 21. ist die Bürgerwehr sehr spät erschienen, weil sie eben beim Kroll'schen **Festessen** sich fest gegessen hatte, also nicht so leicht los kommen konnte.

Ich begreife es nicht. In Düsseldorf wird der beste Mostrich gemacht, und doch kann sich das Volk da nicht be**senf**tigen.

(Krakehler.)

Aus dem Tagebuche eines Konstablers.

Donnerstag, den — — —

Nachmittags 1 bis 2 Uhr. Hurrjehs! Diese Hitze! Un die Rinnsteene! Un immer uf und ab! Un keene Schattenseite!

Dienstliches: Eenen nothdürftigen Straßenjungen von de Ecke verjagt.

2 bis 3 Uhr. Nu zähl' ick schonst ¾ Stunde an det Haus Nr. 14 die Fenster, und kann et noch nich kleene kriegen. Et muß eenes zu viel haben.

Dienstliches: Sieben Fliegen an de Wand gefangen.

3 bis 4 Uhr. O, warum bin ick nich Schuster geblieben!

Dienstliches: Een Mann in Nr. 16 zu de Mamsell in die 2te Etage gegangen.

4 bis 5 Uhr. Den Litteraten Meier getroffen, der mir noch 16 Sgr. vor Besohlen schuldig ist!

Dienstliches: Den Meier will ick mir fassen.

5 bis 6 Uhr. Ick möcht' eenen Schnaps drinken.

Dienstliches: In de Destillation Nr. 18 gesehen ob keen Skandal is.

6 bis 7 Uhr. Nu werd' ick abegelöst!

Dienstliches: Schon wieder een Mann in Nr. 16 zu de Mamsell in de zweite Etage gegangen —

(Kladderadatsch.)

Wachtstube.

Launen des Schicksals,

oder:

Eine Soirée beim Minister-Präsidenten.

Ländliches Sittengemälde aus den Zeiten der preußischen Schreckensherrschaft. Als Vaudeville behandelt von Louis Angely, und nach einer Novelle von Alexander von Humboldt für die Bühne

bearbeitet von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Personen. Herr von Auerswald, zur Zeit Minister. Herr Kühlwetter, dito. Herr Milde, dito. Herr Märker, dito. Herr Schreckenstein, dito. Herr Gierke, eine stumme Person. Der französische Gesandte. Der englische Gesandte. Der russische Gesandte. Der türkische Gesandte. Madame Auerswald. Ein Constabler.

Diener. Volk. Constabler. Zerbrochene Fensterscheiben und Pflastersteine.

Ort der Handlung: Wilhelmsstraße 74.

Zeit der Handlung: der Abend des 21. Augusts 1848.

Blau angelaufener Saal.

In der Mitte ein sentimentaler Kronleuchter der von Zeit zu Zeit einzelne Tropfen auf die Versammlung fallen läßt.

Schwarz und weiße Diener präsentiren Thee und Punsch.

Milde (mit heiterer Lebensanschauung ein Glas Punsch ergreifend). Wohlan denn, meine Herren! Ein Hoch dem konstitutionellen Staate!

Alle. Hoch!

Der französische Gesandte (für sich). Sapristi! Ick nich kann rufen mit! Ick fühle in mir: vive la republique!

Der russische Gesandte. Kibitwojamat! wenn meen Kreser wüßte, aber Kreser weeß nicht.

Auerswald. Ja, meine Herren! Es ist etwas Schönes um einen konstitutionellen Staat. Es ist erhebend der Regierung eines Landes anzugehören, welches sich, wie das Unsere, seit Monden der Ruhe, der Ordnung, der Gesetzlichkeit erfreut — (Man hört ein dumpfes Geschrei.)

Kühlwetter (leise zu Märker.) Märker, merken Sie was?

Auerswald (fortfahrend.) Mit Stolz kann ich es aussprechen, — unsere Zustände sind gesichert — die Aufregung ist gedämpft — das Volk von Berlin hat eingesehen —

Volk (auf der Straße von den Linden anrückend). Hurrah! Immer druf! Hurrah!

Auerswald (fortfahrend.) Das es nur durch seine Vertreter sein Recht geltend machen kann.

Einige Gesandte (werden unruhig.)

Volk (wie oben.) Hurrah! Vorwärts!

Kühlwetter (von dem Volke keine Notiz nehmend.) Gewiß — ich theile ganz die erfreuliche Ansicht Sr. Exellenz. Wenn auch einzelne Vorfälle wie z. B. gestern in Charlottenburg, eine bedauerliche Aufregung hervorrufen, so hat doch das nunmehr vergrößerte Institut der Polizei sich den nothigen Einfluß verschafft um jeder Ruhestörung vorbeugen zu können. Meine Erfindung, die Constabler —

Volk (unter den Fenstern.) Schlagt sie todt, die Hunde, schlagt sie todt!

Kühlwetter (fortfahrend.) — finden die gebührende Anerkennung und wissen die Achtung aufrecht zu —. (Ein Stein fliegt durch das Fenster.)

Der englische Gesandte (zum Türkischen.) Goddam! Uwahs suoll hueisen dahs?

Der türkische Gesandte. Wa Mahomed! Demonstratione Scandalorum! (Ein zweiter Stein macht sich bemerkbar.)

Auerswald, (als wenn gar nichts vorgefallen wäre.) Beruhigen Sie sich, meine Herren! Es sind nur einige Leute, die, wie der Charlottenburger Magistrat sehr geistreich von seinen Bürgern bemerkt: in ihrer Idee für eine gute Absicht enthusiasmirt, sich zu Vergehen hinreißen lassen! (Ein dritter Stein in der Größe eines Kinderkopfes fällt in den Salon.)

Der französische Gesandte. O, Diable! Sie schmeißen mit das große Pflasterstein! c'est une emeute!

Kühlwetter (sehr gemüthlich.) Vous vous trompez, Monsieur! Sie kennen unser Volk noch nicht! Der Norddeutsche hat seine Eigenthümlichkeiten an die man sich allerdings gewöhnen muß.

Der französische Gesandte (dem eine Fensterscheibe in's Gesicht fliegt). Mais, Sacre bleu! Ick will mir nich gewöhnen an die Eikenthümlichkeiten von das deutsche Nation! (Er flüchtet sich nach dem Hintergrunde.)

Madame Auerswald. Aber, meine Herren! der Thee wird ja ganz kalt, — wollen Sie sich nicht bedienen?

Volk (unten.) Abdanken! Abdanken!

Madame Auerswald (zum englischen Gesandten.) Ich bitte — lieber Westmoreland — nehmen Sie doch etwas Biscuit!

Der englische Gesandte. Uabdanken! Mussen sehr uabdanken! (er eilt ab.)

Volk (unten.) Raustreten! Aufmachen! Politische Gefangene loslassen! Constablers abschaffen! Charlottenburg verbrennen! Reden halten! hurrah! (Fürchterlicher Steinhagel.)

Der türkische Gesandte. Allah-ill harem! Costantinopole Retirade futsch! (Er verschwindet.)

Der französische Gesandte. O mon Dieu! ce n'est pas une emeute — c'est une revolte! (Er passirt. Ein sterbender Constabler wird in den Salen gebracht; er fällt zu den Füßen Kühlwetter's nieder.)

Constabler.

Minister, ach! Du riefest mich ins Leben;
Und sieh'! das Volk hat mir den Tod gegeben!

Sämmtliche Minister (weinend und klagend um den Constabler). Es ist schrecklich — er stirbt!

Constabler (mit Sterben beschäftigt).

Ich sterbe — das ist bald gesagt —
Und bälder noch gethan!
Was heult Minister! Ihr! und klagt —
Kommt her und hört mich an:
Seht, Exzellenzen! Ihr seid noch jung —
Und lange noch nicht gescheidt genung —
Macht Eure Sache nicht recht!
Ich gehe gern für Euch in's Grab!
Doch folget mir: und danket ab —
Sonst geht es Euch noch schlecht!

(Er stirbt. Die Minister bleiben thatlos, der Vorhang kommt dabei immer mehr herunter, bis er endlich ganz fällt. Ende.)

(Kladderadatsch.)

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Ein goldstrotzendes Paar betrat jetzt die Wohnung. Es war der Gutsbesitzer Ammer, oder wie man ihn in der Stadt zu nennen pflegte: der Goldammer, mit seiner Ehehälfte, wenn wir so eine Frau nennen dürfen, welche dem Gewicht nach mindestens drei Viertel der Ehe ausmachte. Der Goldammer betrieb früher eine sehr einträgliche Gemüsegärtnerei, aber er verstopfte vor Kurzem die Quelle seines Reichthums, um sich den Eingang in die vornehme Gesellschaft zu öffnen, was ihm mit Hülfe einiger großen Abfütterungen auch bald gelang.

Der Fliegenumschwärmte Schreibel empfing sie in derselben schüchternen Weise, und machte sich um so eher von ihnen los, als er sie gleich einem Hülfskorps den Lieutenants in die Flanke zu werfen gedachte, welche ihren Sieg bei seiner Frau mit Heldenmuth zu vollenden suchten. — Wirklich gelang es, durch diese Diversion das feindliche Korps eine Zeitlang aufzuhalten, und dann zu theilen.

Bei der Begrüßung musterten sich die beiden Damen gegenseitig. Frau Ammer entdeckte eine Perle, welche die ungeschickte Magd beim Einstecken des Kammes zerbrochen hatte, und lächelte höhnisch. Die Regierungskanzelistin aber bemerkte dies nicht, denn ihre Augen ruhten, trotz ihres eignen reichen Putzes, neidisch auf dem Schmucke der Gutsbesitzerin.

„Ach, was haben Sie schöne Sachen," sprach sie, indem sie ein kostbares, an einer schweren goldenen Kette hängendes Juwelenkreuz dem Auge näherte.

Frau Ammer neigte sich stumm; „das ist es nicht all," schlug der Goldammer dazwischen, „wenn sie es all an sich hat, dann ist es für viertausend Thaler."

Die Lieutenants trennten jetzt die Damen. Plattow und Stawitz hielten die Frau vom Hause in Schach, Brunow und Prillwitz aber bestrebten sich, das stumme Goldammerweibchen aus Schlagen zu bringen, während der Goldammer auf Schreibel losging.

Dieser hatte eben wieder den Kopf zwischen Rock und Weste gehabt; noch immer wollte sich der Biergeruch nicht entfernen, noch immer umschwärmten ihn die Fliegen. Schreibel sah den Goldammer auf sich zukommen, der Krebsgang schien diesmal vergeblich, er schwitzte kalte Angsttropfen. Doch wenn die Noth am höchsten, dann ist die Hülfe am nächsten. Der Regierungsreferendar Bock trat in's Zimmer. Schreibel athmete hoch auf, seine Schüchternheit war hin, er trat dem Referendar sichtlich erfreut, entgegen, und drückte ihm sogar warm die Hand.

Man würde irren, schlöße man daraus, der Referendar sei ein so vertrauter Freund Schreibels, daß dieser keine Geheimnisse vor ihm habe, daß er ihn sogar in seine Frackrockswiedererneuerungsunternehmung eingeweiht habe; im Gegentheil, Bock war ihm in der Seele zuwieder, aber Bock verbreitete bei seinem Eintritt einen solchen Patchouli-Duft, daß der Biergeruch unmöglich dagegen aufkommen konnte. Schreibel war fürs Erste nicht aus des Retters Nähe zu bringen, und zwar um so weniger, als er bemerkte, daß ihn hier auch die Fliegen verließen, die ihn bis dahin gequält hatten.

Allmählich fanden sich auch die übrigen Gäste ein. Wir würden die Leser ermüden, wollten wir alle einzeln vorführen, denn die Gesellschaft bestand aus vollen drei Dutzend Gästen. Nur so viel im Allgemeinen, sie gehörten Alle zur vornehmen Welt. Waren sie gleich die allervornehmsten nicht, so waren sie doch Alle vornehm. Eine solche Behauptung scheint kühn in einer Zeit, wo das innere Wesen der Vornehmheit so schwer zu erkennen ist. Das Folgende zum Beleg, daß wir den Gegenstand einer sorgfältigen philosophischen Forschung unterworfen haben und folglich nicht leichtsinnig urtheilen.

(Forts. folgt.)

---

§§ Das Theater in Köln.

Dienstag, den 29. August. — Lucrezia Borgia, von Donizetti. — Die Titelrolle befand sich in den Händen der Frau Dressler-Pollert, die ihre Partie ausgezeichnet sang, deren Spiel uns aber an diesem Abende nicht befriedigte, so war namentlich die Scene zwischen dem Herzog und Lucrezia fast ohne alle dramatische Wirkung. — Plastische Stellungen sind sehr schön, aber sie müssen in der Oper nicht in der Art der lebenden Bilder uns nur so hingestellt werden, sondern deutlich als die Folge der Leidenschaft, durch vorhergehende ergreifende Situationen begründet erscheinen, und daß ist es, was wir so häufig bei Frau Dr.-P. vermissen.

Genaro: Herr Büsser, konnte nicht genügen, wenngleich sich derselbe, vorzüglich im Spiel, worin er jedoch outrirte, enorme Mühe gab. — Seine Stimme ist zu schwach und hat zu wenig Metall. — Soll Herr Büsser hier engagirt werden, und dies wird wohl bei dem gänzlichen Mangel an Tenoristen nicht anders kommen, so darf er nur allein als zweiter fungiren, aber in keiner Partie mit dem ersten alterniren, das übersteigt seine Kräfte.

Alphonso: Herr Becker, hat nur eine Scene zu singen, worin er genügte.

Orsino: Fräulein Steinebach, recht brav, und auch im Spiele recht angenehm, nur muß sich Fräul. St. in Männerrollen durchaus eine geradere Haltung angewöhnen. — Bei einiger Uebung vor dem Spiegel, wird ihr solches sehr bald gelingen.

Die Oper überhaupt ging ziemlich, die Hitze im Hause war drückend und der Besuch nur schwach, — was wohl in mancher Beziehung als Entschuldigung für die Darstellenden gelten mag.

Eine Magd für Küche und Hausarbeit wird gesucht, Georgskloster 8.

Ein Mädchen in Handarbeit erfahren, wird bei Kindern gesucht, Rothgerberbach 8.

Es wird eine Dienstmagd gesucht, Taschenmacher 20.

Getragene Herrenkleider werden angekauft. Hochpfortenbüchel bei Höschler

Hôtel Disch in Köln.

Die Unterzeichneten beehren sich ihren neuen Gasthof dem Wohlwollen des geehrten hiesigen und auswärtigen Publikums bestens zu empfehlen.

Carl Disch,
früher im „Kaiserlichen Hof".
H. Capellen,
früher im „Breidenbacher Hof" in Düsseldorf.

Zu vermiethen das Haus Mathiasstraße 6.

Ein Mädchen mit gutem Zeugnisse sucht in einer stillen Haushaltung Dienst. Bescheid Marienplatz 4.

Ein gesittetes Frauenzimmer, welches schon mehrere Jahre als Haushälterin gedient und die besten Zeugnisse besitzt, wünscht eine ähnliche Stelle oder bei einer stillen Familie. Blindgasse 37.

Es wird ein betagtes Mädchen gesucht, welches gleich eintreten kann. Breitstraße 58.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 6.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Sonntag, den 3. September 1848.

Halt, wer da!
„Dunker, Bürgerwehrhauptmann aus Iserlohn!"

Der an Freiligrath schrieb? Ein schöner Patron!
Ein zweibeiniger Beweis, wie dort, wo du gewählt,
Den Leuten die Grütze im Haupte fehlt.

Kurzgedrängte Geschichte Preußens.

Die Churfürsten von Brandenburg wollten gern Könige werden, das jedoch wollte ihnen im deutschen Reiche nicht gelingen. Nun besaßen sie aber die beiden Provinzen Preußen, die bis auf unsere Zeit herab nicht zu Deutschland gerechnet, sondern vom deutschen Reiche als Ausland betrachtet wurden. Da wußte man sich nun zu helfen. Man verleugnete eines Titels wegen das Stammland, das deutsche Reich, und nannte sich nach jenen Provinzen König von Preußen.

Die guten Brandenburger hätten alle Ursache gehabt, sich dadurch beleidigt zu fühlen, jedenfalls hätten sie, wenn sie wahrhaft Vaterlandsliebe empfanden, dagegen protestiren müssen, daß ihre Herren als nicht deutsche, ausländische Könige, und nicht als Churfürsten von Brandenburg sie regierten; aber das Volk hatte damals noch nichts zu sagen, und den Uckermark'schen Granden gefiel selbst das Königsmäntelchen, dessen Purpurglanz auch auf sie zurückstrahlte; denn je vornehmer der Herr, um so stolzer der Bediente. Sie ließen das Vaterland deshalb Vaterland sein, und so wurde das Preußische Königreich, wie ein im Ehebruch gezeugter Bastard, in Sünden und Untreue geboren

Im Uebrigen gedieh das Kindlein ganz wohl, prügelte und wurde mitunter geprügelt, hielt sich dabei aber im ganzen recht wacker. Im Innern jedoch nährte es Despotismus und Hochmuth auf der einen, und knechtische Unterwürfigkeit und Schmeichelei auf der andern Seite.

Preußen rühmt sich eines großen Königs, und Friedrich II. war wirklich groß, aber Preußen konnte wahrlich nicht dafür. Es hätte diese Größe, seinen Ruhm und seinen Stolz als Kronprinz beinahe köpfen lassen. Und weshalb? Eben weil der Kronprinz Anlage zeigte groß zu werden.

So sklavisch auch die preußischen Prinzen gehalten wurden, so war doch die französische Literatur, welche, wie ein Johannes, der französischen Revolution vorherging, in die Hände des Kronprinzen gerathen. Vielleicht weil man sich dessen nicht versah, da an den Preußischen Höfen mehr getrunken als gelesen wurde, vielleicht weil man die Wirkungen der Presse noch nicht zu ermessen wußte. Genug der Kronprinz las, seine nach Freiheit dürstende Seele vermochte den Zwang, der ihn umgab, nicht mehr zu ertragen; er wollte nach England entfliehen, um den Segen einer freieren Verfassung zu erkennen und zu genießen. Ueber seinem Vorhaben wurde er jedoch ertappt, mit Mühe rettete man sein Haupt vor dem Henkerbeil, jedoch mußte er zur Strafe zusehen, wie jenes seines Freundes Katt, der ihm zur Flucht behülflich sein wollte, fiel. Natürlich verlebte er von nun an seine Jahre in verdoppelter Sklaverei. Man suchte ihn zu bewegen, der Krone zu entsagen. Er aber blieb fest, und forderte, ein Vater solle ihn zuvor für einen Bastard erklären.

Es will uns demnach scheinen, als ob Preußen nicht eben Ursache hätte, auf diese Größe stolz zu sein. Was würde aus einem Friedrich dem Großen erst geworden sein, wäre er kein Preuße gewesen.

(Forts. folgt.)

Aphorismen über Schutzzoll und Handelsfreiheit.

Ein Fabrikant, dessen Fabrikat einen geringeren Werth hat, als die Werthe, welche er zu dessen Erzeugung verwendet, ist ein Vernichter von Werthen, ein Verschwender.

Eine Verschwendung findet in der Regel nur durch den Konsum statt, und tritt dann ein, wenn Jemand mehr konsumirt als er erwirbt, während doch sein Erwerb für die Bedürfnisse genügte. Wo durch übermäßigen Luxus oder zu große Genußsucht eine solche Verschwendung allgemein wird, entsteht daraus für den Staat ein sehr nachtheiliger Verlust an National-Vermögen, und es liegt in seinem Interesse, einer solchen Verschwendung so viel wie möglich entgegen zu wirken. Nimmermehr aber kann es in seinem Interesse liegen, selbst die Arbeit heranzuziehen, daß auch sie helfe Werthe zu vernichten, sie, deren Aufgabe es sein sollte, Werthe zu erzeugen.

Wer verschwendet, sollte doch rechtmäßiger Weise auch selbst die Folgen der Verschwendung tragen; es ist Unrecht, diese Folge dritten Personen aufzubürden.

Der Verlust, den die werthvernichtenden Fabriken selbst erleiden würden, kann freilich dadurch aufgehoben und ihnen nebenbei noch ein Gewinn zugeführt werden, daß eine Regierung höhere Preise von ihren Angehörigen erpreßt, indem sie ihnen die Beziehung der Waaren auf dem natürlichen Wege abschneidet oder erschwert; man täuscht sich aber, wenn man glaubt, dadurch sei gleichzeitig der Schaden ersetzt, den der Staat am National-Vermögen erlitt.

Wenn ich aus der linken Hosentasche einen Thaler verliere, und nachher aus der rechten Hosentasche einen halben Thaler

nehme, und aus jeder der beiden Westentaschen auch einen halben, und stecke dann die drei halben Thaler in die linke Hosentasche, so habe ich freilich in der linken Hosentasche einen halben Thaler mehr, als vor dem Verluste; ich darf mir deshalb aber nicht einbilden, ich sei nun um einen halben Thaler reicher geworden als zuvor, im Gegentheil, ich bin und bleibe um einen Thaler ärmer. Anstatt eine so närrische Operation vorzunehmen, ist es deshalb viel gescheidter, ich nähe das Loch in der linken Hosentasche zu, damit ich nicht noch mehr verliere, geschweige, daß ich auch noch die 1½ Thaler aus den drei anderen Taschen Preis geben sollte. Die Sache scheint ganz einfach und klar, und doch gibt es sehr berühmte National-Oekonomen, die das nicht begreifen können. Es ist sonderbar! — Da England zufällig solch ein Loch in der Tasche hat, so wähnen sie, der Reichthum Englands sei ihm durch das Loch in die Tasche gekommen, und wollen nun, daß Andere gleichfalls Löcher in die Tasche schneiden, um reich zu werden, während England eben den Schaden bemerkt und zu flicken anfängt.

Eine künstliche Wertherhöhung, die mit einer gleichmäßig vermehrten Vernichtung von Werthen durch den Konsum Hand in Hand geht, bedingt durchaus keine Vermehrung des National-Vermögens und kann somit nicht als Ersatz für stattgefundene Verluste gelten.

Wir beschweren uns über das zu große stehende Heer in Preußen, und allerdings wäre zu wünschen, daß dem Lande diese Last bald erleichtert werde. Dennoch aber läßt sich nicht läugnen, daß ein Staat auf eine oder die andere Weise zur Vertheidigung seiner Rechte gerüstet sein muß. Wir beschweren uns über das übergroße sitzende Heer der Beamten, und wir glauben allerdings, daß die Schreibereien zu vereinfachen wären; nichts destoweniger aber bleibt der Beamte an und für sich ein nützlicher und unentbehrlicher Staatsbürger. Bei weitem zahlreicher aber als das stehende und sitzende Heer zusammen genommen ist —, und bei weitem mehr auf Lande lastet — das unnütze, schädliche Heer der Werthvernichter, der Lebensvertheuerer, der privilegirten Verschwender. Ganz abgesehen davon, daß sie auch eine Vermehrung des Beamtenheeres herbeiführen, so namentlich in der Abtheilung der Zollbeamten.

Ein Fabrikant, der dem Staate von Nutzen sein will, darf nicht fabriziren wollen, was man kaufen soll, sondern er muß fabriziren, was man kaufen will; er darf dem Staatsbürger das Leben nicht erschweren, sondern muß es ihm vielmehr erleichtern.

Man hat den Vortheil, den die Werthvernichter haben sollen, mitunter in ihrem Konsum zu finden geglaubt. Das heißt mit anderen Worten, die Vernichtung der Werthe durch den Konsum, soll ein Ersatz sein für die Vernichtung der Werthe durch die Arbeit. In der That abermals ein sehr sonderbarer Schluß!

Wäre der Konsum an und für sich ein Verdienst, so theilten die Werthvernichter dieses nicht allein mit dem stehenden und sitzenden Heere, sondern auch mit Räubern, Dieben und ähnlichem Gesindel. Es ist aber nicht genug damit, daß man konsumire, sondern man muß auch das, was man konsumirt, durch eine Arbeit erwerben, die dem Staate direkt oder indirekt, in letzterem Falle den Staatsbürgern, zum Vortheil gereicht. Man muß mindestens so viele Werthe erzeugen, als man vernichtet. Freilich Diebe und Räuber stören die Sicherheit. Man ist ihnen gegenüber nie sicher, ob man nicht beraubt oder bestohlen wird; bei den privilegirten Werthvernichter aber ist man freilich sicher, Niemand entgeht ihnen, übernimmt doch der Staat für sie den Raub.

Daß aber das Heer der Werthvernichter bei weitem schwerer auf einem Lande lastet, als das stehende und sitzende Heer zusammen genommen, dies beweist der Augenschein. In England ist das Leben ungefähr dreimal so theuer, als in Deutschland; das Verhältniß dürfte sich ungefähr wie 14 zu 5 stellen. Weshalb? Bei dem gegenwärtig so sehr erleichterten Transporte muß man diese Theuerung wenigstens zum größten Theile auf Kosten seiner höheren Schutzzölle und somit auf die Beschränkung der Einfuhren schreiben. In Frankreich ist das Leben um mehr als die Hälfte theurer, wie bei uns; das Verhältniß dürfte sich ungefähr wie 8 zu 5 stellen. Woher kommt das? Wir kennen keinen anderen Grund, als seine größere Beschränkung der Handelsfreiheit.

Reisende, welche die Theuerung eines Landes nach den Gasthofspreisen ermessen, werden freilich obige Aufstellung für falsch halten. Sie haben aber selbst einen falschen Maßstab angelegt. Die Preise in unsern Gasthöfen, namentlich ersten Ranges, stehen in einem Mißverhältnisse zu den allgemeinen Landespreisen, wie vielleicht nirgends. Es sind im Grunde keine deutschen Preise mehr, sondern englische. Wer sich über die Theuerung der genannten Länder näher unterrichten will, verweisen wir auf:

Rau's Lehrbuch der politischen Oekonomie, und die dort angeführten näheren Quellen.

Man lege nun auf eine Wagschale den unermeßlichen Nachtheil, welcher aus einer solchen Vertheuerung für die Menge der Konsumenten entspringt, auf die Andere dagegen den Vortheil, den die verhältnißmäßig doch immer geringe Zahl der Werthvernichter daraus zieht, und dieser Vortheil wird jenen Nachtheil bei weitem nicht aufwiegen. Was am Gewichte fehlt, das sind erstens: die Werthe, welche die schädliche Arbeit vernichtet hat, und zweitens: die Werthe, welche eine nützliche Arbeit erzeugt haben würde, wären nicht die Arbeiter durch die schädliche Arbeit von ihr abgelenkt worden.

Man schlägt gewöhnlich bei Einführung von Schutzzöllen die Vertheuerung, welche dadurch entsteht, deshalb zu gering an, weil man wähnt, sie träfe bloß die mit Zoll belegten Waaren. Das ist aber falsch! Sind z. B. Fabrikwaaren künstlich vertheuert, die Lebensmittel direkt aber nicht, so wirkt dies doch auf die letzteren zurück. Der Bauer, der erstere kauft, letztere aber verkauft, muß einen höheren Verkaufspreis haben, wenn er die höheren Einkaufspreise erschwingen will. Er steigert deshalb seine Preise. Freilich kann er damit nicht über die Preise der Lebensmittel im Auslande inklusive der Transportkosten hinaus. Diese Vertheuerung der Lebensmittel wirkt dann wieder steigernd auf nützliche oder natürliche Fabriken und auf schädliche oder werthvernichtende Fabriken zurück, und so erschwert man sich gegenseitig das Leben und die Konkurrenz.

In dem obigen Falle läuft dabei der Bauer die meiste Gefahr, da er nicht auch, wie der Werthvernichter, geschützt wird, so muß er zu Grunde gehen oder auswandern, wenn er nicht mehr gegen die ausländischen Preise ankommen kann.

Aehnliche Vertheuerungen bringen die Schutzzölle überall hervor, wo sie nicht mit Entvölkerung Hand in Hand gehen. In einem Lande, welches im Verhältnisse zu seinem Umfange und seiner Fruchtbarkeit nur eine geringe Volkszahl zu ernähren hat, kann freilich, die Billigkeit der überflüßigen Landesprodukte die Theuerung, welche die Schutzzölle hervorriefen, ausgleichen, ja überwiegen. Hier tritt aber an die Stelle des einen Uebels ein anderes, nicht minder großes. Der Boden eines solchen Landes wird meist schlecht bebaut und der Staat erhebt sich nicht zu seiner vollen Kraft.

(Forts. folgt.)

Verschiedenes.

Die Liederlichkeit nimmt in Köln (Dank sei es den Bemühungen der Polizei, Keuschheit zu verbreiten) immer mehr — zu. Die heimlichen Häuser verdoppeln sich tagtäglich. Der Polizeikommissar Dobbler, der sich in dieser Beziehung besonders thätig bewies, soll, da in unserer demokratischen Zeit das Wörtchen von in Mißkredit gekommen, zum Lohne für die

Folge gestattet werden, seinem Namen die Sylbe ver- vorzusetzen. Die Nachbarn der obigen Häuschen beginnen die Polizei zu unterstützen und Linch-Justiz zu üben. Die Thätigkeit der Wache des dritten Banners der Bürgerwehr auf dem Appellhof wird dadurch stark in Anspruch genommen. Die Mörsergasse ist der Haupt-Schauplatz ihrer Thaten.

Da Gott der Höchste, die Könige und Kaiser in Deutschland aber schon die Allerhöchsten sind, welchen Titel wird nun der Reichsverweser führen, der über ihnen Allen steht?

Der frischgebackene Reichsverweser Erzherzog Johann nennt seinen Vasallen, den Kaiser von Oesterreich, seinen allergnädigsten Herrn und Gebieter! Also ein neuer Bearbeiter des Lustspiels „Herr und Diener" in einer Person! Wie komisch! Deutschland lache! (Krakehler.)

Wachtstube.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Die vornehme Gesellschaft ist heutzutage eine sehr gemischte Gesellschaft, denn:

„Vier Elemente, innig gesellt,
Bilden im Leben die vornehme Welt."

Den ersten Bestandtheil dieser Mischung bildet von rechtswegen der Adel.

Dann folgt als zweiter: der Stand. Ist man hierin zu einer gewissen Höhe gelangt, zum Beispiel bis zur Lieutenantswürde, so erhält man sogar einige Prädikate des Adels beigelegt, und wird, nachdem man schon lange vorher geboren, noch einmal hochwohlgeboren. Selbst die Frauen werden dieser Gnade theilhaftig und „gnädig." —

Zu diesen hochwohlgebornen Vor- und Nachgeburten kommen dann, drittens, die noch ungebornen Geld-Männer und Frauen, die sich aber vielleicht auch noch einmal hochwohlgebären lassen.

Diese drei Klassen sind leicht zu erkennen, nicht so die vierte. Ja, früge man die Personen, die sie bilden, wo denn eigentlich ihre Vornehmheit ihren Sitz habe, sie würden es selbst nicht anzugeben wissen; und dennoch gelten sie allgemein für vornehm, und sind es in der That auch. Sie sind nämlich vornehm, weil sie sich vornehmen vornehm zu sein.

Wer keinem gar zu niedern Stande angehört, kann leicht in diese Klasse aufgenommen werden. Wobei man folgendes Verfahren zu beobachten hat:

Man sondere sich strenge ab von allen denen, die nicht zur vornehmen Welt gehören.

Man erscheine stets im Hut und Frack und trage die Hände immer, selbst im heißesten Sommer, in weißem oder blaßgelbem Leder-Futteral. Ein Bambusstock ist anzuempfehlen.

Man mache der vornehmen Welt seine Aufwartung, besonders kurz vor Thee-dansants, Lesekränzchen und sonstigen Festen; wobei man sich jedoch mit einer Karte zu versehen hat, da man gewöhnlich nicht vorgelassen wird. Eine solche Karte ist ein stummer Bote, welcher die Nachricht überbringt: Ich hierauf Verzeichneter habe nichts zu sagen, möchte aber gern eingeladen sein. Man thut wohl, gleich beim Oeffnen der Thüre den Wunsch zu äußern: „seine Aufwartung zu machen", dann weiß der Bediente woran er ist, und man wird die Karte los, ohne erst auf der Hausflur warten zu müssen.

Man halte sich, wo möglich, ein Reitpferd. Wenn man kein Pferd hat, so trägt man eine Peitsche und Sporen.

Man gehe mit einem großen Hunde herum, dieses bildet sehr für den Umgang mit der vornehmen Welt.

Man besuche soviel wie möglich, Concerte und Theater, aber beileibe das Parterre nicht; lieber bleibe man draus und spreche über die Aufführung, als ob man zugegen gewesen wäre. Ist man aber wirklich zugegen, so gebe man dem übrigen Publikum durch lautes Geschwätz während der Vorstellung seine Geringschätzung zu erkennen; auf jeden Fall verlasse man das Theater vor dem Schlusse mit Geräusch.

Damen finden Eingang durch ihnen angehörige vornehme Herren, in Ermangelung deren durch vornehme Freundinnen. Auch sie haben nicht vornehmen Umgang strenge zu meiden. Sie müssen die termini technici der Kunstkritiken auswendig lernen, und verkehrt anbringen. Ebenso müssen sie angeben, Bücher gelesen und verstanden zu haben, die sie weder ver- verstanden noch lasen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir dies Kapitel erschöpfen. Das Obige mag genügen, uns als einen berechtigten Beurtheiler der Vornehmheit zu bekunden.

Was Schreibel's Gäste betrifft, so gehörten sie alle entweder einer oder mehreren der erwähnten Abtheilungen an. Die vierte war wie gewöhnlich am zahlreichsten, die dritte am schwächsten vertreten. Nur Schreibel selbst war gewissermaßen ein Splitter im Fleische. Er machte sich nämlich so gemein, die Bierhäuser regelmäßig zu besuchen, und sah, was das Schlimmste war, bei der Wahl der Häuser mehr auf flotte Brüder und gutes Bier, als auf bessere Gesellschaft und schlechteres Bier. Sicher wäre er auch nie in diese Zirkel gedrungen, wenn ihn nicht seine Frau, die eine sehr vornehme Dame der vierten und theilweise selbst der zweiten Klasse war, ins Schlepptau genommen hätte.

Das Wohnzimmer hat sich gefüllt. Man unterhielt sich in einzelnen Gruppen. Der Goldammer reichte nach allen Seiten hin seine schwere goldene Tabatiere. Dankte man, so fragte er, ob man eine pariser Prise vorzöge, wobei eine zweite goldene Dose zum Vorschein kam.

Die Lieutenants erwiesen sich wieder als unwiderstehlich, und erfochten neue Siege bei den Damen. Sogar das Goldammerweibchen hatten sie so wacker gemacht, daß es einmal sechs Worte ununterbrochen hintereinander vernehmen ließ.

Woher diese Gewalt unsrer jungen Krieger über die Schönen? Ihre Neider schreiben dies gewöhnlich einer närrischen Vorliebe der Damen für den bunten Kragen zu. Aber nein, der bunte Kragen thut es gewiß nicht, es sind höhere Tugenden, Tugenden, die dem Krieger zum wahren Ruhm gereichen. Zuerst ihre Freigebigkeit, zwar nicht im Geschenke geben, aber im Loben; denn das Lob schöpfen sie mit Eimern aus, und fragen nicht darnach, wenn der Eimer etwas überläuft. Dann ihre männliche Ausdauer und ihre kriegerische Taktik, die sie von jedem übereilten Sturme abhält, die sie ihren langsamen aber sichern Schritt gehen, und bei einer allfallsigen kleinen Niederlage nicht zurückbeben läßt.

Den größten Triumph feierte heute von Stawitz, und zwar mit Recht, denn er hatte einem längst gefühlten Bedürfniß der vornehmen Welt abgeholfen, indem er nämlich den Ausdruck „gottvoll" erfand. Das Wörtchen „göttlich", welches in der Gellschaft aufstieg wie Perlen im Mineralwasser, war durch den häufigen Gebrauch (Mißbrauch würde vielleicht ein Pedant sagen) etwas gemein geworden, weshalb die größten Genie's der vornehmen Gesellschaft schon längst versucht hatten, über dies Lob hinauszugehen. Aber umsonst, da gab es nichts wie mißrathene Versuche, als: sehr göttlich, äußerst göttlich, und so weiter; bis endlich von Stawitz diesen großen gottvollen Gedanken hatte.

Die letzten Gäste, die erschienen, waren die Frau berittene Zollaufseherin Schnapper mit ihrer Ehehälfte, dem berittenen Zollaufseher. Der Letztere hat es blos seiner Gattin zu verdanken, wenn wir ihn hier persönlich erwähnen, diese aber verdient, daß wir sie etwas näher betrachten. Die hagere, schlanke, himmelaufstrebende Gestalt der Dame machte sie zu einem würdigen Modell für eine Statue im alldeutschen Styl. Wirklich besuchte sie oft einen jungen Bildhauer, um ihm zu stehen; natürlich in weitfaltigem Gewande, und, wie sie wenigstens behauptete, aus reiner Liebe zur Kunst. Sie trug ein faltiges weißes Kleid, dessen Schnitt sich der altdeutschen Tracht näherte; unter dem Kleide bemerkte man ein Paar blaue Strümpfe, womit sie eines Theils die Nachlässigkeit in der Kleidung bekundete, die großen Geistern eigen ist, andern Theils aber dem Spottnamen „Blaustrumpf" Trotz bot, womit man Dichterinnen belegt. Zu diesen Letztern aber gehörte sie nicht nur, sondern sie überragte auch ihre Mitbewerberinnen sowohl geistig als körperlich.

(Forts. folgt.)

∎ Das Theater in Köln.

Mittwoch, 30. August: Die Jüdin, von Halevy.

Wir sind es gewohnt, die erste Vorstellung einer Oper in Köln gewissermaßen als eine erste General-Probe zu betrachten. Es ist das ein Uebelstand, der weniger den Direktionen, als der üblen Stellung des Theaters in Köln zuzuschreiben ist. Es freut uns, daß wir der Direktion im Allgemeinen unser Lob aussprechen dürfen über den Fleiß, mit dem heute die Oper zur Darstellung gebracht wurde. Die einzelnen Verstöße, die freilich nicht ganz ausblieben, wollen wir für heute nicht erwähnen, da sie wohl bei der zweiten Darstellung von selbst wegfallen dürften. Das Publikum wird um so mehr unserem Lobe beistimmen, wenn es in Betracht zieht, daß innerhalb eines Monats 23 Opervorstellungen stattfanden, und daß keine Oper mehr als einmal wiederholt wurde. Dabei war die Auswahl eine so vortreffliche, daß nicht anzunehmen ist, daß dabei die Bequemlichkeit irgend einen Einfluß gehabt hätte. Möchte der gute Wille, der sich von allen Seiten bekundet, durch eine rege Theilnahme von Seiten des Publikums aufgemuntert werden. Es wird für Köln zur Ehrensache, daß endlich einmal eine Direktion in Köln Dauer habe.

Doch kehren wir zur Darstellung zurück.

Der Preis des Tages gebührt der Fräulein Jaques. Zum ersten Male sahen wir unsere Soubrette in einer tragischen Gesangpartie: sie bewährte sich aufs Beste und setzte sich in der Gunst des Publikums noch fester. Ihre Partie hatte sie in allem Einzelnen auf das Fleißigste studirt, und Spiel und Gesang verwoben sich zu einem dramatischen Ganzen. Ueberall ward ihr der wohlverdiente Applaus. Wir Rezensenten können aber doch das Kritisiren einmal nicht ganz lassen, wozu wären wir denn sonst auch da, deshalb müssen wir bemerken, daß wir das herabhängende Haar nicht gerne sahen, oder, wenn es denn einmal sein sollte, höchstens nur in der Schlußscene. Ein gutes Gewissen tritt so nicht vor den Richter. Es ist das ein etwas abgenutzter Schauspielerkunstgriff, den Fräulein Jaques getrost Minderbegabten überlassen darf.

Herr Bahrdt sang und spielte durchgängig seine Rolle sehr gut. Es schien in manchen Scenen, daß er sich bestrebte, das häufig gerügte übermäßige Anstrengen der Stimme zu vermeiden, in andern aber riß ihn die alte Gewohnheit dennoch fort. Herr Bahrdt wird bemerkt haben, daß es diese Stellen nicht waren, in denen er den meisten Applaus erndtete.

Herr Schott, als Kardinal, schien am wenigsten mit seiner Rolle fertig zu sein. Wenn auch ihm der Beifall nicht entging, so glauben wir doch, daß er mit seinen Mitteln denselben in dieser Rolle in erhöhtem Grade erlangen kann. Mit seinem Spiele fanden wir uns nicht einverstanden: er war für einen Priester im Talar viel zu bewegt. Namentlich gilt dieses von der Fluch-Scene. Ein Fluch in solcher Situation von einem Priester jener finsteren Zeit gesprochen, erscheint diesem als eine religiöse Handlung. Mag ihm dabei auch die Stimme vor innerer Aufregung beben, in den äußeren Bewegungen wird er die Ruhe und Würde des Priesters gerade hier am meisten zu behaupten streben. Wir wissen freilich, es gibt einen Theil des Publikums, der bei solchen Stellen am meisten applaudirt, je heftiger überhaupt die Bewegungen sind. Wir möchten Herrn S. anrathen, nicht unter diesen die wahren Kunstrichter zu suchen.

Zugleich bitten wir Herrn S., bei der Armbewegung es möglichst zu vermeiden, daß der Arm nicht zwischen sein Gesicht und das Publikum tritt, was immer, und namentlich bei weiten Aermeln, sehr stört. Nicht bloß das Bild wird dadurch verdorben, sondern auch die Schallströmung gehemmt. Deshalb sind die Gesten vorzugsweise mit dem Arme zu machen, welcher dem Publikum abgewandt ist. Erfordert die Situation die Erhebung beider Arme, so vermeide man es möglichst, daß man gegen das Publikum eine Stellung halbrechs oder halblinks annimmt, sondern mache gegen dasselbe Front, damit es in beide Arme hinein sehen kann.

Den Leopold gab Herr Grevenberg. Herr G. erscheint weit mehr als Anfänger, als er es nach der Zeit, die er denn doch schon an der Bühne zubrachte, wirklich ist oder sein sollte. Es kam uns mitunter vor, als wäre es wohl da, es wage aber nicht recht hervorzudringen, gerade wie bei einer eingefangenen Lerche, die noch immer nicht recht durchschlagen will. Fühlt sich vielleicht Herr G. gerade in seiner Vaterstadt befangen?

Fräulein Steinebach als Eudoxia recht brav im Gesang, auch im Spiel Fortschritte bekundend. Es fehlt jedoch Fräulein St. etwas an leichter Beweglichkeit, namentlich in den Hüften. Wir möchten ihr Tanzunterricht, und mehr noch — (unsere heutige Tanzlehrer lehren ja doch nur mit den Beinen tanzen, nicht die Haltung und graziöse Bewegung des ganzen Körpers) das Turnen anempfehlen. Ja, wir hätten noch einen dritten Rath, den aber eine Dame schwerlich befolgen wird, nämlich — Vermeidung des Schnürleibs; Fräulein St. könnte es mindestens besser entbehren, als manche Andere; der Geschmack und die Gelenkigkeit sind der Vater und die Mutter der Grazie.

Wir übergehen für heute die minder bedeutenden Partieen. Die Oper war recht gut ausgestattet, der Zug glänzend.

Am Schlusse wurde Fräulein Jaques sehr lebhaft, von einem großen Theile des Publikums Alle gerufen. Es erschienen Fräulein Jaques, Herr Bahrdt und Herr Schott. Fräulein Steinebach hätte mit erscheinen dürfen.

Neues Sprichwort.

Könige, die wohl berathen,
Wenig Worte, große Thaten;
Könige, die schlecht berathen,
Große Worte, kleine Thaten.

§§ Dreisilbige Charade.

Die ersten sind ein Bund,
Den einstens Städte schlossen,
Wohl auf dem Erdenrund
Er Achtung viel genossen.

Die letzte, das ist nie,
Wer vor Gefahr erstarrt,
Reicht gleich ihm bis an's Knie
Sein langer, grimmer Bart.

Das Ganze heuer bracht
Die Märzlust an die Spree,
Ihm ward dort Rang und Macht,
Doch jetzt heißt bald es: Geh!

Eine Französin, welche längere Jahre in einem hiesigen herrschaftlichen Hause bei Kindern wohnte und bestens empfohlen wird, sucht eine ähnliche Stelle. Sandkaul 11.

Ein junges Mädchen wird bei Kindern gesucht. Deutz Freiheitsstraße 96.

Ein braves Mädchen, das einer bürgerlichen Haushaltung verstehen kann, wird gesucht, Sternengasse 35.

Ein Knabe vom Lande, 16 bis 18 Jahre alt, gesucht Ehrenstraße 55.

Es können Studirende billig Kost und Losie haben, Weberstraße 5.

Es wird eine Person bei Kindern gesucht. Mühlengasse 5.

Ein Unverheiratheter sucht 3 Stuben. Ehrenstraße 22.

Zwei möblirte Zimmer sind an Studirende oder sonstige junge Leute mit oder ohne Kost zu vermiethen. Buttermarkt 49.

Ein erfahrener Bürgermeister-Gehülfe, der auch im Steuer- und Rechnungswesen bewandert ist, sucht eine Stelle und sofort eintreten. Näh. auf frankirte Briefe oder mündlich bei Herrn Gymnasiallehrer Rheinstädter auf dem Domhof Nr. 45 in Köln.

Billig Kost und Logie, Blindgasse 23.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 7.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Mittwoch, den 6. September 1848.

Heraus! Bürger heraus! Verrath!
Schaut her, den Dänischen Friedenstraktat.

Kurzgedrängte Geschichte Preußens.

(Schluß.)

Friedrich der Große selbst scheint der Sorte von Preußen, wie sie sich jetzt wieder breit macht, eben nicht sehr hold gewesen zu sein. Ja, die Uckermärkische Granden-Umgebung scheint ihn gewißermaßen mit Geringschätzung gegen das gesammte Deutschland eingenommen zu haben, so daß er französische Richtung und Bildung der deutschen vorzog. Es traten ihm Lakaien-Seelen entgegen, und er behandelte sie wie Lakaine und redete sie per **Er** an, während er den französischen Dichter Voltaire mit aller Feinheit der französischen Etiquette zu behandeln wußte.

So wenig nun aber auch die preussischen Granden Ursache hatten sich dieser Größe zu rühmen, so steigerte sie doch mächtig den ihnen innewohnenden Hang zur Großsprecherei und Gascognade Die französische Revolution brach loß. Ludwig der sechszehnte ward hingerichtet. Preußen marschirte gegen Frankreich Stolz auf die Disciplin des Heeres gedachte man kaum an Widerstand, und glaubte die Ohnehosen wie Ahrrümpchen zum Frühstück verspeisen zu können; daß es etwas Höheres noch als Disiplin geben könne, nähmlich eine Idee, wofür ein Volk begeistert sei, davon hatte man keine Ahnung. Wie großsprecherisch übermüthig klangen damals die Proklamationen und als es endlich an's Klappen ging, da mußte man vor den Ohnehosen davon laufen, daß die Lappen davon flogen, und man als Ohnesohlen heimkehrte.

Preußen, das Frankreich frühstücken wollte, wurde nun eben so kleinlaut als es früher großmäulig gewesen; erklärte sich neutral, schwankte und spielte eine so zweideutige Rolle, daß es nach allen Seiten hin sich Feinde machte. Umsonst schlug manchem seiner Kinder das Herz hoch, Preußen sank so hinab, daß es seine eigenen Vorkämpfer, denen es später Monumente errichten ließ, z. B. einen Schill, als Rebellen mußte verfolgen lassen. Als aber die Noth aufs höchste gestiegen war, da machte es endlich einmal Miene liberal zu werden. Das Volk stand auf, der Sturm brach los, einen Augenblick hatte Preussen wirklich Ursache zum Selbstgefühl. Es war aber nur ein kurzer schöner Traum. Kaum hatte das Volk die Kastanien aus dem Feuer geholt, als der Dünkel seiner Uckermärkischen Granden, und der Despotismus aufs Neue wie Unkraut aus dem Boden schoß, alle edelen Früchte zu ersticken.

Jetzt wieder eine lange Periode der Untreue, Täuschung Lüge, des Verraths, der Heuchelei und Schmeichelei.

Selbst in dem Bergischen, wo man jetzt so gewaltig preußisch spielt, sind die preußischen Kniffe mehr noch wie am Rhein sprüchwörtlich geworden.

Doch die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Im Monat März wurde auf den Straßen Berlins Gericht gehalten. Die Weltgeschichte strafte milde, gab dem System des Lugs, anstatt es in seinen Führern zu zerschmettern, nur ein paar kräftige Ruthenhiebe, und steckte die Ruthe dann hinter den Spiegel.

Nun versprach das Kindlein brav zu sein, braver wie alle andere, wolle es allen andern vorangehen. Doch—die Rolle Carl X war ausgespielt, nun übernahm man diejenige Louis Philipps. In Preußen ist einmahl mehr der Dünkel als die wahre Ehre groß gefüttert worden. Kaum haben sie die Ruthe vom H—, so schaaren sich seine Granden zusammen und sinnen aufs Neue Untreue und Verrath. Mit demselben Hoch- und Uebermuthe, mit dem sie einst in Frankreich den Geist der Zeit bannen zu können wähnten, wollen sie jetzt dem erwachenden Deutschland in verblendeter Eitelkeit entgegentreten; und Heuchelei und Schmeichelei und Kriecherei bestärkt sie wie früher so auch jetzt, in ihrem verkehrten Treiben. Entweder Preußen wird endlich einmahl die bösen Elemente aus seiner Mitte mit Stumpf und Stiel ausrotten, oder wird, wie es in Sünden und Untreue geboren wurde, auch in Sünden und Untreue dahinfahren.

Unsere kurzgedrängte Geschichte ist bitter,—bitter wie die Wahrheit, möge sie als bittere Medizin wirken. Wir am Rheine waren eher Deutsche als wir Preußen wurden, oder besser gesagt, wir sind letzteres nie gewesen. Im Grunde durfte man es auch nicht sein; denn gesetzt den Fall, das deutsche Reich, oder später der deutsche Bund, wäre mit dem officiel nicht deutschen Preußen in Krieg gerathen, wäre es nicht Verrath am Vaterlande gewesen, wenn wir und sämmtliche deutschen Provinzen mit Preußen anstatt mit Deutschland gehalten hätten? Wenn die Centralbehörde, der deutsche Kaiser, oder deutsche Bund uns aufforderten, so hätten wir unser Contingent gegen Preußen stellen müssen. Wenn Brandenburg sich ohne Weiteres in Preußen umwandeln ließ, so gelang dies am Rheine nicht so schnell. Selten hörte man dort sagen, unser König sondern fast immer hieß es der König von Preußen, und er war im Grunde auch nur unser Großherzog (von Jülich Cleve und Berg.)

Jetzt ist Preußen freilich officiell deutsch, was es der Bevölkerung nach lange war. Aber seit es das geworden, sind unsere Pflichten gegen Deutschland noch bindender geworden. Haben andere preußische Provinzen Lust die deutsche Vendee zu spielen, wir spielen nicht mit. Das Spiel dürfte nicht so lange dauern als in Frankreich, aber ebenso wie dort als Trauerspiel enden.

Der Kölnische Stadtrath und das kölnische Theater.

In der letzten Sitzung des kölnischen Stadtraths hat das Mitglied Herr B. J. Klein den Antrag gestellt, eine Commission zu ernennen, welche die Theater-Verhältnisse untersuche und dahin trachten soll, mit den Aktionären des Theater-Gebäudes in Unterhandlung zu treten, um wo möglich eine billigere Miethe zu erzielen. In gleicherweise soll sie prüfen, in wie fern ein Erlaß der Armensteuer zu bevorworten sei.

Wir wissen es dem Herrn Kl. Dank, daß er den Gegenstand angeregt hat, jedoch sind wir mit der Ernennung einer Prüfungs-Commission nicht einverstanden. Der Zustand unserer Theater-Verhältnisse liegt auf der Hand, da braucht man nicht lange zu prüfen. Bis dahin haben unsere Direktoren keine Seide gesponnen; die meisten haben fallirt oder doch verloren und wenn ausnahmsweise auch einer einmal ein paar Tausend Thaler mitgenommen haben sollte, so ist das kein Aequivalent gegen die vielfache Sorge und Mühe, die er gehabt, und die Chancen des Verlustes, die er gelaufen. Niemals aber hat wohl eine Direktion unter so mißlichen Verhältnissen in Köln gestanden wie die gegenwärtige, da das Drama auf dem Welttheater heutigen Tags alle Blicke von dem Drama auf den Brettern abwendet, welche die Welt doch nur bedeuten.

Die Armensteuer, womit man unser Theater belastet, ist in der That eine Schmach für unsere Stadt. Staaten und Städte haben es sich zu allen Zeiten zur Ehre gerechnet die Künste zu fördern; man unterstützt sie mit Zuschüssen, entbindet die Künstler von den Steuern, u. s. w. u. s. w.; unsere Stadt verlangt von der Bühne, daß sie ihr einen Theil ihrer Armen ernähre. Und doch rühmen wir uns unserer Kunstliebe und der Unterstützung der Kunst, und es geschieht auch manches dafür, aber das Theater scheint man noch immer nicht für ebenbürtig zu halten!

Wir glauben aber auch, daß diese Maßregel in finanzieller Beziehung eine durchaus falsche zu nennen ist. Kapitalisten, welche nicht an einen bestimmten Wohnort gebunden sind, sehen bei der Wahl eines solchen unter andern vorzugsweise auf ein gutes Theater. Dadurch werden nicht allein den Gewerben schätzenswerthe Konsumenten zugeführt, sondern diese sind auch stets geneigt ihre Kapitalien am liebsten dort nieder zu legen, wo sie die Unternehmungen unter dem Auge haben.

Wenn nun aber schon die Steuer an und für sich ihrem Durchschnitts Betrag nach erdrückend auf den Aufschwung der kölnischen Bühne wirkt, so geschieht dieses noch mehr dadurch, daß sie prozentweise vom brutto Ertrag erhoben wird. Mit jeder Erhöhung der Gagen erhöht sich die Direktion auch die Steuer. Gesetzt die Direktion wagt es bedeutende Künstler für schweres Geld herbei zu ziehen, so läuft sie die ganze Gefahr des Verlustes, der daraus entstehen kann; den Gewinn aber nimmt ihr die Armenverwaltung weg, so lange er nicht 9 bis 10 Prozent *) übersteigt, ja beträgt der Gewinn weniger, so wird der Gewinn der Direktion zum Verlust.

Man gefällt sich in Köln darin, diese Erschwerungen mit einer Hinweisung auf die große Seelenzahl in Köln aufwiegen zu wollen. Was nutzen der Direktion aber die Seelen, die nicht in das Theater gehen? Das Theaterpublikum ist in Köln viel kleiner, wie in mancher kleinern Stadt, die nicht so viel anderweitige Erholungen hat, wie sich Köln deren rühmen darf.

Dabei thun denn noch unsere reicheren Leute für das Theater wie für manches Andere wenig oder gar nichts. In andern Städten ist es Ton, gleich wie man Equipage hält, auch eine eigne Loge zu halten, worin niemals ein Fremder hinein kommt; und das ist gewiß der schlechteste Lurus noch lange nicht. Bei uns — man gehe in eine Suspendu Vorstellung, und wäre es auch die zum Besten eines der beliebtesten Künstler, so sieht man in den Logen der reichsten Leute fremde Gesichter. Nicht selten soll es vorkommen, daß selbst von ihnen nicht zu benutzende Abonnementskarten an einen Billet-Händler verschachert werden.

Das Bestreben auf eine Verminderung der Miethe bei den Actionären von Seiten des Stadtraths hinzuwirken ist zwar an und für sich lobenswerth, doch würde man darin weit sicherer gehen, wenn man selbst von vornherein mit einem guten Beispiele vorgegangen wäre.

*) Irrthümlich gab unser §§ Theater Berichterstatter die Steuer nur auf 5 % von der Brutto Einnahme an.

Verschiedenes.

Die Kölnische Zeitung hat es doch endlich auch gemerkt, daß eine Reaktion im Werke ist, und auch der Bürgerverein sieht es allmählich ein. Andere freilich bemerkten das viel früher, aber die Kölnische Zeitung und der Bürger Verein sahen nichts, oder wollten nichts sehen, und sie machten sich lustig über die Gespensterfurcht der Wühler. So haben sie denn kräftig für die Reaktion mitgewirkt, indem sie manche einlullten, die sonst wach geblieben wären. Bei Einigen von ihnen mochte das wohlberechnete Absicht sein; Andern aber ging es wie dem dummen Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand steckt, wenn man ihn verfolgt, oder den kleinen Kindern, welche die Augen schließen, oder den Kopf unter die Decke ziehen vor dem, was ihnen droht oder zu drohen scheint, wähnend, was sie nicht sähen, wäre auch nicht vorhanden. Der Esel stößt sich nur einmal an einen und denselben Stein, aber in Deutschland haben wir so dumme Esel, die immer wieder denen aufs Neue vertrauen, die sie immer betrogen haben, deren ganzes Leben eine Kette von Lug und Trug und Täuschung war.

Gleich in der ersten Nummer unserers Blattes haben wir diejenigen, welche den Prinzen von Preußen zurückberiefen und diejenigen, welche diese Maßregel billigten, verantwortlich gemacht für das Blut, welches aufs Neue früher oder später in Folge dieses Schrittes fließen dürfte. Es läßt sich schlimm an. Der Wächter will keine wilde Leidenschaften gegen irgend jemand aufrufen, aber verbürgen, daß nicht dennoch der gerechte Zorn abermals Getäuschter in blinde Wuth ausarte, das möchte er denn doch nicht; sollte deshalb, was er nicht hoffen will, in Köln einmal etwas losbrechen, so möchte er gewissen Leuten den freundlichen Rath geben, sich etwas bei Seite zu schieben.

Eine schon etwas alte, aber doch nicht allgemein in Köln bekannte Geschichte ist folgendes: Unser Borchardt war in Bernkastel für Berlin als Stellvertreter Reichensperger's erwählt. R. von einem andern Orte auch für Frankfurt gewählt, ging dort hin; B. trat für ihn in Berlin ein; R. äußerte einst, wenn B. so fort fahre, so kehre er nach Berlin zurück. Die Wahlmänner in Bernkastel aber erfuhren es, und schrieben an Borchardt, daß sie wünschten, nur er möge sie bis zum Schlusse vertreten. Der Pastor des Ortes verweigerte freilich nicht nur seine Unterschrift, sondern machte sogar eine abwehrende Randglosse auf das Schreiben, dennoch ließen sich dadurch nur einzelne wenige Wahlmänner von der Unterzeichnung abhalten. R. verstand den Wink, dankte ab und nun wurde Borchardt in Bernkastel zum wirklichen Vertreter, sein Bruder der Med. Dr. aber zu seinem Stellvertreter erwählt.

Curiosum.

Der Abgeordnete von Düren Adv. Anw. Justiz-Rath Stupp aus Cöln hat in der Abtheilung nicht bloß für Beibehaltung der noch bestehenden Lehne und Fidei Commisse sondern auch für die Berechtigung zur Errichtung neuer gestimmt.
„Welche Ungereimtheit würden wir begehen, (sagte der geehrte Abgeordnete,) wenn wir die Lehne und Fidei Comisse aufheben wollten. Denken Sie sich meine Herren den Fall: Ein Vater hat 5 Töchter, und als Anwärter des Lehnes oder Fidei Commisses einen entfernten Vetter. Würde der letztere nicht von den 5 Töchtern um sein gutes Recht geprellt sein?!!
Bravo bravissimo!

Wachtstube.

Dichter Bescheidenheit.

Motto: Nur Lumpen sind bescheiden.
Göthe.

Glaubt an Hexen, Hexenmeister,
An Gespenster und an Geister,
An das ganze Spuckgelichter,
Nur nicht an bescheid'ne Dichter!
Ich muß diesen Wahn euch rauben,
Glaubt mir: das ist Aberglauben.
„Jener dort", so fallt ihr ein,
„Muß gewiß bescheiden sein,
Der vom eigenen Gedicht
Nur mit Selbstvertlein'rung spricht!"

O! ihr leicht berückten Thoren,
Der hat's faustdick hinter'n Ohren,
Will euch stacheln nur zum Lobe.
Stellt ihn einmal auf die Probe.
Macht er seine Lieder schlecht,
Gebet ihm vollkommen recht.
Solch ein unerwart' Beginnen,
Macht das Antlitz ihm gerinnen,
Gleich als fiel in einen Topf
Süßer Milch ein Sauertropf.
Doch ich sehe spöttisch lächeln,
Um ironisch mich zu hecheln,
Fraget ihr am Ende noch:
„Bist bescheiden selber doch?
Offen bin ich! will ich sein!
Ich bescheiden? wahrlich nein!

Alles Dichten ist Erhebung,
Irrthum, der verdient Vergebung;
Doch mit Niedern sich bescheiden
Und das Dichten nicht zu meiden,
Das fürwahr ist unverzeihlich.
Dichterwahn wirkt oft gedeihlich,
Seht den Aar im Aether oben!
Wisset ihr, was ihn erhoben?
Sein verweg'ner stolzer Sinn
Treibet ihn zur Sonne hin;
Ist es gleich ein toller Wahn,
Bringt es ihn doch Himmel an.
Ob ihr seinen Wahn ihm nehmet,
Ob ihr ihm die Schwingen lähmet,
Das gilt beides einerlei,
Mit dem Fliegen ist's vorbei.

Nein, so lang' ich werde dichten,
Bin bescheiden ich mit nichten.
Wenn der Muth mir wohl erschlafft,
Fehlt zum Liede Schwung und Kraft,
Schwellt die Seele Selbstvertrauen,
Fühl' ich Kraft in meinen Schwingen,
Auf zum Höchsten hinzuschauen,
Muthig aufwärts mich zu ringen.

Ob auch ihren bangen Zweifel
Auf die Welt mir gerne drängt,
Ob sich Hölle auch und Teufel
An die flücht'ge Sohle hängt.

Nein, bescheiden bin ich nicht,
Hoffe auch, ich werd' es nimmer,
Werd' ich's je, zerschlage ich
Mein Saitenspiel in tausend Trümmer.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte die große Dichterin die Wohnung betreten, so gab sie zu verstehen, daß sie ein Paar neue Gedichte auf der Pfanne habe, ließ sich dann gewaltig nöthigen und schoß los wie folgt:

„Dies zur Erläuterung! Man klagt über den Mangel an Spondeen in der deutschen Sprache. Spondeen sind Versfüße von zwei langen Silben, wie Sie wissen." Dies: wie Sie wissen, war übrigens nur eine Höflichkeitsformel, denn sie wußte nur zu gut, daß die Meisten es nicht wußten. Höflichkeit ist nun zmar gewöhnlich keine Eigenschaft großer Geister; bei jeder andern Gelegenheit wäre es auch unserer Dichterin nicht eingefallen, die Mängel anderer zu verdecken; im Gegentheil pflegte sie dieselben zu enthüllen, um sich auf Kosten Anderer um so mehr zu heben. Aber sie wollte ein Gedicht vortragen, das änderte die Sache, in solchem Falle sucht man sich das Publikum günstig zu stimmen.

„Nun habe ich", fuhr sie fort, „mir die Aufgabe gestellt, ein Gedicht von nur Spondeen, also nur aus Längen bestehend, zu machen."

„Unerhört! unmöglich!" erscholl es.

Die Dichterin lächelte: „Man höre!"

Die Liebe.

„Aug' blitzt freudvoll,
Thrän' blinkt leidvoll,
Herz hüpft lustvoll,
Brust bebt angstvoll,
Lipp' zahlt Lieb'szoll,
Mund spricht's Jawort,
Wupp! geht's Herz fort."

Als sie geendet, erscholl ein Doppel-Chor von: „magnifique! himmlisch! göttlich!" einige Wenige stimmten schon mit dem Lieutenant ins „gottvoll!" ein, blieben aber noch immer Soloparthien.

„Ein anderes", hob die Gefeierte wieder an, „in welchem ich Spondeen mit Trybrachen, das heißt: Versfüße von zwei Längen mit Füßen von drei Kürzen wechseln lasse. Es hat die Ueberschrift: Graf Platen, und lautet:

Vorzüg — licheren — Singsang,
Vortreff — licheren — Klingklang,
Vollen — detere — Versform,
Standbal — tigere — Reimnorm,
Kalk ru — higeren — Vortrag,
Alt grie — chischeren — Nachschlag,
Graf Pla — tensche Ge — dicht Höh',
Nichts Mensch — liches er — reicht je.

Die Gesellschaft stimmte aufs Neue ihren Lobgesang an. Meine Herren und Damen, sprach von Prillwitz, ich beantrage, daß wir einen Zoll auf „Zoll auf", legen, und unsere Zollaufseherin von nun an die Seherin nennen.

Dieser königliche Witz, auf den von Prillwitz seit seinem letzten Zusammentreffen mit der Zollaufseherin studirt hatte, und den er heute so geschickt anbrachte, fand gleichfalls volle Anerkennung.

„Was ist es doch für eine schöne Sache um den Geist", sprach die Kanzelistin. „Besonders, wenn er Silben sticht", murmelte der Kanzelist.

„Wahrlich", sprach der patchouliduftende Bock, der den Kritiker zu machen pflegte, zur Dichterin, „wahrlich, ich muß bekennen, Sie sind eine Virtuosin in der Poesie, wenn ich gleich den halben Reim am Schlusse nicht ungerügt lassen kann, was mindestens in einem Gedichte auf Platen nicht vorkommen sollte. Nehmen Sie diesen kleinen Tadel nicht übel", fuhr er fort, da er bemerkte, daß die Blaustrümpfige das Gesicht zog, „aber am wahrhaft Großen fällt selbst der kleinste Mangel auf. Weiß ich doch auch auf der andern Seite Ihre Vorzüge um so besser zu schätzen. In der That, Sie dürfen nur noch ein Gedicht von blos Kürzen machen, und Sie haben den als unerreichbar besungenen Platen aus dem Sattel gehoben."

„Das wird schwer halten", sprach die befriedigte Dichterin.

„Ein Genie, wie das Ihrige, überwindet auch die größten Schwierigkeiten", entgegnete er mit einer Verbeugung.

„Ich will's versuchen", sagte sie, und warf dem Patchouliduftenden einen seelenvollen, dankenden Blick zu, den der berittene Gemahl wohl als Contrebande hätte konfisziren dürfen.

Der Thee war aufgetragen. Die Wirthin bat Platz zu nehmen, und bedauerte dabei die enge Räumlichkeit ihrer Wohnung. „Als wir einzogen, gab uns der Hausherr die Versicherung, die belle étage würde binnen Kurzem frei, er könne uns alsdann den Salon überlassen; hätte ich ahnen können, daß nichts drauß würde, nie hätte ich die Wohnung bezogen."

„Lüg du und der —", murmelte Schreibel in den Bart.

Die Fallbrücke der Tafel wurde aufgehoben, um die Personen, denen man die Plätze im Oberhause angewiesen hatte, durchpassiren zu lassen. Unbegreiflicherweise gehörte die goldstrotzende Gutsbesitzerin mit zu denselben. Vielleicht war es die Furcht der Kanzelistin, in ihrer Nähe sich im Putze verdunkelt zu sehen, was diese unweise Maßregel veranlaßt hatte. Ohne die hülfreichen Lieutenants, die hoben und schoben, wäre der Koloß nimmermehr an seine Stelle gelangt. Dabei wurde der ganze künstliche Bau der Tafel in die größte Gefahr gebracht.

(Forts. folgt.)

[] Das Theater in Köln.

Donnerstag den 31. August. Der Barbier von Sevilla.

Herr Becker aus Wien in der Titelrolle vortrefflich in Gesang und Spiel namentlich in der Arie: Ich bin das Factotum, u. s. w. ausgezeichnet. Eine Uebertreibung wollen wir jedoch um so mehr rügen, als sie nicht blos diejenige des Herrn B. ist, sondern leider fast allgemein bei dieser Oper einzureißen droht, wir meinen nämlich: die Prise, welche Figaro dem erstarrten Bartolo und Basilio in die Nase schiebt. In dieser Scene ist die Komik ohnehin auf die äußerste Spitze getrieben, ein Schritt weiter und sie schlägt um. Figaro fällt hier aus seiner Rolle, die Scene wird im höchsten Grade unnatürlich und verliert dadurch bei dem Gebildeten an Effekt. Will Figaro die Komik noch erhöhen, so mache er lieber neckend, von beiden unbemerkt den dritten in der unbeweglichen Gruppe, etwa auf einem Stuhle hinter denselben.

Rosine, Frau Dreßler-Pollert im Gesange ausgezeichnet, dagegen vermissten wir im Spiele die jugendliche Lebendigkeit und Schalkhaftigkeit, mit der wir diese Rolle dargestellt wünschen. Ein eingelegtes russisches Nationallied fand allgemeinen Beifall.

Graf Almaviva: Herr Büsser aus Stettin. Herr B. singt mit Geschmack, nur ist seine Stimme etwas schwach, was man namentlich beim Ensemble zu bedauern hat; es wäre zu wünschen, daß er hier etwas mehr durch zu dringen vermöchte. Das Ständchen beim Beginn der Oper wurde vom Publikum mit Beifall aufgenommes, und verdiente denselben.

Doktor Bartholo: Herr Oeser. Solche Baß buffo Parthien, bei welchen der Buffo mehr wiegt als der Baß, sind für Herrn Oeser gemacht. Herr Oe. gefiel durch gesunde Komik, die sich von widerlicher Possenreißerei ferne hielt, und beim Gesange selbst wußte er durch seinen humoristischen Vortrag vollkommen zu ersetzen, was man sonst wohl vermisst haben würde.

Basilio, Herr Thyssen, blieb uns die Verläumdungs Arie schuldig; zwar vermissten wir sie ungerne, doch war das vielleicht weise gehandet.

Sonst die Nebenrolle genügend; die Chöre, wie gewöhnlich, gut.

---

§§ Freitag den 1. September. Das Nachtlager in Granada.

Es gibt wenige so melodienreiche, so ansprechende und dabei doch so dramatische Musik, bei der zugleich die Instrumentirung so fleißig und genial behandelt ist, wie diejenige des Nachtlagers. Schade, daß die Oper gleich beim Beginn an einem Textfehler leidet. Wir meinen damit dieses langweilige Jammern um die entflohene Taube. Lange Klagen um einen geringfügigen Gegenstand machen einen widerlichen Effekt. Wäre Gabriele statt der Taube der Liebhaber entflohen oder geraubt worden, da ließen wir sie schon eher gelten. Durch eine Kürzung dieser Stellen könnte die Oper nur gewinnen.

Die Aufführung am heutigen Abend war ausgezeichnet. — Der Jäger: Herr Becker. — Ein wohlklingender, kräftiger, schattirter und biegsamer Bariton, verbunden mit guter Schule, durchdachtem und edlem Spiele machte den lebhaftesten Eindruck auf den gebildeten Hörer. — Wir möchten Herrn B. ersuchen bei nächster passenden Gelegenheit einige Lieder einlegen zu wollen, dieselbe müssen von ihm sehr gut gesungen werden.

Gabriele: Fräulein Jaques hätte in dieser Parthie durch Niemanden ersetzt werden können; bei bester Stimme athmete ihr Gesang Seele und Gemüth, keine Uebertreibung, weder in diesem noch in ihrem so richtigen und naiven Spiele. — Das Duett: „Ich muß sie einem andern geben" — wurde von Herr B. und Fräulein J. mit besonderer Virtuosität vorgetragen.

Gomez: Herr Büsser. — Wir haben über die Mittel des Herrn Büsser unser Urtheil bereits abgegeben; unbeschadet desselben war aber die heutige Parthie ganz das Rollenfach, in welcher wir ihn nur allein beschäftigt zu sehen wünschen, denn hier reichte seine Stimme aus, und sein Spiel genügte. — Uebrigens störte der Dialog im Anfange des ersten Aktes sehr, und wir begreifen nicht, weshalb das dazu gehörige Recitativ nicht gesungen wurde.

Drei Hirten von den Herren Graf, Schnabel und Oeser dargestellt waren vortrefflich, ihr Kostüm malerisch-banditenhaft. —

Die Chöre sehr gut und präcis, in ihrer Zusammenwirkung mit den Solos stets korrekt, namentlich am Schlusse des ersten Aktes, von bester Wirkung. —

Schließlich haben wir noch das Violinsolo des Herrn Hartmann lobend zu erwähnen, sein ansprechender Ton erinnert uns lebhaft an Ole Bull der denselben kristallhellen Klang seinem Instrumente zu entlocken vermochte.

Das Theater hätte der Vortrefflichkeit der Aufführung wegen besser besetzt sein müssen.

Auflösung der dreisilbigen Charade in Nr. 6.

Hausemann.

Die Sammtgemeinde Frechen kann stolz sein auf ihre Bezirkshebammen. Wie rührend ist nicht der letztern Anhänglichkeit zu den durch ihre Kunst und Geschicklichkeit ans Licht gesetzten Pfänder Frechener Liebe? So sah man sie einmal noch beim Siebenmonatkinde des Bürgermeisters Loci beschäftigt, wie vor wenigen Tagen beim drei Wochen alten Kinde des Wirthen Mund. Nur Schade, daß die Armenhebammen eine gleiche Sorgfalt den Armen nicht erweisen kann! In jedem der oben erwähnten Fälle nämlich wurden die armen Wöchnerinnen der vornehmsten Familien wegen abgewiesen. Das letztemal geschah dieses der Frau eines Tagelöhners von Bachem, Namens Eberhard Dieffenbach. Als die Rede davon war, die andern in Frechen wohnenden Hebammen für ihre der Gemeinde geleisteten Dienste zu entschädigen, fand der Gemeinderath dieses in seiner Weisheit für unnöthig, da die Armenhebammen allein im Stande seien die Armen zu bedienen.

B. E. D.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 8.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Freitag, den 8. September 1848.

1847. Halt wer da!
„Schleswig-Holstein Meer umschlungen!

1848. Halt wer da!
„Schleswig-Holstein noch mehr umschlungen!"

Schleswig-Holstein.

Die Vorwürfe, welche man der preußischen Regierung gemacht, daß es ihr mit der Bekämpfung Dänemarks, mit der Verfechtung der deutschen Interessen nie Ernst gewesen, daß es ihr nur darum gegangen habe, das Entstehen einer Republik in Schleßwig-Holstein zu verhindern, bestättigt sich durch den geschlossenen Waffenstillstand nur zu sehr. Geschah der Schluß derselben mit Bewilligung des preußischen Ministeriums, oder hat man hinter seinem Rücken mit Hohnsprechen der Konstitution den Unterhändlern Vollmachten gegeben in Vertrauen darauf, daß es nach abgethaner Sache nicht Muth und Unabhänglichkeit genug haben werde, denselben zu desavouiren, dies mag die Folge lehren. Merkwürdig bleibt der sonderbare Termin auf 7 Monat, wobei man sicher gehen wollte, daß ja bei dessen Ablauf die Gewässer wieder frei wären, um Dänemark zu sichern; und Zeit gewonnen, alles gewonnen. Was kann in Jahresfrist sich nicht alles zutragen. Unter so bewandten Umständen dürfte die nachstehende geschichtliche Notiz nicht ohne Interesse sein.

Wie die Schweden ohne Waffenstillstand und ohne Schiffe nach Dänemark kamen.

Von Peter Kissels.

Nachdem die Königinn Christina von Schweden, Gustav Adolphs Tochter, auf dem Reichstage zu Stockholm die Regierung niedergelegt hatte, wurde ihr Vetter, Carl Gustav, Pfalzgraf zu Zweibrücken-Kleeburg, zum Könige von Schweden gekrönt. Gegen diese Krönung protestirte der polnische Gesandte, Heinrich de Canazilles, und gab dadurch Veranlassung zu einem Kriege, in Folge dessen Polen, Lithauen und Preußen von den Schweden erobert, der Polenkönig Johann Casimir Wasa aus dem Lande gejagt wurde. Der glückliche Fortgang der schwedischen Waffen beunruhigte gewaltig die Nachbarn, und namentlich auch die um ihren Handel nach Preußen besorgten, Holländer. Also wurde eine Allianz zwischen Dänemark, Holland und Polen geschlossen, und gegen Schweden der Krieg erklärt.

Das Einrücken der Dänen in Bremen nöthigte Carl Gustav, sich aus Polen zurückzuziehen; er eilte nach Deutschland, jagte die Dänen aus Bremen, und nahm mit der größten Schnelligkeit Holstein, Schleswig und Jütland. Vergebens waren die Bemühungen Englands, den Frieden herbeizuführen; der Krieg wurde mit der äußersten Anstrengung fortgesetzt. Es war im Jahre 1658, als die Schweden den kühnen Marsch über den gefrorenen Belt nach Fünen thaten — ein Zug, der in der Geschichte ohne Beispiel da steht und wobei, nach der Erzählung eines Augenzeugen, des Chevalier Terlon, Manchem das Haar zu Berge gestanden. Jetzt war auf Seeland Alles in die äußerste Bestürzung versetzt, die Schweden würden über das gefrorne Gewässer auch nach dieser Insel kommen. Da bat Dänemark um Frieden und begehrte einen Waffenstillstand. Letzterer wurde verworfen, und es zog der König von Schweden nun auch über den zugefrornen großen Belt, über Langeland, Laaland, Falster nach Seeland und gegen Kopenhagen. Also wurde das dem Untergange nahe gebrachte Dänemark gezwungen, den Frieden von Rotschild einzugehen, in welchem die fruchtbaren Provinzen Bahus, Blekingen, Schonen und die Insel Rügen an Schweden abgetreten wurden.

Solche Dinge trugen sich vor 200 Jahren in Dänemark zu.

Der Kölnische Stadtrath

ist in andern Umständen. Seit lange gebt er damit schwanger, seine Sitzungen öffentlich zu halten, er kann aber noch immer nicht zum Gebären kommen. So wie Jemand ein Hebammen Gesicht aufsetzt, um die Sitzungen endlich an den Tag zu fördern, so weicht er aus. Und doch thät die Oeffentlichkeit so sehr noth, damit endlich etwas Leben in den Stadtrath käme. Nicht die Hälfte der Räthe ist gegenwärtig disponibel und selbst diese betreiben die Sache mit der größten Lauheit. Folgendes über den gegenwärtigen Bestand.

Die Zahl der Gemeinderäthe und Stellvertreter ist 45. Davon ist gestorben Holthoff; durch Krankheit abgehalten: Wahlen, Dubyen, Dr. Bourel, Riffarth; ausgetreten: Hennekens, Joest, Oppenheim, Rick, v. Wittgenstein. — Durch Staatsgeschäfte forigerissen: Raveaux, D'Ester, Compes, Camphausen, Stupp und sein Staatsexamen als Unterstaatssekretair machend, Claessen.

Nur selten im Dienst und auf seinen Lorbeeren ruhend, Hölterhoff. Auf Restauration im Bade: Becker, Castnone, Seidlitz, Heuser, Dumont.

Es verbleiben im Dienst: 23 Mitglieder, davon gehören:

Zur äußersten Rechten: Rückel, v. Groote, Leiden, Meyer, Guilleaume, Hamecher.

Zum rechten Centrum: Frank, Kotthaus, Michels, Schnitzler, Heimann (erscheint selten.)

Zum linken Centrum: Schmitz, Fröhlich, Broir, Weiler, Weber, Classen, Coppelmann, Schneider, Reusch.

Zur äußersten Linken: Böcker, Klein:

Neutrale, Schiefer, Baudewin. (Schläft und entfernt sich vor wichtigen Abstimmungen.)

Der Wächter ein Prophet.

Der Wächter ist doch ein gescheidter Kerl. Es ist nur Schade, daß es die Leute nicht wissen! Er muß es ihnen deshalb einmal selbst sagen, ein Anderer thut es doch nicht. Da seht einmal zu, was der Wächter vorausgesagt hat! Wahrhaftig, wenn er alle Fäden der Geschichte unserer Tage wie die Zügel eines gutmüthigen Fiaker-Gaules in seiner Hand gehabt hätte, er konnte seine Vorhersagungen nicht besser in Erfüllung gehen lassen, als sie wirklich in Erfüllung gehen. Die Reaktion hat er trotz Brüggemann und der Kölnischen Zeitung und dem Bürger-Verein vorausgesagt, und wer bezweifelt sie noch? Freilich solches war so leicht zu prophezeien, daß er nicht begreifen kann, wie so Viele, die doch Verstand haben wollen, das Gegentheil behaupten konnten; denn — die Katze läßt das Mausen nicht, die Weiber naschen gern, und ein schwarzer und weißer Preuße bleibt schwarz und weiß, und wenn er auch die schwarz-roth-goldne Kokarde aufsteckt. Das läßt sich nicht so plötzlich herumdrehen, wie man einen Handschuh herumdreht. Der Wächter hat den Friedens Fanatikern gesagt, die nur des lieben Friedens willen etwas Unrecht gerne wollten hingehen lassen, daß sie grade den Unfrieden verewigten, indem sie den Samen künftiger Zwietracht säten, und nun — sind die Puppen am tanzen. Der Wächter hat gesagt: Einheit Deutschlands neben Selbständigkeit der Einzelstaaten sei ein Unding was nicht bestehen könne, und — schon ist die deutsche Einheit, zur deutschen Zwietracht geworden. Preußen hat in Dänemark das deutsche Interesse geopfert, und in Italien wird ein östreichischer Hauskrieg geführt, der Deutschland nichts angeht, und doch früher oder später Deutschland Italiener und Franzosen auf den Hals bringt, während Rußland unangefochten sich der Donaufürstenthümer bemächtigt, was er auch prophezeite. Der Wächter hat so viel wahrgesagt oder gewahrsagt, daß er alle seine Blätter noch einmal abdrucken lassen müsste, wollte er es all hier wiederholen. Das ist aber nicht nöthig; es sind noch Exemplare genug vorhanden, und wer sie will, der kann sie billig haben. Nur noch eins: Der Wächter hat dem Herrn Camphausen gesagt, er solle sich zurückziehen, um sich für die Folge für ruhigere Zeiten nicht unmöglich zu machen; er passe einmal in die unserige nicht. Aber der Wächter mag sagen, was er will, die Herren kehren sich nicht dran, ja was das Allerschlimmste ist, sie lesen es am Ende nicht einmal!!! Aber wer nicht hören will, der wird es doch gewahr werden, denn es wird alles wahr. Da hat jetzt in Betreff des Friedenstraktats Camphausen einen Brief an das Reichsministerium geschrieben, wahrscheinlich um sie bange zu machen, aber hinterher ist er vor seinem eignen Briefe bange geworden, und hat einen andern geschrieben, der aller Wahrscheinlichkeit nach bei Weitem banger und zahmer gehalten war. Der arme schwache Mann! Preußen hat sich mit seinem Friedenstraktat schön blamirt, und Herr Camphausen nicht minder!

Von Rechtswegen sollte ein Paragraph in die deutsche Reichsverfassung aufgenommen werden, wonach jeder deutsche Staatsmann verpflichtet würde, den Wächter am Rhein zu halten, denn da steht es all drin, wie es kommt.

Verschiedenes.

Der Abgeordnete Erzbischof Geissel sagte, mit der Trennung der Schule von der Kirche würde eine Fackel in die Rheinlande geschleudert. „Möglich," antwortete der Abgeordnete Dr. Schramm, „aber sie wird nicht zünden, wenn Sie, Herr Erzbischof, sie nicht anblasen."

In Berlin erschien dieser Tage eine artige, zeitgemäße Carricatur folgenden Inhalts:

Nante (schwankend mit der Schnapsflasche in der Hand:) Rieke, hol' mir mal vor en Groschen Kümmel!

Rieke: Das thue ich nicht, du wankst ja schon und machst reactionäre Bewegungen. —

Nante: Ooch nicht, wenn ick eene Cabinetsfrage daraus mache, und abtrete und mir selbst Eenen holen thue? —

Rieke: Ja, det ist wat anderes, dann natürlich muß ick Ja sagen. (Nimmt die Flasche und geht.) —

Berliner Krakehl.

„J, jun Morgen Fritze! Wat dreibst du denn eigentlich?

„„Ick dreibe jar nischt!

„Na wat duhst du denn?

„„Ick bummle!

„Aber mein Jott! immer bummeln un immer bummeln!

„„Lude! des Bummeln liegt mich sehr am Herzen, denn des is een Erbtheil von meine Mutter!

„Wie verstehst du'n des?

„„Schaafkopp! des is sone Redensart!

Unterhaltung zweier Konstabler.

Erster Konst. Yah — — —

Zweiter Konst. Yaah — — —

Erster Konst. Ach Jott!

Zweiter Konst. O Jotteken!

Erster Konst. Nanu?

Zweiter Konst. Woso?

Erster Konst. Yaah!!

Zweiter Konst. Yaah!!!

Beide (a tempo) Yaah!!!!!

Erster Konst. Halten Sie et noch aus?

Zweiter Konst. Lange nich mehr!

Erster Konst. Ick jar nich mehr:

Zweiter Konst. Ick ooch nich.

(Ein vorübergehender Wanderer findet zwei verzweifelte Leichen.) (Krakehler.)

Wachtstube.

Die Mädchen und der Hirtenknabe.

(Komponirt von Joseph Klein.)

Gedruckt bei B. Schotz in Mai nz.

Die Sonne versinket den Wald hinab;
Am Brunnen ruhet der Hirtenknab:
Wie stralt ihm das Auge, wie blüht ihm die Wang!
Drei Mägdlein nahen in traurigem Sang. —

Die Erste singt: ach Gott, mein Gott!
Herzliebster zog in die Wiesen fort;
Mich faßt der Schwindel, und wär' er hier:
Wie freudig füllt' er die Krüge mir!

Die Zweite singt: bin gar so schwach,
Zwei Krüg' ich nimmermehr tragen mag;
Ach! daß der Geliebte im Walde so fern:
Wie trüg' er den Krug mir von Herzen gern!

Es singt die Dritte, ein Mägdlein fein,
Und schaut in das schimmernde Thal hinein:
Was hab ich, ach mein Gott, gethan,
Daß mich kein Jüngling lieben kann.

Die Mädchen betreten den felsigen Quell,
Tief drunten im Schachte flimmert die Well; —
Da horch! aus dem Busche ein Lied erklingt,
Der Alles erlauschet, der Hirte singt:

Ei, wer so schwindlich, der schließe fein
Beim Wasserschöpfen die Aeugelein,
Und wer zwei Krüge nicht tragen kann
Auf einmal, er mag zweimal gan.

Doch sehnt sich nach Liebe, nach Liebe ein Herz
Dann lindre bald der Herr den Schmerz . . .
Da trat an die dritte der Hirtenknab,
Der bat ihr, und lockt' ihr die Krüge ab. —

C. Kohlhauer.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Endlich hatte man Platz genommen. Thee, Backwerk und Kuchen machten die Runde. Unsre jungen Helden bewährten auch hier ihren Ruf und hieben wacker ein. Man fand den Kuchen: schön, herrlich, superbe, göttlich, und wenig fehlte auch: gottvoll, doch erinnerte sich Stawitz noch zur rechten Zeit, daß er seine Erfindung in Ehren halten müsse, so blieb ihm denn das Wort in der Kehle stecken.

Die Kinder, denen man unterdessen in der Küche ihr Abendbrod, das heißt: eine Schnitte Schwarzbrod gegeben hatte, wurden nun zum Gutnachtwunsch herein gelassen. Natürlich erschöpfte man sich auch im Lobe über dies Produkt der Schreibel'schen Muße.

Der Referendar Bock sprach sich besonders günstig über den Knaben aus, und lobte seine antike Gesichtsbildung, die allen Regeln der Kunst entspreche.

„Gieb dem Herrn Referendar die Hand, Alex!" sagte die Mutter.

Alexander näherte sich mit vorgestreckter Hand dem patchouliduftenden Bock, plötzlich zog er sie jedoch zurück, fuhr damit zur Nase und wandte sich zu der Mutter, indem er nur zu laut sagte: „Bah! Mama, was stinkt der!"

Die Regierungskanzelistin erstarrte. Aber ehe sie sich noch so weit erholen konnte, ein Wort des Vorwurfs auszusprechen, ward ihr ein neuer Schreck bereitet.

Eine der Damen hatte Mathilde auf den Schooß genommen, und gab ihr Kuchen zu naschen, als die gegenübersitzende Pegasus berittene Aufseherin eben die geschmackvollen Tafelgeschirre rühmte, und Schreibel fragte, woher sie einzelne Sachen bezogen hätten. Schreibel wich der, vielleicht nicht ohne einige Bosheit gestellten Frage aus, und bedauerte, darüber keine Auskunft geben zu können, da dies in den Bereich seiner Frau schlüge. Mathilde froh, der mangelnden Kenntniß des Vaters aushelfen zu können, rief: „Ich weiß es!" Umsonst zwickerte der Vater mit den Augen, Tildchen fuhr unaufhaltsam fort: „Die krystallenen Obstschalen gehören der Tante Ammer, das goldene Theeservice der Tante Schmidt," und so ging es weiter, ja Tildchen war eben im Begriff zu erklären, daß die Mama das silberne Besteck für zwei Thaler beim Juden Isaak Meyer entlehnt, und dagegen ihr Leinenzeug als Pfand gegeben habe; als die Mutter hinzurannte, mit den Worten: „Marsch, zu Bette," Mathilde vom Schooße der Dame riß, dann auf Alexander zueilte, ihn mit dem andern Arme faßte, und mit beiden zur Thür hinauslief.

Der sorgsame Vater, der die Dinge, die da kommen sollten, voraussah, hatte schon vor ihr das Zimmer verlassen, vermochte aber doch nicht, einige derbe Püffe abzupariren. Die Kinder heulten laut auf. Auch die Mutter weinte, und warf ihrem Manne vor, daß er die Kinder verzöge. Dieser aber sprach: „Lasse sie, sie fehlten ja nur aus Mangel an Welterfahrung. Mit den Jahren werden sie schon lernen, daß die Mode den Gestank zum Wohlgeruch macht, daß da wo der Schein regiert, die Wahrheit Kontrebande ist."

Die Mutter kehrte zur Gesellschaft zurück, entschuldigte den Vorfall beim Referendar so gut, wie es ging, und wiederholte die Klage über ihren Mann.

Dieser begleitete unterdessen die Kinder auf den Speicher und suchte sie zu trösten. Er hütete sich dabei wohlweislich, der Mutter Unrecht zu geben; denn erstens wollte er die Achtung der Kinder für die Mutter erhalten, dann aber wußte er auch nur zu gut das Gefühl Unrecht erduldet zu haben, selbst dem Manne so unerträglich, ruft bei Kindern einen Strom von Zähren hervor. So tief hat die Natur das Gefühl für Recht in die Brust des Menschen, und selbst in die des Kindes gelegt; und doch wähnen oft Einzelne, sie vermöchten auf die Dauer, Millionen ihre wohlerkannten Rechte vorzuenthalten oder gar zu entziehen.

Aber wohin verirren wir uns? Wir wollten nur auf den Speicher steigen, und gerathen bis auf die Dachfirste, wie ein Mondsüchtiger. Schnell hinab zum Vater auf den Speicher.

Es gelang diesem leicht, den Knaben zu beruhigen. Er warf ihm seine Unart vor, erfüllte dann sein Versprechen. und lieh ihm seinen großen Säbel. Alexander war zu stolz auf die mächtige Waffe, als daß er noch ferner der empfangenen Püffe gedenken sollte. Nachdem er sich bis aufs Hemd entkleidet hatte, schnallte er sich an den Säbel, das Lederzeug zweimal um den Leib schlingend, spazierte einigemal den Speicher auf und ab, und ließ den Säbel hinter sich her klirren; dann zog er blank, und legte sich zu Bette, in der Linken die Scheide, in der Rechten die blanke Waffe.

Schwerer ward es dem Vater bei der Tochter. Des Mädchens Ehrgefühl war tief verletzt; in Anwesenheit aller der fremden Tanten wurde es gerade bestraft, als eine schuldige Höflichkeit zu erfüllen, und sich als aufmerksames Hausmütterchen zu erproben wähnte. Doch gelang es dem Vater endlich, das Kind zu beruhigen, indem er ihm versicherte, die Tanten hätten die Püffe nicht gesehen, und das Weinen nicht gehört.

Die Kinder sprachen ihr Nachtgebet:

„Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich zu dir in den Himmel komm!"

und schlossen mit dem selbst erfundenen Zusatz:

„Es ist keine Leiter da, ich kann nicht hinauf."

Schreibel wollte sich nun entfernen, ließ aber noch einmal den Schein des Lichtes auf die Kinder fallen, und seine Vateraugen auf ihnen ruhen. Welch ein Kontrast dort unten in der Wohnung, und hier oben auf dem Speicher. Dort unten: Hohlheit, Verschrobenheit, Falschheit und Heuchelei, herausgeputzt mit geistigem und körperlichem Flitterwerk. Hier oben: Unschuld und Natur, Herzensgüte und Offenheit, sein Fleisch und sein Blut, sein Leben, sein Alles, seine Kinder in ärmlichen, zerissenen und geflickten Nachtgewändern. Wie gerne wäre er bei ihnen geblieben. Er beugte sich nochmals zu ihnen nieder, und küßte ihre Lippen. Da gedachte er ihrer Zukunft und entfernte sich rasch, um ihnen die Thränen zu verbergen, die seinen Augen entquollen.

(Forts. folgt.)

[] Das Theater in Köln.

Sonntag den 5. September. Don Juan. Oper von Mozart.

Wir können die Darstellung nicht zu den gelungensten rechnen. Herr Becker bewährte sich wieder in der Titelrolle, doch hätten wir das Champagnerlied etwas schneller und feuriger gewünscht. Sein sonst feuriges aber doch edles Spiel verdient alle Anerkennung. Frau Dreßler-Pollert war als Donna Anna, wo ihr die Gelegenheit geboten war, die Reinheit ihrer Stimme und Gewandheit ihrer Kehle geltend zu machen, ganz auf ihrer Stelle. Herr Bahrdt Octavio, stellenweise sehr brav, aber oft schwankend, brachte eine Störung ins Sertett mit Leporella, Elvira, Donna Anna, Masetto und Zerline im 2. Akt. Fräulein Steinebach sang, was sie sang, genügend, blieb uns aber die Arie: „Mich verläßt der Undankbare schuldig.“ Herr Schott als Leporello sang brav, hätte aber wohl etwas mehr Buffo sein können; doch ist uns hier etwas zu wenig lieber als zu viel. Schade, daß er hier nicht ersetzt werden konnte, da wir ihn gerne als Komthur gesehen hätten, eine Rolle die Herr Thyssen nicht auszuführen vermochte. So klein diese Parthie auch ist, so viel hängt doch der Erfolg der Oper, der Schlußscene wegen, davon ab, denn — Ende gut, Alles gut. Fräulein Jaques als Zerline wieder allerliebst, erndtete mit Recht den meisten Beifall. Die Chöre wieder sehr gut. Die Stelle im Finale des ersten Akts: „Hoch soll die Freiheit leben“ wurde mit Begeisterung vorgetragen und mußte auf Verlangen da capo gesungen werden; daß die Gerichtsscene, und andere ähnliche Späße wegblieben, können wir nur loben, da diese mit der Zeit etwas alt werden.

Sonntag den 3. September. Die Jüdin. Große Oper von Halevy. (Wiederholung.)

Montag den 4. September Tiphonia Schauspiel in 5 Akten von Carl Zwengsahn.

Eine mysteriöse Erscheinung. Man spricht von einem alten Manuscript, was jüngst an den Tag gefördert worden. Doch ist das Ganze weiter nichts wie eine Mystifikation, die wir nicht eben strenge richten wollen; hat doch der lebende Dichter beim ersten Auftreten in einem neuem Gebiete mit so vielen Verurtheilen zu kämpfen, daß es sehr verzeihlich ist, wenn er auf solche Weise, durch eine unschuldige Täuschung sich eine günstige Meinung von vornherein zu verschaffen sucht. Diese Täuschung hält übrigens nicht lange an. Das Stück trägt das Datum seiner Entstehung, wie ein Brief den Poststempel, an der Stirne. Kaum ist der Vorhang aufgegangen, so erkennt man den deutschen Demokraten des Jahres 1848. Das Stück ist schwerlich vor dem März, geschweige gar vor ein paar hundert Jahren geschrieben. Auch ist das Geheimniß wohl enthüllt, denn die ersten Verse des Stücks tragen vorn und hinten als Acrostichon den Namen Langenschwarz, und geben so nicht allein durch die Buchstaben, sondern auch durch das poetische Kunststückchen selbst den bekannten Kunstreuter auf dem Pegassus zu erkennen. Eben so ist der pseudonyen Name Carl Zwengsahn aus denselben Buchstaben wie Langenschwarz zusammengesetzt.

Dem sei nun wie ihm wolle, wir heißen Herrn Langenschwarz auf diesem würdigern Gebiete der Kunst freundlich willkommen; das wenigstens läßt sich nicht leugnen, er hat in seiner Typhonia ein nicht urbedeutendes Talent für die dramatische Dichtung entwickelt. Einfach in der Anlage, fesselt das Stück durch eine durchgängig schöne Sprache, und zeitgemäße Andeutungen. Die Theilnahme mit der das Stück anderwärts aufgenommen ward ihm auch hier von dem leider nicht zahlreich vertretenen Publikum. Ob nicht dem ungeachtet mancher Verstoß gegen die Psychologie und gegen die poetische Wahrheit drin enthalten sei, wollen wir für heute nicht untersuchen. Ueberhaupt möchten wir für heute über eine eigentliche Kritik hinwegschlüpfen; beim ersten Anschauen eines Dramas, welches nicht ganz kalt läßt, sind auch wir mehr empfindender Zuschauer als kalt prüfender Kritiker, wir wollen deshalb für heute uns damit begnügen, im Allgemeinen zu bemerken, daß Herr Gerlach, wie es nach dieser Vorstellung scheint, auch für das Schauspiel einige tüchtige Kräfte gewonnen hat.

Der Wächter am Rhein

fährt fort über die öffentliche Angelegenheiten, mit besonderer Anknüpfung an die Erscheinungen die Köln und der Umgegend zu Tage treten, in seiner gewohnten Weise zu plaudern. Er wird neben andern Kunsterscheinungen von nun an regelmäßig die Theater-Vorstellungen in seiner Wachtstube näher besprechen.

Wenn der Wächter bisher von seinem zwanglosen Erscheinen einen etwas ungebundenen Gebrauch gemacht hat, so wird er von nun an um so pünktlicher erscheinen, mindestens dreimal wöchentlich, nämlich am Sonntag, Mittwoch und Freitag, und hin und wieder an Zwischentagen, so daß die auswärtigen Abonnenten, die pr. Quartal zu 36 Nummern abonnirten, im Laufe August und September die vollständige Zahl der Blätter erhalten. Der **Wächter** ist gegenwärtig in den Preis-Courant der Preußischen Postämter aufgenommen und findet deshalb die Beziehung durch die Post keine fernere Schwierigkeiten. Man pränumerirt auf inländischen Postämtern pr. Quartal gleich 36 Nummern zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern sind in der Expedition zu 8 Pf. zu haben. Die vollständigen Nummern des ersten laufenden Dutzend zu 3 Sgr.

Das regelmäßigere Erscheinen des Wächters, wird ihn geeigneter für Anzeigen machen. Nach der freundlichen Aufnahme zu urtheilen, welche das erste laufende Dutzend gefunden hat, dürfte schon durch die Ausgabe an die Abonnenten, die Anzeigen eine ziemliche Verbreitung erlangen, es sollen aber auch nebenbei, die Anzeigen-Blätter an verschiedenen Straßen-Ecken angeschlagen werden.

Für Anzeigen von größerem Umfange, kostet die Zeile in dieser Schrift und für die ganze Breite des Blattes 2 Sgr. 6 Pf. Die Anzeigen in drei Spalten und in gewöhnlicher Schrift kostet 6 Pf. die Zeile. Expedition: Sternengasse Nr. 26.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 9.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Sonntag, den 10. September 1848.

Halt wer da!
„Exminister Hansemann!"

Erst Freiheitsfreund und Schranze dann.
Zarrrruck!!

Das Alt-Kölnerthum.

So sehr man auch in Köln bei uns allgemein gegen den Adel gestimmt ist, so haben wir doch bei uns eine Art von After-Adel, der namentlich in allen städtischen Angelegenheiten von dem bedeutensten Einflusse ist; es ist nämlich das Alt-Kölnerthum. Dieser After-Adel ist aber darin milder als der wirkliche Adel, daß er keine Mesalliancen kennt, und sich sowohl in der weiblichen wie in der männlichen Linie vererbt. Wenn man deshalb den Stammbaum eines solchen Alt-Kölners in aufsteigender Linie verfolgt, so wird man freilich, wenn man an der rechten Stelle in die weiblichen Linien abbricht, in eine alt kölnische Familie hineingerathen; verfolgt man aber nur die aufsteigenden männlichen Linien, so wird man nur zu bald auf Leute stoßen, deren Alt-Kölnerthum nichts weniger als weit her ist, oder besser gesagt, nur zu weit her ist, die als Dintenmännchen, Marmottenjungen, Schornsteinfeger, Schuhputzer, Kesselflicker, Bärenführer, Leier- und Orgeldreyer, und unter andern Verrichtungen, denen sich Savoyen's wanderlustige Jugend mit besonderer Vorliebe hingibt, eingewandert sind. Daher auch die vielen französischen und welschen Namen, die wir unter unsern altkölnischen Familien finden, als da sind: Farina, Zanoli, Canetta, Molinari, Cassinone, Epmundt, Mainone, Guffanti, Tosseti, Boisseree, Dumont, Foveaux, de Peche, Tongre, und andre mehr. Es scheint, als ob das ächte altkölnische Geblüt eine Racenvermischung zu seiner Verjüngung nöthig gehabt habe, weil grade die Abkömmlinge jener gemischten Racen so bedeutend vorherrschend geworden sind.

Das Alt-Kölnerthum ist übrigens nichts weniger als ein bloser leerer Schein, es hat seinen historischen Boden, und wenn seine Vorrechte de jure auch längst erloschen sind, so weiß man sie de facto theilweise noch immer aufrecht zu erhalten.

In der alten freien Reichsstadt Köln hatten nämlich nur die altkölnischen Familien das Recht Spediteure zu werden, und so sich an dem Vortheile zu betheiligen, der aus dem Stapelrechte Kölns hervorging. Ebenso hatten nur Alt-Kölner Ansprüche auf Bekleidung irgend eines städtischen Amtes. Nur dadurch, daß man ein Mägdlein ächt altkölnischer Race ehlichte, wurde man dieser Vortheile theilhaftig. Eine Einrichtung, über welche Kölns Töchter sich wahrlich nicht zu beschweren hatten. Das Alt-Kölnerthum ward dadurch gewissermaßen ein Heirathsassekuranz Institut, eine Assekuranz gegen die Gereonskiste.

Jenes Vorrecht der Spedition ist aber den altkölnischen Familien im Laufe der Zeit sehr zum Nachtheil ausgeschlagen. Wenn man einmal ein Vorrecht hat, wer kann es einem verargen, wenn man auch Gebrauch davon macht. So widmete sich denn Kölns speculative Jugend vorzugsweise der Spedition; die eingewanderten Familien aber, die sich dem Merkur widmeten, sahen sich auf den Eigenhandel und auf die Fabrik hingewiesen, und blieben, selbst wenn sie Generationen hindurch in Köln gewohnt hätten, darauf hingewiesen, es sei denn, daß sie sich entschließen konnten, einen „ächtkölnischen weiblichen Zweig weiter fortzupflanzen.

Der gewohnten Thätigkeit blieb das Alt-Kölnerthum auch dann noch treu, als das Vorrecht längst aufgehoben war. Da nun aber in Folge der Umgestaltung der Dinge, der Stapel aufgehoben wurde, und das Speditionsgeschäft zu einem untergeordneten herabsank, so sind es jetzt wesentlich die Eingewanderten oder wie der Altkölner sie wohl zu bezeichnen pflegt: fremd Volk, welche den Großhandel und die Industrie in ihren Händen haben. Die altkölnischen Häuser sind größtentheils eingegangen, oder doch in den zweiten, dritten Rang hinabgesunken.

Um so neidischer aber suchte man das andere Vorrecht zu wahren. Hier stehen die Altkölner und namentlich die Abkömmlinge der Marmottenjungen fest wie eine Mauer zusammen, daß nur ja kein fremd Volk ein Amt oder eine Ehrenstelle erhasche. Selbst den Ehrenposten eines Narrenrathes bei unserm Carneval suchte man ihnen früher auf das Aenglichste streitig zu machen, höchstens machte man nur dann eine Ausnahme davon, wenn man irgend einer Person, die sich den Altkölnern willig unterwarf, nicht wohl entbehren konnte. Das war übrigens gar nicht dumm von ihnen; denn vermittelst des Carnevals beherrschten sie die öffentliche Stimmung, und vermittelst des kölnischen Klüngels, dessen Träger sie sind, die Stadt selbst. Als sich im Jahre 1842 in dem närrischen Reiche eine Gegenparthei von ihnen sonderte, und sich ihnen entgegen stellte, war es ein Hauptvorwurf, welchen die Harfenisten, den Eisenrittern, (so nannte man sie nach den Wirthen ihrer Lokale,) machten, daß sie keine ächten Kölner wären, und die Erbitterung gegen das fremd Volk war bei einigen unter ihnen groß.

(Forts. folgt.)

Köln, im September. Unsere Zeit wird wieder ernster, unsere Heuler wieder zahmer, und unsere Wühler wieder lebendiger.

Wir haben wenig belebtere Versammlungen „esehen, bei denen doch wieder so große Einstimmigkeit herrschte, als wie die von den Demokraten am Donnerstag den 27. September angeregte Volksversammlung, so wie ihre eigene Sitzung am Freitag den 8. September im Eiserschen Saale. Mit Vergnü-

gen bemerkten wir viele Personen in den Versammlungen, die sich eine zeitlang zurückgezogen hatten, oder sich verleiten ließen zu den Heulern überzutreten; der offenbare Verrath, welcher beim Eingehen des dänischen Waffenstillstands-Vertrags an der deutschen Sache verübt worden ist, hat denn doch Vielen die Augen geöffnet. Man muß das den Demokraten lassen, sie sind bei der Hand. Die Adresse an die National-Versammlung in Betreff jenes Traktats wird gewiß allgemein Widerhall finden, minder sagte uns in der Fassung die Adresse an die berliner Versammlung betreffend die Bürgerwehr zu, namentlich wünschten wir, daß nicht nur allein des verlangten Gelöbniß eine spezielle Erwähnung geschehen wäre. Entweder man durfte sich in keine Spezialitäten einlassen, oder man durfte andere wesentliche Punkte nicht unberührt lassen. So musste man unter andern ein preußisch-diplomatischen Kniff in's gehörige Licht stellen, wonach die Bürgerwehr zwar die errungene Freiheit vertheidigen soll, aber jeden Augenblick aufgehoben werden kann, also auch unmittelbar vor einem Staatsstreiche. Doch läßt sich dies mit der Eile entschuldigen, womit die Schritte geschahen. Es gibt Zeiten, wo ein rasches unvollständiges Handeln besser ist als ein gründliches, wenn es zu spät kommt. So denken freilich die Heuler nicht; der Bürger-Heuler-Verein hielt kürzlich auch seine Versammlung in Betreff des Friedenstraktats, und beschloß endlich nach langen Berathungen, vorerst nichts zu beschließen. Es ist nicht das erstemal, daß bei den Herren die Feigheit hinter der deutschen Gründlichkeit Verstecken spielt. Man muß einmal sehen, wie sich der Wind dreht.

Besänftigt sich die öffentliche Meinung, so wird man es wagen, die preußische Diplomatie zu vertheidigen. Es sind schöne Helden, die Vertheidiger des jetzt herschenden Systems. Wenn man sie einmal in die Schlacht führen sollte, und der Vorgesetzte wird „Feuer" kommandiren, so werden sie sagen: „halt, das geht so geschwinde nicht, wir müssen zuvor einmal gründlich, chemisch, physikalisch erforschen, in welcher Weise durch das Verbrennen des Pulvers Gase, und welche entwickelt werden, und nach welchen Gesetzen der Elastizität diese die Kugel weiter schleudern." Mit solchen Soldaten wird man keine Siege erfechten. Man sollte unsere Heuler, wenn man so etwas hört, für deutsche Gelehrten halten, so arg ist es aber nicht, sie stellen sich nur so.

Verschiedenes.

Von allen Helden in der Welt sind doch die preußischen Gardisten die größten. Man hat sich seiner Zeit gewundert, daß in der berliner Märznacht so wenig Gardisten geblieben sind. Aber die getödteten Gardisten sind auch nicht geblieben, sie sind mit nach Schleßwig-Holstein gezogen, und dort für die Ehre, Freiheit und Einheit Deutschlands ruhmvoll gefallen.

Der Wächter möchte nur wissen, ob die Todten auch regelmäßig ihren Sold gezogen haben? Bei solchen Heldenthaten der Todten wird wohl mancher Lebende beim schäumenden Champagner Schillers Worte ausgerufen haben:

„Auch die Todten sollen leben!"

Liebe Leserin, wenn Du dich verlieben, verloben, verheirathen willst, so siehe nur ja zu, daß dein Bräutigam lebendig ist. Am besten wäre es, Du nähmst den Wächter, der ist lebendig und auch noch Junggesell. Da hat man ihm folgende Geschichte mitgetheilt, die er Dir zur Warnung wieder erzählen will. Ein in der Märznacht in Berlin verwundeter Gardist zog sich in den Kreis seiner elterlichen Familie zurück. In Berlin vermisste man ihn. Als er wieder hergestellt eines schönen Morgens bei seinen Eltern sitzt, kommt ein schwarz gesiegelter Brief an, in welchem man diesen unter vielen Beileidsbezeugungen mittheilt, daß ihr vor ihnen sitzender Sohn in Schleßwig-Holstein für Freiheit, Ehre und Vaterland den Heldentodt gestorben sei, — und Vater und Mutter und Sohn sperrten die Mäuler auf, und Einer sah den Andern an, und machte ein Gesicht, als wolle er etwas fragen. Aber der Eine fragte nichts, und der Andere antwortete natürlich nichts. Nun denk Dir einmal liebe Leserin, du verliebst Dich in, verlobest Dich mit einem solchen Gardisten, und wolltest ihn nun heirathen. Nun kommt Ihr auf das Civilstandsbüreau, da sitzen in drei abgeschabten Röcken, auf drei abgerutschten Stühlen, drei männliche Parzen. (Der Wächter ist nämlich überzeugt, daß die Parzen der Mythologie nichts anderes waren, als Civilstandsregistersekretairinen.) Da sitzt zuerst der Parz Lachesis, welcher den Lebensfaden anspinnt, und die Geburtsurkunden einträgt. Wollte ein Bildhauer ihn darstellen, so müßte die eine Seite des Gesichts Bedauern, die andere Glückwünschen ausdrücken, da es ewig zwischen beiden wechselt, je nachdem Arm oder Reich sich naht. Da sitzt zum zweiten der Parz, womit Ihr es zu thun habt, (Ihr seid aber noch nicht an der Reih,) Klotho, welcher den Lebensfaden weiter spinnt, und die Heirathsurkunden einträgt. Er ist kenntlich an seiner stereotypen Gratulanten Miene, welche ihm ins Gesicht festgewachsen ist, an einer goldenen Uhrkette, und einer eleganten Weste, die er unter dem schäbigen Rock trägt; denn er erhält die meisten Douceurs, so Manchen er auch schon betrogen hat. Da sitzt zum Dritten der Parz Atropos, welcher den Lebensfaden abschneidet und die Sterbeurkunde einträgt, der schäbigste von allen, mit einer immerwährenden Leichenbitter Miene. Die drei Parzen kritzeln mit den Federn, nur leises Flüstern unterbricht die Stille des ihnen geweihten Tempels. Es wird Euch schauerlich zu Muthe, vielleicht beschleicht schon jetzt eine bange Ahnung euer Gemüth. Endlich seid ihr an der Reihe. Klotho knöpft den Rock auf, um euch seine Weste zu zeigen, und einmal auf seine goldene Cylinder-Repetiruhr zu sehen, dann flüstert er leise zum Bräutigam „Name?" Eben so leise flüstert nun dieser seinen und seiner Eltern Name. Auf einmal erhebt sich der schäbige Atropos mit zu Berge stehendem Haar, „Wie? was?" ruft er, „der Peter Kaspar Müller? Der will heirathen? Das geht nicht. Der ist todt, er ist in Schleßwig-Holstein für Freiheit, Ehre und Vaterland gefallen, ich trage ihn eben in die Sterbeurkunde ein!" Entsetzt bekreutzigen sich alle Anwesende, und rufen: „Alle guten Geister loben ihren Meister!" Du aber holde Braut, anstatt nach Jahr und Tag den halblachenden halbweinenden Parzen Lachesis etwas in Thätigkeit zu setzen, stürzest vielleicht vom Schrecken getödtet zu Boden, und der schäbige Atropos schlägt dich, wie der Botaniker die geknickte Pflanze, mit Haut und Haar in seine Sterbe-Urkunden ein.

Wenn du aber auch nicht stirbst, mit der Heirath ist es jeden Falls vorbei, und wer weiß, was daraus noch für Unheil entstehen kann?

Am gescheidsten ist und bleibt — du nimmst den Wächter.

Es kommt wohl vor, daß jemand von den Geschwornen wegen Verfälschung der Civilstands-Register zu fünf Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt wird, weil er z. B. ein uneheliches Kind, um die Mutter zu schonen, als dasjenige einer verheiratheten Frau ausgab, selbst wenn damit weiter keine böse Absicht, wie etwa Erschleichung eines Erbes n. s. w. verknüpft war. Ja, ja! „Kleine Diebe hängt man, und Große läßt man laufen", sagt das Sprüchwort. Es ist nur schade, daß man sie mitunter nicht blos nicht hängt, sondern auch nicht einmal laufen läßt.

Der Kölnischen Zeitung ist neben dem Dreigestirn des Herrn Brüggemann *** noch ein Zweigestirn in Frankfurt a. M. aufgegangen. Die beiden Sterne sind Herren Kamphausen und Dr. Cläßsen, weshalb sie auch bedeutungsvoll nicht neben einander, sondern einer unter dem andern stehen.

Wachtstube.

Liebes Heiligung.

(Komponirt von Jos. Klein.)

Gedruckt bei M. Schloß in Köln.

Mir ist so wohl in deiner Nähe,
So wunschlos und so wonniglich,
So heilig, wie wenn Gott ich seh',
Als heiligtest du, Holde, mich,
Ich fuhl' es klar: du bist mir nah,
So ist mein guter Engel da.

Mir ist so wohl, wenn ich dich sehe,
Und Erdenwünsche schweigen dann.
Im süßem Anblick ich vergehe,
Weiß nicht, was man noch wünschen kann.
Ich fühl' es klar: du bist mir nah'
So ist mein guter Engel da.

Und höre ich nur die edle Stimme,
Die einen edlern Geist enthüllt,
Mir ist so wohl und ich verschwimme
Im Tone, der mich ganz erfullt.
Ich fühl' es klar: du bist mir nah'
So ist mein guter Engel da.

Joh. Kreuser.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Als Schreibel zur Gesellschaft zurückkam, hatte man ihn hier bereits sehnlichst erwartet. Das Lesekränzchen saß lesefertig da, Shakspeare's Romeo und Julia lag in vielen Exemplaren aufgeschlagen vor den Mitwirkenden. Schreibel selbst hatte zwar keine eigentliche Rolle dabei, dennoch war er eine unentbehrliche Person, die eine doppelte Funktion zu versehen hatte. Für's erste war er gewissermaßen der Maschinist, der vor der Phantasie der Anwesenden den Vorhang aufziehen, und die Scenerie ordnen mußte. So mußte er zum Beispiel gleich den Anfang einleiten mit den Worten: „Erster Aufzug. Erste Scene. Ein öffentlicher Platz." Zum zweiten war er aber auch derjenige, der für alle Andern handeln mußte; denn die Rollen-Inhaber gaben sich nur mit den Worten ab, er aber mußte stets dazwischen fahren: „sie seufzt", „Thibalt kommt", „sie fechten", „er fällt", „ab" — und so weiter.

Von der Rollenvertheilung nur so viel. Der gottvolle schlachtenkehlige Stawitz hatte den Romeo. — Ein bleichsüchtiges Kalkulators-Töchterchen, voll Affektation von dem Wirbel bis zur Zehe, die unbefangen sich hingebende Julia. Bock, den Merkutio. Der Goldammer den weisen Lorenzo. Da sich keine der Damen zur Amme hatte bergeben wollen, so übernahm von Plattow diese Rolle aus Gefälligkeit. Man hatte die Pegasus berittene Zollaufseherin nicht zu bewegen vermocht, eine Rolle zu übernehmen, da sie eine entschiedene Gegnerin Shakspeare's war. Auch Frau Ammer war ohne Rolle.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß man vorher alle für eine feine Gesellschaft anstößigen Stellen in jeder Rolle gestrichen hatte. Der anwesende Polizeirath Kratz hatte auch hierbei sein gewohntes Censoramt ausgeführt, oder besser gesagt, wie gewöhnlich durch seine Frau ausführen lassen.

Schreibel begann seine lästige Parthie, ähnlich derjenigen eines Paukenschlägers in einem Orchester, der, obgleich selbst am unthätigsten, dennoch mit gespannter Aufmerksamkeit jeden Takt verfolgen muß, damit er zur rechten Zeit mit seinen Schlägen dazwischen fahre. Das ist eine Parthie, eben so mühsam als undankbar, denn ihr blüht kein Lorbeer. Was aber Schreibel vollends wehmüthig stimmte, war der Umstand, daß gerade die Stunde schlug, in welcher er gewöhnlich sein Glas Bier trank. Seine Seele war im Bierhaus! Armer Schreibel!

Vor allem aber armer Shakspeare! Wie wurdest du verarbeitet? Freilich auch du erndtest die begeisterten Lobsprüche, die früher dem Berliner pfannenkuchen zu Theil wurden, auch dir wird gleich der blaustrümpfigen Seherin Stawitzens: gottvoll, ja noch mehr; die Damen schneiden dir verzückte Gesichter, die einige von ihnen vollständig vor dem Spiegel einstudirt haben. Werde aber nicht stolz darauf. Du hast einmal deinen Ruhm weg, und dessen wollen sie sich etwas theilhaftig machen, indem sie sich als verwandte Geister darstellen. Trätest du aber heute auf, du fandest wenige unter dieser Gesellschaft, die dich nicht für einen gemeinen Kerl erklärten. Und weshalb? Deiner Derbheiten wegen, die du freilich nicht weglassen konntest, wolltest du die Welt schildern, wie sie ist. Aber war das denn nöthig? Konntest du deinen Personen aus dem niedern Volke, selbst deinem Gesindel nicht etwas Salon-Glätte geben? Du solltest einmal heute mit deinem Fallstaf, oder gar mit deinem Dorchen Lakenreißer kommen, man würde entrüstet das Theater verlassen und dich für einen Ausbund der Unsittlichkeit verschreien.

„Unsittlichkeit?" wirst du fragen, „fördere ich nicht die Sittlichkeit, wenn ich das Laster, des äußern Prunkes beraubt, in seiner Blöße darstelle; und habe ich auf der andern Seite meinen Fallstaf nicht so mit Humor und Witz ausgestattet, daß er trotz seiner körperlichen und moralischen Fäulniß keine widerliche Persönlichkeit wird?

Guter Shakspeare! das mochte zu deiner Zeit genügen. Aber seit dem Jahrhundert, wo in Frankreich die Liderlichkeit vornehmer Ton wurde, genügt es nicht mehr, die Gesunkenen mit anderweitigen Vorzügen zu schmücken, sondern die Liederlichkeit selbst muß gehoben und mit zarten Farben geschildert werden. Je nackter die Busen der Damen wurden, um so prüder ward die Sprache. Buhlerinnen darfst du noch immer auf die Bühne bringen, nur kein Dorchen Lakenreißer mit ziegelroth geschminkten Wangen, sondern nur solche, die sich gerade so benehmen, und gerade so aussehen, wie die vornehmen Damen.

Siehe dort unsre Blaustrümpfige, das ist das Muster einer modern sittlichen Schriftstellerin; sie ist die Mutter von heranwachsenden in der Ehe gezeugten oder doch geborenen Töchter, das hinderte sie aber nicht, einen Roman zu schreiben, in welchem die Heldin ihrem Liebhaber die Hand verweigert, weil sie die außereheliche Liebe bei Weitem ästhetischer findet als die eheliche. Aber mit welcher Zartheit hat sie den kitzlichen Gegenstand behandelt? Alles in decenten Worten. Sogar den Ausdruck „Kuß" hat sie vermieden, aus Furcht, man möchte ihn für eine Umschreibung halten und in französischer Weise auffassen. Wie die Katze um den heißen Brei ist sie um ihren Gegenstand herumgegangen. Statt der Sache selbst hat sie die Gefühle geschildert, die sie begleiten, und zwar, so viel ihr immer möglich war, in jenen blühenden, glühenden Worten, die wie spanische Fliegen ins Blut gehen. Sieh! du ungesitteter Shakspeare, das nennt man heutzutage Sitte.

Willst du dagegen sehen, was du gemacht hast, so fasse einmal das Lesekränzchen aufmerksam in's Auge. Du kannst an den Gesichtern erkennen, wenn eine Stelle kommt, die man gestrichen, damit sie öffentlich nicht gelesen wird, und die man heimlich doch liest. Wie machst du unsere unschuldigen Damen erröthen, und wie verlegen blicken sie nicht in den Schooß. Und nun vollends unsre jungen Herren, müssen sie sich nicht die Lippen beissen, daß sie nicht herausplatzen, und somit eine große Unschicklichkeit begehen?

Doch wir sprechen in den Wind. Dein Geist schwebt nicht über diesem Kreise! Kehren wir zur Gesellschaft zurück.

(Forts. folgt.)

]] Das Theater in Köln.

?? Donnerstag den 7. September, die Stumme von Portici. Text von Scribe, Musik von Auber.

Diese welthistorische Oper, welche den König der Niederlande um Belgien kränkte, wurde wieder mit Freuden begrüßt. Die Entstehungsgeschichte dieser Oper dürfte vielleicht nicht allen Lesern des Wächters bekannt sein, deßhalb theilen wir ihnen folgende historische Facta mit.

Die berühmteste Tänzerin und Pantomime Dem: Taglioni (* wünschte einmahl in einer Oper aufzutreten und dann die Hauptpartie zu haben, indessen die Natur hatte ihr Stimme, d. h. das Singen versagt. Nun kam H. Scribe auf die Idee, Masaniello's bekannten Aufruhr in Neapel zu benutzen, um Dem. Taglioni eine Partie zu verschaffen, und erfand dazu die stumme Schwester. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Oper Aubers', nächst dem Maurer und Schlosser bei angeborenem Talent des schreiblustigen Komponisten auch mit vielem Fleiß und Geschick in Instrumentirung behandelt ist. Einzelne Reminiszenzen von Cherubini gereichen Auber eher zur Ehre als zum Tadel.

Die Vorstellung war heute eine sehr gelungene. Masaniello: Herr Bahrdt, gab durch Gesang und Spiel zu erkennen, daß er als freisinniger Mann für seine Parthie begeistert war. Er erndtete den lautesten Beifall.

Pietro: Herr Schott, stand ihm würdig zur Seite.

Alfonso: Herr Büsser. Wegen der starken Instrumentirung der Oper wurde der Mangel einer kräftigen Stimme sehr bemerkbar, obgleich sonst H. B. seine Parthie recht brav vortrug.

Elvira: Frau Dreßler-Pollert, bekundete wiederum ihre gute Schule, verbunden mit einer trefflichen Stimme, rief aber demungeachtet im vierten Akte einen Partheikampf hervor, worin jedoch die Beifallzoller Sieger blieben.

Fenella: Fräulein Günther, eine freundliche Erscheinung, hat diese rein mimische Darstellung trefflich aufgefaßt, und gab sie gut wieder; zu loben ist es, daß sie sich dabei der von Andern so oft angebrachten Uebertreibungen enthielt.

Chöre und Orchester vortrefflich. Die Overtüre wurde mit Feuer und Präcision ausgeführt und mit lautem Beifall aufgenommen.

Freitag, 8. September 1848. „Geistige Liebe, oder „Gleich und gleich gesellt sich gern." Lustspiel in 3 Akten von Dr. Loderer. Das Lustspiel scheint im Beginn das Sprüchwort, welches es mit als Titel führt, zu widerlegen; der junge Legationsrath Dorn ist in geistiger Neigung zur ältlichen Wittwe Schlingen entbrannt, und mit ihr verlobt; doch gefällt ihm ihre jugendliche Nichte, Jenny Eichfeld, nicht minder. Ein älterer Liebhaber, Obrist Rosen, und der aus Amerika zurückgekehrte Sohn der Wittwe, welcher unter dem Namen Kapitain Valmy auftritt, suchen das Verhältniß dadurch zu hintertreiben, daß Obrist Rosen scheinbar in ein Verlöbniß mit der Nichte tritt; diese geht um so lieber darauf ein, als sie selbst einige Neigung zum jugendlichen Bräutigam empfindet. Da der angebliche Valmy, Wittwer, Trumpf, den er zuletzt ausspielt, der Mutter in Beisein ihres Bräutigams einen Enkel zuführt, so konnte der Plan nicht wohl mißlingen. Dorn will keine Großmutter heirathen, diese nimmt den Obristen; Dorn will nun die Nichte nehmen, aber diese nimmt den jungen Wittwer, in den sie sich unterdessen verliebt hat. Dorn fährt ab. Das Ganze ist ziemlich leicht gewebt. Die Damen wechseln ihre Liebhaber mit der größten Seelenruhe, als wären es ein paar Strümpfe. Daß eine ältliche Dame namentlich einen jungen Bräutigam, so mir nichts dir nichts, ohne auch nur ein Thränchen zu verlieren, untreu werden sieht, das ist uns in der Praxis noch nicht vorgekommen. Das Stück gefiel jedoch durch ein gutes Ineinandergreifen.

Herr Walliser: Obrist Rosen, gab den biderben alten Soldaten sehr gut. Herr Frei: Legationsrath Dorn, und Herr Häufler: Cap. Valmy, genügten leicht ihren wenig sagenden Rollen. Frau Kleinschmidt, Wittwe Schlingen, machte aus ihrer Rolle, was eben aus einer wenig charakteristisch gehaltenen Rolle zu machen ist. Fräulein Klein chmidt, die jugendliche Novize im Tempel der Thalia, genügte heute ihrer Rolle. Wir finden uns jedoch veranlaßt, sowohl der Tochter als der Mutter, eine kleine pantomimische Vorleisung zu halten. Es ist bei unsern Damen, und selbst bei vielen auf der Bühne, der üble Gebrauch aufgekommen, eine Handerhebung nur mit dem Unterarm auszuführen, wobei der Oberarm fast immer zur Erde hinreicht. Das ist eine höchst unplastische Pantomime, welche immer und ewig spitze Ellenbogen zu sehen gibt. Diese etwas marionettenhafte Bewegung mag ihren Ursprung theils in einer in den Salons Ton gewordenen Steifheit haben, theils in den von den Schultern herabfallenden Kleidern, welche die freie Bewegung des Oberarms hemmen. Die Rollen, wo es nicht die Aufgabe der Schauspielerin ist, die Mängel der vornehmen Welt ins Lächerliche zu ziehen, vielmehr eine liebenswürdige Dame darzustellen, muß sie sich von solchen allgemein gewordenen Mängeln frei zu machen suchen.

Hierauf: Die Maskerade im Dachstübchen. Posse in 1 Akt nach dem Französischen von Meixner.

Wenn eine Posse ihren Zweck, ein augenblickliches Lachen zu erregen, erreicht hat, ohne irgend zu verletzen, so hat die Kritik keine fernere Ansprüche an sie, und dies war hier der Fall. Die Posse fand Beifall. Der Inhalt ist kurz dieser. Kindler, ein armer, gutmüthiger, verliebter Kanzelist, läßt sich von seinem Freunde, dem Supernumerarius Schnell, bewegen, sein Zimmer zu einem Stelldichein her zu geben. Schnell will sich dort mit seiner Dame maskiren, um sie auf den Maskenball zu führen. Diese Dame aber ist die Frau von Kindlers Hausherrn Bitter. Ihre Schwester, die Frau von Kindlers Vorgesetzten, dem Kanzeleidirektor Beifuß, erscheint auch, um ihre Schwester vor leichtsinnigen Streichen zu warnen. Die eifersüchtigen Männer aber suchen ihre Frauen auf. Man will ihnen maskirt entgehen, wird aber erkannt; auch Kindlers Geliebte findet die Damen dort. Es ist ein unaufhörliches hin und her Rennen auf der Bühne. Kindler verliert Wohnung, Geliebte, Brod, und fast das Leben, (er soll sich nämlich duelliren), bis sich endlich seine Unschuld herausstellt, und er belohnt und befördert wird.

Herr Caspar gab den armen, gutmüthigen Schlucker ganz vortrefflich und wurde am Schlusse gerufen.

Fräulein Günther: seine Geliebte, Räherin Therese, so wie Herr Oeser den schwatzhaften Pförtner Zander gleichfalls recht gut. Die Uebrigen, Beifuß: Herr Richter, Selma seine Frau: Frau Kleinschmidt, Bitter: Herr Reinhardt (i: welchem wir bereits in der Tiphonia, wo er besser Gelegenheit fand, sein Talent zu entwickeln, eine alte bekannte und geliebte Erscheinung begrüßten); ferner Sabine, seine Frau: Fräulein Tanz, der Supernumerarius Schnell: Herr Häuseler hatten auf und zu zurennen, welche Aufgabe sie zur allgemeinen Zufriedenheit lösten. Etwas zu verderben oder gut zu machen war in ihren Rollen nicht.

*Doch wohl nicht die Oper allein? Sie gab wohl nur den Moment zu einer That, die sonst in einer andern Stunde zum Ausbruch gekommen wäre. Anm. der. Redaktion.

Sammete sowohl glatt wie bunte zu Jagdröcke, Kanepee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen, zu 9 Sgr. abgegeben, bei M. Mathias Hochstraße Nr. 67.

Schwarze Tuche á 35 Sgr. die berl. Elle „feinen Bukskin á 24 Sgr. so wie die beliebten leinenen Fußteppichen á 3½ Sgr. die berl. Elle empfiehlt bestens M. Mathias Hochstraße Nr. 67.

Hôtel Disch in Köln.

Die Unterzeichneten beehren sich ihren neuen Gasthof dem Wohlwollen des geehrten hiesigen und auswärtigen Publikums bestens zu empfehlen.

Carl Disch, früher im „Kaiserlichen Hof".
H. Capellen, früher im „Breidenbacher Hof" in Düsseldorf.

Ein Mädchen vom Lande wünscht in in einer stillen Haushaltung Dienst. Aposteln alte Mauer. 17.

Ein Küchen- und Kindermädchen gesucht. Glockengasse 42.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen verehrten Kunden und Geschäftsfreunden die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäft in Gaslampen von der Martinstraße Nr. 30 nach der Hochstraße Nr. 15 (unter Pfannenschläger verlegt habe.

Zugleich empfehle ich mich einem hiesigen und auswärtigen Publikum in Anfertigung von Gaslampen, so wie jede beliebige Veränderung an solchen Gegenständen gut und billig anfertigen zu lassen.

C. Häußler, Gaslampen-Fabrikant und Gürtler.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 10.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Mittwoch den 13. September 18.8.

Halt wer da!
„Deputirter Borchardt!"
Ach Du, der nit Forcht hat,
Dem ein Sohn durch den Storch ward.
Nur immer Borchardt, Borchardt mehr!
Heraus! ! ! Achtung! Präsentirt das Gewehr!

Das Alt-Kölnerthum.

(Schluß)

Man würde sehr irren, wenn man sie für irgend eine politische Parthei hielt. Im Gegentheil zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich um die öffentlichen Angelegenheiten, selbst um die städtischen, gar nicht bekümmern, so lange es sich nicht um Wahlen handelt. Dann aber treten sie hervor, compakt, allen ihren Einfluß geschickt benutzend, und meist siegreich. Bei städtischen Ehren-Aemtern setzen sie Alt-Kölner, oft die unbekanntesten Größen durch, doch findet gegenwärtig auch wohl einer vom Fremd-Volk, wenn er bedeutende Gelder besitzt, Gnade vor ihren Augen, wobei man in Betreff seiner oder seiner Nachkommenschaft auch der Töchter ächter Race liebevoll und vorsorgend gedenkt. Haben sie ein städtisches Ehrenamt glücklich erhascht, so kann man drauf rechnen, daß sie sich als die Lauesten von allen, und gewöhnlich in nichts geschickt bewähren, als allenfalls im Springen und Klettern.

Ueber diese ihre Vortheile darf sich aber Niemand mit Recht beschweren. Es sind ja noch genug Töchter altkölnischer Familien zu haben? Nur zugegriffen, und man wird gleich zu allen städtischen Aemtern und Ehrenämtern befähigt. Da ist z. B. unser städtische Beigeordnete Sonoré; kaum hatte sich der eingewanderte ehemalige Offizier entschlossen, das in seiner männlichen Linie ausgestorbene altkölnische Geschlecht der Rougemont fortzupflanzen, so finden wir ihn bald hier und bald dort als Vorstand einer Aktien Gesellschaft, er wird bald dies, bald das, Stadtrath und endlich sogar Beigeordneter. Nicht daß wir irgend etwas gegen seine Persönlichkeit haben sollten, im Gegentheil, man lobt uns allgemein seine Tüchtigkeit. Aber trotz aller dieser seiner Tüchtigkeit, davon sind wir fest überzeugt, wäre er gar nichts geworden, wenigstens nicht mit dem Willen seiner nunmehrigen Protektoren, geschweige gar Beigeordneter, hätte er nicht in eine altkölnische Familie hineingeheirathet.

So eifersüchtig aber auch unsre Altkölner auf alle städtischen Aemter sind, so wenig geht ihr persönlicher Ehrgeiz über die Mauern ihrer Stadt hinaus. Es ist, als ob sie einsähen, ein Altkölner außerhalb Köln ist wie ein Fisch auf dem Lande; die Ringmauern der Stadt umschließen ihr Sinnen, Hoffen, Denken und Träumen. Man sagt draußen den Kölnern wohl nach, es gäbe alte Leute unter ihnen, die nie einen grünen Baum gesehen; wenn wir keine Bäume in Köln hätten, wir würden es halbweg für möglich halten. Trafen wir doch einst am nahen Siebengebirge auf dem Dampfboote, nachdem diese schon lange Jahre bestanden, einen reichen 70jährigen Kölner, den seine Nachkommenschaft mit Mühe zur Tour beredet hatte, der nun vor Freude wie ein Kind herumtanzte, und ausrief, indem er die Hände über dem Haupte zusammenschlug: „Wo bin ich, im Himmel, Himmel!" Es schien er hatte noch keinen Berg gesehen.

Bei unsern Wahlen zu Deputirten für Berlin und Frankfurt haben Altkölner als Candidaten gar nicht mit concurrirt. Sie haben in dem Herrn von Wittgenstein ein sehr gewandtes Haupt; ein Mann, dem Niemand die Befähigung absprechen wird, wenn gleich wir Demokraten ihn nicht wählen würden. Es hieß einmal, man werde ihn zum Canditaten für Frankfurt in Vorschlag bringen, und Raveaux würde jedenfalls einen sehr gefährlichen Concurrenten an ihm gefunden haben. Auch glaubt man sonst eben nicht, daß es ihm an Ehrgeiz fehle, singen doch die Kinder auf der Straße von ihm: (Melodie: preußischer Zapfenstreich.)

„Der edle Herr von Wittgenstein
Der meint die ganze Stadt wär sein.
O nein! O nein! O nein!"

Aber o nein! Möchte nun Herr von Wittgenstein selbst keine Neigung verspüren, oder seine Parthei ihn nicht entbehren wollen, kurz Alt-Köln kam nur darum ein, daß Herr von Wittgenstein zum Regierungspräsidenten für den Regierungsbezirk Köln ernannt werde, damit auch in dieser Beziehung Köln nicht direkt unter fremd Volk stände. Und so mußte denn in der That Herr von Raumer fort, und Herr von Wittgenstein rückte in seine Stellung ein. Dies ist so ziemlich der einzige Wunsch gewesen, den Alt-Köln auf dem Herzen gehabt hat, in einer Zeit, wo die Fürsten von allen Seiten mit Forderungen bestürmt wurden.

Dem ohnerachtet war Alt-Köln auch bei den Wahlen der Deputirten nicht unthätig. Es galt ihm erstens einmal seinen Einfluß innerhalb der Mauern aufrecht zu erhalten, und geltend zu machen, und dann dafür zu sorgen, daß nur ja ein reicher oder hoch gestellter Mann Köln draußen vertrete, damit man darnach die Macht und das Ansehen der Stadt ermesse. Unglücklicher Weise hatte man aber dieses Mal außer von Wittgenstein Niemand den man Raveaux entgegen stellen konnte, sonst wäre es sicher geschehen. Es dürfte endlich an der Zeit sein, daß sich das Fremdvolk in Köln einmal gegen die edlen Sprößlinge der Marmottenjungen vereinige, da ihr Einfluß auf die Wahlen jedenfalls ein schädliches bleibt.

Dieser kastenhafte Sondergeist in einer Zeit, wo alles in Deutschland nach Vereinigung strebt, ist jedenfalls, wie der Militairstand vor dem März, eine Abnormität.

Cöln, den 13. September. Das specifische Preußenthum scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, Preußen in Deutschland immer verhaßter zu machen. Nicht genug an der Aufregung, welche die Diplomatie gegen Preußen hervorgerufen, bemüht sich eine rohe Soldateska noch ein übriges zu thun.

Ein Bataillon des 27. Infanterie-Regiments, welches auch anderwärts Unordnungen veranlaßte, liegt seit einigen Tagen in Cöln, während das beliebte 25. Regiment theilweise die Stadt verlassen mußte. Man sieht darin wohl nicht mit Unrecht eine Absicht. Haßt doch das specifische Preußenthum ein zu großes Einverständniß zwischen Bürger und Militair.

Vorgestern rotteten sich während des Mittags auf dem Neumarkt mehrere 27er zusammen, und sangen: „Ich bin ein Preuße" und das war wahr, aber eine sehr schlechte Sorte, die ihm wenig Ehre machte. An andern Orten ließen einzelne von ihnen verlauten, es müsse einmal losgehen. Und als nun der Abend gekommen war, ging es los; man zerschlug an mehreren Häusern auf dem Neumarkt die Fenster, mißhandelte mit blanker Waffe Männer und Frauen, und verwundete namentlich einen Kaufmann durch mehrere Säbelhiebe schwer am Arm.

Obgleich kein Allarm geblasen wurde, so kamen doch ziemlich spät einige Patrouillen Bürgerwehr auf dem Neumarkt an. Den Offizieren gelang es hierauf, die entfesselten Untergebenen in die Kaserne zurück zu bringen. Ein Unteroffizier soll dabei die Aeußerung haben verlauten lassen: „Das muß noch besser kommen, wir müssen noch die Straßen voll Leichen sehen.

Am andern Morgen große Aufregung in der Stadt. Zusammenkunft auf dem Rathhaus, namentlich von Bürgerwehrmännern. Herr von Wittgenstein, Regierungs-Präsident und Bürgerwehr-Commandant, theilte mit, es werde von Seiten der Militair-Behörden anerkannt, daß das Militair gefehlt habe, eine strenge Untersuchung solle eingeleitet werden; die 27er seien bereits zum Abmarsch bereit, oder schon fort, die Bürgerschaft habe somit Satisfaktion. Es wurde bemerkt, sie wären allerdings zum Abmarsche bereit, aber auf die Forts vor der Stadt, daß sei noch schlimmer, man wolle sie lieber in unsern Straßen haben, da werde man schon mit ihnen fertig werden. Es wurde dem Commandanten vorgeworfen, daß er sich das Heft aus den Händen habe nehmen lassen; hätte er kräftig gewollt, so dürfte kein Soldat ohne Bewilligung der Bürgerschaft als Besatzung aufgenommen werden. Man verlangte stürmisch, daß er seine Stelle als Commandant der Bürgerwehr niederlege, die sich namentlich in Augenblicken, wo es gelte, nicht mit der eines Regierungs-Präsidenten vertrüge. Er weigerte sich, von der gesammten Bürgerwehr erwählt, könne er im kritischen Augenblicke nicht abtreten, bevor die versammelte Bürgerwehr ihm deshalb ihre Meinung zu erkennen gegeben habe. Es wurde beschlossen, daß bei der Stadtkommandantur dahin gewirkt werde, daß die 27er ganz von Köln und den Forts weggelegt werden sollten, und namentlich, daß die noch anrückenden Bataillons andershin beordert werden. Der erste Commandant General Kaiser, der angelangt, erklärte, dazu habe er keine Vollmacht, er wolle jedoch auf telegraphischem Wege dieselbe wo möglich einholen, und glaubte nach Tisch den Erfolg mittheilen zu können.

Unterdeß schlug die Bürgerwehr Generalmarsch und versammelte sich in ihren Standquartieren, von wo aus die nächstgelegenen Compagnien Pikets an die Kaserne auf den Neumarkt sandte, und dieselbe umstellte. Die aufgeregte Menge, die sich dort versammelt hatte, machte feindliche Miene. Man behauptete eine Abtheilung 27er sei noch dort, (außerdem liegen 16er auch dort) es flogen einzelne Steinwürfe zu den Fenstern herein und heraus. Es gelang der Bürgerwehr die Menge zu beschwichtigen, zugleich aber die Offiziere zu veranlassen, daß sämmtliche Soldaten aus den straßenwärts gelegenen Zimmern fortgenommen wurden.

Der Stadtkommandant blieb die versprochene Antwort schuldig. Auf dem Rathhaus, wohin sich mehre Abtheilungen der Bürgerwehr begaben, gab es heftige Scenen zwischen ihnen und ihrem Commandanten und einzelnen andern Vorgesetzten. Man verlangte energische Schritte und namentlich Besetzung der Stadtthore durch die Bürgerwehr. Andere Abtheilungen zogen ziemlich planlos unter Trommelschlag umher.

Gegen Abend gab der Stadtcommandant auf Ehrenwort die Versicherung, daß in der Kaserne auf dem Neumarkt nur noch etwa 20 Mann lägen, welche nach dem Abzug ihrer Kameraden von den Wachen heimgekehrt seien. Der herrschenden Aufregung wegen fände er es jetzt nicht gut, sie durch die Menge marschiren zu lassen. Sie zogen in der Nacht heraus.

Während der heftigsten Aufregung gingen einzelne Soldaten anderer Regimenter und Waffen ganz unangefochten und ungekränkt durch die Menge. Das Benehmen der 27er fand bei ihnen die entschiedenste Mißbilligung. Man erzählt sich sogar, auf einem Fort habe die Besatzung vom 16ten Infanterie-Regiment ihnen den Zutritt verwehrt, mit dem Bemerken, sie ständen mit den Bürgern der Stadt Köln im besten Vernehmen, und wenn sie, die 27er, dieses Einverständniß zwischen Bürger und Militair durch Unordnungen muthwillig störten, so wolle man keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Hierauf hätte sich diese Abtheilung der 27er genöthigt gesehen auf freiem Felde zu kampiren.

In der Nacht reiste eine Deputation des Stadtraths, der einige Mitglieder der Bürgerwehr beigefügt sind, nach Koblenz, das gänzliche Zurückziehen des 27. Regiments zu bewirken.

Auszug aus B. Franklin's Regeln ein großes Reich in ein kleines zu verwandeln.

„Zuvörderst (ist zu bemerken,) daß ein großer Staat, wie ein großer Kuchen, am leichtesten von den Ecken aus verkleinert wird. Wenden Sie sich also an Ihre entlegensten Landschaften. Wie friedlich sich auch ihre Colonien Ihrer Regierung unterwerfen, Ihre Anhänglichkeit an Sie beweisen, ihre Lasten geduldig tragen, sie müssen annehmen, daß sie immer zur Empörung geneigt sind, und sie demgemäß behandeln, durch diese Mittel können sie wie der Mann, der seine Frau aus Argwohn schlecht behandelt, ihren Verdacht mit der Zeit in Wirklichkeit verwandeln. Haben dabei Stattbalter sich beim Volke so verhaßt gemacht, daß sie nicht länger sich verweilen können, so rufen Sie dieselben zurück, und belohnen sie mit Jahrgehalten. Alles wird neue Statthalter ermuthigen so fortzufahren, und die hohe Regierung verabscheut zu machen.

Nun möchten sich vielleicht einige darunter doch trösten, und sprechen: dieser König, (diese Lords) kann uns doch unsere Corpus Akte nicht nehmen, oder unser Recht von einem Geschwornengericht, unsern Nachbarn gerichtet zu werden; unsern Gottesdienst können sie uns nicht nehmen, unsere kirchliche Verfassung nicht ändern ꝛc. Diesen Trost zu vernichten, fangen Sie nur an auch dieses zu versuchen."

Andere Regeln Franklins passten früher nicht auf uns, da sie von Beraubung von Rechten handeln, die man uns nicht nehmen konnte, weil wir sie noch immer nicht hatten; sonst sollte man sagen, unsere frühere Regierung hätte Punkt für Punkt aus der ironischen Schrift Franklins ihr Regierungssystem entlehnt, während er doch nur lehren wollte, wie man nicht nicht regieren müsse.

Wachtstube.

Das Wagenroß und das Mühlenpferd.

Ein junges stolzes Wagenroß
Erhielt einmal zum Stallgenoß
Ein altes Pferd, ihm unbekannt,
Es fragte drum nach Rang und Stand.
„Ich heiße Bleß, bin Mühlenpferd."
Hui, wie sich's Wagenroß gebährt,
Es wirft den Kopf stolz in den Nacken:
„„Dann bitt' ich, gleich dich fortzupacken,
Denn neben mir sind keine Stellen
Für solche niedrige Gesellen.""
„Ei!" sprach das Mühlenpferd mit Ruh,
„So sprich: was bist denn Großes du?"
„„Gehöre nicht zum niedern Pferdetroß,
Ich heiße Hektor, bin ein Wagenroß.""

Das Mühlenpferd: „Daß ich nicht wüßt',
Wo da der große Abstand ist?
Ich bitt' mir's gnädigst anzusagen."
Das Wagenroß: „„Du magst noch fragen,
Dieweil man dir das Aug' verschnürt,
Am Narrenseil im Kreis dich führt,
Zieh frei ich in die Welt hinein,
Schau' frei ich in der Sonne Schein.""
Das Mühlenpferd: „Ei, sage mir,
Was blinket dort vor'm Auge dir?"
„„'Ne Zierde ist es meinem Kopf,""
„Ho! ho!" sprach Bleß, „du armer Tropf!
Scheuleder sind's; man läßt dich sehen,
Doch nur den Weg, den du zu gehen,
Und nicht den Zügel, der dich führt,
Die Peitsche nicht, die dich regiert.

Es spricht so mancher Fant mit Hohn
Von seines Nächsten Religion,
Dem selber doch, bei Licht besehen,
Scheuleder vor dem Geiste stehen. C.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Fortsetzung.)

Aber da haben wir's! — Der Polizeirath Kratz, oder vielmehr die Polizeiräthin, hatte übersehen, die letzten Worte der Erzählung von der Fee Mab zu streichen. Bock las lustig drauf los.

Dies verursachte eine heftige Bewegung unter den Damen, nur auf Frau Ammer äußerte es keinen Eindruck, denn diese war unterdessen sanft entschlummert, und wurde erst durch eben diese Bewegung aus ihren süßen Träumen aufgeschreckt. Mehrere der Damen machten Anstalt Krämpfe zu kriegen. Die bleichsüchtige Julia schien in Ohnmacht zu fallen, hing sich über die Rücklehne des Stuhls, und verdeckte das glühende Antlitz mit dem Schnupftuche; die streng sittliche Dichterin aber sprang unwillig auf, und rief: „Abscheulich!"

Romeo-Stawitz aber fuhr in seiner Rolle fort: „Still, o still, du sprichst von einem Nichts."

Indessen unsere Dichterin, die zuweilen das vertrauliche: Du von dem Lieutenant vernommen haben mochte, hielt die Worte für eine Entgegnung.

„Was?" eiferte sie: „Nichts! Nichts!" und wiederholte darauf die verfänglichsten Worte, „ein Nichts! ein Nichts! Nur zuviel, zuviel! Abscheulich, abscheulich! O über die Verblendung seiner Verehrer, die, aller Selbstständigkeit bar, in die hergebrachte Vergötterung des rohen Engländers einstimmen. Mag er Witz haben, meinetwegen! Aber jedenfalls ist das ein Witz, der wohl für Märkte und Fischweiber, aber gewiß nicht für eine vornehme Gesellschaft paßt. Ich werde den Muth haben, das dereinst offen zu behaupten, und ihm den unverdienten Lorbeer vom Haupte zu reißen."

Zum Glück für Shakspeare übernahm Frau Schreibel dessen Vertheidigung, und lobte ihn in pomphaften Worten: „Freilich," setzte sie hinzu, „läuft manches Ungebührliche mit unter, indessen muß man bei Beurtheilung eines Schriftstellers Zeit und Verhältnisse berücksichtigen, unter denen er lebte. Shakespeare soll ja selbst die Pferde am Theater gehalten haben. Freilich hätte er Zirkel, wie den unsrigen besuchen können, so dürfte das allerdings einen günstigen Einfluß auf seinen Bildungsgang und auf seine Werke gehabt, und manche Rohheit verhindert haben, die man allerdings bedauern muß. Wollen Sie," mit diesen Worten wandte sie sich zur aufgebrachten Dichterin, „wollen Sie ihr hübsches Wachtelhundchen ersäufen, weil es Flöhe hat?"

Der Triumph, den diese Rede erndtete, war so stürmisch, daß die Pegasus berittene Dame keine Entgegnung wagte, doch lächelte sie höhnisch.

Bock konnte sich im Lobe über diese Rede gar nicht erschöpfen, besonders pries er den geistreichen Vergleich des edlen Britten mit einem Wachtelhündchen, das Flöhe hat. Er bedauerte, daß kein Lorbeer zur Hand sei, die Frau vom Hause zu bekrönen. Wirklich es war schade, daß man sich nicht bei einer Abendtafel befand, welche ein bekränzter Wildschweinskopf zierte, dann wäre ihr diese Ehre in der That zu Theil geworden.

Die Dichterin verging vor Neid und Eifersucht.

Jetzt aber ergoß sich ein Strom von Vorwürfen über den armen Censor. Was ihm solche Vorwürfe jedoch versüßte, war der Umstand, der er sie für seine Frau trug. Glücklich der Mann, dem seine Frau nichts anders zu tragen gibt, als Vorwürfe!

Ein böses Geschick wollte es heute, daß der Frau vom Hause jeder Triumph durch eine Demüthigung verbittert werden sollte.

Eben wollte man mit der Lektüre fortfahren, als Mathilde mit nackten Füßen, zerrissenem Hemde und geflicktem Nachtjäckchen heulend in's Zimmer stürzte. Zornig lief die Mutter hinzu; da bemerkte sie, daß eine der Wangen des Mädchens in Blut schwamm. Bei diesem Anblicke siegte das Herz der Mutter über den Stolz der vornehmen Dame; der Zorn gab der Besorgniß Raum. Sie vergaß ihre Gesellschaft, und untersuchte sorgfältig die Wunde der Tochter.

„Um Gotteswillen, wie kommt das"?

„Alexander hat mich mit dem Säbel geschlagen", weinte Tildchen.

Auch Schreibel war hinzugetreten, überzeugte sich aber zu seiner Freude, daß die Wunde von keiner Bedeutung sei, und schnitt englisch Pflaster zum Auflegen zurecht, während die Mutter die Wange vom Blute reinigte.

Jetzt rasselte es die Treppe hinab. Alexander betrat die Stube, in einem nicht besserem Hemde, die Säbelscheide an der Seite, in der Rechten den mächtigen Sarras, mit der Linken eine lebendige Ratte am Schweif haltend. „Ich habe sie! ich habe sie!" rief er mit leuchtendem Antlitz, indem er die Ratte weit vor sich hinhielt, und sich auf sein Schwert stützte, mit einer Haltung, die einem römischen Triumphator Ehre gemacht haben würde.—

Man wird fragen, wie der junge Held zur Ratte kam? Das war freilich ein tausend Glück; aber zu einem Helden gehört Glück. Wäre Napoleon bei der ersten Affaire von einer Kugel weggerafft worden, sein Name würde nie zu uns gedrungen sein. Der Zufall war beiden hold. Dem Knaben war die Ratte bei der Verfolgung unter den Fuß gerathen. Muth genug, daß er nicht zurückzuckte, sondern zutrat, die Ratte griff

und sie nicht losließ. Umsonst suchte diese dem Gesetze der Schwere zu widerstreben und den Knaben in die Hand zu beißen, Alexander gab genau auf jede ihrer Bewegungen acht, Aber armer junger Held, auch dir blüht kein Lorbeer.

Die Mutter hatte sich von ihrem Schrecken wieder erholt, sie sah, wie die Blicke ihrer Gäste auf den ärmlichen Kleidern ihrer Kinder ruhten, sah wie die Gutsbesitzerin hohnlächelte, und wie selbst die berittene Dichterin, deren Kinder doch schwerlich bessere Hemden haben mochten, ihre Schadenfreude nicht zu verbergen wußte. Aufs neue erboßt, fuhr sie auf Alexander zu.—

Armer Knabe! Kannst du denn dafür, daß dein und deiner Schwester Hemd nicht besser ist? Das bedachte freilich die Kanzelistin nicht, sondern gab ihm einen derben Schlag in den Rücken. Die Erschütterung, welche den Helden aus seiner plastischen Stellung brachte, gab auch der Ratte Gelegenheit, ihn in die Hand zu beißen. „Au!" rief der Knabe und ließ los.

Die Ratte lief geradezu unter die große Tafel. Ein gellender Schreckensschrei aus anderthalb Dutzend Frauen- und Mädchen-Kehlen schnitt gleich der Pfeife einer Lokomotive durch die Lüfte. Die Damen sprangen auf die Stuhle und von da auf die Tafel. In Folge ihrer Korpulenz war die goldbeschwerte Gutsbesitzerin die Letzte, die dort anlangte. Unglücklicher Weise gerieth sie grade auf jene Stelle, welche der Stickrahmen stützte. Das war aber dem Stickrahmen etwas zuviel zugetraut, er brach zusammen; auch die Nachttischchen, die nur auf einen senkrechten Druck berechnet waren und allen Strebewerks entbehrten, schlugen um, und mit einem neuen noch helleren Schreckensschrei fielen die Damen zu Boden.

Wie sollen wir die folgende Scene schildern? Gebt uns den Griffel eines Hogarth! Wir fühlen, wir sind auf der Gränze angelangt zwischen Poesie und Malerei. Was sich auf einen Blick dem Auge im Raume gedehnt nebeneinander zeigt, vermögen wir nur nacheinander in langsamer Reihenfolge her zu erzählen. Doch, wir dürfen keine Lücke lassen, man nehme deshalb fürlieb!

Da liegen sie! Ein Seitenstück zum Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem. Da liegen sie, die holden Frauen und Mägdelein zwischen Rahmtörtchen, Berliner Pfannenkuchen, Tassen und sonstigen Geschirren.

Da liegt auch sie, der Liebling der Musen, die deutschwüchsige, blaustrümpfige, Pegasusberittene Zollaufseherin und Seherin, jetzt eine wüthende Megäre, denn, o Himmel, eines der Nachttischchen hatte man in der Eile zu leeren vergessen.

Und o Jammer, o Jammer! Da liegt auch sie die goldbeladene Frau Ammer, gleich einer Schildkröte, die so leicht nicht wieder aufsteht, wenn sie einmal auf dem Rücken liegt. Todesangst spricht aus ihren sonst so ausdruckslosen fleischigen Zügen, der sonst so stumme Mund ruft die Lieutenants zu Hülfe.

Aber da liegt auch sie die rosenrothe Frau vom Hause, eine geknickte Blüthe, in Ohnmacht auf einen Sessel hingestreckt. Und was konnte sie gescheiteres thun als in Ohnmacht fallen? Kurz, es ist eine allgemeine Niederlage des schönen Geschlechts.

Die Herren aber stehen theils abgewendet, schütteln sich die Bäuche und beißen die Lippen, theils jagen sie die Ratte, welche nach einem Mäuseloch suchte. Jedoch die Ratte fand kein Mäuseloch, denn in Schreibels Wohnung hielten sich keine Mäuse auf. Was hätten sie auch dort gesollt? Schreibels Mäuse befanden sich auf seiner Vorrathskammer, deren er bekanntlich keine hatte.

Selbst der Kanzelist hatte bei diesem schrecklichen Ereigniß seine philosophische Ruhe verloren, rannte auf und ab, so viel es der Raum nur immer gestattete, und riß sich voll Verzweiflung die—papiernen Vatermörder aus, indem er rief: „Fahre hin, eitler Tand!"

Mathilde war auf einen Stuhl geklettert, Alexander jedoch schloß sich den Jägern an; vergeblich suchte ihm ein Lieutenant seine Waffe zu nehmen, er klammerte sich laut aufweinend an den Griff seines Schwertes. Und fürwahr, es war in den besten Händen; so schlecht seine erste Heldenthat belohnt worden, er endigte die Scene mit einer zweiten, und spießte die Ratte. Nach vollbrachter That ließ er den Körper auf dem linken Schenkel ruhen, stemmte den linken Arm in die Hüfte, hob mit der Rechten das Schwert mit der gespießten Ratte hoch empor und schrie: Hur ah Parthie!

Endlich hatte man die Damen wieder auf die Beine gebracht. Nur die Frau vom Hause lag noch auf dem Sessel und setzte ihre Ohnmacht fort. Man sah dem Busen der Ohnmächtigen an, daß eine heftige Bewegung ihr Inneres erschütterte; aus den geschlossenen Augenliedern drangen einzelne Thränen hervor.

Von Plattow, dem die Ohnmacht zu lang und gefährlich schien, wollte die Dame aufschnüren, was sich Schreibel jedoch verbat. Dagegen gab er der Gesellschaft, so höflich als es seine Aufregung gestattete, zu verstehen, die Einsamkeit würde ihr wohlthuend sein.

Die Gäste entfernten sich allmählich; die einen zornig ohne Dank, andere mit verbissenem Lachen, noch andere mit offenbarem Hohn und bitterer Ironie. Die letzte war der begossene Musenliebling, die berittene Zollaufseherin; sie schoß einen schmähschriftschwangeren Blick auf Schreibel und die Ohnmächtige und dankte für gute Bewirthung.

„Keine Ursache!" sprach Schreibel.

Das Trinkgeld bei Verabreichung der Garderobe schien heute besonders schmal auszufallen. Lisette knurrte mehr als sonst, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, was wie „Hungerleider" klang. Schreibel tröstete sie mit der Versicherung, daß sie das Trinkgeld diesmal ganz behalten solle. Gewöhnlich ging es nämlich damit, wie mit der Einnahme einer Benefiz-Vorstellung eines Schauspielers, der bekanntlich die Hälfte abgeben muß.

(Forts. folgt.)

Wer doch berühmt wäre! Dann ist leicht Schriftsteller sein. Man schreibe den größten Unsinn, und viele Redaktoren nehmen es für klare, lautere Weisheit, und Tausende quälen sich ab den Sinn heraus zu finden. Nachstehendes Gedicht von Hölderlin, in dem der unglückliche Dichter schon die offenbarsten Spuren seines Wahnsinns zu erkennen gab, nahm Th. Hell in das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft auf.

Der Winkel von Hahrdt.

Hinunter sinket der Wald,
Und Knospen ähnlich hängen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht aufwärts ein Grund,
Nicht gar unmündig
Da nämlich ist Ulrich
Gegangen; oft sinnt, über den Fußtritt,
Ein groß Schicksal
Bereit, an übrigem Orte.

Sammete sowohl glatt wie bunte zu Jagdröcke, Kanepee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen, zu 9 Silbergroschen abgegeben, bei
M. Mathias, Hochstraße Nr. 67.

Schwarze Tuche à 35 Sgr. die berl. Elle, feinen Bukskin à 24 Sgr., so wie die beliebten leinenen Fußteppiche à 3½ Sgr. die berl. Elle empfiehlt bestens
M. Mathias.
Hochstraße Nr. 67.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 11.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Freitag den 15. September 1848.

Halt wer da!
„Kyll Justizrath
Der in Berlin auf der Linken den Sitz hat.
Bei Borchardt und D'Ester dem kleinen Schvernöther,
Als Kölns stellvertretender Stellvertreter."
Achtung! Präsentirt das Gewehr! Wir wählen wohl spät er
Als Vertreter den stellvertretenden Vertreter.

Die Preußische Diplomatie.

Preußen fand sich zurückgesetzt, daß man seiner und seiner Angehörigen bei Bildung der Centralgewalt kaum gedachte. Und man gedachte seiner, übertrug ihm die Friedensverhandlungen mit Dänemark, und wie hat es diese Aufgabe gelöst? Dergestalt, daß man sich überzeugte, man dürfe ihm nichts, gar nichts mehr anvertrauen. Mit Ueberschreitung seiner Vollmachten hat es die deutschen Interessen den fremden geopfert, und in der Person des Grafen Moltke die Reaktion in Schleßwig-Holstein ans Ruder gebracht. Und wie sucht Preußens Diplomatie ihre Handlung zu rechtfertigen? Sie ist schamlos genug sich in ihrer Feigheit blos zu stellen, um sich wider den Vorwurf des Verraths zu vertheidigen. Sie weiset auf fremde Staaten hin, mit denen Deutschland, wenn es seine Feindseligkeiten gegen Dänemark fortgesetzt haben würde in Krieg gerathen wäre.

Wir glauben es, daß es noch Regierungen gibt, welche der alten fehlerhaften Politik anhängen, daß sie das Glück der eignen Staaten auf den Ruin anderer gründen möchten. Wir nehmen es an, daß sie nach einer günstigen Gelegenheit haschen werden, das Aufstreben Deutschland's zu verhindern, und selbst, wenn es ohne besondere Gefahr geschehen kann, mit Gewalt der Waffen dagegen streiten; ob ein solches Thun bei ihren Völkern selbst Anklang finden dürfte, lassen wir dahin gestellt. Sollen wir aber deshalb feige zurückbeben?

Die kleinere Schweiz befand sich in einer noch schlimmern Lage als wir. Hier war es ein besonderer Grund, welcher absolute nnd selbst constitutionelle Regierungen bewog, dem Aufblühen des Landes vorzubeugen, — ja seinen Ruin wo möglich herbeizuführen. Man fürchtete den Eindruck, den eine glückliche Republik in andern Staaten machen würde, deshalb war man mit Hülfe der Pfaffen verschiedener Confessionen emsig bemüht, den Hader in seinem Innern zu schüren, und wenn dann die Schweizer sich in ihren Putschen gegenseitig zerfleischten, dann zeigte man sie den eignen Völkern als warnendes Beispiel, und sagte: „Schaut her, da habt ihr eine Republik!"

Die Schweizer aber erkannten den Wurm, der in ihrem Innern nagte, sie fürchteten die Operationen nicht, und beschlossen ihn auszuschneiden; umsonst unterstützten die absoluten Fürsten den Sonderbund, umsonst drohten Oestreich, Preußen und Rußland und selbst das französische Gouvernement mit Krieg, mit dem Muthe der Republikaner, mit der Begeisterung, die eine große Sache gibt, erkennend, daß wenn es einmal gälte unterzugehen, es besser sei männlich, mit der Waffe in der Hand unterzugehen, als feige mit Schmach und mit Schande, bebten sie nicht vor mißleiteten Fanatikern im eigenen Lande zurück, ja bebten sie nicht vor einer Welt in Waffen zurück, und schlugen zu, und — sie gingen nicht unter.

Wo blieben die mächtigen Gegner, die ihm getrotzt hatten, wo blieb Frankreich, wo Preußen, wo Rußland, wo selbst das an seine Grenze gerüstet stehende Oestreich? Seine schmähliche Politik hatte sich nicht geschämt, den Hader anzuschüren, ihn heimlich mit Geldern auszurüsten, aber einen offnen Kampf wagte Oestreich nicht, und sie wagten ihn alle nicht und durften ihn nicht wagen, denn sie empfanden es wohl, bei ihnen selbst war Alles, trotz der gleißenden Oberfläche wurmstichig und faul! Freilich als die siegreichen Anhänger der Schweizer-Einheit nnn das Fürstenthum Neufchatel in Strafe nahmen, da nahm halb nothgedrungen Preußen noch einmal die Backen voll, und sprach: „Wehe denen, die es wagen, ihnen auch nur ein Haar zu krümmen." Heimlich mochte Preußen hoffen, daß vor solcher Sprache die Schweizer bange würden, aber sie wurden nicht bange, und die Neufchateller, auf daß ihnen kein Haar gekrümmt werde, fanden es gescheidter den Beutel zu ziehen, als sich auf den Schutz Preußens zu verlassen.

Preußen hatte das Zusehen; es mußte sogar zusehen, daß sich Neufchatel von ihm lossagte, und stand da, wie ein abgetrumpfter Renomist, und so standen sie alle da, die Gewaltigen, deren Macht gleich der Lawine das kleine Land zu verschütten gedroht hatte, aber vor der Glut des männlichen Muthes in Wasser zerrann.

Und was die kleine Schweiz vermochte, daß sollte das große Deutschland nicht vermögen? Niemand sage mir das! Aber freilich dürfen dann an seiner Spitze keine Feiglinge stehen, geschweige denn Verräther.

Wir wollen an die Feigheit der preußischen Diplomatie, womit sie sich von dem Vorwurf der Verrätherei vertheidigen will, gerne glauben, wir halten sie in der That für eben so feige als schlecht, und das will viel heißen. Uebermüthig, hochmüthig ist sie nur dem eignen Volke gegenüber, wenn sie eben wieder die Ruthe vom H — hat; jämmerlich zaghaft gegenüber dem Auslande.

War denn wirklich die Gefahr so groß, daß man einen schmählichen Vertrag eingehen müßte, um sich vor dem Unter-

gerg zu retten? Nein keineswegs, Rußland, der plumpe Coloß, ist innen faul, wie es das System Metternich in Oestreich nur immer gewesen sein mag. Mit Sehnsucht wünschen seine eignen Unterthanen, daß die Regierung einmal draußen eine tüchtige Schlappe kriegte, um gleich in seinem Innern aufzustehen, und das drückende Joch abzuschütteln.

Und Schweden? Man wage es nur einmal Rußland den Krieg zu erklären, und Schweden macht Kehrt gegen Rußland selbst, um Finnland wieder zu erobern. Von England ist es kaum denkbar, daß es sich Dänemark zu Liebe allein in einen schweren Kampf einlasse. Nein, es war keine Ursache vorhanden, sich Bedingungen zu unterwerfen, wie sie nur der Sieger dem Besiegten vorschreiben darf.

Und einer solchen feigen, erbärmlichen Wirthschaft, die in Schleswig-Holstein den dort befindlichen Kriegern den Lorbeer wieder zerpflückte, wollen sich Preußens Offiziere anschließen wähnend unter ihr würde es ihnen gelingen, den etwas verwelkten Lorbeer Preußens wieder aufs Neue grünen zu machen? Nein, da sind keine Ehren zu holen, sondern nur Tod und Schande!

Das haben Jene die in Schleswig-Holstein standen erkannt, und namentlich Wrangel hat es wohl bitter empfunden, daß er mitten im Siegeslauf einhalten mußte; und deshalb erklärte er nur der Central Gewalt gehorsamen zu wollen. Das würden mit ihm alle empfunden haben, die sich in ähnlicher Lage befunden hätten, und dennoch wollten sie nur der unseligen preußischen Diplomatie dienstbar sein, und die Kraft Deutschlands auf's Neue zersplittern.

Köln, den 14. September. Der jüngste Militair Exceß in unseren Mauern bekundet es aufs Neue wie unerläßlich es ist, daß der Beschluß der Berliner Kammer vom 9. August, erneuert am 7. September durch das Ministerium zur Ausführung gebracht werde. Mag die Kölnische Zeitung behaupten, es habe dieser Vorfall durchaus keine politische Tendenz, so haben doch die Thäter, dadurch daß sie vorher in einer Art von Demonstration sich auf dem Neumarkt zusammenrotteten, und das Preußenlied sangen, das Gegentheil bekundet. Es scheint nur, daß sie etwas zu frühe losgebrochen sind. So viel steht fest, daß wenn die reaktionäre Parthei, welche systematisch überall das Militair gegen die Bürger hetzt, ferner noch Einfluß in der Armee, und selbst im Ministerium behält, sich das Volk, ehe man sich dessen versieht, zu einer neuen Revolution gedrängt gesehen wird. Weg deshalb mit schwachen Ministern, weg mit den Zeitungen, die sich zu ihren Lobhudlern gebrauchen lassen. Sie laden eine schwere Verantwortung auf sich.

Apokryphen von J. G. Seume.

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoteu ist, daß der erste die Menschen als weise und gut, der andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung gibt dem Letzteren öfter Recht als dem Ersten. Was nicht ist, sucht Jeder in seinen Sinnen zu machen, und es glückt wieder dem Letzteren besser.

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute.

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn, eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden.

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden ehernen Himmel der blinden Despotie über meinen Schädel brennen lassen.

Wodurch die größte Nationalkraft in dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstition. Diese ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser als der ruhige Schlaf eines Sklaven.

Die ganze Synopse der Politik des deutschen Volks liegt in den zwei Versen der Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
„Man wird dich wieder knuffen Schuft."

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun

Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur; sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeit schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen, aber Könige rauben.

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweist blos, das es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönsten That.

Wer auf Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft gerichtet und aus der Gesellschaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Wer den Tod fürchtet hat das Leben verloren.

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt. *)

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und die Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von Allen das Gegentheil.

Gewisse, sogenannte Verbrechen sind das Heiligste, was die Natur aufzuweisen hat; z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zur Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, Sklaverei und Tyrannei.

Wer die Privilegien erfunden hat, soll zehn tausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt, in den Stock gesetzt und mit Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeitzt werden.

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt Alles thun, damit wir Alles haben. P. W.

---

*) Kabinets Motto.

Verschiedenes.

Der Feldwebel der 15. Compagnie der Bürgerwehr Reistorf, Comptoirist bei Oppenheim, verließ am 12. dieses als er Lärmblasen hörte das Comptoir, um seiner Pflicht als Bürgerwehrmann zu genügen. Am andern Morgen hörten einige zufällig auf dem Comptoir Anwesende wie Herr Abraham Oppenheim ihm sagte: „Wenn Sie sich noch einmal auf das Blasen vom Comptoir entfernen, so können Sie auch entfernt bleiben.“ — So lange die Herren für ihr Eigenthum zitterten, dachten sie anders. Aber freilich einige Menschen mißhandelt, verwundet, einige Fenster von Soldaten muthwillig zertrümmert, das Kundwerden reaktionärer Aufhetzereien, was liegt einem Herrn Oppenheim daran.

Der Appellationsgerichtsrath Schlink ist doch nicht als Deputirter zurückberufen, wie man dem Wächter falsch berichtet hatte; er ist noch immer in Berlin, und fährt emsig fort, seine Wahlmänner zu blamiren. In der Sitzung am 7. September stimmte er erst gegen den vermittelnden Antrag von Unruh, weil es ihm nicht rechts genug schien, dann mit der Rechten für den Tamnau'schen Antrag, und als er sah, daß die Rechte unterlag, trat er zur Linken über und stimmte für den Stein'schen Antrag! Es leben die Wetterfahnen!

In einer Ausschußsitzung für die Gesetzgebung ward ein Mitglied plötzlich unwohl. „Der wird doch wohl die Cholera nicht kriegen?“ meinte einer. „„Die Cholera, die Cholera!““ heulte Held Schlink, und rannte von dannen. „„„Aber Herr Schlink,““““ rief der Präsident ihm nach, „„„bleiben sie doch wir sind sonst nicht mehr beschlußfähig.““““ Aber „die Cholera, die Cholera““ heulte abermals Held Schlink, und rannte von dannen.

Wie unglücklich Köln mit seinen Wahlen gewesen ist, gibt sich jetzt in Berlin klar zu erkennen. Es ist jetzt auf beiden Seiten vertreten, mit der Rechten stimmt Haugh, mit der Linken Kyll, und so hebt der eine auf, was der andere befördert; es ist grade so gut, als wäre Köln gar nicht vertreten. Die Berliner meinen, trotz der politischen Bildung, der sich Köln schmeichle, wisse man in Köln nicht, was man wolle. Man wird für die Folge doch bei Wahlen mehr auf die politische Richtung als auf die persönliche Stellung bei den Canditaten sehen und sich entweder zur Rechten oder Linken schlagen müssen. Rechts und links zugleich das ist linkisch.

In der gestrigen Sitzung des Stadtraths sollte der Antrag Klein's betreffend das Theater näher besprochen werden, man befand sich aber nicht in hinreichender Anzahl ein, um Beschlüsse fassen zu können.

Wachtstube.

Das Denkmal.

Der Kronprinz ging den Berg hinauf
Der Kronprinz ging hinab,
Und setzt auf einen Hügel sich
Ermüdet von dem Trapp.

Beglücktes Land! Beglückter Berg!
Und hochbeglückter Pfad!
Höchst eigenfüßig, welche Ehr,
Dein Kronprinz dich betrat.

Doch dreimal glücklich aber du,
Du kleine Stelle bist,
So du dem hohen Kronprinz dein
Den H. ***** hast geküßt.

Nein, solch Ereigniß seltner Art
Darf nicht die Zeit verwehn,
Verew'gend soll ein Denkmal gleich
An dieser Stelle stehn.

Man läuft zu einem Metzen hin
Zu kaufen einen Stein,
Der meißelt eben einem Kreuz
Die ersten Worte ein.

Man sah das Kreuz von rechts und links,
Man fand das Kreuzchen gut,
Die Worte drauf, die schaden nicht,
Sie lauten ja: **„Hier ruht.“**

An hoch gepriesß'ner Stelle prangt
Das stolze Denkmal nun
Der Nachwelt kündend für und für.
Hier geruhte der Kronprinz zu ruhn.

(Leider hat unsere materielle Zeit auch dieses Denkmal kindlicher Unterthanenliebe vernichtet.) C.

Das Lesekränzchen.

Erzählung von Carl Cramer.

(Schluß statt Fortsetzung.)

„Da eßt Kuchen!“ sagte Schreibel zu seinen Kindern, und zeigte auf die gestürzte Tafel, darauf rüttelte er seine Frau. „Steh auf, sie sind fort.“

Die Kanzelistin schlug die Augen auf; wie aus geöffneten Schleußen drang aus ihnen die verhaltene Thränenfluth; sie schluchzte laut.

„Frau“, sprach Schreibel, „wir haben uns blamirt; aber es ist uns beiden recht; dir für deine Windbeuteleien, mir für die Schwachheit, sie geduldet zu haben.“ Er lief die Stube einmal auf und ab. „Aber das soll anders werden, — ich sage es dir, von heute an anders werden. — Wir führen von heute an ein Leben, wie es sich für unsre Verhältnisse paßt — und damit Basta. — Wenn in Zukunft Jemand unsere Kinder im Hemde sieht, so sollen sie sich ihrer Hemden nicht zu schämen haben. Mit dem Lesekränzchen und sonstigen Affereien ist es von heute an zu Ende. — Ganz zu Ende.“

Wohl mehr zu ihrer Vertheidigung, als in der Absicht fernere Lesekränzchen zu geben, erwiderte sie, „du hängst auch an dem alten Spruch: „„Die Frau soll dem Manne die Hose flicken und die Suppe kochen können, und was darüber ist, ist vom Uebel““, alles Höhere, jede Erhebung durch die Kunst soll dem Weibe verschlossen bleiben.“

„Nichts da!“ fuhr Schreibel fort, „so denke ich nicht! Veredle dich immerhin durch die Kunst, nur versalze mir die Suppe nicht, und sorge für ganze Hemden. Veredle dich nur ja, das kann dir nichts schaden, dann wirst du mir die Kinder nicht mehr so knuffen und puffen. Freilich, das Weib soll dem Manne mehr sein als Haushälterin, Kindermagd u. s. w. Aber das Weib soll keine Windbeuteleien treiben, und am wenigsten mit ihrem Kunstsinn. Die Kunst, und die Liebe zu ihr, ist kein ostindischer Shawl, mit dem man sich vor den Leuten breit macht. Am allerwenigsten soll aber das Weib eine Höhe heucheln, die sie gar nicht einmal hat. Das ist es, was die gelehrten Frauen so unausstehlich macht und die Kunstliebhaberinnen eben so in Verruf bringen wird. Willst du den Shakspeare lesen? Gut, ich will ihn dir anschaffen. Aber ich bin bange, wenn du einmal nicht mehr mit ihm prunken kannst, dann sind dir: die vier Heimonskinder, die Höhle Sara, der Eulenspiegel und die heilige Genovefa lieber als der Shakspeare. Und kurz noch einmal mit dem Lesekränzchen, und deiner ganzen vornehmen Gesellschaft ist es am Ende. Und damit Punktum!“

Die Kanzelistin schluchzte laut; sie kannte ihren Mann, so nachgiebig er, des lieben Friedens wegen, gewöhnlich war, hatte er einmal „Punktum“ gesagt, so blieb er unerschütterlich —

die Sache war abgemacht. Durfte sie gleich für die Folge nur mit Schrecken an die vornehme Gesellschaft denken, so vermochte sie sich doch auf der andern Seite ebenso wenig darein zu finden, von nun an aus ihr zu scheiden. In alle andern Entbehrungen findet der Mensch sich leicht; aber von einer Höhe herabsteigen zu müssen, und wäre es auch nur von einer erträumten Höhe, das ist eine Nuß, die schwer zu knacken ist. Deshalb fiel ihr das „Punktum" schwer auf die Seele, sie glaubte verzweifeln zu müssen.

Die Kinder, die gleich Anfangs, als sie die Mutter weinen hörten, die Kuchen liegen ließen, und bei des Vaters Strafrede schüchtern im Hintergrunde gestanden hatten, liefen jetzt hinzu. Mathilde kletterte der Mutter auf den Schooß und suchte, selbst laut weinend, zu trösten. „Mama", sprach die Kleine, „weine nicht, der Vater wird wieder gut." Auch Alexander vergoß Thränen. Er hatte von den Vorwürfen des Vaters nichts verstanden, als jenen, daß sie die Kinder knuffe und puffe. „Mama", sagte er und faßte sie bei der Hand, „ich will es dem Vater sagen, die Püffe haben gar nicht wehe gethan. Du kannst mir noch ein Paar tüchtige Püffe geben, daß er es selber sieht."

Schreibel war unterdessen an die gestürzte Tafel getreten, hatte die zerbrochenen Geschirre tarirt, und sich hinter den Ohren gekratzt. Nun trat er zurück, sah die Gruppe, und wurde weich. Er nannte seine Frau selten beim Vornamen, jetzt aber sagte er mit einem Tone, der an frühere selige Stunden erinnerte: „Wilhelmine, deine Freunde und Freundinnen verhöhnen dich, aber deine Kinder weinen mit dir."

Die Mutter athmete schwer auf, preßte die Kinder an's Herz, und sprach: „Vergieb, von nun an lebe ich dir und den Kindern."

Eigentlich wären wir zu Ende. Doch sollen wir eine lustig begonnene Geschichte mit einem solchen Regenschauer von Thränen schließen, ohne die Saat zu sehen, welche sie hervor rief? Nicht doch, verweilen wir noch einen Augenblick bei den Folgen des verhängnißvollen Abends.

Das Schreibel'sche Ehepaar hatte noch Vieles zu dulden vom Gespötte der Menge. Der Vorfall ging von Munde zu Munde, und durchlief mit manichfachen Uebertreibungen die ganze Stadt. Jedoch ging ein Kelch an ihnen vorüber, nämlich das Schmähgedicht der Zollaufseherin. Zwar hatte diese mit dem festen Entschlusse dazu die Schreibel'sche Wohnung verlassen, und verharrte auch dabei. Indessen war doch der Ehrgeiz vorherrschender bei ihr, als die Rache. Sie gedachte vorher noch Platen aus dem Sattel zu heben, und das Gedicht ohne Längen zu vollenden. Die lange Dame suchte nach Kürzen, verlor darüber den Verstand, und starb bald darauf an einer Hirnentzündung, viel zu früh für Deutschland, aber früh genug für Schreibel und Shakspeare. Sanft ruhe ihre Asche.

Die Kanzelistin hielt Wort, und ward allmählig eine gute Hausfrau. Sie liest in müßigen Stunden die Genovefa, und liebt ihre Kinder, wie jene ihren Schmerzenreich. Die Kinder tragen ganze Hemden, werden nur selten noch einmal gepufft und wachsen lustig empor. Aber auch Schreibel ward ein Anderer. Je mehr seine Frau ihrer Pflicht nachkam, je mehr ward er sich der seinigen bewußt. An die Stelle der stoischen Ruhe trat bei ihm ein lebendiges Streben, und machte aus einer Kopiermaschine einen denkenden Beamten, der sich geltend zu machen und zu fördern weiß. Vor Kurzem ward er zum Rath ernannt.

---

§§ Das Theater in Köln.

Sonntag, den 10. September. Die Hugenotten von Meyerbeer.

Die einzelnen Parthien in dieser Oper waren im Ganzen genommen sehr gut besetzt. — Raoul: Herr Bahrdt war namentlich im vierten Akte sehr brav, ebenso Fräulein Jaques als Valentine und Frau Dressler-Pollert als Margaretha ganz an ihrem Platze, dennoch machte sich eine kleine Verschwörung gegen Letztere wieder verlautbar, wurde aber bald zur Ruhe gebracht. Wir möchten Frau D.-P. nur etwas größere Aufmerksamkeit auf das Spiel zu legen bitten. Herr Schott: Marcell im Gesang wie im Spiel durchaus vortrefflich, letzteres sehr durchdacht, beides seine innere Durchgeistigung bezeugend.

Herr Becker als Nevers hat uns heute weniger gefallen, seine Stimme schien in einigen Tönen etwas belegt. Sein Recitativ können wir durchaus nicht loben, die einzelnen Noten werden viel zu hastig und stoßend gesungen, — so daß dasselbe einestheils unverständlich wird anderntheils aber alles melodische verliert.

Herr Dupont als St. Brie befriedigte aber durchaus nicht, denn nicht allein, daß er bedeutend detonirte und so ein Vocal Terzett in seiner Wirkung schmälerte, sang derselbe auch seine Bravour Stelle im vierten Akte ohne allen Erfolg, was hauptsächlich dem stets fehlenden portamente seiner Gesangsmanier zuzuschreiben ist. — Auch sein Spiel ließ viel zu wünschen übrig, und enthielt keine Spur von einem katholischen Fanatiker.

Herr Büsser genügte in seiner Doppel parthie, ebenso die Chöre. — Die Dekorationen aber sind leider überhaupt sehr mangelhaft. Weshalb nimmt man zur vorletzten Scene nicht das Innere einer Kirche, statt einer Straße. So waren mir es früher gewohnt. Die Trauungsscene wird dadurch bei Weitem feierlicher und ergreifender: zu dem stört die Straße alle Illusion, man kann sich kein Bartholomäusnacht denken, wenn man in menschenleere Straßen hineinsieht.

Der Wächter am Rhein.

Das 2te Dutzend des Wächters am Rhein naht dem Schlusse. Es wird im Laufe dieses Quartals nur noch ein halbes Dutzend erscheinen. Den Auswärtigen Abonnenten, welche per Quartal zu 36 Nummern pränumerirten, wird der Betrag für das zuviel bezahlte halbe Dutzend zurückerstattet, oder der Betrag kann bei fortgehendem Abonnement an der folgenden Zahlung gekürzt werden. Mit dem beginnenden letzten Quartal dieses Jahrs, wird von nun an sowohl für Auswärts als für Cöln per Quartal abonnirt. Der Wächter erscheint im nächsten Quartal wöchentlich dreimal, am Sonntag, Mittwoch und Freitag. Der Preis für Cöln ist per Quartal 15 Silbergroschen, eingeschlossen das noch in diesem Quartal erscheinende halbe Dutzend, worauf kein besonderes Abonnement stattfindet $17\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Auf inländische Postämtern abonnirt man per Quartal zu $18\frac{3}{4}$ Silbergroschen. Es wird dem durch die Unzuverlässigkeit der Träger veranlaßten Uebelstande, daß den Abonnenten die Blätter nicht regelmäßig zukommen, für die Folge vorgebeugt werden.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

2. Dutzend. Nummer 12.

Der Wächter am Rhein.

Köln in Deutschland.

Sonntag den 17. September 1848.

Halt wer da!
„Einer vom 27sten Regiment!"
Kann nicht passiren! Das Regiment hat in Cöln ein End.

„Ein Liebchen harret mein voll Kummer!"
„Auch trägt mein Kolett eine andre Nummer!"
Maskirt? Passirt!

Konstitution und Republik.

(Motto: Freiheit und Republik.)

Man wagt es kaum zu läugnen, daß die Republik an und für sich die beste Verfassung sei, nur das sucht man zu bestreiten, daß sie für uns passend sei. Laßt uns deshalb einmal die konstitutionelle Monarchie in's Auge fassen, um zu sehen, ob sie denn auf Deutschland passe. Fur wen passt eine konstitutionelle Monarchie? Für ein Land dessen Einwohner zum Theil aus verständigen Leuten, und zum Theil aus einer blöden Menge besteht. Die Verständigen sehen ein, daß es mit der Erhabenheit der Fürsten meist so weit nicht her ist, als man dem Volke glauben machen möchte, — daß es thöricht sei alle Macht in die Hände eines Einzelnen zu legen, deshalb nimmt man dem Fürsten alle wirkliche Macht, läßt ihm nur den Schein, und die Verständigen herrschen statt seiner. Die Menge betheiligt man nicht an der Einwirkung auf die Staatsgeschäfte, und zwar hindern dies die Schlimmern vielleicht, weil sie sich auf Kosten der Menge bevortheilen wollen, die Bessern aber, weil sie mit Recht oder Unrecht — gleichviel, glauben, die rohe Menge würde sich nicht an Recht und Ordnung binden, wenn nicht irgend Einer scheinbar als Träger von Recht und Ordnung da stände, den die Menge als ein höheres Wesen betrachte. Während man deshalb den König zu Nichts macht, thut man als wenn er Wunder etwas wäre, und umgibt ihn mit einer Art von Heiligenschein. Die konstitutionelle Monarchie ist somit ihrem Wesen nach eine Täuschung; ein konstitutioneller König spielt im Staate eine Rolle wie der Hans Muff, oder Knecht Rupprecht in der Familie, — ein Nichts, vor dem die Kinder aber Furcht haben. Eine konstitutionelle Monarchie erfordert demnach erstens: eine blöde Menge. Sie muß nach dem Grade, wie sich die Wirkungen der Presse in immer weiterem Kreise verbreiten, mit der Zeit überall unmöglich werden. Wir wollen uns nicht in den unnützen Streit einlassen, ob die Menge bei uns noch blöd sei oder nicht; wer vermag überhaupt die Grenzlinien anzugeben, wo sich Gebildet von Ungebildet scheidet.. Zu einer konstitutionellen Monarchie ist aber zum Weitern nöthig: ein Fürst, bei dem sich überhaupt noch ein Heiligenschein anbringen läßt. Das ist aber bei unsern deutschen Fürsten reinweg unmöglich. Mit der hinterlistigen, doppelzüngigen, heuchlerischen Politik in der Noth, der übermüthigen, despotischen wortbrüchigen Politik in der Sicherheit hat man den Nimbus von den Bildern unserer Fürsten reinweg ausgewischt, möglich, daß sie mitunter selbst keine Schuld daran sind, aber in einem despotischen Staat ist einmal der König der Sündenbock, welcher der Beamten Sünden trägt. An unsern Fürsten hilft kein Salben und kein Oelen mehr, und wenn man das Heidelberger Faß voll heiligen Oeles füllte, und tunkte sie hinein, und schlenkerte sie drin umher wie ein Färber seine Garne, man würde sie nicht heiliger herausziehen, als man sie hineingesteckt hat. Die konstitutionelle Monarchie ist deshalb im Prinzip, bei uns schon längst todt. Dazu kommt dann noch, daß bei 34 Fürsten die deutsche Einheit eine Chimäre bleibt, daß wenn eine Konstitution wirklich durchgeführt wird, mindestens 33 Fürsten bei dem Streben nach Einheit für ihren Thron zittern müssen, deshalb fehlt ihnen neben der Fähigkeit zum konstitutionellen Fürsten, auch der gute Wille. Nie haben die Vorzeichen in einem Lande so sehr auf eine Republik hingedeutet wie in Deutschland. Wann werden wir sie haben? Wer weiß es! Aber sie wird kommen so sicher, wie 2 mal 2 — 4 ist.

Aus dem Freischaarenleben in Schleswig-Holstein.

Da ich gerade von den Berlinern spreche, so muß ich erwähnen, daß ihre Freischaar die zahlreichste unter Allen war. Sie schied sich aber in zwei Genossenschaften: Jene schon angeführten Barrikadenleute, fast sämmtlich gediente Soldaten, unschätzbar im Krieg, aber grauenhaft im Frieden, der Stolz der Schlacht und die Plage des Landmanns, und dann die „feinen Berliner." Die letzteren zeichneten sich insbesondere dadurch aus, daß jeder einen schwarzen Frack und ein Paar Glacéstiefel im Tornister führte und seine Löhnung nur für Handschuhe ausgab. Wenn sie in die Garnison kamen, so war ihr Erstes, an demselben Abend noch einen Ball zu arrangiren oder ein Ständchen mit Fackelzug zu bringen. Sie waren die Bevorzugten in jeder Hinsicht, und ihnen hatte sich auch die bekannte Madame A . . . angeschlossen. Diese Dame hat in unserem Feldzug ein Stück ihrer wilden Rosen in's Praktische übersetzt, „freiem Leben, freiem Lieben ist sie immer treu geblieben." Sie ist ein schmächtiges Weib mit interessanten Augen — voilà tout! Aber als einzige weibliche Erscheinung unter Tausenden wilder Krieger wußte sie die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie nahm sich überdies mit der größten

Aufopferung und sans gêne der Pflege der Verwundeten an, und das verdient volle Anerkennung. Ja sie ist sogar durch einen Streifschuß verwundet worden und nahm sehr gerne Gelegenheit, die Wunde und mit ihr einen allerliebsten weißen Arm zu zeigen. Eine solche Heroine hätte kaum des männlichen Schutzes bedurft, aber Weib bleibt Weib, trotz aller Emanzipation. Der Führer der „feinen Berliner" Herr S — ky, war der Glückliche, der starke Stamm, um welchen sich im Anfang ihre zarte Weiblichkeit liebend hinaufrankte. Aber ach, ihm war es nicht beschieden, die freie Schöne zu fesseln, und zähneknirschend mußte er sie eines Tages an der Seite seines Befehlshabers im bequemen Wagen an sich vorbeifliegen sehen, während er im Staub der Haide dahin marschirte, den Tod im gebrochenen Herzen. War das der Lohn für die Requisitionsanstrengungen zu ihren Gunsten? Denn sprang nicht die dienstthuende Ordonnanz in jedes Straßenwirthshaus und rief: Zwei Flaschen Rothwein für die berühmte Lady A—! und wurden diese nicht immer so eilig verabfolgt, daß selbst das Bezahlen vergessen wurde? Aber es gibt eine Nemesis — nach drei Tagen schon ritt der Major einsam dahin und die Lady wandelte am Arm eines blonden Lieutenants. Und endlich war auch ihr Kreislauf vollbracht und sie kehrte wieder zurück unter den Schutz ihres ersten Getreuen. Da war große Freude unter den „feinen Berlinern" und sie veranstalteten augenblicklich einen Ball mit Fackelzug.

Nächst Berlin waren unter den Freischaaren am reichsten vertreten die Rheinlande. Köln und Mainz hatten ihre Brauseköpfe gesandt; kühne, wilde Leute, welchen es im Gefecht so wohl war, wie in der Schenke. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen eines alten Burschen aus Köln, einer grauen, verwitterten Gestalt, jeder Zoll ein Landsknecht. Er war Unteroffizier, hatte in Algier und Spanien gekämpft und konnte viele Wunden aufweisen. Im Treffen bei Altenhof traf seine sichere Büchse nach und nach sechs dänische Schützen — es war ihm aber nicht genug, seine Feinde niedergeworfen zu haben, wie ein Indianer wollte er auch von jedem eine Siegestrophäe erbeuten. So lief er denn nach jedem guten Schuß in den dichtesten Kugelregen und holte sich von dem einen Uniformsknopf, von jenem die Feldflasche, vom andern das Seitengewehr. Sein alter Mantel ward von acht Kugeln durchlöchert, er selbst aber blieb unversehrt. Auch Westphalen hatte viele Leute unter die Freischaaren gesendet; ihnen kann leider nicht das beste Sittenzeugniß gegeben werden. Aus Böhmen kam ebenfalls eine stattliche Schaar, welche leider nicht mehr in ein Treffen kam und daher theilweise dem übersprudelnden Muth in Duellen Luft zu machen suchte. Endlich muß ich noch der Leipziger und Jenenser Studenten erwähnen, fast alle brave, hochherzige junge Männer, welchen das Deutschthum keine leere Phrase war und die allenthalben das Herz auf dem rechten Flecke trugen.

Wenn auch unter sich die Freischaaren in ziemlich gutem Einvernehmen standen, so kann doch dies nicht in Beziehung auf ihr Verhältniß zu dem Linienmilitair gesagt werden. Die Offiziere des Letzteren, besonders die der preußischen Garde, schoren uns sämmtlich über einen Kamm und nannten uns Banditen, Strauchdiebe, Gesindel wo und wie sie es konnten. Wir haben eine solche schmähliche Behandlung nicht verdient, um so weniger, als wir gern und laut der Tapferkeit der preußischen Garde die gerechteste Anerkennung zollten. Aber der Grund jener lag tiefer, er datirte sich von den Berliner Märztagen her. Die Garden trugen noch die tiefste Erbitterung in sich und warfen uns Alle mit den Berlinern in einen Topf. Daher beständige Reibereien, täglich Duelle, in welchen die Klingen der Studenten gar wacker ihre Meisterschaft bewährten. Die Barrikadenmänner mußten immer sechs Meilen von der Garde einquartirt werden; drei Meilen weit wären sie gern gelaufen, um sich mit ihren unversöhnlichen Feinden zu messen. Die Wuth der Freischärler wurde auf das Höchste gereizt durch die Behandlung, welche Einzelnen von ihnen in Colding widerfuhr. Dort lag die Garde als Besatzung; Keinem von uns ward verstattet, in die Stadt zu gehen, wer nothwendig darin zu thun hatte, wurde seiner Waffen beraubt, durch eine Escorte auf Schritt und Tritt begleitet, wie ein Verbrecher. Dieses empörende Verfahren veranlaßte uns, von Hadersleben aus eine energische Adresse an den General Wrangel, der allgemein den Ruhm eines billigen und gerechten Mannes hat, zu richten und auf Genugthuung zu dringen. Aber diese ward uns nicht, nicht einmal eine Antwort.

Alles Unangenehme aber versüßte immer wieder bald und schnell der reizende Wechsel unserer Erlebnisse. Das fröhliche Zusammensein fröhlicher Brüder, die Romantik des Wachtstubenlebens. Ich hätte es niemals geglaubt, daß man in der Wachtstube solche genußreiche Stunden verleben könne, wie ich sie erlebt. Da war lauteste Freude, buntes Gelage, dort am Spieltisch, hier um die dampfende „Kriegsbowle." Heitere Volkslieder, von sanggeübten Kehlen angestimmt, lockten die schönen Kinder herbei aus der Nachbarschaft, die erst scheu von fern dem bunten Treiben zuschauten, dann nach und nach zutraulicher wurden und zuletzt sich kaum allzu großer Vertraulichkeit zu entwinden vermochten. Die Marketenderin hatte mittlerweile nie Zeit und Hände genug, um alle Wünsche zu erfüllen, um alle bösen Zahler anzukreiden. Ihr sprangen dann einige solide Dienstwillige bei und versuchten ihr Glück in der Composition fabelhafter Getränke, Mischungen aus allen möglichen spirituosen und süßen Stoffen, in welchen aber das Wasser strengstens verpönt war. Das Spiel war gewöhnlich bald zu Ende, denn Vermögen war rar, und die Löhnung karg. Meistens hatte ein Günstling des Glücks die Andern alle rein ausgezogen, aber mit lobenswerther Uneigennützigkeit „ponirte" er dann den Kameraden einen ungeheuren Weinpunsch. Immer lauter und fröhlicher ward das Gelage, guten Bürgern ein Gräuel, bis der Ruf des Postens draußen die Zecher aufschreckte: Ablösung! — — Kein lustiger, sorgloseres Leben, als das eines Landsknechts!

W. H.

(Grenzboten.)

Verschiedenes.

Vor Kurzem fanden wir in der Zeitung eine Erklärung der Offiziere der 13. Compagnie der Bürgerwehr, worin sie auf Offizier Ehre versichern, daß eine frühere Anzeige nicht von ihnen ausgegangen sei. Wir wollen hoffen, diese Erklärung ebenfalls nicht, denn es hat den Anschein, als ob sie ihre Bürger Ehre nicht sehr hoch anschlügen, da sie sich zur Versicherung auf Offizier Ehre veranlaßt sehen.

(Anekdote). Mehre kölnische lustige Brüder, welche ihre Schoppen am Todten Juden vor dem Severinsthore zu trinken pflegten, machten sich bei der Heimkehr im Thore gewöhnlich den Spaß, wie die Kälber zu blöken, um dadurch den Zöllner, der auf Schlacht- und Mahl-Steuerpflichtige Gegenstände zu wachen hatte, vor die Thüre zu locken; bald aber wußte der Zöllner die Stimmen der pseudo Kälber von denen der wirklichen zu unterscheiden, und erschien nicht mehr. Als die flotten Brüder eines Abends wieder heimkehren, kommt ein Bauer mit einem Kalbe. „Halt Bauer, was gibst du, wenn wir dir das Kalb hinein schmuggeln?

„Zwei Flaschen Wein!"—„Top es gilt!" Der Bauer mußte nun sich seines Kittels und seiner Mütze entledigen, und mit beiden wurde nun das Kalb bekleidet. Zwei von ihnen fassten die Vorderbeine des Kalbes in die Arme, und so zieht man blökend zum Thore hinein; natürlich blökte das Kalb mit. Der Zöllner tritt vor, aber als er die Gesellen erkennt, nicht weiter als bis auf die Schwelle seines Stübchens, und spricht: „Ihr sollt mich nicht mehr zum Narren halten! das muß ich aber gestehen, heut ist einer dabei, der macht es natürlich!"

Wachstube.

Thusnelde's Gefangenschaft

Szene aus einem noch unvollendeten Trauerspiel

Hermann und Thusnelde, von Carl Cramer.

Szene: Im römischen Lager Segest tritt mit der gefangenen Thusnelde ein.

Germanikus.
Ich heiße Dich willkommen, edler Segest,
Willkommen aus den Banden deiner Feinde
Denn deine That, obgleich sie nicht gelang,
Sie deckt mit dichtem Schleier das Vergangne
Und sichert dir den Dank des mächt'gen Rom.

Segest.
Nicht hab' ich des Vergangnen mich zu scheuen,
Denn heut fürwahr ist nicht der erste Tag,
An dem ich Rom bewährte meine Treue
Stets waren seine Feinde auch die meinen
Eh' noch die Huld des göttlichen Augustus,
Mich mit dem Bürgerrechte Rom's beschenkt.
Nicht daß ich etwa hass' mein Vaterland,
Noch daß ich diene euch um schnöden Lohn,
Nein, weil ich klar erkennt, im Bunde nur
Mit Rom gedeihe Deutschlands wahres Wohl,
And nur ein deutscher Fürst, geschützt von Rom,
Vermog sein Vaterland zu heben aus
Der tiefen Barbarei.

Thusnelde.
O welche Schmach!

Segest.
Deshalb verklagte ich den Bundesstörer
Arminius den Entführer meiner Tochter
Bei Varus, doch umsonst er schloß sein Ohr,
Mißtraute mir, vertraute dem Verräther.
Da bat ich ihn in Fesseln mich zu legen
Als Geissel für die Wahrheit meiner Worte.
Umsonst, er rannte blind in sein Verderben,
Sonst Cäsar hätte meine Treu von Rom
Die unheilvollen Tage abgewandt,
Die Tage wo — —

Germanikus.
Ich bitte schweig davon.

Segest.
Was später euren Feinden mich gesellt,
Es war des Schicksals Macht, nicht freie Wahl
Nur was mein Sohn verbrach, mein Segimund,
Das übergebet der Vergessenheit.
Der Schwester Wort verführte seine Jugend.
Voll Reue kehrt er nun zur Pflicht zurück,
Verzeihet ihm um seines Vaters Willen.

Germanikus.
Und für die Tochter hast du keine Bitte?

Segest.
Ich wage keine. Spräch ein Cicero
Mit Vaterglut, für solcher Tochter Wohl,
Ihr starrer Sinn wurd's doch zum Bösen wenden.

Germanikus.
Nun wohl Verzeihung werde deinem Sohne,
Dein Loos Thusnelde, in deine eigne Hand
Sei es gelegt! Wohlan bestimme selber
Ob man Dich halten soll als Tochter des Segest,
Oder als die Gattin des Arminius.

Thusnelde.
Bin Hermanns Weib und bleibe Hermanns Weib
Erdulde willig, was mir Dies bereitet,
Doch jede Gunst, die mich daran erinnert,
Daß diesen hier, ich einstens Vater nannte,
Wird mir zur Kränkung, die mir unerträglich.

Germanikus.
Dir werd' dein Wille, zum zweiten Male nicht
Biet' ich die Gnade, die du stolz verschmahest,
Und die ich kaum mir selbst verzeihen konnte;
Weiß ich doch nur zu wohl, wie sehr du selbst
Theilhaftig bist an diesem blutigen Aufstand,
Den du mit spitziger Zunge aufgestachelt.
Laß't sehen, ob es deinen Sinn nicht beugt,
Wenn du dereinst in Rom am Siegeswagen
Gefesselt gehst, den Säugling in dem Arm.
(Kriegerisches Geräusch vor dem Zelt ein Römer tritt auf)
Was giebt es?

Römer.
Cäsar frohe Bothschaft bring ich.
Es wollte der Feind mit keckem Ueberfall
Das Lager überrumpeln, jedoch sein Plan,
Er scheiterte an unsrer Wachsamkeit,
Schon weicht die Menge, indeß die Vorderhut
Eng' eingeschlossen ist mit ihr der Führer
Arminius. Er kann uns nicht entgehn.

Germanikus.
Den Göttern Dank!

Segest.
Willkommen Tag der Rache.

Germanikus.
Schnell eilet hin, man soll ihn nicht erschlagen,
Nicht soll er fallen auf dem Feld der Ehre,
Lebendig bringe man uns den Verräther,
Es fall' sein Haupt durch der Liktoren Beil.

Römer.
Schon gab Cäcina den Befehl.

Germanikus.
Sehr wohl.

Thusnelde.
Allmächtige Urkraft — — Sonnenlenker
Und Blitzeschleuderer, dieses wende ab,
Mag Feindes Schwert mag Thunar ihn erschlagen,
Ich will mich fassen, will nicht murren, klagen,
Doch diese Schmach, — hier fleh' ich kraftberaubt,
O wende sie von meines Gatten Haupt.

(Frohlocken hinter der Bühne)

Römer.
Man bringt Arminius.

Germanikus.
Laßt kommen die
Liktoren, daß sie im Angesicht des Feindes
Ihr blutig Amt vollziehn an dem Verräther

Thusnelde.
Was thaten jene Führer der Bataver,
Als sie vom Feinde sich umringet sahen,
Sie reichten sich die Linke, mit der Rechten
Durchbohrten sie das Herz sich gegenseitig!
Dank Odin, Dank, für diesen Strahl des Lichts
Noch bin ich ungefesselt. —

Römer.
Nur hier herein!

Thusnelde.
Nicht soll in Schmach dein theures Leben enden,
Empfang den Tod aus deiner Gattin Händen.
(Sie entreißt Segest das Schwert und rennt auf den Gefangenen zu)

Germanikus.
Die Rasende.

Thusnelde.
(erkennt Horse und läßt das Schwert fallen)
Wie Horse Du?

Segest.
Du bist es?
Unselige Täuschung!
(nimmt sein Schwert)

Germanikus.
Was soll das bedeuten?

Horse (trutzig)
Was das bedeutet? Nun den Spatz habt ihr gefangen,
Der Adler aber ist euch durch das Netz gegangen.

Germanikus.
Bringt Fesseln für das Weib, Du aber rede!

Horse.
Wohl könnt Gefangnen ihr die Hand in Fesseln legen,
Doch habt ihr keine Macht, die Zungen zu bewegen.

Thusnelde.
Horse sprich! soweit zu sprechen rathsam.

Horse.
Zu Dir denn Herrin. Es galt Dich zu befreien.
Die Liebe des Gemahls ließ Hermann wohl
Zum erstenmal des Feldherrn Vorsicht meiden.
Er stürmte vor in blinder Wuth. Wir nach
Bald waren wir getrennt von unsern Freunden.
Umringt von Feinden, weit uns überlegen.
An ein Entkommen für den Feldherrn war,
Sobald man ihn erkannte, kaum zu denken.
Da baten dringend wir, dem Vaterlande
Sich zu erhalten, abzulegen der Würde Zeichen,
Ihm verrätherisch. Endlich gab er nach.
Wir tauschten unsre Waffen. Hermann riß

Weit auf die Wunden, die sein Antlitz trug,
In Blut zu bergen sein edlen Züge.
Mit wenigen Gefährtene brach er dann
Sich durch die Chauken, und durchschwamm die Weser,
Dieweil ich mit den Andern vorwärts dringend,
Mir nach die Feinde zog.

Thusnelde.

Und er entkam?

Horte.

Vor jenem Schlag, der mich betäubte
Zu Boden warf, und zum Gefangenen machte
Sah' ich ihn winkend auf dem Berge stehen,
Frei, wie der Aar, der in den Lüften schwebet.

Thusnelde.

Mein Hermann frei! Ihr Götter macht mich stark,
Laßt mich der Freude jetzund nicht erliegen,
Es rießelt mir durch der Gebeine Mark,
Die Glieder beben, und die Pulse fliezen.
Mein Herman frei! Ob mich die Fessel hält,
Er spricht zu mir, wenn's Urenhorn erdröhnet,
Der Deutschen Schlachtruf durch die Lüfte gellt,
In seinem Blut der wunde Römer stöhnet,
Und jubelnd les' ich seines Sieg's Berichte
In meiner Wächter bleichem Angesicht.

Jetzt stolzer Römer führe mich nach Rom
Und fessle mich an deinen Siegeswagen,
Trag immerhin die goldene Lorbeerkron',
Ich werde Hermanns Sohn am Herzen tragen.
Reck' dich im Siegeswagen stolz empor,
Ein armes Weib geht hinter Dir in Banden,
Nur sie allein, sie fesselt Aug und Ohr,
Macht im Triumph Dir den Triumph zu Schanden.
Hoch in die Luft, wird sie den Säugling heben
Das stolze Rom wird zittern, Rom wird beben,

Germanikus

Bewacht sie wohl, doch lasst sie ungefesselt. (ab).

(Der Vorhang fällt.)

§§ Das Theater in Köln.

Montag, den 11. September. Tiphonia, Tragödie in 5 Akten, von Carl Zwengsahn; zweite Aufführung.

Schon bei der ersten Darstellung deuteten wir an, daß bei vielem Vortrefflichen, welches das Stück enthält, doch wohl nicht überall der poetischen Wahrheit und Charakteristik genügt sei. Dieses trat beim zweiten Anschauen uns immer deutlicher hervor. Hier in Kurzem die Fabel des Stücks: Tiphonia, eine despotische, stolze, junge Fürstin der Markomannen, die ihre Würde in der sklavischen Furcht ihrer Unterthanen sucht, bestieg den Thron, nachdem ihr von freien Grundsätzen geleiteter Vater Ralph ihr denselben freiwillig abgetreten hatte. Letztern hält sie in einer Art von Gefangenschaft.

Isko, ein freisinniger Fürst der Wenden, der als Gast sich an ihrem Hofe befindet, faßt den Plan sie zu bessern. Zu dem Ende sucht er sie in ihren Ideen zu bestärken, sie dem Abgrunde nahe zu führen, ihr denselben zu zeigen, und sie dann zu retten. Er veranlaßt sie ihren Vater an den Hof zurückkehren zu lassen, um den Schein von Furcht zu vermeiden, ihn, der über seine Tochter entrüstet ist, hier zu demüthigen. Dies geschieht.

Hier erfährt der alte König, daß Dulgirock, Reichsmarschall und Verführer, wegen seiner Anhänglichkeit an ihn hingerichtet werden soll; Ralph erregt darauf einen Aufstand und befreit Dulgirock. Der Befreite wird aber bald darauf im Kampfe wieder gefangen, und erklärt, als die Fürstin ihn zur Hinrichtung abführen lassen will, daß sich einst die Gefühle, die sie verhöhne, an ihr rächen würden, daß sie sich einst vergeblich nach einem mitfühlenden Herzen umschauen werde.

Nur zu bald scheint dieses in Erfüllung zu gehen. Vor einem Kampfe gibt sie Isko dem Wendenfürsten ihre Liebe zu erkennen. Isko benutzt dies um sie zu demüthigen, er ruft ihr die eignen Worte ins Gedächtniß zurück, wonach ein Fürst über der Empfindung stehen soll. Sie habe diese Hoheit, deren er sich rühme, nur geheuchelt, und sei nur ein gewöhnliches Weib.

Tiphonia geht in sich, erkennt nunmehr ihre frühere falsche Richtung, und fühlt sich eben durch ihre Gefühle über den Fürsten erhoben. Sie entläßt in dieser Stimmung den Dulgirock seiner Haft, wird zur zärtlichen Tochter, macht Frieden mit ihrem Vater, und gibt ihm die Krone zurück. Das Stück scheint als Schauspiel mit einer Heirath enden zu wollen. Isko erklärt, daß er ihr seine wahre Meinung, so wie seine Liebe nur verborgen habe. Aber Tiphonia hat Gift genommen und stirbt.

Der Dichter muthet uns gleich beim Eingang des Stückes etwas zu, zu glauben, was uns zu glauben sehr schwer fällt. Isko, der Fürst der Wenden ist bei den Markomannen allgemein als freisinniger Regent bekannt, und wird als solcher überall mit Jubelruf empfangen, und nur ihre absolute Königin soll davon nichts wissen, und es soll ihm bei ihr gelingen sich auch als Despot darzustellen? Dazu sind seine Untergebenen komplette Freiheitsprediger. Despotische Fürsten haben doch Spione, gewiß auch eine Tiphonia. Das sind offenbare Widersprüche, die Wahrheit ist geopfert, um durch das Aussprechen liberaler Prinzipien Effekt zu machen.

In den ersten Akten springt es etwas zu klar in die Augen, daß der Dichter die Charakteristik mehrerer Personen dem König Lear von Shakespeare entlehnt. Der alte König Ralph ist Lear, sein Narr Lears Narr, Tiphonia seine Tochter — Lear's Tochter, Gonoril oder Regan, Rüffel, Isko's Leibknappe ist Kent. Bei den meisten dieser Personen ist dies mit ihren Handlungen, und mit der fast gleichen Situation im Beginne im Einklang. Tiphonia aber, die sich später bessern soll, hätte in keinem Fall so ganz schwarz gezeichnet werden dürfen. Freilich äußere Vorfälle können mächtig auf den Menschen einwirken. Aber sie können doch nur den Keim zum Guten oder Bösen, der bis dahin im Herzen schlummerte, aufwecken, ähnlich wie die Sonne nur dort Pflanzen keimen läßt, wo ein Samen verborgen im Schooße der Erde ruhte. Von Aussen kann das nicht eingeflößt werden. Hier ist das Durchaus-Unpsychologische in der Schilderung der Tiphonia. Eine junge Fürstin, welche ihren Vater gefangen hält, ihn dann absichtlich vor ihren Höflingen demüthigt, welche prügeln und köpfen läßt, ohne bei alle dem auch nur die geringste Anregung von Gewissensbissen zu verspüren, kann nicht, geschweige auf einmal, zur zärtlichen Tochter werden. Tiphonia ist am Schlusse wie ausgewechselt. Ihr Selbstmord ist nebenbei durch nichts motivirt. Bei jeder Besserung fühlt sich der Mensch gehoben, und er ist dann zu einem solchen Schritte nicht geneigt. Zum Mindesten hätte der Dichter den früheren Stolz der Fürsten am Schlusse mehr noch durchschimmern lassen sollen, die That zu begründen.

Isko befolgt im Lande der Markomannen eine höchst gefährliche Politik. Er ist Pessimist, das heißt, er will das Böse fördern, damit man durch das Erkennen des Bösen zum Guten gebracht werde. Der Dichter hätte hier einen bei weitem tragischern und zugleich lehrreichern Schluß herbeiführen können, wenn er das Stück den natürlichen politischen Gang hätte gehen und Isko selbst, und alles was ihm nahe steht, dem heraufbeschwornen Unheil hätte verfallen lassen. Fast von selbst machte sich das, schon soll Dulgirock hingerichtet werden. Sonderbar, daß Isko das so ruhig vernimmt, ohne einen Versuch zu machen es zu verhindern. Dadurch, daß der Dichter die Entscheidung durch gekränkte Liebe herbeiführt, geht er aus dem Gebiet der Tragödie mehr in das der Comödie über, was nur etwas gezwungen durch den Giftbecher wieder aufgehoben wird; zugleich erinnert er durch diese Wendung etwas an Donna Diana.

An eine Charakteristik der alten Völkerstämme hat der Dichter gar nicht gedacht. Man stecke diese Markomanen und Wenden in unsre moderne Trachten, und das Stück wird charakteristischer in dieser Beziehung, als es früher war. Rüffel Isko's Knappe, spricht mit unter zu gelehrt, selbst für einen Diener unserer Zeit, z. B. von Amalgam u. s. w.

Tiphonia gab: Fräulein Tanz. Fr. T. scheint eine talentvolle Schauspielerin zu sein, die aber noch mit manchem zu kämpfen hat; was sie aber auch mit Eifer zu thun scheint. Mit ihren Armbewegungen ist sie mit sich selbst noch nicht ganz im Reinen. Das zu häufige Von-sich-ab-Strecken erselben wäre zu vermindern. Die Schwierigkeit, welche ihr ein etwas schwerfälliges Organ bei sonst wohltönender Stimme entgegenstellt, weiß sie ziemlich zu überwinden. Hier vermag anthaltende Aufmerksamkeit auf die Dauer viel. Fr. T. faßt gut auf, und deklämirt richtig. Hin und wieder wünschten wir dabei etwas mehr Modulation der Stimme. Den Augen eine freundliche Erscheinung, kleiden ihr jedoch blose Armen nicht zum Besten, weshalb sie diese, soviel möglich, vermeiden sollte. Ralph, der König Vater: Herr Walliser, war hier wie gewöhnlich in ältern Heldenrollen sehr brav. In der Scene, wo er sich durch die Nachricht von der bevorstehenden Hinrichtung Dulgirock's veranlaßt sieht, sich an die Spitze des Aufruhres zu stellen, hätten wir ihn etwas lebendiger, rascher gewünscht. Solche Stellen wollen äußerst fleißig memorirt sein; die sogenannten Kunstpausen hinter jedem Verse stören hier sehr. Tek des Königs-Narr: Herr Caspar. Herr C. faßte den gutmüthigen Narren gut auf, und gab ihn gut wieder. Es war der Humor, der ein verborgenes Weh zu bemeistern weiß, der sich aber nie zu leeren Hanswurstereien hinreißen läßt. Dulgirock wurde von Herrn Richter mit Fleiß und Glück gegeben. Isko: Herr Frey führte seine undankbare Rolle gut durch. Rüffel: Herr Reinhardt, vortrefflich, erndtete den meisten Applaus.

Im Ganzen war die Vorstellung eine sehr gelungene zu nennen, sie war durchgängig fleißig studirt, und es lag wohl am Soufleur selbst, wenn er in einzelnen Scenen auch dem Publikum vernehmbar wurde.

Sammete sowohl glatt wie bunte zu Jagdröcke, Kanepee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen, zu 9 Silbergroschen abgegeben, bei
M. Mathias, Hochstraße Nr. 67.

Schwarze Tuche à 35 Sgr. die berl. Elle, feinen Bukskin à 24 Sgr., so wie die beliebten leinenen Fußteppiche à 3½ Sgr. die berl. Elle empfiehlt bestens
M. Mathias.
Hochstraße Nr. 67.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

3. Dutzend. Nummer 27.

Der Wächter am Rhein.

Köln, Mittwoch den 4. Oktober 1848.

Halt wer da!
„General Pfuel, zugleich jetzt Premier-Minister!"
Wie? Was? Der Schwimmer, mit Pack, Waffen, Tornister?
Ich fürchte, ich fürchte ein trister Minister ist er!
Man denkt wohl gegen den Strom zu schwimmen, pass' er?
Doch glaub' mir General, dein Element ist das Wasser;
Und bist du auch ein guter Schwimmer,
Gegen den Zeitenstrom da schwimmest Du nimmer.
Hüt' dich, daß dir's nicht geht wie den fliegenden Fischen,
Die sich den Seevögeln zum Fraße auftischen,
Weil ihnen thörichter Weise fällt ein,
Statt Fischen auch einmal Vögel zu sein.
Erinnere dich, — besinne dich ja schnell,
Daß es mit Preußen nicht geh', wie mit Neufchatel.

Das Verdienst unserer Belagerer.

Anerkennung, Ehrendegen ꝛc. ꝛc. sollen denen werden, die uns belagert haben. Sie sollen die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt haben! Aber wo haben sie das denn gethan? Man hatte der Bürgerwehr zugemuthet, daß sie mitten in der vielleicht nicht ganz ungerechten Aufregung des Volkes eine Volksversammlung auseinandersprengen sollte, und aus ihrer Mitte heraus einen Mann reissen sollte, gegen den man eine politische Klage gerichtet hatte.

Jedenfalls eine unangenehme und schwierige Aufgabe zugleich. Endlich, endlich, schien es dahin zu kommen, daß die Bürgerwehr mit dem Volke wie in Aachen handgemein werde. Hinterher machte sich eine Entwaffnung fast von selbst. Weigerte die Bürgerwehr sich, — gut, so hatte man wieder Ursache zu entwaffnen!

Ueber das Benehmen der Bürgerwehr und ihrer Offiziere nächstens. Bekanntlich erklärten sich die Hauptleute für zu schwach, und nahmen dadurch das Militair gewissermaßen zur Hülfe. Was that nun aber das Militair. Vollzog es das wirklich selbst, was es der Bürgerwehr zumuthete? Nein und abermals nein! Nirgend hat es die Ordnung hergestellt, während die Bürgerwehr dies doch an andern Orten z. B. morgens am Polizei-Präsidium gethan hatte.

Der Barrikaden-Bau, und die damit verbundene Erbrechung von Läden, waren durch das Einschreiten des Militairs und durch das Gerücht von der bevorstehenden Belagerung zwar hervorgerufen, wurden aber nirgends durch das Militair verhindert. Nirgends, wo ein Zusammenlauf statt hatte, fand das Militair es für rathsam (um es nicht schlimmer auszudrücken,) vorzudringen. Man wartete vielmehr ruhig ab, bis sich die Aufregung und mit ihr die aus ihr hervor gegangenen Unordnungen von selbst legten. Dazu hätte man nun wohl nicht die Unterstützung des Militairs nöthig gehabt! Faktisch ist, daß man die Barrikaden am Hof erst dann einnahm, als die Mädchen mit den Gebetbüchern sie überkletterten, um die Frühmesse zu besuchen; obgleich man bereits nach 10 Uhr Abends sich ihnen mit: „Gewehr rechts, fällt das Bajonett, Marsch, Marsch!" näherte. Ebenso begann bereits am Abend ein Sturm auf eine Barrikade in der Hochstraße. Der Hauptmann ließ aber gleich Kehrt machen, als der einzige Vertheidiger, der sich darauf befand, ein unbewaffneter Knabe ihnen zurief: man werde die Barrikade bis auf den letzten Mann vertheidigen.

Erst am Morgen als nichts mehr zu belagern war, entfaltete man die ganze Militairmacht, und besetzte die ganze Stadt, theilweise sogar mit Kanonen, um am Morgen, gegen frühere Aussagen, die unter sich uneinig gewordene, ihrer Führer beraubte, und durch den Beschluß ihrer Führer demoralisirte und desorganisirte Bürgerwehr um so besser entwaffnen zu können.

Durch den Beschluß der Bürgerwehr-Hauptleute war im Grunde, als jene Unruhen statt fanden, die Bürgerwehr bereits entlassen, und dem Militair der Platz geräumt, gegen letzteres müßte deshalb die Klage geführt werden.

Wenn auch Auswärtige das Recht haben mögen, über die Kölnische Bürgerwehr zu schimpfen, wenn auch die Wehrmänner, die auf dem Platze waren und dennoch nach Kräften die Ordnung förderten, das Recht haben mögen, mit den Vorständen unzufrieden zu sein; die Wehrmänner, welche in den Nestern blieben, die Kölner, die überhaupt an öffentlichen Angelegenheiten, folglich auch an der Bürgerwehr, sich nie betheiligten, haben gewiß keinen Grund dazu! Wollt ihr vertheidigt sein, nun weshalb tretet ihr nicht zu den Vertheidigern? Aber freilich nehmen diese bei uns immer den Mund am vollsten, wenn etwas schief geht.

Die Preußischen Pietisten.

Die Pietisten, — Feuten, wie man sie bei uns, Mucker, wie man sie in den östlichen Provinzen Preußens nennt, haben seither fast unangefochten auf die kirchliche Richtung, auf die Erziehung, auf das Familien- und sociale Leben einen Einfluß ausgeübt, der nichts weniger als günstig zu nennen sein dürfte. In jüngster Zeit haben sie sich auch in den politischen Kampf geworfen. Sie haben sich dabei nicht damit begnügt, in Vereinigung mit ihren Meinungsgenossen ihre Ansicht zu verfechten, wozu wir sie für eben so berechtigt erkannt haben würden, wie jede andere Parthei, sondern wir sehen sie sogar zu dem

Zwecke Korporationen mißbrauchen, die nur zu kirchlichen Zwecken gebildet wurden, und nur als kirchliche Korporation das Recht der Existenz haben. So rückte unter andern die Synode von Unna in geschlossenen Gliedern gegen den nach ihrer Ansicht gottlosen Liberalismus zu Felde.

Fordert schon der Angriff zur Gegenwehr heraus, so verdient jenes hierarchische Gelüsten um so mehr Zurechtweisung, und somit wollen wir denn diesen Kämpfern unsere fernere Beachtung nicht mehr versagen, und ihnen einmal näher ins Auge sehen.

Man thut unsern Feinen großes Unrecht, wenn man sie sammt und sonders für Heuchler hält. Die Heuchler bilden unter ihnen die geringere Zahl und tragen im Grunde nur die Maske der wahren Pietisten. Die Letzern sind keine Betrüger, sondern nur zu oft die Betrogenen. Sie sind aufrichtige Anhänger einer finstern, religiösen Anschauungsweise, die ihren Ursprung in einem kranken Bauche, schwachen Nerven, und stumpfen Sinnen findet. Hypochondrie ist der Grundcharakterzug eines wahren Feinen.

Betrachten wir die Personen näher, welche diese Richtung vertreten, so finden wir hauptsächlich:

1. Von Geburt aus kranke Frauenzimmer, oder solche, die es in Folge einer zu sitzenden Lebensart werden.

2. Männer, die entweder aus Noth oder aus zu großer Anhänglichkeit an den Mammon den Erwerb zur einzigen irdischen Aufgabe ihres Lebens machen, und fast ohne Unterbrechung, außer in der Kirche, ihr Leben in dumpfen Arbeitsstuben zubringen. Deshalb das Vorherrschen dieser Richtung in vielen Fabrikstädten.

3. Männer und Weiber, die sich im Uebermaße der sinnlichen Begierde hingegeben haben, und die, nachdem ihnen die Kraft dazu entwichen, einen moralischen Katzenjammer empfinden. Ferner die Blasirten, die sich in allen möglichen Genüssen übersättigt, und dadurch für die Folge dagegen abgestumpft haben. Deshalb die pietistische Neigung in der vornehmen Welt und an den Höfen.

Wie bei diesen drei Klassen die geistige Richtung aus körperlichen Ursachen entspringt, so findet bei andern eine geistige Ansteckung statt: Bei diesen wirkt denn gewöhnlich umgekehrt auf die Dauer der kranke Geist erkrankend auf den Körper zurück. Dazu gehören denn

4. alle diejenigen, auf welche die trübselige Umgebung zurückwirkt. So z. B. die Kinder, denen die pietistischen Eltern oder Erzieher die entsprechenden Erheiterungen entziehen. Ferner alle abhängigen Arbeiter, die durch den Despotismus ihrer pietistischen Brodherrn gezwungen werden, ein düsteres Leben zu führen. Diese letztere Klasse, bevor ihr die fremde Anschauungsweise zur andern Natur geworden, ist immer geneigt zu den wüstesten Ausschweifungen überzugehen, sobald sie sich von dem äußeren Zwange auf Augenblicke befreit fühlt. So ist es z. B. bekannt, daß die Pastors Söhne auf Universitäten gewöhnlich die wildesten und wüstesten Studenten sind.

Auch in Düsseldorf wußte man von dieser Erscheinung nachzuerzählen, da früher dort die jungen Elberfelder Scenen aus dem Lustspiel: „Er muß aufs Land" aufzuführen pflegten. In jüngster Zeit, wo sich in der Hauptstadt des Wupperthals eine gesundere Richtung geltend macht, sollen diese Erscheinungen seltner geworden sein.

Rechnen wir zu dieser sehr zahlreichen Klasse, deren Angehörige ursprünglich weder Heuchler noch Pietisten sind, allmälig aber erst zu Heuchlern und endlich zu wirklichen Pietisten gemacht werden, noch die wirklichen Heuchler, die aus Spekulation den Pietismus aufsuchen, als einen gutgedüngten Boden, auf dem der ausgesähete Betrug eine reiche Erndte trägt, so haben wir so ziemlich alle Abtheilungen des finstern Heeres die Revue passiren lassen.

Wir wollen deshalb nunmehr sehen wie sie in Massen manövriren.

Finster von Gemüthsart, unempfänglich für die edlern Genüsse des Lebens, glauben sie, verleitet von persönlicher Eitelkeit, in dieser Düsterheit des Gemüths die wahre Würde zu finden; kein Wunder, daß sie auch die Gottheit mit diesem Prädikate schmücken; den Gedanken, daß ein froher Mensch das schönste Loblied auf die Gottheit sei, vermögen sie nicht zu fassen. Gott ist nach ihnen ein finsteres Wesen, und folglich ein geschworner Feind aller heitern Menschen, die von vornherein von Gott verflucht sind.

Finstere Menschen, wie sie dagegen, sind selbstredend in der Gnade. Da jedoch Gott in Folge seiner Allwissenheit weiß, welche Menschen sich in der Folge zu einer düsteren Sinnesweise bekehren werden, so kann man von uns Kindern der Welt grade nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß an uns Hopfen und Malz verloren sei, und daß wir dem Teufel gradezu in den Rachen fahren. Wir können ja auch noch, wenn wir das Leben durchgenossen haben, hypochondrisch werden, oder wie sie zu sagen pflegen, die Gnade kann auch bei uns noch zum Durchbruch kommen.

Ueberhaupt spielt in ihrem Glaubensbekenntnisse die Gnade eine große Rolle. Dem Glaubenssatze, daß Niemand durch seine Tugenden gerecht werden könne, sondern nur durch die Gnade Gottes, geben sie eine solche Ausdehnung, daß sie das Streben, durch Selbstveredlung, durch gute Handlungen sich der Gottheit würdig zu machen, für eine Verirrung vom wahren Glauben erklären.

Professor Hengstenberg in Berlin läßt sich von seinen Jüngern einen Handschlag darauf geben, daß sie sich von diesem Irrglauben losgesagt haben.

Es wäre das in der That ein Glaube zum Verzweifeln, wenn einem dabei der Zweifel auftauchte, ob man denn aber auch wirklich in der Gnade sei; besonders für Leute, die (um mit Jean Paul zu reden) ihr ganzes Sinnen wie englisirte Pferde den Schweif gen Himmel gerichtet haben.

Zum Glück für sie läßt ihre Eitelkeit einen solchen Zweifel nicht aufkommen; der Glaube steht bei ihnen unerschütterlich fest, daß sie Gottes auserwählte Schoßkinder sind.

Zu den vielen süßen Selbsttäuschungen, denen sie sich hingeben, gehört bei ihrer Eitelkeit auch diejenige zu wähnen, sie besäßen die ächte christliche Demuth. Um sich in in diesem Wahne zu bestärken, lassen sie das Haupt hängen, so daß die Bezeichnung Kopfhänger nicht blos bildlich auf sie passt; ferner bemühen sie sich ihre christliche Demuth im Tone ihrer Stimme musikaisch wieder zu geben. Ihre Sprache bewegt sich gewöhnlich mezza voce in den höhern Stimmlagen, sinkt aber am Schlusse der Sätze in die untere Oktave herab. Sie sprechen eigentlich nicht, sie singen, — ja man möchte sagen, sie flöten, was sie zu sagen haben. Eine seltsame Erscheinung bei den geschwornen Feinden der Oper! Einige von ihnen singen in der That ganz vortrefflich! es ist nur zu bedauern, daß es so jämmerlich langweilige Kompositionen sind, die sie vortragen.

Hinter diesen äußeren Zeichen der Demuth aber steckt im Herzen der abscheulichste Hochmuth. Und wenn Hochmuth jemals begründet wäre, wäre er es hier nicht? Kann es einen größeren Abstand im Leben geben, als zwischen einem von Gott Erwählten und einem von Gott ewig Verdammten? Deshalb verachtet der Ostindier den von Gott verworfenen Paria, deshalb verachtet der Pietist die Kinder der Welt im tiefsten Grunde seiner Seele, denn auch sie sind ja von Gott verworfen, die wenigen nachträglichen Durchbrüchigen etwa abgerechnet.

Forts. folgt.

Sitzung des Gemeinde-Rathes

am 21. September 1848.

Der Vorsitzende Sonoré bringt ein Baugesuch und Alignement an einem Hause im Filzengraben zur Sprache.

Leiden trägt den Bericht der Commission vor.

Böcker: der Vorsitzende sagt, wenn das alte Alignement beibehalten bleibt, so entsteht, wo sich die Linie an das Haus von Koch anlegt, ein Winkel, und wäre es im Interesse der Anwohner, daß die Stadt ihr Eigenthum unter dem Ueberbauten hier grade behalte, indem die Eröffnung des Filzengraben-Thores in Aussicht stehe. Er (Böcker) habe sein Separat-Votum dahin gegeben, daß er mit dem Stadt-Baumeister und der Regierung der Ansicht sei, daß der vorstehende Giebel mit den Pfeilern des Hauses ein Ganzes sei, die Straße sei übrigens breit genug, auch selbst dann noch, falls das Thor geöffnet werde.

Leiden: Die Biegung des Hauses von Koch und Hummelsheim weg zu bringen, sei unmöglich, da die Gebäude noch neu und das Haus von Hummelsheim noch nicht einmal beworfen sei. Fröhlich hält die Erbreitung der Stelle am Thor für so wichtig, daß wenn es möglich wäre, man die untere Ecke der Straße noch gewinnen müsste, um dort nach dem Thurmmarkte einbiegen zu können.

Leiden bemerkt: bei Anlage des Thores dürfte die Straße eher zu schmal als zu breit sein, und daß man sie nicht ferner verschmälern dürfe. Es gebühre jedoch den Leuten jedenfalls für die Abtretung eine Entschädigung.

Der Vorsitzende sagt: der Stadt-Baumeister tarire den Quadratfuß dort zu 2 Thlr. 10 Sgr.; verliest den Bericht des Stadt-Baumeisters.

Leiden findet den Preis enorm hoch.

Stupp meint, die Stadt müsse entscheiden, ob sie ihr Recht abtreten wolle. (Mitte: abstimmen, abstimmen!)

Für die Beibehaltung der alten Linie waren 2, und für die Erweiterung mit Fortfallen der Ueberbauten 17 Stimmen.

Der Vorsitzende bringt den Antrag der Fräulein Müller, auf dem Markt vor, dahingehend, ein Höfchen vom Plassmann'schen Hause (zum Rathhause gehörend) käuflich oder miethweise an sich zu bringen. Wird einstimmig verneint, da die Lokalitäten schon längst als zu beschränkt erachtet werden.

Der Vorsitzende übergibt Schiefer den Bericht über den Getreide-Ankauf; dieser trägt denselben vor, der dahin geht, daß 1.) in diesem Jahr wohl keine besondere Theuerung zu befürchten stehe, und 2.) sich ein gelagertes Malter in Jahrsfrist um 1 Thaler vertheure, was durch Zahlen dargethan wird.

Klein: Ich glaubte damals meine Pflicht gethan zu haben als ich den Antrag stellte, eine Kommission zur Prüfung, ob anzukaufen sei, zu ernennen. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß die hohen Verluste, die im Berichte über die früheren Kornkammern erwähnt werden, nicht aus den Ankäufen selbst entstanden sind, sondern daß, wie es noch heute vorkommt, die disponibeln Gelder zu anderweitigen Anschaffungen verwendet worden sind, wie dieses die gedruckte Abrechnung zeigt.

Reusch: Jedes Jahr wurden Frucht-Spekulationen gemacht, wovon die kölnischen Funken damals lebten, und die damaligen Branntweinbrenner zum kostenden Preise ihren Bedarf nehmen mussten, es konnte demnach der Stadt die Kornkammer keinen Nachtheil bringen.

Der Gemeinde-Rath tritt dem Antrag der Commission bei, daß einstweilen vom Ankauf von Frucht abgesehen werden solle.

Der Vorsitzende bringt einen schon zweimal in Berathung gewesenen Gegenstand, die Anlage eines Erkers, vor.

Becker fragt, ob es nach dem Gesetz gefordert werden könne, daß sich der Gemeinde Rath von der Regierung erledigte Gegenstände vorlegen lassen müsse.

(Allgemeine Unruhe und Besprechung im Centrum: „kann nicht vorkommen heut, der Gemeinde Rath ist nicht vollzählig und beschlußfähig. Es können nur Sachen vorkommen, die zweimal auf der Tages-Ordnung gestanden haben.") Pause.

Der Vorsitzende bringt die Schlachthaus-Ordnung vor.

Schneider als Berichterstatter verliest die einzelnen Paragraphen die mit wenig Abänderung genehmigt werden.

Liebe kölnische Zeitung!

Ich danke Dir, daß Du Dich meiner in einer Zeit, wo mir selbst die Hände gebunden waren, so freundlich annahmst. Wie hätte mein armes Blättchen auch schaden können, da Du selbst stets das Gegenmittel botest; hätte ich ja Jemand wach gerufen, so brauchte er nur Deine Leit-Artikel zu lesen, und er fiel sicher wieder in den Schlaf.

Es freut mich sehr, daß Du nicht auch suspendirt worden bist. Du bist doch jedenfalls das radikalste Blatt der Rheinprovinz; denn die frühere Berg-Partei die (Partei des Professors Bergh Redakteurs des Rheinischen Beobachters) c'est maintenant le partie du mont.

Nochmals meinen Dank. Ich werde Dich aber auch von nun an mit aller der Schonung behandeln, die man alten Damen schuldet.

Dein **Wächter am Rhein.**

Wachtstube.

[] Theater in Köln.

Sonntag den 17. Sept. Hans Heiling, von Marschner.

Diese Oper beliebt wegen der ergreifende Musik, und trefflichen Instrumentirung macht dem berühmten Componisten alle Ehre, — jedoch sind die Gesangsnummern durchweg sehr schwierig in der Ausführung und mit Rücksicht darauf eigentlich das, was man undankbar nennt. —

Die Aufführung selbst konnte gelungen genannt werden, und namentlich war die Titelrolle in den besten Händen, indem Herr Becker sehr gut sang, und sehr bei Stimme war. — Nur mit der leidigen Prosa will es noch nicht recht gehen, aber ein wenig Mühe und Studium ließe daran gewiß vieles besser werden. — Wir meinen, ein Talent müsse sich durchaus der Vielseitigkeit befleißigen; und wenn ein Mann wie Hr. Becker, den die Natur mit einer so schönen Stimme und einer so seltenen Persönlichkeit ausgestattet hat, auf den Titel eines ausgezeichneten dramatischen Sängers aspirirt, wozu ihn doch das vorstehende befähigt, so müsse er die größten Anstrengungen nicht scheuen, auch die Prosa frei von Dialekt und richtig accentuirt vorzutragen. — Ueber seine Recitative haben wir schon gesprochen, die Manier dieselben abgestoßen vorzutragen ist nur unbedeutend geschwunden. Uebrigens war sein Spiel und namentlich sein Aeußeres nur zu loben. —

Die Königin der Erdgeister: Frau Dreßler-Pollert, wollte uns heute weniger gefallen, das mag aber wohl daher kommen, weil wir das letzte Mal Frau Fehringer in dieser Parthie singen hörten, die freilich von Frau D. P. auch im Entferntesten im Spiele wie in der Leidenschaft des Gesanges erreicht wird. Fr. D. P. hat unangenehme stereotype Spielmanieren, eine derselben ist das fortwährende Aufheben der linken Hand, die oft während des Gesanges einer Arie ihren Ort nicht verändert. Was wir oben über Herrn Becker in Hinsicht der Prosa sagten, ließe sich sehr wohl von Fr. D. P. in Hinsicht ihrer Bewegungen wiederholen. —

Anna: Fräulein Jaques. Wenn Fr. Jaques sich vornimmt, nicht zu outriren, so ist sie köstlich, wir haben namentlich im Nachtlager sie frei von demselben gefunden, heute aber auf ihrem Höhepunkt im Uebertreiben, namentlich ist das fortwährende Bewegen der untern Extremitäten, das Vorbeugen, das ihre Kleinheit noch kleiner macht und hauptsächlich das telegraphirende, jeden Augenblick sich wiederholende Aufheben beider Arme nicht geeignet, dem gebildeten Zuschauer Interesse einzuflößen. — Hat vielleicht das Sonntagspublikum eingewirkt; es kommt uns nämlich so vor, als ob das eben Getadelte in den Wochenvorstellungen weniger der Fall sei. —

Fräulein Jaques ist ein ausgezeichnetes Mitglied unserer Bühne, wir freuen uns aufrichtig, sie hier zu besitzen, soll uns das nicht aber bewegen unser gutgemeintes Urtheil ihr vorzuenthalten?

Herr Büsser als Conrad genügte, von der Romanze haben wir wenig hören können, seine Stimme konnte die Instrumente nicht übertönen. — Sein Spiel war nicht übel. —

Gertrude: Frau Eschborn, ganz brav.

Stephan: Herr Oeser, sehr komisch, sang sein Lied recht hübsch.

Herr Nerger: Niklas gut. —

Die Chöre gut. — Die Dekorationen hätten besser sein können! In voriger Saison waren sie besser, so war namentlich in dem Vorspiel mehr Leben durch das Heraufsteigen der Erze fördernden Erdgeister. — Im zweiten Akte sah man die Bauern tanzen, was zum Verständniß sogar nothwendig ist, und beim Schluß rollte der Muschelwagen, der die Königin trägt bis zur Mitte der Bühne, was dem Gesang sehr von Nutzen ist; warum jetzt diese Gleichgültigkeit in der Scenerie, —die sich in allen Darstellungen bemerklich macht. Aufmerksamkeit von dieser Seite kann das Publikum verlangen, da es ohne Kosten schon durch den guten Willen beschafft werden kann. —

Montag den 18. Sept. Die Nachtwandlerin von Bellini.

Fräulein Reuß, welche die Amine sang, war heute besser bei Stimme und der Schleier, welcher in Lucrecia ihre Stimme bedeckte, bedeutend gelüftet. — Ihre schulgerechte Gesangsweise und ihr lebendiges natürliches Spiel konnten sich an diesem Abende im besten Lichte zeigen, dennoch wollte es ihr nicht gelingen, sich den Beifall des Publikums, den Applaus nämlich, zu erringen. — Das hatte wohl sein Grund darin, daß man glaubte, sie solle die Stelle der abgehenden Frau Drechsler-Pollert einnehmen, und diese würde sie freilich nicht zur Genüge ausfüllen.

Der Graf: Herr Dupont. — Herr D. leistete auch in dieser Parthie nur wenig, worauf näher einzugehen, nach dem, was wir bereits über denselben gesagt, überflüssig erscheint.

Herr Bahrdt als Elvino sang und spielte recht brav.

Lisa: Fräulein Steinebach, so wie Theresa: Frau Ahlvers und Alexis: Herr Nerger, genügten.

Die Chöre waren durchweg sehr gut. —

|| Donnerstag 21. Sept. Zum ersten Male: Jean am Hofe. Lustspiel in 4 Aufzügen von C. P. Berger. Das Lustspiel reiht sich würdig an die andern gelungenen dramatischen Dichtungen dieses Verfassers. Jean Bart, der derbe, tüchtige Schiffskommandant, kommt an den Hof. Mißgünstige Höflinge wollen ihn stürzen. Lucie von Scarron, die Geliebte seines Sohnes, veranlaßt Ludwig XIV nachdem dieser den Helden bestens empfangen, undsogar Barts Tochter, die als Schiffsfähndrich in Männertracht erscheint, zum Schiffslieutenant ernannt hat, von nun an Bart scheinbar seine Ungnade zu erkennen zu geben, um dessen durch den Neid noch mehr gereizte Gegner zu Feindseligkeiten zu verleiten, die sie dem Könige gegenüber blos stellen. Dies gelingt. Die Familie Bart geht mit neuen Ehren und Beförderungen aus dem Intriguenspiel hervor, ihre Gegner stürzen. Einfach in der Anlage gefällt das Stück durch eine gelungene Charakteristik. Eine Stelle, worin von einem Waffenstillstand die Rede war, bei welchem die Herrn mit der Feder verdarben, was die Krieger mit dem Schwerte gut gemacht hatten, fand rauschenden Beifall. Es war diese Stelle übrigens wohl nicht improvisirt, und auf die jüngsten Ereignisse angepasst worden; leider hat Aehnliches oft in der Geschichte gespielt.

Jean Bart wurde von Herrn Walliser vortrefflich gegeben. Er bot ein so schönes Bild von dem braven, derben Schiffskommandanten, daß er nicht nur allgemeinen Beifall erntete, sondern auch verdient hätte, von den Jüngern der bildenden Kunst im Skizzenbuch nach Hause getragen zu werden. — Nicht so sprach uns Herr Richter als Ludwig XIV an, seine Sprache war wieder sehr gezwungen; die gebückte Stellung mit dem finstern Blick deutete mehr auf einen Pietisten hin, als auf einen stolzen, thatkräftigen, wenn auch vom Alter etwas gebeugten, Lebemann und König. Das Gebeugtgehen des Alters bei sonst gesundem Körper rührt von Erschlaffung und Ermüdung des Körpers und der Seele her. In Augenblicken, wo die Seele einmal wieder aufgeregt wird, vermag sie wohl den Körper auf kurze Zeit zusammen zu nehmen; wo Ludwig den König zeigen will, wie zum Beispiel in der Schlußscene, da darf die stolze königliche Haltung nicht fehlen. Diese vermissten wir.

Fräulein Günther als Lucie von Scarron war stellenweise recht brav, aber nur stellenweise; in andern Stellen plapperte sie die gelernten Worte wieder so hintereinander her. Schade daß Fr. G. uns nie eine ganze Rolle gibt; wir glauben bei einem Fleiße, der aufmerksam auch die weniger dankbaren Stellen in's Auge faßte, würde es ihr schon gelingen. Die Rollen, Alison: Fräulein Tanz, Gaspard: Herr Hänseler, und der Schiffshauptmann St. Clair: Herr Frei, wurden recht gut gegeben. Den Herren Reinhard als Marquis Patoulet, Oeser als Graf von Pontchartrain, Nerger als Peter Gruin fehlte bei sonst guter Durchführung etwas die Geschmeidigkeit, Feinheit und Gewandtheit französischer Höflinge. Herr Caspar gab den Sekretair von Marchais gut, er muß sich nur bewachen, daß nicht mitunter in Rollen, wo es nicht angebracht ist, unwillkürlich der Komiker durchleuchtet, so zog er heute z. B. in der Schlußscene bei Ueberreichung des Patents von den Worten: „es fehlt nur noch der Name", das Letztere in komischer Weise in die Länge.

Im Ganzen war die Vorstellung eine sehr gelungene, und hätten wir ihm einen größern Besuch gewünscht.

Der Wächter am Rhein

erscheint von heute an regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern $18\frac{3}{4}$ Sgr. Für die in Köln ausgetheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abonnenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu $7\frac{1}{2}$ Sgr. zu haben.

Bitte! Bitte!

Lieber Herr Erster Stadtkommandant General-Major Kaiser! Bester Herr Zweiter Stadtkommandant Oberst Engels! Liebreitzende Herren Offiziere! Herzliche Gemeine! belagern sie uns noch ein wenig. Bitte! Bitte! Der Belagerungszustand ist so gemüthlich. Bitte! Bitte! Bitte.

Mehre kindisch gewordene Kölner.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

Nummer 28. *)

Der Wächter am Rhein.

Köln, Freitag den 6. Oktober 1848.

Halt wer da!

„Schmitz, Müller, Breuer, Klein!"

Ah so! Vorname, Wohnung, wollen so gütig Sie sein?
Sie werden Ihre Unterschrift zu vertreten nicht scheuen.

„„Dä Wächter kann uns dä Nachen däuen!" "

Halt steht! — Umsonst! Es hat sie von dannen getrieben.
Da mach' ich's mit ihnen wie Nürnberg mit Dieben,
Sie haben dort noch niemand gehangen,
Sie hätten ihn denn zuvor gefangen.

Die Kölnischen Ereignisse.

Wir haben zwei schmachvolle Tage erlebt, wer vermag es zu leugnen. Unsere Gegner haben Schritte gethan, welche sicher unverantwortlich sind. Aber die Fehler unsrer Gegner, dies lehrt uns die Erfahrung, haben uns stets gekräftigt; unsre eignen Fehler dagegen kräftigten die Gegner. Wenn wir deshalb in diesem Augenblick entwaffnet und beschämt dastehen, leugnen wir dies nicht, so sind es namentlich unsre eigenen Verirrungen, die daran Schuld sind.

Schon früher haben wir uns oft gedrängt gesehen, gegen die Mißgriffe unsrer Parthei offen anzugehen. Schon stand gesetzt, was wir dem Drucke übergeben wollten, man hat uns davon abgehalten, man hat uns gebeten, in einem vielleicht entscheidenden Augenblicke die Parthei nicht zu spalten. Gegenwärtig bereuen wir es, daß wir uns abhalten ließen, denn eben jene Mißgriffe, die immer größer wurden, haben uns zerspalten, und entkräftigt.

Das dem Rheinländer innewohnende Gefühl für die Gleichheit vor dem Gesetz, machte den bei weitem größern Theil der Kölnischen Bewohner bereit, auch die Gleichheit der politischen Rechte für alle zu erstreben. In ihr hätten die ärmern Klassen dann die beste Bürgschaft für die Forderung ihres eignen Wohls gefunden, um so mehr, da sie ja ohnehin die Mehrzahl bilden. Oft haben wir in engerem Kreise dagegen gewarnt; laßt uns über das Wie uns jetzt nicht entzweien. Umsonst!

Gewisse Kreise haben den Gegnern der Freiheit die Mühe gespart, ihre Taktik (divide et impera) in Anwendung zu bringen, die Freunde der Freiheit zu zerspalten, um ihrer um so leichter Meister zu werden; diese Kreise selbst haben die Bürger in zwei Theile gespalten, um sie als Feinde gegeneinander zu hetzen. Den Besitz im Allgemeinen schilderte man als aus der Ausbeutung der ärmern Klasse hervorgegangen, und veranlaßte so viele Nichtbesitzende, oft vielleicht ohne dies zu wollen, den Besitzenden, selbst denjenigen, der auf die redlichste Weise sein Eigenthum erlangte, als Gegner zu betrachten. Es ist theilweise gelungen, die Bevölkerung ihrer socialen Stellung nach, in zwei feindliche Lager zu trennen. Viele sonst aufrichtige Freunde der Freiheit wurden deshalb, wenn auch nicht grade zu Neutralen, doch einstweilen zu unthätigen Zuschauern; andere aber, ängstliche Gemüther, ließen sich dadurch zu den Gegnern hinüber drängen, da sie die junge Freiheit mehr zu fürchten begannen als die Despotie. Die Reaktion aber gewinnt dadurch leichtes Spiel; und überall wo dieses Treiben fortgeht, wo man nicht vereint gegen sie angeht, indem man vorerst die politischen Freiheiten sichert, wird man ihr im entscheidenden Augenblicke schwach gegenüber stehen, während man sich im Augenblicke vorher vielleicht sehr stark wähnte.

(Forts. folgt.)

Die Preußischen Pietisten.

(Fortsetzung.)

Die Pietisten eifern sehr gegen die Genüsse der Welt, und halten sich selbst für Verächter derselben. Das ist abermals eine Selbsttäuschung und nur zur Hälfte wahr. Sie verachten im Grunde nur die edleren Genüsse, zu denen ihre Sinne zu stumpf sind, hangen aber dafür mit besonderer Vorliebe an den roheren.

Die schönen Künste z. B. hassen sie in der That gründlich, und kein Laster vermag sie so zu erbittern, als der Anblick Anderer, welche sich durch die schönen Künste erhoben und begeistert fühlen. Die Armen sind auch dabei eitel auf den heiligen Eifer, der sie belebt, und erkennen sich selbst zu wenig, um zu wissen, daß im Grunde dieser heilige Eifer nur dem Neide entspringt. Den Tanz nennen sie eine feine Hurerei, wobei sie freilich beim Hinblick auf manche Ballet-Tänze nicht ganz Unrecht haben mögen. Das Theater ist ihnen des Teufels hohe Schule, und alle übrigen Kunstgebilde sind Teufelswerk. Vielleicht könnte man die Musik ausnehmen. Aber auch diese Kunst dulden sie nur insofern, als sie einmal in der protestantischen Kirche eingebürgert ist. Wie ihr Gott ohne Rücksicht auf die Tugenden die Menschen in seine Gnade nimmt, so stehen auch einzelne Instrumente bei ihnen in Gnade.

Die Orgel ist natürlich ein heiliges Instrument. Die Harfen und auch allenfalls die Flöten lassen sie gelten, weil ihrer in der Bibel Erwähnung geschieht. Auch die Posaune ist in der Gnade, blasen doch auf ihr die Engel am jüngsten Tage. Verflucht aber vor allen andern sind ihnen die Streichinstrumente, wahrscheinlich wohl deshalb, weil sie vorzüglich zum

*) Aus Versehen blieb bei der vorigen Nr. noch die Dutzend-Bezeichnung stehen, obgleich die Dutzend-Bezeichnung aufhört.

Tanze aufspielen. Dieser Haß gegen die Streichinstrumente steigt mit ihrer Größe; aus dem Contrebasse brummt der leibhaftige Satan. Ein Oratorium mit vollständiger Orchesterbegleitung scheint ihnen deshalb nur wenig besser als eine Oper. Wen ein Pietist langweilt, der greife nur zur Violine und geige einen lustigen Walzer, und er wird damit Wunder bewirken, wie mit Oberons Zauberhorn.

So sehr sie aber die Künste hassen, so wenig sind ihnen die sinnlichen Genüsse fremd, vielmehr haben sie die Befriedigung derselben zuweilen gar zum Gottesdienste erhoben, so die Mucker in Ostpreußen in jüngerer Zeit, und die Zions-Brüder im Bergischen in älterer Zeit. Bei letzter Seckte spielte das Haupt, die Zionsmutter, eine Rolle ähnlich derjenigen einer Bienenköniginn im Korbe, der alle Hummeln die Aufwartung machen müssen; freilich mit der Ausnahme, daß sie dieselben nicht ausschließlich in Anspruch nehmen durfte, weil sonst der fromme Verein sich an der Opposition des weiblichen Theils zersplittert haben würde.

Sobald aber bei den Pietisten die Begierde erlischt, so fangen sie mitunter an, auch in diesem Punkte sehr strenge zu werden; doch dringen sie damit bei der frommen Menge nicht durch, sondern bleiben durchgängig in der Minorität. Die größere Menge unter ihnen ist immer geneigt, derartige Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu verdecken, und verzeiht weit eher die grobe Hurerei, als die feine Hurerei, den Tanz.

Einige unter ihnen rechnen die sinnlichen Neigungen zwar zu den Sünden, haben aber ein sonderbares Rezept dagegen, sie behaupten nehmlich, man müsse das Fleisch durch das Fleisch tödten, d. h. man müsse sich so lange seinen Begierden ohne Zaum und Zügel hingeben, bis sie von selbst aufhörten. Aus einer ähnlichen Richtung mögen die Orgien der Mucker der östlichen preußischen Provinzen entstanden sein; man versammelte sich, um unter Gesängen und Gebeten das Fleisch durch das Fleisch zu tödten. Doch mögen wir uns über die Entstehung dieser frommen Liederlichkeiten, die übrigens constatirt sind, täuschen, da wir die Mucker nicht wie unsere Feinen durch persönliche Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit fanden.

Unbegreiflich bleibt es übrigens, wie der damaligen Regierung das Treiben jener Mucker so lange verborgen bleiben konnte, während lange Jahre vorher schon das Gerücht davon bis in unsere Gegend gedrungen war.

Den Genüssen des Mahls sind unsre Feinen auch keineswegs abhold, besonders sind sie dem Trunke vorzugsweise ergeben. Wer es nicht aus Erfahrung weiß, wird kaum glauben, wenn wir behaupten, daß die frommen Wupperthaler bei weitem mehr Geistiges verschlucken, als die fröhlichen Rheinbewohner. Freilich die Worte Rhein und Wein sind fast gleichbedeutend geworden; tausend und aber tausendmal hat man sie in Liedern zusammengereimt. Und dennoch — der Pietist singt zwar beim trinken nicht, aber trinkt desto mehr, versteht sich, heimlicher. Unsere fröhlichen Rheinuferbewohner kommen öffentlich zusammen, erfreuen sich der Geselligkeit, und erheitern die Stimmung durch den edlen Rebensaft. Man jubelt, stößt an, trinkt aus, wird gefesselt, bleibt länger als man wollte, trinkt am Ende mehr als man sollte, und geht mit einem tüchtigen Haarbeutel heim. Bei manchem geschieht dieß öfter als es gut ist. Im allgemeinen aber befleißigt man sich doch im Genuße der Selbstbeherschung.

Ganz anders geht es bei den Feinen im Wupperthal. Die eingefleischten Feinen, namentlich der höheren Stände trinken selten in Gesellschaft, die gepreßten Feinen der vierten Klaße trinken dagegen gerne vereint, aber sie trinken nicht der Geselligkeit wegen, sondern gesellen sich um miteinander zu trinken. Vollsein und Frohsein ist bei ihnen gleichbedeutend. Wollen sie froh sein, so ziehen sie sich in die Hinterstube irgend eines Wein- oder Privathauses zurück, stellen sich eine möglichst hohe Aufgabe, und lassen demgemäß eine Batterie von Weinflaschen auffahren. Nun heißt es: „Durch!" und das Saufen geht systematisch los. Dem Verfasser dieses, sonst ein Mann von hohen Graden, der manchen guten Schluck gethan, haben sich oft die Haare zu Berge gesträubt, wenn er diese Vorbereitungen zur Fröhlichkeit sah. Am Schlusse eines solchen Bankets passen meist die Worte Göthes trefflich:

„Uns ist so kannibalisch wohl,
Wie fünfmalhundert Säulen"

Bei unsern Karnevalsfesten am Rheine gerathen auch wohl die Feinen der vierten Classe aus dem Wupperthale in des Teufels-Küche, und machen wohl gar den Narrenzug mit. Dann haben aber die Zugführer ein großes Herzeleid an ihnen, da sie meist im letzten Stadium der Trunkenheit den Sammelplatz verlassen. Das dauert aber gewöhnlich nicht lange, ungewohnt in der Freude zu schwimmen, gehen sie bald unter, und fallen wie die Fliegen von den Pferden. Kaum hat der Zug ein paar Straßen passirt, so ist er vollständig gesäubert.

(Forts. folgt.)

Der neue deutsche Philister.

Diese Species der großen Menschen-Menagerie des Vaterlandes ist ungemein verbreitet. Man findet sie in allen Städten zu Hunderten, oft zu Tausenden. Der eine Philister ist immer dummer als der andre: dies ist ihr merkwürdiges Hauptkennzeichen. Außer diesem sind aber noch folgende:

a) Der Philister ist entweder von Adel und thut sich auf diese Alfanzerei noch etwas zu Gute, oder Beamter, oder er hat ein Geschäft, welches ihn anständig ernährt.

aa. Auch hat er mehrere Jungen, von deren Klugheit er gern und oft erzählt.

b) Der Philister ist zufrieden und sieht deshalb nicht ein, wozu Neuerungen sind.

bb. Der Philister sagt sehr deutlich „Gesegnete Mahlzeit!"

c) Der Philister hat früher bei dem Worte Freiheit etwas Angenehmes empfunden; er hat sogar verbotene Bücher gelesen und sich heimlich gefreut, wenn die Despotie verdammt und verhöhnt wurde. Nachdem die Freiheit aber angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig.

d) Im innersten Herzen wünscht sich der neue deutsche Philister wieder unter den Soldaten-, Beamten- und Polizei-Schutz der absoluten Monarchie zurück. Er spricht dies aber, wie ein Ehrenmann, nicht offen aus, sondern fürchtet sich, daß man ihm in's Gesicht lache. *)

e) Der Philister lebt bereits in einem freien Staate, sieht sich aber bei dem Worte Freiheit noch immer um, ob es Niemand gehört hat.

ee. Unter Jemand versteht der Philister Polizei, weshalb er sich immer umsieht, ob es Niemand gehört hat.

f) Da der neue deutsche Philister zu leben hat, so hat er kein Herz für das Elend der Arbeiter, Landleute und kleinen Bürger.

ff. Trotzdem gibt er alle Monat zwei Groschen an die Armen.

g) Der Phlister hält dieselbe Zeitung, welche sein Vater gehalten hat.

h) Unter Republik versteht der Philister Mord und Todtschlag.

i) Wenn der Philister von einer Volksversammlung hört, so vergräbt er sein Geld.

ii. Er hätte übrigens, wie er zu seiner Frau äußert,

---

*) Köln macht hierin eine Ausnahme, da sind sie schamloser. Anm. d. W

Nichts dagegen, wenn seinem reichen Concurrenten einmal die Fenster eingeworfen würden.

k) Er nennt Jeden Ausländer, der nicht „im Orte" geboren ist.

l) Falls der neue deutsche Philister gegen seinen Willen in ein politisches Gespräch geräth, so entscheidet er sich bei allen höheren Staatsfragen durch die einfachen Worte: „Nur keine Aufregung!"

m) Der Philister ist immer sicher. Sobald ihm Gegengründe fehlen, greift er zu seiner ausgebildeten Fähigkeit: grob und roh werden zu können.

n) Wenn der Philister irgend ene Satyre liest, so fühlt er immer sich getroffen.

nn. In Folge dieser Empfindung schimpft er.

o) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß Jeder so denken soll, wie Er.

oo. Daß er gar nicht denkt, daran denkt er nicht.

p) Er kann noch immer nicht die Juden für gleich berechtigt halten.

q) Unter Ordnung versteht der Philister die ganze volle Nichtswürdigkeit der alten Zustände.

qq. Seine Frau ist ganz derselben Meinung.

r. Wenn der Philister mit seinem Vetter allein ist, so leugnet er Diesem nicht, daß in der Regierung und in der Kommune noch viele Uebelstände sind.

s) In der Haushaltung des Philisters hat es der Hund viel besser als die Dienstboten.

t) Er ist immer sehr glücklich, wenn er vom „Pöbel" sprechen kann. Diesen sucht er unter sich.

u) Am widerwärtigsten ist dem Philister das Geniale, Poetische; dagegen ißt er Erbsen und Sauerkohl sehr gern.

v) Als Wähler ist er nur im Zweifel, welchen hochgestellten Beamten er wählen soll.

w) Der Staat ist dem Philister etwas Auswendiges. Er gilt ihm als Frack, den er nur bei feierlichen Gelegenheiten anzieht.

ww. Trotzdem fällt ihm nicht ein, daß ein alter Frack ausgeklopft und gebürstet werden und man zuletzt einen neuen haben muß.

x) Aus Besorgniß vor einer Unruhe macht der Philister Unruhen.

y) Der Philister ist gewöhnlich so trocken ernst, daß man in seiner Nähe nach Luft schnappt. Oder er lacht über seine Roheiten.

yy. Thränen kennt er nicht.

z) Das Hauptkennzeichen bleibt aber: Ein Philister ist immer dummer als der andre.

tz. So ist es!

(Freie Blätter).

Verschiedenes.

In der Sitzung des demokratischen Vereins am Dienstag den 3. Oktober befaßte man sich hauptsächlich damit, Unrichtigkeiten in den Bericht des Regierungs-Präsidenten von Wittgenstein, und in der Adresse gegen D'Ester, Borchardt und Kyll nach zu weisen. Ein Mitglied berichtete, daß er gesehen, wie man einen Arbeiter für eine Unterschrift bezahlt habe. — Es ist außer allem Zweifel, daß an mehre Orten von Vorgesetzten den Untergebenen die Unterschrift abgedrungen wurde.

Zwischen dem Domkapitel und dem Dombau-Verein herrscht Uneinigkeit darüber, wer von ihnen die Musiker bezahlen soll, die bei den besondern Kirchenfeiern bei Gelegenheit des 600-jährigen Jubiläums thätig waren. Die Musiker laufen von Pontius zu Pilatus, und wollen bald zur Klage übergehen.

Wer einmal in Köln am Brei ist, der kann lachen; dann häuft man Aemter und Ehrenämter auf ein einzelnes Haupt, während andere tüchtige Talente vergeblich nach einer Gelegenheit für ihre Thätigkeit streben. Wer weiß nicht, welche wichtige Posten in unserer musikalischen Welt der Musikdirektor Weber bekleidet. Weniger bekannt dürfte es sein, daß er im Domorchester zwei wichtige Instrumente zugleich handhabt, nämlich die Orgel und die Violine. Man will für die Folge die Vorrichtung treffen, daß er auch noch gleichzeitig die Bälge treten kann.

Wachtstube.

Gedanken auf einem Schlachtfeld.

1836.

von Carl Cramer.

Sei mir gegrüßet Boden,
In den einst heiß erregt
Den Leib so viele Helden
Als Saatenkorn gelegt,
Auf daß aus ihren Herzen,
Von Freiheit heiß durchglüht,
Als Frucht die goldene Freiheit
Dem Lande auferblüht.
Wie stehst du doch so öde,
O Feld, so reich besäht,
Wie kommt es doch, daß nirgends
Die Frucht auf Halmen steht!
So weit mein Auge blicket,
Nur Disteln sieht's und Dorn,
Das Löwenmaul das falsche
Und wilden Ritter-Sporn.

Der Teufel selber halte,
So sagt manch' alte Mähr,
Den Pakt, wenn er gehörig
Mit Blut gesiegelt wär';
Mit Volksblut hier besiegelt
Der Großen Worte sind,
Das Blut zerrann im Sande,
Das Wort zerstob der Wind.

Ihr sagt von Volkespflichten
Die Treu' die erste sei,
So zeigt euch denn ihr Großen
Auch eurem Worte treu.
Droht nicht mit eurer Ungnad',
Wenn von dem Wort man spricht,
Man sieht auf schiefe Mienen
Beim schlechsten Zahler nicht.

Einst mahnt ich einen Schuldner,
Er zog ein schief' Gesicht,
Ich sah auf schiefe Mienen
Beim schlechten Zahler nicht,
Da hat er seine Hunde
Erzürnt auf mich gehetzt,
Es ward der Leib mir gräßlich
Von ihrem Zahn zerfetzt.
Zwar brannten die Wunden gewaltig
Und machten mir große Pein,
Doch ist es besser gebissen
Als selbst ein Hund zu sein.

Dem Bösen wenig frommte,
Was er an mir verbrach
Ob dem Vergehen der Richter
Ein strenges Urtheil sprach.
Doch über euch ihr Könige
Kein irdischer Richter steht,
Nicht reicht der Arm des Rechtes
An eure Majestät!
Hoch über euch nur thronet
Ein allgewaltiger Gott,
Ihn riest ihr einst zum Zeugen,
Er duldet nimmer Spott.

Ob ihr euch wähnt gesichert,
Weil sich sein Spruch verzieht,
Er straft die Schuld der Väter
Bis in das sieb'te Glied.
Wenn wild der Sturm einst brauset,
Dann sitzt er zu Gericht,
Gesetzbuch ist die Wahrheit,
Sein Urtheil die Geschicht.
Von je in dem Gesetze
Mit klaren Worten steht:
„Der soll nicht Treue ernten
Wer Untreu hat gesäht."

(Schluß folgt.)

[] Theater in Köln.

Freitag den 22. September. Der Barbier von Sevilla, Wiederholung. Statt des erkrankten Herrn Büsser sang Herr Bahrdt den Almaviva, war aber nicht besonders bei Stimme. Gerne sahen wir, daß Herr Becker, der in der Titelrolle wieder lauten Beifall erndtete, sich den wohlwollenden Winken der Kritik nicht verschließt, und die Uebertreibung mit der Prise wegließ.

Sonntag den 24. September. Die Hugenotten, Wiederholung. Statt der ebenfalls erkrankten Fräulein Jaques gab Fräulein Reuß die Valentine. Die Stimme der Fräulein R war heute ziemlich frei, hierdurch sowohl wie durch ihr treffliches Spiel errang sie sich namentlich in dem Duette Marcel stürmischen Beifall, was ihr um so mehr zur Ehre gereicht, als sie in Fr. J eine so treffliche Vorgängerin hatte.

Der Schluß-Effekt der Oper wird durch die schon früher gerügte Scenerie sowohl als durch die fortfallende Chöre am Schluße sehr geschwächt. Bei einer nochmaligen Wiederholung bitten wir auf die Bequemlichkeit des Chorpersonals nicht so große Rücksicht zu nehmen.

Die Vorstellungen am 25. und 26. September fielen in Folge der stattgefundenen Unruhen aus.

Mittwoch den 27. Sept. Der Pfarrherr von der Birch-Pfeiffer.

Zweite Wiederholung bei leerem Hause; wir rathen dieses Stück, trotz seiner Schönheiten für einige Wochen zu beseitigen, es verliert bedeutend an Reiz bei mehrmaligem Sehen.

---

§§ Donnerstag den 28. Sept.: Zampa von Herold.

Die Oper selbst und ihre melodienreiche Musik ist bekannt, letztere sogar volksthümlich geworden; die Aufführung war außer der braven Durchführung der Titelparthie durch Herrn Becker eine weniger vorzügliche, wie wir es sonst gewohnt sind. Frau Dreßler-Pollert, welche die Camilla sang, war übel disponirt, Herr Büsser: Alphonso, heiser, was jedoch vorher angezeigt war; Herr Oeser ganz gut, nur fehlt es ihm an Stimme, und Frau Eschborn laborirt wieder an ihrer alten Schwäche jünger scheinen zu wollen, statt älter als sie wirklich ist.

Herr Nerger: Dandalo sehr mittelmäßig, die Chöre gut, die Dekorationen sehr mangelhaft, bis auf die bengalische Beleuchtung, die nach dem Sprichwort: Ende gut, alles gut, auch hier zum Schlusse fast einer jeden Oper einigen Effekt hervorzubringen, angewandt wird. —

Freitag den 29. Sept. Die Zauberflöte von Mozart. Die Aufführung dieser alten Oper konnte eine sehr gute genannt werden, namentlich sangen Frau Dreßler-Pollert: Sternenkönigin, Herr Schott: Sarastro und Herr Bahrdt: Tamino sehr brav, ebenso genügte Frl. Steinebach als Pamina vollkommen. — Hierbei müssen wir bemerken, daß wir die Anzeige unter dem Theaterzettel — wegen Unwohlsein der Frl. Jaques sänge Frl. Steinebach die Pamina, und Frl. Jaques aus Gefälligkeit die kleinere Parthie der Papagena, — gelinde gesagt, sehr abgeschmackt finden. Frl. Steinebach hat größere Parthien zur Zufriedenheit des Publikums gesungen, und es ist überhaupt noch die Frage, ob die Parthie der Pamina der zweiten Sängerin also Frl. St. oder der Spiel-Soubrette also Frl. Jaques gebührt. Ueberhaupt sollten solche Anzeigen, die nur die Eitelkeit der Mitglieder bekunden, ganz von dem Theaterzettel fortgelassen werden.

Herr Oeser als Papageno spielte recht gut, sang so gut er konnte, — ist aber für diese Parthie zu wenig jugendlich. —

Herr Nerger, Monostatos ein „Moor" wie auf dem Zettel stand, mittelmäßig. —

Die Leistungen der „Drei Damen" und der „Drei Knaben" wollen wir mit dem Mantel der Nachsicht bedecken. —

Der Sprecher: Herr Schnabel recht gut, sein College Herr Ahlwers, selbst in seinen Paar Tacken nicht zum Anhören.

Die Chöre gingen ganz vortrefflich. —

Der Wächter am Rhein

erscheint von heute an regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern 18¾ Sgr. Für die in Köln ausgetheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abonnenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu 7½ Sgr. zu haben.

Sammt sowohl glatt wie bunte Jagdröcke, Kanapee-Ueberzüge und Meublement werden, um damit zu räumen zu 9 Silberg. abgegeben, bei M. Mathias, Hochstraße Nr.

Schwarze Tuche à 35 Sgr. die berl. Elle, feine Bubskin à 24 Sgr., so wie die beliebten leinenen Fußteppiche à 3¾ Sgr. die berl. Elle bestens

M. Mathias
Hochstraße Nr. 67.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

Nummer 29.

Der Wächter am Rhein.

Köln, Sonntag den 8. Oktober 1848.

Halt wer da!

„Engels Commandant,

Von den Heulern ehrend Schutzengel genannt."
Poztausend! Solch' einen dicken
Engel thät' ich noch niemals erblicken!
Ihn nennt ja der Soldaten Mund:
Das Futteral vom von der Lundt.

Die nackten Formen so voll, so elastisch,
Gut ausgehauen, — das wäre plastisch!
Soll solch' ein Engel sich erheben,
Die Heuler schützend zu umschweben,
Einen Eck'schen Flügel man geben muß
An jedem Arm dem Genius.

Die Kölnischen Ereignisse.

(Fortsetzung.)

Die demokratische Gesellschaft hatte sich von dieser die Bürgerschaft zerspaltenden Richtung freigehalten; diese ging fast einzig von dem Arbeiter-Verein aus. Seit aber dieser Verein durch die Verhaftung von Gottschalk und Anneke, zwei seiner bedeutendsten Häupter verlor, und dadurch veranlaßt wurde, sich immermehr der demokratischen Gesellschaft einzuverleiben, kamen auch hier die Vertreter der Zersplitterungs-Partei immer mehr an die Spitze, wenn sie gleich auch jetzt noch die demokratische Gesellschaft weniger zum Orte wählten, ihre Richtung zu vertreten, so wirkten sie dennoch dermaßen ein daß sich viele von der demokratischen Gesellschaft zurückzogen und zwar einzelne ihrer thätigsten Mitglieder. Immer aber noch konnte der demokratische Verein darauf rechnen, daß sich in entscheidenden Fällen die größere Menge, auch wenn sie außer ihm stand, sich ihm anschließen werde, vorausgesetzt natürlich, daß sie sich keine Uebergriffe erlaubte.

So kam der 11. September heran, an welchem Tage die Militair Exesse vorfielen, in Folge deren später die 27er die Stadt verlassen mußten. Einzelne Anhänger der Heulerpartei abgerechnet, die sich aber leider unter den Offizieren der Bürgerwehr ziemlich stark vertreten fand, herrschte an diesem Tage, wo die Erinnerung an die Augustereignisse vom Jahre 46 wieder aufgefrischt wurden, in Köln ein einheitliche Stimmung, und wäre es in Folge eines energischern Einschreitens des Bürgerwehr-Kommandanten zu einem Konflikte gekommen, so dürfte es an einem festen Zusammenhalten und an allgemeinen Sympathien nicht gefehlt haben. Bekanntlich mußte Herr von Wittgenstein einige Tage später in Folge einer Abstimmung, die sich mit großer Mehrheit gegen ihn aussprach, seine Stelle als Bürgerwehrkommandant niederlegen.

Am andern Morgen fand eine Volksversammlung auf dem Frankenplatz statt zur Wahl eines Sicherheits-Ausschusses. Die Zusammenberufung ward am Vorabende im Vorstande der demokratischen Gesellschaft nicht ohne Gegenrede beschlossen worden, während mehrere Mitglieder, die als Wehrmänner unter den Waffen standen, abwesend waren.

So sehr wir auch wünschen möchten, daß das Recht der Versammlung unter freiem Himmel gewahrt werde, so selten möchten wir, daß man davon Gebrauch machte. Solche Versammlungen sind wohl geeignet in letzten entscheidenden Momenten anzufeuern, aber keineswegs zu Berathungen. Bei der Schwierigkeit sich vernehmbar zu machen, sind Auseinandersetzungen von Gegengründen kaum vorzubringen. Die äußersten Schritte werden immer den lebhaftesten Beifall finden, und es fällt schwer, den unbesonnensten Streichen entgegen zu treten. Nur wer den äußersten Maßregeln dort lauten Beifall zollt, gilt gewöhnlich für einen entschlossenen Menschen, und weil Viele wirklich Beifall jauchzen, andere aber schweigen, so gibt man sich der süßen Täuschung hin, man habe eine gewaltige Macht hinter sich; muß dann aber später gewöhnlich gewahren, daß man die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat.

Wir möchten den Führern wie den Geführten mehr Menschenkenntniß wünschen. Aeußerste Maßregeln werden meist nur deshalb so beifällig aufgenommen, weil die Beifallspender selbst nicht daran denken, irgend etwas auszuführen. Wer selbst handeln will, ist einzelne Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich besonnen. Mit denjenigen, die äußerste Maßregeln vorschlagen, sieht es mitunter nicht besser aus als mit denjenigen, die sie annehmen.

(Schluß folgt.)

Die Preußischen Pietisten.

(Fortsetzung.)

Am schlimmsten aber grassirt bei den Feinen die Trunksucht in den niedern Ständen. Der Rausch ist hier eine zu alltägliche Sache, als daß man nicht dahin streben sollte, sich denselben auf die wohlfeilste Weise zu verschaffen. Weinräusche, selbst Bierräusche werden auf die Dauer zu kostspielig, deshalb greift der Pietist als sorgsamer Hausvater nach dem Schnaps. Der Rheinländer, wenn er seinem Liebchen auftischen läßt, nimmt selten etwas anderes als Wein, und fügt

Rosinen und Mandeln hinzu. Der fromme Wupperthaler aber setzt auch seiner Schönen nichts anders vor als Schnaps, den er jedoch mit Zucker würzt, und den er mit liebender Sorgfalt, damit der edle Trank der Holden nicht in der Kehle brenne, und seimiger in den Magen fließe, noch kölnischen Kuchen hinzufügt.

Mit Schnaps feiert man Kindtaufen; mit Schnaps schließt man das Band der Ehe und mit Schnaps geleitet man die Todten zur Gruft. Der Schnaps führt bei den Predigerwahlen zu Prügeleien, und Schnaps fließt in Strömen, wenn man den Erwählten heimholt. O es ist ein erhabener Anblick so ein Pastorsritt, wenn er gegen Abend heimkehrt, die Frommen in den Sätteln wackeln, und Fuselduste in die Lüfte hauchen, die statt Weihrauch gen Himmel steigen. —

In jüngster Zeit haben unsere Feinen jedoch diesen Fehler erkannt, und suchen ihm durch Mäßigkeitsvereine entgegen zu wirken. Es thut Noth bei ihnen. Ob sie aber damit auch ihrer religiösen Richtung nutzen, möchten wir bezweifeln. Ein schnapsverbranntes Eingeweide ist dem Pietismus sehr förderlich.

Unsere Pietisten bilden sich auch ferner ein, sie wären Verächter der irdischen Güter. Wir haben dagegen schon am Eingang erwähnt, daß bei vielen der krankhafte Zustand eben durch eine zu große Sucht nach dem Mammon herbeigeführt wird. Freilich ihre Prediger hören nicht auf, gegen die Eitelkeit der irdischen Güter zu eifern. Das haben wir selbst vom Munde vieler, sehr vieler gehört. Von allen diesen Vielen, ist uns aber auch nicht ein Einziger bekannt, der seinen Einfluß über die Herzen der Weiber nicht dazu benutzt hätte, eine der reichsten Töchter des Landes als eheliches Gesponst heimzuführen.

Höchst selten schlägt ihnen dies fehl. Ist der Pfarrer unverehlicht, so kann man darauf rechnen, daß bei den Confirmationen von einem Duzend unserer protestantischen Mädchen, mindestens 11 in ihn verliebt sind. Er erscheint ihnen nämlich als ein halber Heiliger, und sie selbst verspüren große Lust mindestens Viertels Heilige zu werden. Die Herren aber verstehen es, diese Flammen in den Herzen der reichen Mädchen fortbrennen zu lassen, und erscheinen von Zeit zu Zeit als Seelsorger, um mit liebevoller, frommer Theilnahme dieselbe wieder anzufachen.

Wir andern Kinder der Welt wissen freilich auch Geld und Geldeswerth zu schätzen, und haben deß kein Hehl. Trotz alledem geschieht es oft, daß wir uns aus reiner Sympathie Hals über Kopf verlieben, und verehlichen, ohne dabei nach dem Geldbeutel zu schielen. Ja mitunter sehen wir dabei weniger auf irdische Güter, als sich vernünftigerweise rechtfertigen läßt. Daß aber so ein Prediger gegen die irdischen Güter, und wäre er noch so sehr mit Vermögen oder Einkommen gesegnet, einmal aus reiner Sympathie der Seelen, aus Neigung zu ihrem frommen Gemüthe ein armes Mädchen zum Altare führe, das kommt in der Praxis gar nicht vor. Sie dürfen deshalb auch wohl sagen: „Folget meinen Worten aber nicht meinen Werken."

So selten bei den Pietisten auch jene Vergehen sind, welche aus einer übersprudelnden Fülle von Lebenslust entspringen, so ist doch eine fromme Erbschleicherei und Wucher unter ihnen nichts Seltenes, was wiederum in der Liebe zum Mammon seinen Grund hat. Gewaltsame Diebstähle, Raub und Raubmord kommen dagegen unter ihnen wie unter den Juden seltener vor.

(Schluß folgt.)

Köln, 30. Septbr. Der Belagerungszustand gereicht unseren „Heulern" zur größten Freude, sie finden eine wahre Befriedigung darin und gebährden sich, als wenn er die Folgen ihrer Bestrebungen, die Frucht eines von ihnen erkämpften Sieges wäre. Den guten Leuten muß man das alte Sprüchwort zurufen, daß man an den Früchten den Baum erkennt; daß aber auch der Baum, der schlechte Früchte trägt, umgehauen und in das Feuer geworfen werden muß. O, welch' edler Baum, dessen Frucht das Säbelregiment, die Verhöhnung alles Rechts, aller Freiheit ist! Wie man hört, hat Köln seinen Belagerungszustand hauptsächlich den anhaltenden Bestrebungen des Regierungspräsidenten, Herrn von Wittgenstein, zu verdanken, jenes Mannes, der sich einige traurige Berühmtheit erworben, als die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt noch lediglich ein Spiel der heimlichen persönlichen Intrignen, oder wie man es hier nennt, „des Klüngels" waren. Als das Ministerium Camphausen der Stadt Köln die Gnade erwies, den Herrn von Wittgenstein an die Spitze der Regierung zu stellen, war derselbe zur Zeit Kommandant der Bürgerwehr. Er nahm das Amt eines Regierungspräsidenten an, ohne auf die damit ganz unverträgliche Stelle eines Bürgerwehrkommandanten zu verzichten. Nach und nach verschwand das Vertrauen der Bürgerwehr zu Herrn von Wittgenstein in hohem Maße, sein zweideutiges Benehmen bei Gelegenheit des brutalen Militärkrawalls, der vor einigen Wochen stattfand, zog ihm öffentlich viele derbe Vorwürfe von Seiten der Bürgerwehroffiziere zu, und bei der Abstimmung aller Bürgerwehrmänner entschied sich die große Mehrheit dafür, daß er nicht ferner Kommandant der Bürgerwehr bleiben könnte. Daß Herr von Wittgenstein sich dadurch sehr unangenehm berührt fand, ist natürlich. Daß diese Gereiztheit sich vielleicht in dem großen Drange nach dem Belagerungszustand und der Auflösung der Bürgerwehr Luft machen wollte, ist leicht möglich und um so begreiflicher bei einem Manne, der sich bisher durch die öffentliche Meinung getragen glaubte. Die Enthüllung einer Täuschung ist immer hart. (Reforme.)

Verschiedenes.

Kaum ist man in Cöln mit der Bürgerwehr fertig, so hat man seine liebe Noth mit dem Militair. Umsonst räth man ihnen die Volksversammlungen ab, sie weigern in dieser Beziehung den Gehorsam; ja jetzt halten sie sogar Militair-Versammlungen, wollen Erhöhung des Soldes, Entlassung der Reservisten, u. s. w.

Am Donnerstag fand die erste Versammlung trotz aller Abmahnungen der Offiziere statt, und heute am 7. soll es erst recht losgehen. Da wird man wohl das Militair entwaffnen, und unsere Heuler bewaffnen müssen, um die Kasernen in Belagerungszustand zu erklären. Da muß man den Mahlberg zum General-Feldmarschall, Schürmann zum Infanterie-General, Ritter Paul Frank zum Kavallerie-Obristen, den Syndik Pannes zum Tambour-Major und den Stupp zum Feldkaplan machen.

„Sr. Majestät hegt reaktionäre Tendenzen überall nicht" schreibt der General Pfuel. Hurrah, wir glücklichen Preußen, alles ist wieder in der besten Ordnung, der König und das Ministerium hegt gar keine reaktionäre Tendenzen. Fing doch das Dreigestirn der Kölnischen Zeitung, welches die Reaktion für ein Gespenst erklärte, schon an Gespenster zu glauben, aber jetzt ist alles wieder in Ordnung, und die Kölnische Zeitung erklärt pr. Dreieck alle Reaktionsbefürchter und somit auf das collegialische Dreigestirn für Gespensterseher Hm! Hm! Ueberall nicht und gar nicht, oder gar keine darin steckt denn doch ein kleiner Unterschied. Wenn ich z. B. sage: die preußische Diplomatie lügt und betrügt überall

nicht, so sage ich im Grunde damit nichts anderes als ausnahmsweise, stellenweise ist sie wohl einmal redlich. Der Wächter, der sich grade, als er jene Worte erfuhr, in Ruhestand ohne Pension versetzt fand, wollte einmal an den General Pfuel schreiben, um sich ihm als deutscher Sprachlehrer zu empfehlen; ein Premier-Minister eines deutschen Staates sollte doch ordentlich Deutsch zu schreiben verstehen, weshalb examinirt man sonst den untergeordneten Beamten so stark. Der Wächter hat aber doch nicht geschrieben. Sind gleich jene Worte nicht deutsch, so sind sie doch diplomatisch. Talleyrand der größte Hallunke unter den Diplomaten, und deshalb das Vorbild aller Diplomaten der alten Schule, sagt einst: „Der gewöhnliche Mensch spricht um seine Ansichten mizutheilen, der Diplomat um sie zu verbergen." Jenes überall nicht ist eben so eine Phrase aus der alten preußischen kniffigen und geschraubten Sprache, die man später, wie das bekannte jusqu'à la mer wieder nach Belieben drehen und wenden kann, wie man will; ganz ähnliche preußische diplomatische Wortklaubereien nachzuweisen, dürfte uns nicht schwer fallen. Beckerath trat zurück, weil er den Stein'schen Antrag in Kraft gesetzt sehen wollte; da nahm man statt seiner von Pfuel, eben weil man dieses durchaus nicht wollte. Am 25. September aber sah es in Berlin wieder etwas bunt aus, da musste dann das „Ueberall nicht herbei." Hurrah hoch! O über uns gute deutsche dumme Teufel.

„Es ist meine ernste Pflicht, in der Armee jene Einheit der Gesinnung des Pflichtsgefühls, **des unbedingten** Gehorsams unter die allerhöchsten Anordnungen des erhabenen Monarchen, **folglich** auch die Achtung vor den konstitutionellen Einrichtungen und Verfügungen, im Staate aufrecht zu erhalten, und nicht zu dulden, daß Einzelne sich gegen die neue Gestaltung des Staats-Gebäudes aussprechen", so läßt sich der östreichische Kriegsminister Latour gegen die Armee vernehmen. Latour spricht noch lange nicht so gut diplomatisch, wie sein Kollege Pfuel in Berlin. „Des unbedingten Gehorsams unter die ꝛc. Anordnungen des ꝛc. Monarchen" wegen; da sieht die Nadel schon mehr aus dem Sack. Wenn man also morgen den Kaiser sich gegen die Konstitution aussprechen läßt, so ist aus unbedingten Gehormsam die Verpflichtung der östreichischen Armee gegen die Verfassung — futsch. Man darf aber deshalb nicht an Reaktion glauben, das will die Kölnische Zeitung nicht haben. Zwar steht der Kaiser von Oestreich, der zugleich König des konstitutionellen Ungarn ist, in freundschaftlichem Vernehmen mit Ungarns Feind, der es eben zu vernichten droht, und dieser Feind empfängt seine Gelder aus Wien, aber Reaktion das ist ein Gespenst.

Man wird auch nächstens in Inspruck mit Preussen und andern deutschen Staaten, und andern deutschen Fürsten, ohne Zuziehung und Bewilligung der Kammern, wieder einen Wiener Kongreß halten; aber an Reaktion darf man deshalb nicht glauben. Fragt nur das Dreieck Schwanenbeck und ihr werdet es hören: Reaktion ist ein Gespenst und vielleicht ist auch das *** Brüggemann jetzt wieder zu Verstand gekommen und sieht keine Gespenster mehr. Nur immer in das süße deutsche Vertrauen eingeduselt, der Wächter wird euch nicht mehr wecken, man dürfte ihn sonst wieder suspendiren. Die Heuler studiren ihn ohnehin jetzt sehr fleißig, um zu sehen, ob man ihn nicht packen könne.

Wachtstube.

Gedanken auf einem Schlachtfeld.

1836.

von Carl Cramer.

(Schluß.)

Auf Lazarus erwache
Einst unser Meister sprach,
Vor seinem starken Worte
Des Todesfessel brach.
Auch uns ward einst gesprochen
Ein gar gewaltig Wort,
Das hallte durch die Lande
Elektrisch zündend fort.
Ein Volk zu neuem Leben
Das starke Wort ja rief,
Ein Volk, das manch Jahrhundert
In starrer Ohnmacht schlief.
Da stürzten sich die Mannen
Im blanken Wasserglanz
In's wilde Schlachtgetümmel,
Als ging's zu Spiel und Tanz;
Und Thaten da geschahen,
Als hätt' die alte Zeit
Von Barden hoch besungen
Sich wiederum erneut.
Voran da sprengte selber
Ein Barde hoch bewährt,
Der schlug so hell die Leier,
Der schwang so kühn das Schwert.
Für's Vaterland das Theure
Erklang in heil'ger Gluth,
Sein kühnes Lied und sachte
Zur Flamm' der Kämpfer Muth.

Und wie die Philomele
In hoher Sangeslust
Am scharfen Dorn verwundet
Die liederreiche Brust,
So warf er seinen Körper
Kühn in der Feinde Stahl,
Sang noch in seinem Blute
Ein Lied wie Wetterstrahl.
Und „vorwärts, vorwärts" rufen
Die Andern muthentbrannt,
„Mit Gott für unsern König,
Mit Gott für's Vaterland";
Und vorwärts, vorwärts geht es,
Des Feindes Banner sinkt
Und lauter Siegesjubel
Von allen Lippen klingt.
Zerschmettert lag der Starke,
Der trotzte einer Welt;
Der Sturm, erregt vom Worte,
Hat seine Macht zerschellt.
Das Wort, mich dräng'ts zu nennen,
Doch ach! das Vaterland,
Das theure, müßt ihr fliehen
Geächtet und verbannt.

Wie ist mir? Meine Fäuste
Sind krampfhaft ja geballt,
Und durch die Adern rieselt's
Mir fieberhaft und kalt?
Die Nacht die sank hernieder,
Ein Nebel hüllt mich ein,
Matt dringt durch seinen Schleier
Des Mondes bleicher Schein.
Wie das sich hebt und senket,
Und sich zu Massen ballt,
Die ungeformten Nebel
Die werden zur Gestalt,
Und schaaren sich zusammen,
Und bilden Reih' und Glied,
Und hinter grauer Fahne
Es stumm vorüberzieht.
Was wollt ihr bärtigen Krieger
So stumm und todtenbleich?
Was ruft euch in das Leben
Aus stillem Geisterreich?
„Wir zieh'n um wache Schläfer
Und zeigen unser Mal,
Und fordern unser Leben,
Das hübisch man uns stahl."

Theater in Köln.

Sonntag den 1. Oktober 1848. Der Templer und die Jüdin, Oper in 5 Akten von Marschner. Die Vorstellung dürfte im Allgemeinen keine sehr gelungene genannt werden. Zwar waren die beiden Titelrollen Briande Bois Guilbert: Herr Becker und Rebekka, Frau Dreßler-Pollert in den besten Händen, und namentlich war der erstere durch Vereinigung von Spiel und Sang vortrefflich, dagegen aber war das Ganze im allgemeinen nicht zu loben. Herr Bahrdt als Wilfried von Ivanhoe sang zwar einzelne Piecen vortrefflich, andere aber schlugen ihm fehl. Auch Herr Schott als Großmeister schien nicht recht sicher, und nicht recht bei Stimme. Herr S. ist durch seine Mittel berufen, dereinst einen bedeutenden Rang in der Bühnenwelt einzunehmen; um diese Staffel aber zu erklettern, thut er wohl, wenn er den leicht errungnen Beifall eben auf Rechnung seiner Mittel setzt, und sich nicht für einen durchgebildeten Sänger hält. Er muß auf seinen Vortrag größeren Fleiß verwenden, der nichts weniger als geschmackvoll zu nennen ist; namentlich stört das stoßweise Einsetzen mitunter sehr. Frl. Steinebach sang die Rowena von Herrgottstanddochgrade recht brav; die Rolle ist geeignet für sie, weil sie kein besonderes Spiel erfordert. Herr Oeser: Bruder Tuck, dagegen konnte in dieser Rolle trotz gutem Spiel die fehlende Stimme nicht vergessen machen. Herr Nerger als Narr Wamba sprach gleichfals nicht an.

Montag den 2. Oktober. Der Rechnungsrath und seine Töchter. Lustspiel in 3 Akten von Feldmann. Ein einfach angelegtes und gut durchgeführtes Lustspiel. Der Rechnungsrath, welcher den Kopf stets voll Zahlen hat, ist dennoch nicht ganz so unpraktisch wie es solche Leute sonst wohl zu sein pflegen, und macht die Rechnung, wie er seine drei mannbare Töchter wirklich an den Mann bringt, nicht ohne den Wirth. Herr Reinhardt gab die Titelrolle ausgezeichnet, gleichfalls gut war Herr Caspar als Aktuar Geiser, auch die Uebrigen füllten ihre minder bedeutenden Rollen gut durch. Im Allgemeinen ist der Fleiß des Schauspiel-Personals zu loben, wodurch meist die Darstellungen trefflich ineinander greifen. Neben dem Fleiß der Darsteller ist es immer mit das stille Verdienst des Regisseurs, dem man ein gutes Ensemble danken muß. Der zufällig anwesende Dichter des Lustspiels wurde am Schlusse gerufen.

Hierauf: Ein Stündchen in der Schule. Vaudeville Posse in einem Akt nach Lokroy von Friedrich. Wer sich nicht selbst den Spaß dadurch verdirbt, daß er einen ästhetischen Maßstab an solche Kleinigkeiten legt, die keinen Anspruch machen eigentliche Kunstwerke zu sein, der wird dieses Stündchen recht heiter verleben. Der Preis der Darstellung gebührt unserer Kölnischen lieben Jugend, welche Schüler darstellten, und darin einige unter sie gemischte Choristinnen weit übertrafen. Lampenfieber ist eine Krankheit, welche unsrer Jugend fremd ist. Zu wünschen wäre es, wenn bei einer Wiederholung die Chöre von ihnen deutlicher gesungen würden, daß der Text nicht verloren geht; das ihnen beizubringen wird aber bei solchen im Gesange ungeschulten Schülern schwer fallen. Herr Caspar als Schüler Peter Lütge, und Herr Oeser als Lehrer Henne recht brav. Frl. Jaques als Charlotte erwarb sich den Dank des Publikums durch Uebernahme dieser kleinen Rolle um so mehr, als sie ihn diesmal nicht auf dem Zettel beanspruchte. Sie sang ein eingelegtes allerliebstes Lied vortrefflich, doch war es hier nicht an der Stelle. Das Gemüth ist durchaus unfähig, zwei durchaus ungleiche Empfindungen gleichzeitig aufzunehmen, eine Posse zu belachen und dabei innig gerührt zu sein. Bei unpassenden Einlagen stört entweder das Stück das Lied, oder umgekehrt das Lied das Stück, oder beide stören sich gegenseitig.

Der Wächter am Rhein

hat mehr Abonnenten, wie er es sich selbst träumen ließ. Einige haben bei den Trägern abonnirt, an sie bezahlt, Blätter von ihnen erhalten, wahrscheinlich diejenigen, die den andern Abonnenten ausblieben, und der Wächter wußte trotz allem Wachen nichts davon. Obgleich er keine Ursache hat, von seinen gegenwärtigen Trägern so etwas vorauszusetzen, so bittet er doch, von nun an der Ordnung wegen keine Zahlung zu machen, als gegen eine von ihm ausgestellte Quittung.

Von heute an erscheint er regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern 18¼ Sgr. Für die in Köln austheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abbonenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu 7½ Sgr. zu haben.

In zweiter Auflage erschien:

Triumphmarsch komponirt von Joseph Klein für Pianoforte arrangirt vom Komponisten. Preis 5 Sgr. Zu haben in allen Musik- und Buchhandlungen Deutschlands. In Köln beim Verleger: J. P. Mathieux, und in den Handlungen von M. Dumont, C. F. Eisen, B. Breuer, Gebr. Almenräder, L. Cohnen, W. Greven 2c. sowie in der Expedition dieses Blattes Sternengasse Nr. 26.

ABONNENTENBLATT.
Abonnentenblätter, öffentlich ausgeboten, sind entwendet.

Nummer 30.

Der Wächter am Rhein.

Köln, Mittwoch den 11. Oktober 1848

Hör Vaterlandsfreund, und lasse dir sagen,
Such, 38 Hunde die zu erjagen,
Und bind mit den Sterzen sie an einand'.
Die 38 Sterze und das Band
In Vereinigung geben dergestalt
Ein Bild von der Central-Gewalt.

Wird kein Hund nach dem andern sehen,
Will jeder seiner Nas' nach gehen,
Wodurch sie sich an den Sterzen reissen,
Selbander dann sich wüthend beissen.
Ein Bildniß in der Kleinheit,
Der großen deutschen Einheit.

Die Kölnischen Ereignisse.

(Schluß).

Die Wahl des Sicherheits-Ausschusses fand statt, und die ganze feierliche Handlung artete wie der spätere Barrikaden-Kampf, in eine Posse aus, da jeder Verständige das Thörichte dieses Schrittes einsah. Der gewaltige Schlag, der damit gegen die Soldateska geführt werden sollte, fiel auf die demokratische Gesellschaft zurück; und bereitet die Säbelherrschaft, der wir bald verfallen sollten, vor. Dieser Akt wandte die Sympathie des größten Theils der Bürgerschaft von der demokratischen Gesellschaft ab, und drohte diese selbst zu zersplittern. Die mehr besonnenen Mitglieder der Gesellschaft waren weit entfernt den Schritt zu billigen, mehrere der Erwählten weigerten in den Ausschuß zu treten, an ihrer Spitze der Präsident der demokratischen Gesellschaft selbst.

Viele ihrer Mitglieder glaubten nicht mehr mit den Elementen Hand in Hand gehen zu können, die sich dort geltend zu machen begannen, und trafen die Einleitung, einen zweiten demokratischen Verein zu gründen.

War die Gründung des Sicherheits-Ausschusses an und für sich ein toller Streich, so war die getroffene Wahl der Mitglieder nicht minder unglücklich; indem man Leute wählte, die sich mindestens für eine theilweise Aufhebung des Eigenthums (Einziehung der hypothekarischen Forderungen, und der Pachtgelder von Ackergütern durch den Staat) offen ausgesprochen hatten, andere, durch die man gleichfalls die Sicherheit gefährdet glaubte, weshalb man auch den Sicherheits-Ausschuß mitunter den Unsicherheis-Ausschuß zu nennen pflegte. Mochte nun auch diese Furcht vor der Persönlichkeit eine unbegründete sein, so darf man doch, wenn man den bestehenden Behörden gegenüber eine dritte aufstellen will, die sich eben nur auf die öffentliche Meinung stützt, die öffentliche Meinung nicht grade zu ins Angesicht schlagen, selbst wenn sie auch im Irrthum wäre.

Wie es nicht fehlen konnte, so war der Sicherheits-Ausschuß ohne alle Kraft, und er sah sich zu seiner eignen Rechtfertigung genöthigt, die Behauptung aufzustellen, nie einen Sicherheits-Ausschuß im Sinne der französischen Revolution beabsichtigt zu haben. Aber weshalb wählte man dann diesen Namen, an den sich nothwendiger Weise gleiche Ideen knüpfen mussten?

Es folgte dann die Volkversammlung in Worringen, die zu den spätern Verhaftungen Veranlaß gegeben haben soll, wegen angeblicher Aufforderungen an die Bauern, im entscheidenden Augenblicke als Beistand nach Köln zu kommen. Wenn die Aufforderungen geschahen, so war es wohl nur für den Fall gemeint, daß die Reaktion, wie man befürchtete, einen entscheidenden Schritt thun werde, und man sich folglich zur Gegenwehr genöthigt sehen werde. Diese Klagen dürften deshalb wohl wie andre in Nichts zerfallen.

Die Unruhen, die darauf entstanden, waren jedenfalls das Ergebniß der dadurch hervorgerufene Aufregung, niemand dachte am vorhergehenden Tage daran. Der Barrikaden-Bau wurde erst auf dem Markte in Vorschlag gebracht, als man dort das Gerücht vom Einschreiten des Militairs und von der Erklärung der Stadt in den Belagerungs-Zustand vernahm. Die demokratische Gesellschaft war daran ohne allen Antheil, im Gegentheil hatte sie in ihrer Sitzung vorher alles zur Ruhe ermahnt. Umsonst hatten Einzelne den Moll, der den Häschern entgangen war, beschworen, er möge sich gleich Wachter entfernen, womit der Hauptgrund zur Aufregung beseitigt gewesen wäre. Die Bürgerwehr wäre dann nicht in die unglückliche Alternative gekommen, entweder gegen die aufgeregte Menge kämpfend einschreiten zu müssen, oder mit den Behörden zu zerfallen, oder gar sich an einem unverständigen Aufstande zu betheiligen. Umsonst Moll schien sich darin zu gefallen, daß er den Mittelpunkt bildete, um den sich der Zusammenlauf drehte. So wurden denn Barrikaden gebaut, von denen kein Verständiger etwas wissen wollte.

Es bewährte sich auch hier, daß gewissen Volksführern doch alle Menschenkenntnisse mangelt, da sie glauben, einzig und allein mit der Aussicht auf ein leibliches Wohl die Massen in Kampf und Tod führen zu können. Der Hunger die Verzweiflung vermag freilich viel, aber vom Hunger predigen hilft gar nichts. Am schlechtesten ist es bei uns angebracht, wo die Mehrzahl der Proletarier einen Stolz darin setzt viel zu verdienen, und gut zu leben; wie dies aus der freilich nicht edeln Geringschätzung hervorgeht, mit welcher sie den kleinern Beamten, den Soldaten und niederen Offiziere oft einen nakten Preuß, Schmachtlappen und Erdäppelsbalg

nennen. Schmeichelt dem leiblichen Wohl und man wird euch laut auf zu jauchzen; aber in Sieg und Tod zu gehen, wird man nicht; das leibliche Wohl kann keine blaue Bohnen vertragen. Nicht weil sie feige ist bleibt die Menge aus, nein weil ihr sie mit kleinen Hebeln zu Kämpfen bewegen wollt, zu welchen es höherer Hebel bedarf.

Eben so zweck- und planlos wie die Veranlassung zum Bau der Barrikaden war der Bau selbst. Man soll Miene gemacht, haben eine der Barrikaden am Walrafsplatz zu vertheidigen, während die Barrikaden, die den Rücken decken sollten, unbesetzt blieben, während die nächsten Häuser im Rücken so breite Durchfahrten hatten, daß man mit Kavallerie und Artillerie hindurch sprengen konnte.

(Schluß folgt.)

Die Preußischen Pietisten.

(Schluß.)

Eine sehr auffallende Erscheinung, die wenig mit ihrem sonst frommen Tone übereinstimmt, ist bei unsern Feinen an der Wupper und der Ruhr das gewaltige Fluchen und Verschwören. Wie man bei der Schrift die Sätze durch ein Komma trennt, so trennen sie in der Sprache ihre Sätze durch einen Fluch, oder eine Verschwörung als: bei meiner armen Seele, mein' Seel', hol' mich der Teufel, hol' mich **ewig und ewig** der Teufel. Die letztere Steigerung heben sie mit einer Kraftäußerung hervor, wie ein Schauspieler seine Effektstellen vor dem Abgange. Der Schwur bei meiner Seele wird an einigen Orten des Bergischen so häufig angewandt, daß es täglich eine halbe Stunde Zeit verschwenden hieße, wenn man ihn nicht in die Silben „ming Sihl!" abkürzte. Wenn man ihnen sagt, sie möchten doch nicht so gräßlich fluchen, so antworten sie mitunter ganz naiv: „Ich fluchen? Mein Seel' ich fluche, hol' mich ewig und ewig der Teufel nicht!" Nicht etwa blos unter den niedern Ständen findet man diese Sucht, sie steigt mitunter bis zu dem reichsten Fabrikherren hinauf, ja sie drängt sich sogar in die Kirche. So kommen in einem alten Kirchenliede auch folgende Worte vor:

Die Hölle brummt,
Der Teufel summt,
Und wackelt mit dem Schwanz,
Der Michael
Bei meiner Seel'.
Ersticht ihn mit der Lanz!

Das gedankenlose Gewohnheits Fluchen möchte aber noch immer hingehen. Schlimmer aber ist es, daß sich oft selbst im Munde des Predigers auf der Kanzel das Gebet in einer wirklichen Fluch verwandelt, der alles Unheil auf die Gegner der Pietisten, die Kinder der Welt, die Vertreter des Liberalismus herab beschwört; da soll Pech und Schwefel vom Himmel fallen auf die Rotte Korah, und sie verbrennen wie Sodom und Gemorha. Gottlob, Gott leiht seinen Donnerstrahl keinen kranken, grämlichen Sterblichen.

Gegen den Liberalismus würden sie selbst dann Antipathien empfinden, wenn er dem Pietismus selbst nicht gefährlich würde. Wie für die schönen Künste, so sind auch ihre Seelen zu eng für das Gefühl der Freiheit und für die Vaterlandsliebe in höherem Sinne des Wortes. Ihr kleinlicher Neid, den sie für heiligen Eifer halten, duldet einmal nicht, daß Andere sich höherer Gefühle erfreuen; auch sehen sie sich ungern in ihrem alltags Treiben durch Bewegungen gestört, die jener politischen Richtung entspringen. Da sie dabei aber auch in einem gesunden kräftigen Volksgeiste den natürlichen Gegner ihrer eignen krankhaften Richtung erkennen, so steigert sich ihre Antipathie zu einer tödtlichen Feindschaft. Untergräbt doch der grubelnde Verstand die Hauptpfeiler derjenigen Kirche, die sie sich im Geiste erbaut! Sammelte er doch in der jüngsten Zeit sogar erklärte offne Gegner jener Gläubigen unter seiner Fahne.

Stände es in der Macht unserer Feinen, sie ließen die Pressen sammt und sonders verbrennen, mit Ausnahme etwa derjenigen vom Hasse in Elberfeld und ähnlicher, die ihre frommen Traktätlein druckten.

In der dunklen Ahnung der Unhaltbarkeit ihrer Glaubenssätze in offenem Geisteskampfe, sind sie einem Könige gegenüber, der einem solchen Kampfe Schranken setzt, höchst unterthänige Unterthanen. Einen Fürsten aber, der jeden nach seiner Façon selig werden läßt, jeder Meinung das unbeschränkte Recht der Vertheidigung gewährt, belegen sie im Stillen mit allen Namen schlechter Könige, die sich in der Bibel finden. Zu einer offnen Opposition kommt es bei ihnen freilich nie, dazu fehlt ihnen der Muth; denn Feigheit ist unter andern eine derjenigen Eigenschaften, die sich wesentlich von den katholischen Ultramontanen unterscheidet, die Ursache liegt nicht ferne. Die ultramontane katholische Richtung entspringt bei oft rüstigem Körper bald aus Mangel an Bildung, bald aus Ehrgeiz und Herschsucht. Der Pietismus dagegen, wie gesagt, einem kranken Körper. Muth und Entschlossenheit aber sind in der Regel Eigenschaften gesunder kraftiger Naturen.

Als politische Gegner scheinen uns die Pietisten theils dieserhalb, theils ihrer mangelnden geistigen Fähigkeiten halber nicht sehr gefährlich. Wo sie bis dahin auftraten, haben sie sich in der offentlichen Meinung selbst nur Niederlagen bereitet; wir erinnern nur an die Herren Conzen aus Langenberg, und von Thadden Trieglaff auf dem vereinigten preußischen Landtag, von denen freilich der letzte in Hinsicht des Muthes eine ehrenvolle Ausnahme macht, da er immer wieder, wie ein Held, die Rednerbüne erstürmte, so oft er auch herab fiel, während sein Langenberger College dagegen nach der ersten Niederlage Reißaus nahm.

Gefährlicher dagegen ist ihr Einfluß, den sie auf die Erziehung, auf den noch unentwickelten Geist der Kinder ausüben. Dieserhalb sowohl als wegen der Anmaßung, mit der sie im bürgerlichen Leben auftreten und oft störend in das Familienleben einwirken, sollte man ihnen kräftig entgegenwirken. Von dieser Anmaßung mögen ein paar Geschichten Zeugniß geben, die man sich seiner Zeit im Wupperthal erzählte.

Ein junger Mann fuhr eine verwandte Dame im Schlitten. In gewohnter Weise nahm er den hintern Sitz ein; da er das Pferd mit beiden Händen führen mußte, so sah er sich genöthigt die Dame zu umfangen. Dies sieht ein Geistlicher aus seinem Fenster. Im heiligen Eifer springt er auf die Straße, fällt dem Pferde in die Zügel, beohrfeigt, den Herrn sowohl wie die Dame, und predigt von Unzucht und H—ei. Der junge Mann, Handlungsdiener bei einem Feinen steckt die Ohrfeigen ein. Schlimmer aber fasste der Vater des Mädchens die Sache auf, und wollte klagbar werden; aber Vettern und Basen, Gläubiger und Kunden, die ganze fromme Sippschaft rückte ihm zu Leibe, und veranlasste ihn endlich, sich damit zu begnügen, daß der Geistliche im Familienkreise der Tochter Abbitte that.

Die zweite Geschichte ist eine Bekehrungsgeschichte. Ein Pfarrer begegnet dem andern und fragt: Wie gehts Herr Bruder! „Ach", erwiedert dieser, „meine Seele ist voller Betrübniß, ich habe da ein ungläubiges Gemeindeglied, welches am Sterben liegt, und sich, allen Ermahnungen ungeachtet nicht bekehren will!" „So? nun so will ich mit Gott mein Heil einmal an ihm versuchen. Gesagt gethan! Mein Geistlicher geht in das bezeichnete Haus, betritt die Krankenstube, und geht dort ohne sich an den Kranken zu wenden, mit heftigen

Schritten auf und ab, indem er mit einer Stentorstimme ein Capitel aus der Bibel deklamirt, welches von den Höllenstrafen handelt. Umsonst erfleht der nervenschwache Kranke Ruhe, um so lauter läßt jener die Donner des Weltgerichts rollen. Zitternd krümmt sich der Kranke in seinem Bette, und fleht weinend um Gnade. Gnade wird ihm verheißen, wenn er sich bekehre, und der Arme bekehrt sich. So war denn wieder die Gnade bei einem Sünder zum Durchbruch gekommen, aber auch seine Seele kam zum Durchbruch und floh die irdische Hülle. Der Pfarrer aber verließ triumphirend die Wohnung. Der Herr hatte seinen Mund gesegnet, und seine Glaubensansicht an einem Kranken bewährt, der so lange er gesund war, nichts davon wissen wollte. Aehnliche Quälereien haben Kranke von ihnen oft zu erdulden.

Unsere Zeit ist zu sehr mit den Kämpfen der Welt beschäftigt, als daß sie sich gern in religiöse Streitigkeiten einließ, deshalb räumt man ihnen das Feld, und auf diesen Indifferentismus gründen sie an zu vielen Orten ihre Beherrschung der Kirche. Sie freilich eifern sehr gegen den Indifferentismus, der ihre Herrschaft doch fördert, und ohne den ihre Herrschaft zusammenstürzen würde. Sie leben aber in dem Wahne, wenn die Menge mehr Theil am kirchlichen Leben nähme, so würde sie bald zu ihrer Fahne schwören und ihre Macht vergrößern.

Der Absolutismus unserer Feinen ist es, der allen zeitgemäßen klaren, religiösen Anschauungsweisen entgegen wirkt, und dadurch Veranlaßung gab zu neuern Kirchen-Spaltungen. Hoffentlich wird bald die Zeit kommen, wo die gesundere Richtung die kranke verdrängt, und so fernere Spaltungen verhindert.

Unsere Schilderung wird genauer auf unsere Feinen passen, deren persönliche Bekanntschaft wir machten, als auf die östlichen Mucker, doch dürfte dieser Unterschied nicht sehr wesentlich sein, und sich leicht aus dem Umstande erklären, daß die einen mehr aus dieser, die andern mehr aus jener der von uns angeführten Classen hervorgeganger sind.

Wir rufen den armen Kranken zum Schlusse ein wohlgemeintes: „zur Genesung!" zu. Uns aber behüte Gott vor einem Himmel voller Pietisten, das wäre eine zu schwere Strafe für unsere Sünden. Lieber gehen wir zum Teufel in die Hölle, und lassen uns etwas anbraten, als daß wir uns in alle Ewigkeit von ihnen sollten langweilen lassen.

Verschiedenes.

Am 7. Oktober hat die National-Versammlung in Berlin die unentgeltliche Aufhebung der Jagdgerechtigkeit auf fremden Grund und Boden beschlossen. Dagegen stimmten im Ganzen nur 61 Mitglieder, darunter leider aber 17 Rheinländer, die Professoren Bauerband und Walter und (Hört! Hört!) auch der Kölnische Deputirte Landgerichtsrath Haugh. Hätte man es sich jemals träumen lassen, daß rheinische Juristen, rheinische, ja kölnische Deputirte gegen die Aufhebung alter Adels-Rechte würden stimmen, von denen unsre Provinz längst befreit ist.

Das Mißtrauens Votum gegen Borchardt, D'Ester, Kyll soll von dem Kern der Kölnischen Bürgerschaft unterzeichnet sein, wie der Deputirte Haugh sagt. In den Listen findet sich unter andern die Unterschrift zweier Landleute, die im Pariser Hof logirten. Die Beamten der Armenverwaltung, Papa Stupp an der Spitze. Das Comptoir Personal von Oppenheim und Schaffhausens stehen alle in derselben zusammen. Das sieht dann doch ein wenig gepreßt aus. Herr Oppenheim sollte lieber die Bürgerwehrmänner auf seinem Comptoir nicht zurückzuhalten gesucht haben, statt die Belagerung zu vertheidigen. Es sind darunter viele Vielliebchen, Doppeltkerne der Kölnischen Bürgerschaft; so ist der Kappellmeister Dorn russisch rigaischer Gesinnung, unter andern doppelt unterzeichnet. Auf einer Liste steht er gleich unter dem Advokat-Anwalt Thiel, auf einer andern gleich über derjenigen des Polizei-Sergeanten Kundmüller Auch ein schöner Kern der Kölnischen Bürgerschaft. Endlich wimmelt die Adresse von Beamten aller Arten und Advokaten.

Die geschlagenen Gegner von D'Ester, Borchardt und Kyll suchen jetzt deren Anhänger als Gesindel darzustellen. Wer aber sehen will, auf welcher Seite das Gesindel ist, der lese die anonymen Anfeindungen, welche die Kölnische Zeitung gegen D'Ester und Borchardt, und gegen eine schutzlose Dame bringt, deren Gemal sich im Kerker befindet.

Lassen es sich die Anhänger jener Volksvertreter in den Sinn kommen, Privatverhältnisse und Familienleben ihrer Gegner zu durchschnöbern, um sie zu verdächtigen? Fällt es ihnen etwa ein, einen Mann der sich den Armen gegenüber aufgeopfert hat, augenblicklicher Verlegenheit wegen anzufeinden? Nein! Solche Niedrigkeiten vertragen sich nur mit den Ansichten derjenigen, die schamlos genug sind, sich über die Schmach ihrer Vaterstadt zu freuen, und dieselbe verlängert sehen möchten. Hier ist das Gesindel; vielleicht reiches Gesindel; aber Gesindel bleibt Gesindel, und wenn es sich galvanoplastisch übergolden ließe.

Und die Kölnische Zeitung scheut sich nicht, solchen Unflat ihren Lesern aufzutischen? „Es steht ja unter den Anzeigen!" mit andern Worten: „es wird ja bezahlt!" Das ist die Entschuldigung.

(Ein Heulerstückchen). Am 6ten dieses betraten drei Apotheker, nämlich: Herr Kranz, Apotheker auf der Severinstrasse, Herr Richter, Provisor in der Armenapotheke, und Herr Marcelli jr., Apotheker aus Kempen, in Begleitung zweier großen dänischen Doggen ein hiesiges Weinhaus, in dem man sich, wie heut zu Tage gewöhnlich in politischem Gespräche befand. Herr Kranz hub gleich an mit lauter Stimme über die Demokraten zu schimpfen, die er alle Spitzbuben und Halunken nannte. Niemand vermochte mehr zu Worte zu kommen. Man versuchte umsonst ihn dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man ihm nicht erwiderte, Stunden lang ging es unaufhaltsam mit schreiender Stimme fort. Dies gab denn endlich Anlaß daß man ihm Vorwürfe über sein ungeziemendes Benehmen machte, wodurch sich Herr Kranz bewogen fand, einen jungen Kaufmann nach Namen und Wohnung zu fragen.

Hierauf entfernten sich die drei Apotheker und die beiden Hunde alle fünf. Als der junge Kaufmann etwa eine Stunde später in Begleitung zweier Freunde nach Hause kam, standen 3 Herrn mit den beiden Doggen in der Nähe seiner Wohnung. Sie hetzten die Hunde, als er sich näherte, auf ihn los, wobei sie noch aus der Entfernung mit Ziegelsteinen warfen. Die Doggen rissen den Kaufmann zu Boden, wobei er sich an der Hand verletzte, und würden ihn vielleicht getödtet haben, wenn nicht glücklicherweise einer seiner Begleiter die Hunde kannte, und sie abrief. Wie man später vom Nachtwächter erfuhr, hatten die drei Auflaurer bereits seit einer Stunde die Wohnung umschlichen. Der Nachtwächter wollte den Herrn Apotheker Kranz von der Severinstraße, dem die Hunde gehören, dabei erkannt haben. Die Sache ist bereits anhängig gemacht.

Wachtstube.

Es ist zu spät!

„Es ist zu spät." wie hat das Klang!
Wie dieses Wort allmächtig tönet,
Wenn es in rauhem Jubelsang
Von unerschrock'nen Lippen dröhnet!
Vor dieser Wortes finst'rer Macht
Muß sich ein König zitternd neigen,
Und weinend unter Fluch und Acht
Herab von seinem Throne steigen!

„Es ist zu spät!" Das ist ein Spruch
Ein Urtel voller Schmach und Schande!
Das ist ein Riß! Das ist ein Bruch
Des kühnen Volkes schnöder Bande!
„Es ist zu spät!" Wie ist so reich
Dies Eine Wort an Sinn und Lehren,
Wohl kann's mit einem muth'gen Streich
Den starrsten Diplomat bekehren.

Es fiel vor seinem Donnerton
Ein Königthum in Schutt und Trümmer,
In Asche sank ein stolzer Thron
Mit allem Glanz, mit allem Schimmer!
Und sieh', vor dem erstaunten Blick
Des Volkes trat die junge Dirne,
Die ewig freie Republik
Mit hoher sieggekrönter Stirne!

Doch Weh' dem Volke, das hinfort
Den raschen Augenblik versäumet
Und dies verhängnißvolle Wort
Mit seiner Allgewalt verträumet;
Dann ist es sicherlich „zu spät!"
Dann wird man furchtbar mit ihm rechten,
Und die gekränkte Majestät
Wird dann es rächend strenger knechten!

Köln. Ed. Schulte.

§§ Theater in Köln.

Mittwoch, den 4. Oktober 1848. Zum erstenmale: Guido und Ginevra, oder die Pest in Florenz, Oper in 5 Akten nach Scribe, Musik von Halevy.

Die Direktion hat alles mögliche gethan, dieses dramatische Tonwerk würdig in Scene zu setzen, und es ärnoteten die neuen Dekorationen in denselben, sowohl die Todtengruft mit der Klosterkirche darüber als auch die in sehr schöner Perspetive gemalte Schneelandschaft ungetheilten Beifall.

Die Balette entsprachen jedoch nicht dem Geschmacke des Publikums, und können für die nächste Vorstellung, ohne den geringsten Nachtheil, füglich wegbleiben.

Ueber die Musik selbst schon nach einmaligen Hören ein Urtheil zu fällen, scheint uns zu gewagt, nur das steht schon jetzt fest, daß dieselbe äußerst originell und fleißig gearbeitet und an vielen Stellen mächtig ergreifend ist.

Auch die Leistungen der einzelnen Sänger wollen wir für diesmal übergehen und nur Herrn Bahrdt ersuchen, sich in den zwei ersten Akten weniger „sonderbar" zu kostümiren, es hat sein Anzug allgemeines Misfallen resp. Heiterkeit erregt.

Der Frl. Jaques wäre dringend zu rathen, sich im Spiele namentlich im Emporstrecken der Arme zu mäßigen; wenn das, wie bei ihr alle Augenblicke geschieht, so verliert es die beabsichtige Wirkung total. Frl. Jaques ist mit Leib und Seele bei der Sache, wir wissen dieses und sehen es täglich, aber sie darf sich nicht zu sehr von der Rolle beherrschen lassen, sondern muß als Künstlerin über derselben stehen. Das zu starke nach hinten herüberbiegen des Körpers ist durchaus unplastisch. Auf das Nähere gehen wir, wie gesagt, nach wiederholter Aufführung ein.

[] Freitag den 6. Oktober, Norma. Oper von Bellini. Wiederholung. Die Rolle des Sever hatte heute Herr Schunck jr. als Gast. Da wahrscheinlich Herr S. nicht mehr auftreten wird, so dürfte eine nähere Eingehung in seine Leistung kein besonderes Interesse haben. Gerne bemerkten wir bei Fräulein Steinebach das Bestreben auch in Haltung und Bewegung sich zu vervollkommnen. Wenn dieses Bestreben auch nicht gleich mit sichtbaren Erfolg gekrönt ist, so dürfte er auf die Folge doch nicht fehlen.

Räthsel.

Wie ißt man Kalbsbraten, ohne das einem etwas zwischen den Zähnen hängen bleibt?

Der Wächter am Rhein

hat mehr Abonnenten, wie er es sich selbst träumen ließ. Einige haben bei den Trägern abonnirt, an sie bezahlt, Blätter von ihnen erhalten, wahrscheinlich diejenigen, die den andern Abonnenten ausblieben, und der Wächter wußte trotz allem Wachen nichts davon. Obgleich er keine Ursache hat, vonseinen gegenwärtigen Trägern so etwas vorauszusetzen, so bittet er doch, von nun an der Ordnung wegen keine Zahlung zu machen, als gegen eine von ihm ausgestellte Quittung.

Von heute an erscheint er regelmäßig Sonntag, Mittwoch und Freitag. Für pünktliche Abgabe von Seiten der Träger wird Sorge getragen werden. Der Preis pr. Quartal beträgt in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern $18\frac{1}{4}$ Sgr. Für die in Köln austheilten 2 Nummern des unterbrochenen 3. Dutzend findet keine Nachzahlung statt. Die auswärtigen Abbonenten der Nachbarschaft dagegen, welche auf 3 Dutzend pränumerirten, wollen den Betrag für fehlende 10 Blätter in der Expedition in Empfang nehmen lassen. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu $7\frac{1}{2}$ Sgr. zu haben.

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition Sternengasse: 26. — Druck der Palingraphischen Anstalt.

Nummer 47.

Der Wächter am Rhein.

Köln, Freitag den 24. November 1848.

Der Wächter am Rhein erscheint wöchentlich dreimal, Sonntag, Mittwoch und Freitag. Der Preis beträgt pr. Quartal in Köln 15 Sgr., auf inländischen Postämtern 18¾ Sgr. Da im Einzelverkauf einzelne Nummern zwar in Menge abgehen, andere dagegen aber liegen bleiben, so sieht sich der Wächter veranlaßt, den Preis für das einzelne Blatt wieder auf 1 Silbgr. zu erhöhen. Für Einrückungsgebühren werden 6 Pf. für die Zeile der drittel Spalte vergütet. Die im ersten Quartal erschienenen 26 Nummern sind in der Expedition geheftet zu 7½ Sgr. zu haben.

Für die laufenden Monate November und Dezember kann man zu 10 Sgr. abonniren in der Expedition und bei Herrn M. Lengfeld, Buchhändler, Hochstraße.

Halt! Wer da?!
„Von den Gardecurassier
Ein Königlich Preußischer Unteroffizier.

Hier stehe ich voll Ehr' und Ruhm,
Ich bin des Königs Eigenthum."
Eigenthum? — Dann wirst du zuletzt
Bei der Steuerverweigerung noch sicher versetzt.

Der kölnische Stadtrath.

Der kölnische Stadtrath bleibt. Er hält es im Augenblicke der Gefahr gegen seine Pflicht zu weichen. Gut! So zeige er denn aber auch, daß er den Muth hat der Gefahr zu begegnen, der Gefahr, welche dem Vaterlande, der Freiheit droht. Der Stadtrath kündige allen Behörden, welche das hochverrätherische Ministerium Brandenburg für ihre oberste Behörde erkennt, als Hochverräthern den Gehorsam auf. Vorerst beginne er unsern commissarischen Oberbürgermeister abzufragen, ob er die National-Versammlung nunmehr oder das Ministerium Brandenburg als zu Recht bestehend anerkenne. Gräff hat seiner Zeit in der Kammer sich gegen dieselbe ausgesprochen; darüber, so wenig es ihm bei uns zur Empfehlung gereicht, keinen Angriff. Die Ansicht eines Deputirten ist unantastbar. Aber der rechtliche Standpunkt der Kammer steht nunmehr fest, der Stadtrath hat es selbst anerkannt; er dürfte doch in keinem Falle mit einem Oberbürgermeister Hand in Hand gehen, der, wenn er dem Ministerium Brandenburg, oder wenn es besser gefällt, der Krone noch anhing, nach des Stadtraths eigener Ansicht ein Hochverräther sein würde, ohne daß dieser Letzte sich am Hochverrathe betheiligen würde. Die Sachen sind so auf die Spitze getrieben, daß es binnen Kurzem trotz der Erklärung des passiven Widerstandes zum offenen Kampfe kommen muß und kommen wird. Wer es mit beiden Parteien halten will, wird es mit beiden verderben; nach dem Kampfe dürfte auf beiden Seiten eine große Erbitterung fortdauern und die rothe Monarchie (mit Simon zu reden) ist blutiger als die

rothe Republik; aber auch mildere Richtungen dürften beim Anblick des vergossenen Blutes augenblicklich der Wuth den Zügel schießen lassen. Die Unentschiedenheit, die Halbheit sind es hauptsächlich, welche den Kriegszustand beförderten und den ungewissen Verhältnissen eine Fortdauer geben. Nach Solon soll man in Bürgerkriegen nicht den Gegner, den man überwunden hat, sondern die Lauen, die sich keiner Partei anschlossen, als Landesverräther mit dem Tode bestrafen. Der Stadtrath prüfe sich nochmals, will er brandenburgisch oder deutsch sein; was er aber sein will, das sei er ganz.

Die Steuerverweigerung des preußischen Landtags.

Bremen 18. November. Der Ausdruck „Steuerverweigerung" ist für den verhängnißvollen Beschluß des Landtags vom 15. d. nicht genau zutreffend, denn von einer Steuerverweigerung kann Augenscheinlich nur da die Rede sein, wo ein Antrag auf Steuerbewilligung vorliegt. Dieß ist in Berlin nicht der Fall, und der Beschluß des Landtags steht daher keineswegs in gleicher Linie mit der Verweigerung eines bestimmten Geldvotums, durch welche z. B. in England das Parlament sein Mißtrauen gegen ein ein Ministerium zu erkennen gibt und dasselbe zum Rücktritte zwingt. Der preußische Landtag ist viel weiter gegangen; sein Beschluß erstreckt sich auf bereits bewilligte Steuern; er erklärt „das Ministerium sei nicht berechtigt Steuern zu erheben, bis dieser Beschluß des Landtags wieder aufgehoben sein werde." Dies ist keine bloße Weigerung, kein passiver Widerstand, sondern ohne Frage ein positiver Angriff auf das Ministerium; es ist kein Pariren, sondern ein Gegenhieb auf den zuerst vom Cabinette geführten Schlag. Passiv ist nur der Widerstand derjenigen Privatpersonen, welche sich weigern die Steuern zu zahlen und es auf Pfändung der Exekution ankommen lassen, nicht aber der Widerstand der Versammlung welche die Zahlung der Steuern für ungesetzlich erklärt. Es ist daher ganz konsequent, wenn die ausgeschiedene Fraktion der Rechten durch das Organ der „parlamentarischen Correspondenz" sich folgendermaßen ausspricht:

„Mit jenem Beschlusse hat die forttagende Fraktion der Nationalversammlung das Feld der Revolution betreten. Wird vom Lande diesem Beschlusse Folge geleistet, so wird damit die Armee entwaffnet, die Verwaltung und die Rechtspflege gehemmt, Handel und Gewerbe vernichtet, der Staatskredit untergraben, mit einem Wort, der Staat in seinen Grundfesten erschüttert. Der Beschluß ist Landesverrath im strengsten Sinne des Worts."

Jeder für den der Landtag im Unrechte ist, muß diese Worte unterschreiben; derjenige aber welcher mit uns die gegenwärtige preußische Regierung für eine verfassungswidrige, bloß faktisch bestehende Gewaltherrschaft enkennt, wer zugibt, daß das Ministerium Brandenburg sich durch seine einseitigen Willkürmaßregeln gegen den Landtag zuerst vom Boden des Gesetzes entfernt und „das Feld der Revolution" betreten hat, muß an den Schritt der Versammlung (dessen furchtbare Folgen die parlamentarische Correspondenz übrigens nur zu richtig bezeichnet hat) einen andern Maßstab der Beurtheilung legen. Die Versammlung geht davon aus, daß sie von der Krone gesetzwidrig und gewaltthätig an der Ausübung ihrer Pflicht gehindert, daß dem Volke sein verbrieftes Recht auf einen „vereinbarenden Verfassungslandtag durch die einseitigen Eingriffe der Regierung entzogen wird. Sie hat in diesem Falle die Waffe des Mißtrauensvotums und der Anklage gegen die Minister. Das Mißtrauensvotum vor der Ernennung des jetzigen Kabinets ist unbeachtet geblieben; eine Wiederholung desselben ist unmöglich, weil der König das Vorhandensein der Versammlung gar nicht anerkennt, also auch nicht mit ihr verhandeln kann. Die Anklage gegen die Minister ist gleichfalls erhoben, aber es fehlt an einem Gerichte um den Prozeß anhängig zu machen. Der Landtag betrachtet gleichwohl die Räthe der Krone als unter Anklage, und zwar unter Anklage des Hochverrath, stehend; — diese Anklage macht sie, so lange eine gerichtliche Freisprechung nicht erfolgt ist, natürlich unfähig zur Verwaltung der Staatsgelder. In geordneten konstitutionellen Staaten suspendirt der angeklagte Minister selbst seine Funktionen; in Berlin, wo dies nicht geschieht muß der klagende Theil gegen die fernere Ausübung der Amtspflichten seitens des beklagten Theiles seine Verwahrung einlegen. Eine solche Verwahrung ist der Beschluß vom 15. d. Da es an einer entscheidenden richterlichen Behörde fehlt, so werden diejenigen Bürger, welche das Recht auf der Seite des Landtags sehen, die Steuern verweigern, die andern werden zahlen.

Der Zustand der dadurch herbeigeführt wird, ist ein heilloser, wir geben es zu. Er führt ganz nahe an die Grenze der völligen Auflösung alles Staatsverbandes; das Volk zerfällt gleichsam in lauter Einzelne, die entweder auf die rechte oder die linke Seite treten. Ist die überwiegende Mehrheit für die Weigerung der Steuern, so ist die Regierung besiegt; sind die zwei Hälften ziemlich gleich, so scheint der Bürgerkrieg unvermeidlich. Ehe man aber seinen Fluch über solches Unheil ausspricht, erwäge man wohl, daß alles Unglück vermieden worden wäre, wenn der König von Preußen vor vierzehn Tagen sich nicht zu einer verhängnißvollen Verletzung des konstitutionellen Geistes hätte hinreißen oder drängen lassen.

Die Steuerverweigerung ist das letzte unblutige Stadium des Kampfes; hernach wird das Schwert den unentwirrbaren Knoten zerhauen müssen. Oder wird man in Potsdam dem Mißtrauensvotum Gehör schenken, welches das Frankfurter Parlament im Namen Deutschlands gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel ausgesprochen hat? Es ist gestern in Berlin bekannt geworden.

(Bonn. Z.)

Niederdollendorf, 21. Nov. Das preußische Volk ist verrathen! Die wahre Absicht des Hofes welche die machiavellistische Politik durch eine königliche Proklamation an das Volk zu verhüllen suchte, ist nunmehr sonnenklar vor unseren Augen aufgedeckt worden. Durch die Mittheilung des Inhaltes einer Staatsschrift (außerordentliche Beilage zu Nr. 311. der Köln. Ztg.), welche die beabsichtigte Stellung des Königs zum Volke mit dürren Worten ausspricht. Dieses Machwerk der ränkevollen Camarilla ist ohne Wissen und Willen des Volkes an die verwesende Centralgewalt und an die drei freiheitsfeindlichen Mächte, Rußland, Oesterreich und England gerichtet worden, und diese haben, wie die schlauen Höflinge voraus-

sahen, die Versicherung ihrer kräftigsten Mitwirkung gegeben — zu dem absolutistischen Streben der preußischen Krone. Gleich nach dieser unheilvollen Quadrupelallianz erfolgte der Staatsstreich, welchen auszuführen Brandenburg ausersehen wurde. Der Verrath des Hofes gegen das Volk ist somit faktisch erwiesen, und notorisch bereits lange vorbereitet worden durch die Truppenanhäufungen in der Umgegend von Berlin, und durch die bedeutenden Geldsendungen aus der königlichen Kasse an sämmtliche Armeekorps!!!

Der Wurf ist geschehen! Entweder die Kamarilla muß untergehen, oder die Freiheit des Volkes!

Schon zu lange haben wir gezögert, während der Feind von allen Seiten Verstärkungen heranzieht. Wohlan denn! die ganze Rheinprovinz erkläre sich für die National-Versammlung nunmehr auch durch eine allgemeine Bewaffnung (auch die Regierung hat sich gegen uns bewaffnet und unsere Waffen provocirt.) Schlesien ist uns bereits vorangegangen, die übrigen Provinzen werden folgen — und das gesammte deutsche Volk wird unsere heilige Sache zu der seinigen machen!

Verschiedenes.

Herr DuMont, der in seiner Haltlosigkeit die Reaktion in Preußen stets fördert, während er unter Oestreich den Freisinnigen spielt, hat wiederum die Erbitterung so gegen sich aufgeregt, daß ihm ein Paar Fenstern eingeworfen worden sind. Natürlich benutzt er diese Steine damit die Demokratie zu bewerfen, trotz dem daß sie in ihrer Versammlung stets und namentlich auch am fraglichen Abende in der Volksversammlung von solchen nichtssagenden Excessen abgerathen hat. Es finden sich aber jetzt dort so häufig Leute ein, die zu allerlei excentrischen Schritten reitzen, daß man fast glauben sollte, sie spielten Graf Breßler (ein Anhänger des Prinzen von Preußen, den man in Berlin ertappte, als er an Arbeiter Geld gab zu Erregung von Unruhen). Umsonst wird Herr DuMont, von verständigen Verwandten vor der allgemeinen Erbitterung gewarnt, die sich überall kund gibt, an der doch nur die perfiden, falschen, entstellenden Nachrichten seines Blattes daran schuld sind, während er die Schuld andern in die Schuhe zu schieben sucht. So hieß es z. B. bei dem Proteste zweier Stadträthe gegen den Gemeinderathsbeschluß am Schluß: „folgen die Unterschriften", während er doch eben so schnell die zwei Namen setzen lassen könnte, wenn er dem Publikum nicht weiß machen wollte, es wäre mindestens ein Dutzend.

Herr DuMont ist übrigens jetzt wieder obendrauf. Vor Kurzem schwankte bei den innern Angelegenheiten sein Blatt hin und her wie ein Schiff ohne Segel und Compaß. Eine Meinung wagte er nicht zu haben, denn man konnte ja nicht wissen wie es ausfiel. Da hat ihm die Entscheidung des Parlaments wieder einigen Halt gegeben. Diese Entscheidung sehen wir nun von Brüggemann wiederkauen wie der Ochs das Futter wiederkaut. Wie ein Ertrinkender sich am letzten Strohhälm hält, so hält sich die Kölnische Zeitung am Parlament, oder besser gesagt wie ein Ertrinkender am andern Ertrinkenden, der ihn anstatt ihn zu retten, mit in den Abgrund zieht.

Gestern kam mir ein Manifest des großen Reichensperger zu Gesicht; es ist gerichtet an seine Wähler zu Kempen. Das abgedroschene Mährchen von der Unfreiheit der Versammlung entblödet sich dieser Volksvertreter nicht, von Neuem aufzutischen. Am Schlusse sagt er, noch er sehe keine Reaktion! O großer erhabner Reichensperger! Eine Brille für den großen Mann! Ein Königreich für eine Brille! Denn gäbe es eine Reaktion, fügt er hinzu, so wäre ihm aus der ganzen Haltung des Landes nicht zweifelhaft, **daß sie der Sturz des Königthums sein werde!** (Bonn. Z)

Hausknecht (zum Kammerdiener):

Johann, da hat der Herr Baron von Gimpel diese Visitenkarte abgegeben. Aber sagen sie mir doch, weshalb die Herren immer beim Abgeben ein Eselsohr in die Karte knicken?

Kammerdiener.

Dummkopf! damit man sieht, daß sie selbst da waren.

Wachtstube.

Der Reaktionär.

Habt Ihr wirklich schon vergessen, wie er zitterte und bebte,
Als das fahle Grau des Märzen röthlich sich von Blut belebte,
Wie er um den Leib gewickelt eilig sich die bunten Farben,
Wie er baarhaupt, zum Erbarmen, Jene grüßte, welche starben.
In den Straßen, in den Gassen, durch die tapfern Grenadiere,
Durch des Hofgezüchts Beschützer, durch der Herrschaft Hausgethiere;
Wie er zitterte und bleichte, in die Kniee wollte sinken,
Hätte man ihn nicht vom rothen Blut der Freiheit lassen trinken!
Leben ward dem Hampelmanne da auf einmal heimgegeben,
Und er fühlte sich begeistert, und er rief: auch ich kann leben!
Glaubt es, in der Freiheit Lüften ward ich fruchtbar und lebendig;
Also wollt mich nicht begraben: seht ich bitte Euch inständig.
Und ihr habt ihn, voll Erbarmen, mild verzeihend aufgenommen:
Alle, sprachet ihr voll Mitleid, auch die Sünder mögen kommen.
Bei den Leichen unsrer Brüder wollen wir den Haß versenken,
Und die Freiheit, bluterstritten, selbst dem feigsten Sklaven schenken.
Alle Sünder mögen kommen zu der Sühne dieser Stunde,
Denn ein Tapfrer kann vergeben selbst die schwere Todeswunde.
Und sie kamen — und sie krochen, und sie predigten und sangen,
Und versprachen und gelobten nur der Freiheit anzuhangen;
Ließen schlangengleich sich wärmen an des Volkes warmen Brüsten,
Und erwachten dann allmählig neu mit Reaktionsgelüsten.
Jetzo sind sie munter worden, und sie beißen und sie kratzen —
Strecken ihre scharfen Krallen aus den sammtverbrämten Tatzen:
Fort, der Menschheit Bastardkinder, fort nun aus den deutschen Ländern,
Hängt euch auf an euren Stammbaum, würget euch mit Ordensbändern
Schließt mit Kammerherrenschlüsseln, wenn ihr könnt, die Himmelspforte —
Fort mit euch! Auf dieser Erde seid ihr nimmermehr am Orte.

(Ew. L.)

Margret.

Eine Geschichte vom Lande.

Von Gottfried Kinkel.

(Fortsetzung.)

Auf jenen Brief, der die Geburt des Knaben meldete, hatte Margret in der Freude ihres Herzens ein Eilig zur Adresse gesetzt. Als er dem Kameraden Nikolas ausgehändigt wurde den dieser als Burschen zum Putzen brauchte, meinte der, wegen jenes Wörtchens des Brief rasch ab-

liefern zu müssen, und brachte ihn daher in das Haus eines kleinen Kaufmanns, bei dessen Frau und Töchtern Nikola diesen Abend zu Thee und Musik eingeladen war. Nikola saß eben mit der schönen, vornehm blassen Adelaide im lebhaftesten Gespräch, als das Kammermädchen ihm den Brief übergab. Wohl erkannte er die zitternden Züge der Aufschrift, aber er schämte sich in dieser Gesellschaft an ein Bauernmädchen erinnert zu werden, sein Blick flog über Adelaidens weiße Stirn, über ihre feinen Züge, über das glänzende modisch geschnittene Kleid — und wider seinen Willen trat diesem Bilde gegenüber Margrets verhärmte Gestalt mit dem wirren Blick und verwühlten Haar, wie er zuletzt auf dem Krankenbette sie gesehen hatte. Adelaidens Mutter bat ihn höflich, sich nicht zu geniren und den Brief gleich zu lesen: er aber antwortete frei und leicht, es habe keine Eile, und der Brief, der ihm verkündigte daß ein Sprosse seines Blutes ihm geboren sei, wurde uneröffnet unter die Uniform geknöpft. Heiter führte er sodann seine Nachbarin zum Clavier, heiter sang er zu ihrer Begleitung ihr rheinisches Lieblingslied von dem Mädchen, das um den gestorbenen Geliebten sich im Kloster zu Tode trauert — und selbst bis zur Adelaide von Beethoven verstieg er sich. Die wirkliche Adelaide vernahm diese Huldigung nicht ungern; einer Berlinerin, deren Vater unglücklich in Eisenbahnakzien spekulirt, kommt es sehr romantisch vor mit einem wohlhabenden Landwirth in ein rheinisches Dorf zu ziehen und eine Idylle mit dem Schäferhut durchzuspielen. Adelaide war sehr gütig an diesem Abend — Nikola küßte beim Abschied mit Feuer ihre schlanke kühle Hand. Erst als er daheim sich auskleidete nnd Margrets Brief aus der aufgeknöpften Uniform zu Boden fiel, dachte er wieder an diese. Im Bette brach er das Siegel auf, las den Brief, legte sich auf die Seite und schlief ein.

Als er erwachte, ging sein erster Gedanke zu Adelaide, der zweite in die Heimat. Er war nicht verhärtet: zu seinem Kinde fühlte er einen starken Zug, die Mutter war ihm nicht unlieb, doch aber gleichgültig. In dieser Laune schrieb er jenen Brief an sie: zu dem Entschluß sie zu verlassen war er noch nicht gekommen, aber er hatte auch nicht den Muth sie als seine geliebte Frau anzuerkennen. Diese Feigheit gab dem Briefe den Ton; da konnte er freilich nicht so herzlich werden wie vormals. Und als darauf Margret nicht wieder schrieb, legte Nikola es sich so aus, als habe nun sie die Schuld des Bruchs; ihr Bild wurde seiner Seele fremd, und wenn es ja sich noch einmal heraufhob, drängte er es höchstens mit einem Seufzer wieder auf die Seite.

Leider wurde er auch Adelaidens und seines ganzen hauptstädtischen Treiben überdrüssig. Das Soldatenleben, nachdem er seine Lehrzeit darin durchgemacht hatte, kam ihm, der an rüstige Arbeit, an Zweck und Erwerb gewöhnt war, wie eine glänzende Spielerei vor. Seine jungen kaufmännischen Freunde waren ihm durch ihre kleinlichen Geldgespräche und theils auch durch die Gemeinheit ihres Lebens und Genießens gradezu widerlich. Mit Adelaiden aber hatte er nun etwa hundertmal die rheinischen Volkslieder und eben so oft die Adelaide abgesungrn und den Thomas Thyrnau durchgesprochen. In diesem Hause lieh er der Unterhaltung seine eigne Wärme; daher war seine Seele jetzt immer kalt und müde, wenn er Abends wegging. Er mißte fast überall neben dem Reiz die Kraft, und wenigstens in keinem der Kreise, die ihm offen standen, fand er die Tiefe und Unendlichkeit des Gemüthes, ohne welche ein kraftvolles Jünglingsherz sich unglücklich fühlt. Die schwerren Steinmassen der prächtigen Stadt im scharfen Strahl der heißern nordischen Sommersonne lagen wie Felsblöcke auf ihm, und schon jetzt, am Ende des ersten Jahres, dehnte sich das zweite, das er hier noch zu verleben hatte, farblos und gestaltlos vor ihm aus. Hatte er früher zu hastig den Kelch der ihm so neuen gesellschaftlichen Genüsse geleert, so versank er jetzt in ein einsames Verzehren seiner Kraft. Liebe war nicht in sein Herz gekommen, und mit seinem ernüchterten Blicke erkannte er, daß kein unter diesen Umgebungen erwachsenes Weib ihm und sich selber zum Frieden in ein rheinisches Dorf ihm folgen könne. Eine zierlich gestochene Karte meldete ihm endlich Adelaidens Verlobung: als er immer und immer eine Erklärung zurückhielt, hatte sie endlich in halbem Verdruß den Antrag eines Wittwers aus Schlesien angenommen, der in ihr nicht eine Frau sondern eine städtisch gebildete Gouvernante für seine Töchter heiratete.

Aus dieser Gleichgültigkeit, die Nikola's Jugendmuth langsam untergrub, riß ihn denn im Herbst nach seinem ersten Dienstjahr ein starkes Briefpacket von seinem Dorfe heraus. Der alte Schultheiß, sein Vater, war gestorben: ihm fiel ein schuldenfreier großer Landsitz zu, und seine Gegenwart daheim wurde jetzt, wo er gleich für die Bestellung seines Erbgutes sorgen mußte, ganz unerläßlich. Die Bescheinigungen von Seiten der Behörden lagen gleich bei dem Briefe, und in zwei Tagen hatte er seinen Urlaub, der einer völligen Dienstentlassung gleich stand. Seinen Unteroffizieren und dem modischen Pöbel, mit dem er Anfangs zusammengekommen war, gönnte er noch an einem Abende die Freude für sein Geld in Rheinwein sich zu baden; an Adelaidens Wohnung gab er, da er sie selbst nicht zu Hause fand, sehr ruhig eine Abschiedskarte ab, und warf dann die Visitenkarten (selbst diese Mode hatte er mitgemacht) von der Königsbrücke in die Spree, sammt dem gestickten Täschchen das er irgendwo als Vielliebchen geschenkt bekommen hatte: mit ihm schwamm sein ganzer städtischer Modetraum auf der schwarzen schlammigen Fluth hinunter. Im blauen Kittel setzte er sich auf die Eisenbahn und fuhr seinem Rheine zu.

Und als er ihn nun bei Kölu zuerst wiedersah, den grünwogigen stillen Strom, als er, den Stab in der Hand, von Bonn hinaufwanderte, und durchs Felsenthor schritt zwischen Drachenfels und Rolandsbogen hindurch, da brach aus seiner befreiten Brust ein lauter heller Jubelschrei: so schön hatte er nie sich das Land, so lieb und traut nicht die klangvolle Sprache der Heimath gedacht. An der Ahr lasen sie Trauben wie damals, als er mit zagem Herzen von Hause auszog: Schlucht und Fels hallten wieder von den langgezogenen Melodien der Volkslieder, und heute sang er sie, unten auf der Straße daherschreitend, aus ganz anderm Herzen mit als an Adelaidens Klavier. Wie dem Wandervogel war ihm zu Muthe, wenn er zur Zeit, wo der mächtige Zug nach dem Süden hin ergreift, aus langer Haft entschlüpft, um mit weit gebreiteten Schwingen die Brüder noch über dem Spiegel des Meeres einzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt und verlegt von Carl Cramer. — Expedition: Sternengasse 26.

Druck von H. Postal, Ursulastraße 30.

liefern zu müssen, und brachte ihn daher in das Haus eines kleinen Kaufmanns, bei dessen Frau und Töchtern Nikola diesen Abend zu Thee und Musik eingeladen war. Nikola saß eben mit der schönen, vornehm blassen Adelaide im lebhaftesten Gespräch, als das Kammermädchen ihm den Brief übergab. Wohl erkannte er die zitternden Züge der Aufschrift, aber er schämte sich in dieser Gesellschaft an ein Bauernmädchen erinnert zu werden. Sein Blick flog über Adelaidens weiße Stirn, über ihre
das glänzende modisch geschnittene Kle
seinen Willen trat diesem Bilde gegenüb
härmte Gestalt mit dem wirren Blick und
wie er zuletzt auf dem Krankenbette sie g
laidens Mutter bat ihn höflich, sich nie
den Brief gleich zu lesen: er aber antwor
es habe keine Eile, und der Brief, der ih
ein Sprosse seines Blutes ihm geboren sei
unter die Uniform geknöpft. Heiter führ
Nachbarin zum Clavier, heiter sang er
ihr rheinisches Lieblingslied von dem
den gestorbenen Geliebten sich im Klost
— und selbst bis zur Adelaide von Be
sich. Die wirkliche Adelaide vernahm di
ungern; einer Berlinerin, deren Vater
bahnakzien spekulirt, kommt es sehr
einem wohlhabenden Landwirth in ein
ziehen und eine Idylle mit dem Schäfe
Adelaide war sehr gütig an diesem Ab
beim Abschied mit Feuer ihre schlanke
als er daheim sich auskleidete nnd Mar
aufgeknöpften Uniform zu Boden fiel,
diese. Im Bette brach er das Siegel
legte sich auf die Seite und schlief ein.

Als er erwachte, ging sein erster G
der zweite in die Heimat. Er war
seinem Kinde fühlte er einen starken Z
ihm nicht unlieb, doch aber gleichgülti
schrieb er jenen Brief an sie: zu dem
lassen war er noch nicht gekommen,
nicht den Muth sie als seine geliebte
Diese Feigheit gab dem Briefe den
freilich nicht so herzlich werden wie
darauf Margret nicht wieder schrieb,
so aus, als habe nun sie die Schu
Bild wurde seiner Seele fremd, und
einmal heraufhob, drängte er es höchste
wieder auf die Seite.

Leider wurde er auch Adelaiden
hauptstädtischen Treiben überdrüssig.
nachdem er seine Lehrzeit darin durc
ihm, der an rüstige Arbeit, an Zweck
war, wie eine glänzende Spielerei
kaufmännischen Freunde waren ihm
Geldgespräche und theils auch durch
Lebens und Genießens gradezu wide
aber hatte er nun etwa hundertmal
lieder und eben so oft die Adelaide
Thomas Thyrnau durchgesprochen.
er der Unterhaltung seine eigne Wär
Seele jetzt immer kalt und müde, wen
Er mißte fast überall neben dem Re

nigstens in keinem der Kreise, die ihm offen standen, fand er die Tiefe und Unendlichkeit des Gemüthes, ohne welche ein kraftvolles Jünglingsherz sich unglücklich fühlt. Die schwerren Steinmassen der prächtigen Stadt im scharfen Strahl der heißern nordischen Sommersonne lagen wie Felsblöcke auf ihm, und schon jetzt, am Ende des ersten Jahres, dehnte sich das zweite, das er hier noch zu verleben hatte, farblos und gestaltlos vor ihm aus. Hatte er
lch der ihm so neuen gesellschaftlichen
ink er jetzt in ein einsames Verzehren
war nicht in sein Herz gekommen,
hterten Blicke erkannte er, daß kein
gen erwachsenes Weib ihm und sich
ein rheinisches Dorf ihm folgen könne.
e Karte meldete ihm endlich Adelai-
er immer und immer eine Erklärung
ndlich in halbem Verdruß den Antrag
Schlesien angenommen, der in ihr
ern eine städtisch gebildete Gouver-
er heiratete.

hgültigkeit, die Nikola's Jugendmuth
riß ihn denn im Herbst nach seinem
starkes Briefpacket von seinem Dorfe
chultheiß, sein Vater, war gestorben:
freier großer Landsitz zu, und seine
urde jetzt, wo er gleich für die Be-
ites sorgen mußte, ganz unerläßlich.
von Seiten der Behörden lagen gleich
in zwei Tagen hatte er seinen Urlaub,
Dienstentlassung gleich stand. Seinen
em modischen Pöbel, mit dem er An-
mmen war, gönnte er noch an einem
für sein Geld in Rheinwein sich zu
ns Wohnung gab er, da er sie selbst
, sehr ruhig eine Abschiedskarte ab,
Visitenkarten (selbst diese Mode hatte
der Königsbrücke in die Spree, sammt
chen das er irgendwo als Vielliebchen
hatte: mit ihm schwamm sein ganzer
m auf der schwarzen schlammigen Fluth
uen Kittel setzte er sich auf die Eisen-
m Rheine zu.

ihn nun bei Kölu zuerst wieder-
en stillen Strom, als er, den Stab in
nn hinaufwanderte, und durchs Felsen-
n Drachenfels und Rolandsbogen hin-
s seiner befreiten Brust ein lauter hel-
schön hatte er nie sich das Land, so
ht die klangvolle Sprache der Heimath
hr lasen sie Trauben wie damals, als
tzen von Hause auszog: Schlucht und
r von den langgezogenen Melodien der
eute sang er sie, unten auf der Straße
s ganz anderm Herzen mit als an Ade-
Wie dem Wandervogel war ihm zu
ur Zeit, wo der mächtige Zug nach dem
t, aus langer Haft entschlüpft, um mit
Schwingen die Brüder noch über dem
es einzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt und v
: Sternengasse 26.